Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 348 (2

Aus

Tit. Herrn

Ernst Christian Jasche,

angesehenen Handelsmanns und E. E.
Hausgerichts Assessoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.

Hff. 348
por. (2

SBR 069026531949

Beschreibung
des
Türkischen Reiches
nach seiner
Religions- und Staatsverfassung
in der
letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts
Zweyter Theil,
welcher
Zusätze und Berichtigungen enthält
von

Christoph Wilhelm Lüdeke,
Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Pastor Primarius der deutschen Gemeine, Assessor des Stockholmschen Consistoriums und Schulaufseher.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius, 1778.

Gedanken

über

Schauspiele und Schauspieler.

Von

Johann Christoph Gottsched.

Leipzig,

bey Johann Christoph Gottscheden, 1758.

Der

Großen Katharine,

Kaiserin

von

Rußland.

Der
Gläubige Christ
Heilet in
Gott
allein.

Allerdurchlauchtigste, Groß-
mächtigste, Unüberwindlichste
und
Allergnädigste Kaiserin,

Als Ew. Kaiserlichen Majestät meine Beschreibung des türkischen Reichs, wovon diese Bögen die Zusätze und Berichti-

gungen ausmachen, zu Füßen gelegt ward, sah Europa und Asia mit allgemeiner Erwartung dem Ausgange eines Krieges entgegen, welchen Rußland auf eine zum Theile bisher nie erhörte Weise mit der Pforte geführet hatte. Er ward bald darauf, aber auf eine eben so unerhörte Weise zum Erstaunen der beiden Welttheile entschieden. Kaum würde die Nachwelt es glauben, wofern nicht die Folgen desselben entweder nach und nach die Entkräftung und den Verfall des türkischen Reichs bewirken, oder die Osmanen zu dem verzweifelten Versuche zwingen müßten, durch einen neuen Krieg das ihnen aufgelegte Joch sol-

cher Friedensbedingungen abzuschüt-
teln, dergleichen ihnen vielleicht seit
des sogenannten Tamerlans Zei-
ten kaum waren vorgeschrieben
worden.

Es sey nun die Zukunft welche sie
wolle, so sey sie unter der höchsten
Vorsehung Gottes für Ew. Kai-
serl. Maj. geheiligte Person,
Ihren hohen Thronfolger und
Ihr ganzes erhabnes Haus glück-
lich, und Rußland sey forthin einer
der Zügel, wodurch die Wuth der
Feinde des christlichen Namens ge-
bändiget und gezähmt werde!

Eine huldreiche Aufnahme die-
ser Blätter abseiten Ew. Kaiserl.
Maj. schmeichelt sich in allertief-
ster Ehrfurcht,

Ew. Kaiserl. Majestät,

Stockholm,
den 24sten April.
1778.

allerunterthänigster Knecht,
C. W. Lüdeke.

Vorbericht
an den Leser.

Ich gab im J. 1771. eine **Beschreibung des türkischen Reichs** heraus, welche von dem Publico so aufgenommen ward, daß ich außer der allgemeinen Obliegenheit eines Schriftstellers, seine Werke zu verbessern, noch dadurch besonders aufgemuntert worden, jener die genaueste Richtigkeit und zugleich weitere Ausführlichkeit zu verschaffen.

Beides hoffe ich durch gegenwärtige **Zusätze** und **Berichtigungen**, und also gleichsam in einem zweyten Theile, aufs möglichste zu erreichen. Ich habe die **Beschreibung** solchen Personen mitgetheilet, die nach einem vieljährigen Aufenthalte in der Levante theils zu Konstantinopel, theils zu Smyrnen sie geprüfet und also mit den Sachen, welche vorgetragen werden, gleichsam auf der

Stelle verglichen haben. Ich habe ihre Namen in der, verschiedenen Zeitungen eingerückten Nachricht um so viel mehr bekannt gemacht, als das Publicum mit mir ihnen für die Aufmerksamkeit Dank schuldig ist, die sie auf die Berichtigung meiner Schrift so geneigt gewandt haben, und als jenes ohne mein Erinnern daraus den Schluß machen kann, daß mein Werk eine Ausbesserung und Berichtigung durchgegangen ist, welche wirklich das Gepräge sehr weniger Schriften dieser Art seyn wird.

Obgleich auch durch die Anmerkungen und Zusätze der benannten angesehenen Männer, wie nicht weniger aus andern sichern Quellen der Inhalt meines Buchs beträchtlich vermehret worden: so ist es doch noch überdieß durch eine angemessene Beurtheilung einer großen Anzahl von Werken geschehen, die über die Türkey zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Nationen herausgekommen sind. Ich habe sie sämmtlich selbst, da ausgenommen, wo ich es anzeigen würde, durchgesehen, von dem, was sie Merkwürdiges enthielten, Auszüge gemacht, ihren Inhalt genau angezeiget und sie denn, so fern es nöthig und für die Leser zuträglich war, nach besten Einsichten und ohne Partheylichkeit beurtheilet. Das habe ich

frey=

freylich nicht angemerket, worin sie mit meinen Nachrichten übereinstimmen, aber ihre hauptsächlichen Fehler, zumal bey berühmten Verfassern, dadurch andere leichtlich verführet werden können, angezeiget. Dadurch werden nun Leser aller Arten in den Stand gesetzt, zu wissen, was sie in einem jeden Werke finden, und zu schließen, was sich für sie schickt. Ich muß sie aber warnen, solche Recensionen nicht als Blätter einer gelehrten Zeitung anzusehen, sondern meistentheils als Beyträge zu dem Inhalte meines eigenen Werkes, welches oft dadurch auf eine wahre und nützliche Weise erweitert wird, und die also der Durchlesung so gut als mein eigener Text werth sind.

Die eingerückten Tabellen von den verschiedenen Sekten der Muhammedaner und ihren Mönchsorden habe ich aus meinen eigenen Nachrichten, und hiernächst aus Vergleichung des Herbelot mit dem Ricaut und Businello verfertiget, alsdenn nach der Türkey gesandt und dort übersehen lassen. Ein Efendy hat sie geprüfet, gebilliget und nach einigen, doch nicht viel bedeutenden Aenderungen für vollständiger erkläret, als man sie kaum unter vielen Muhammedanern selbst hätte. Inzwischen stehe ich noch nicht für ihre genaueste Richtigkeit in allen besondern Stücken

ein,

ein, weil ich aus Erfahrung weis, wie mangelhaft die Kenntnisse der muhammedanischen Gelehrten von ihren Sekten und deren Meynungen sind; nicht zu gedenken, daß bey der geringen Cultur der Wissenschaften jene wohl selbst ihre Lehrsätze nicht recht verstehen, wenigstens ganz unbestimmt ausdrucken.

Der Vorrede unmittelbar hänge ich ein Stück an, welches wohl eigentlich zum 43sten §. als ein Beytrag zu dem Aberglauben der Türken gehöret, doch aber hier folget, weil es aus dem Türkischen in das Französische übersetzet ist, und ich es durch eine neue Uebersetzung nicht gerne von seinem Originale weiter entfernen wollte. Wem es zur mehrern Ueberzeugung der Unsinnigkeit des Aberglaubens nützlich seyn könnte, der versteht leichtlich so viel Französisch, und wer so viel nicht versteht, kann des Beyspiels dieser ohnehin ungewissen und vorwitzigen falschen Kunst ohne Nachtheil entbehren. Es sind das die astrologischen Beobachtungen, die auf des **Sulthans** Befehl der zweyte Astrolog des **Seray** dem bevollmächtigten Minister der Pforte für den gleichwohl fruchtlos abgelaufenen Friedenscongreß zu **Foksjany** ausfertigte, und von welchem sie der ihn begleitende preußl. Gesandte, Herr von **Zegelin** erhielt, dessen gü-

tiger

tiger Mittheilung ich die Abschrift davon zu verdanken habe.

Zugleich werden auch des P. Businello Nachrichten von der Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten der osmanischen Monarchie aus dem ersten und zweyten Theile des Lebretschen Magazins abgedruckt. Der berühmte Verfasser desselben hat mir dazu längst seine Erlaubniß gegeben. Jener Aufsatz des Businello ist in seiner Art vortrefflich. Er fand sich auch in einer Abschrift zu Smyrnen und ward mir von daher als ein Meisterstück mitgetheilet. Ich habe daraus den Lebretschen Text hie und da verbessert, besonders die Rechtschreibung der fast unkenntlich gewordenen türkischen Wörter berichtiget und mit einigen Anmerkungen versehen. Die Abhandlung ist mit besonderer Signatur nämlich (A) ꝛc. abgedruckt worden, damit sie von meinem Werke getrennet und ohne solches genutzt werden kann. Von meiner darüber verfertigten Recension mag man auf die andern über ähnliche Werke in Betracht der Genauigkeit und Sorgfalt schließen.

Die günstigen Urtheile der Recensenten über meine Beschreibung einzurücken, würde eine schriftstellerische Eigenliebe und Einbildung verra-

then;

then; die wenigen minder günstigen einzurücken, würde sich auch nicht der Mühe verlohnen. Möchten doch die Verfasser der letzten meine Aeußerung in der Vorrede zu derselben (S. 4) recht beherziget haben! „Ich wundere mich, weswegen die „Recensenten — anstatt eines oberflächigen Tadels, nicht lieber die wahren und erheblichen Irrthümer, die sich finden, anzeigen, und also zum „Unterrichte und Besserung der Schriftsteller und „Leser bestimmt urtheilen.“ Ob dieß von dem Verfasser einer gewissen gelehrten Zeitung vom J. 1773. wahrgenommen worden, überlasse ich dem unpartheyischen Leser. Es heißt darin von meiner Beschreibung so: „Warum ist doch allemal „Smyrnen, Ephesen, und nicht Smyrna ꝛc. geschrieben worden? Auch die Urtheile sind bisweilen nichts weniger als treffend. So findet der „Verfasser den Tournefort bitter und partheyisch „gegen die Armenier; er beschwert sich: **Tournefort** (der um der Pflanzen willen in die Levante „gesendet worden) **habe ein Drittheil seines „Werkes mit botanischen Untersuchungen angefüllet** (welches unrichtig). **Diese hätte er aus seinem Werke** (wo man sie doch „eigentlich sucht) **um der unkundigen Leser „willen weglassen und vielmehr seinem bo-**

„ta-

„tanischen Systeme einverleiben sollen (wo-
„hin sie am allerwenigsten gehörten)." Daß ich nun Smyrnen und nicht Smyrna u. s. w. geschrieben habe, ist mir, vielleicht auch den meisten sehr gleichgültig; allein es hat für Deutsche mehr Auctorität als Smyrna, weil es in der Bibel Offenb. Joh. K. 2. und also gewissermaßen überall so geschrieben wird. Ob meine Urtheile treffend seyn mögen, und ob des Recensenten von dem Tournefort hergenommenes Exempel, mich von der Unrichtigkeit im Urtheilen zu überführen, überall treffend scheinen werde, wenn man meine Recension darüber in der Beschreibung mit seiner Vorstellung zusammenhält, will ich andern anheimstellen. Doch hätte ich wohl, sicherlich auch mehrere, gewünscht, es wäre etwas erheblicheres gesagt worden, welches ich für diese Zusätze, wenigstens für diese Berichtigungen, gleich den Beyträgen eines Celsings, Ludolfs ꝛc. hätte gebrauchen können. Den Tadel ertrage ich gern, daß ich bey mancher Gelegenheit Stellen aus der heil. Schrift, um solche zu erläutern, angezogen hätte. Ich weis wohl, daß dem Geschmacke gewisser Menschen Anführungen aus heidnischen Schriftstellern angenehmer sind, als die aus der Bibel: allein ich bekenne, daß der meinige,

hoffentlich auch vieler meiner Leser, hierin aus sehr guten Gründen von jenem abgehe *).

Den Nachdruck dieses Werks hat der Verleger wohl nicht leicht, aber er und ich eine andere Ungerechtigkeit zu besorgen, nämlich: daß es jemanden einfallen möchte, diese **Zusätze** und **Berichtigungen** mit der **Beschreibung** zusammenzuschmelzen, und daraus ein neues Werk, es sey unter meinem Namen oder anonymisch, zu verfertigen. Diese Besorgniß äußere ich wohl nicht gern, denn sie könnte eine Einbildung zu verrathen scheinen, als ob ich selbst meine Arbeit für so erheblich und des Bücherdiebstahls werth hielte. Allein das wird mir wohl niemand zur Last legen, wenn man erwägt, daß mein Vorläufer der Beschreibung, ich meyne: **meine glaubwürdigen Nachrichten vom türkischen Reiche** 1770. gleich darauf nachgedruckt worden, und die itzige Zeit, wo die Aufmerksamkeit auf das türkische Reich bey seiner bedenklichen Lage mit Persien und Rußland abermals allgemein werden wird, den Eigennutz wohl wieder reizen möchte. Wider dergleichen Unternehmen protestire ich demnach im vor-

*) Inzwischen habe ich über diesen Gegenstand einen besondern lateinischen Tractat herausgegeben: Expositio breuis locorum Scr. S. ad Orientem sese referentium. Halae Sax. 1777.

voraus, unter der Versicherung: daß, wenn sich die noch vorräthigen Exemplare der Beschreibung und diese Zusätze vergriffen haben sollten, ich g. E. selbst für das Publicum auf eine anständige und solches hoffentlich befriedigende Weise sorgen werde, um so mehr, als ich bey einer Ausgabe, welche die Beschreibung mit diesen Zusätzen in einem Werke liefern sollte, allerley zwar kleine, aber doch nicht unerhebliche Aenderungen machen würde, die itzt nicht wohl angebracht werden und bis dahin ohne Schaden wegbleiben können.

Ob ich die Leser für dießmal so angenehm unterhalten könnte, wie ich es selbst wünschte, daran zweifle ich in einer Absicht, und das betrifft die Behandlung der Materien, die nicht gerade die annehmliche und unterhaltende seyn kann, da sie nicht die Sachen in ihrem ganzen Umfange erzählet, sondern nur, dem Titel nach, Zusätze und Berichtigungen liefert. So viel möglich war, habe ich der Trockenheit abzuhelfen gesuchet, und zur Vermeidung unnöthiger Anführungen und unnützer Umschweife alles nach den §§. der Beschreibung eingerichtet, und auf dem Rande sind die Seiten derselben zur bequemen Erleichterung des etwanigen Aufschlagens und Vergleichens

chens angezeiget worden. Freylich müssen die Leser bey dem eigentlichen Gebrauche die Beschreibung, als gleichsam den ersten Theil, zum richtigen Verstande bey der Hand haben, obgleich sonst wohl alles an sich verständlich ist; auch müssen sie bey den Wörtern, wovon sich keine Erklärung findet, ihre Zuflucht zu dem ersten Theile nehmen, wo solche schon befindlich ist. Die Worte der Beschreibung habe ich, um weitläuftige Wiederholungen zu vermeiden, nie angeführet, als wenn sie einer gar zu großen und starken Berichtigung bedurften. Die durch einen oder mehrere Striche von einander getrennten Perioden geben zu verstehen, daß in der Beschreibung entweder mehr gefunden werde, oder auch etwas anders dazwischen eingerücktes vorkomme.

Mein Zweifel gegen ein Vorgeben von Rom, als ob sich der nestorianische Patriarch zu Mosul mit einigen Bischöfen dem Pabste unterworfen hätte, ist völlig durch eine Nachricht eines europäischen Gesandten zu Konstantinopel im J. 1773. gerechtfertiget worden. Er meldete mir, daß man von solcher Religionsveränderung dort nichts wisse. Wahrscheinlich habe zu solchem Gerüchte Anlaß gegeben, daß der armenische Erzbischof von Brussa nach Rom gegangen, und sich dem Pabste

ste unterworfen habe, dessen Stelle aber sogleich von der Pforte wieder besetzet worden, so daß es auf die Gemeinden keinen Einfluß haben könne.

Ich äußerte in meinem Werke die große Schwierigkeit, welche bey der Rechtschreibung der türkischen Wörter und Namen in den abendländischen und also auch der deutschen Sprache vorkäme. Meine damals mitgetheilte Tabelle bedarf einer großen Berichtigung. Am Ende habe ich gefunden, daß dem Uebel nicht anders, als durch ein Register in türkischer Sprache mit beygesetztem möglichst deutlichen Laute in deutscher Sprache abgeholfen werden könne. Dieß ist geschehen, und ich verhoffe, damit vielen einen angenehmen Dienst zu leisten. Wie fehlerhaft alles auch bey aller Genauigkeit ohne ein solches Register werde, kann man aus demjenigen schließen, welches der Hr. Prof. Schulz des de la Croix Geschichte des osmanischen Reichs (Frankf u. L. 1769.) vorgesetzet hat; wo er Attadschi, Koch; Azoda, höchste Kammer; Begi, Prinz; Paschi für Baschy, ein Oberhaupt; Hoja, Lehrmeister; Jenkidschäri; Ikoglans; Pascha und Bascha, als einerley; Tschiau u. s. w. schreibt.

Noch ist das Reich da, dessen Entstehen und Dauer nicht zu den gewöhnlichen und ordentlichen

Begebenheiten dieser Welt zu rechnen ist und dessen Untergang oft gemuthmaßet, ja von vielen sogar vorhergesagt worden. Es gehöret für die Entscheidung desjenigen, der ein Reich untergehen und ein anderes wieder aufkommen läßt, ob dieses gleich so vielen mächtigen Reichen älterer und mittlerer Zeiten bald aufhören, oder als ein solches noch länger aufrecht bleiben werde, welches seines Einflusses wegen auf ganz Europa wichtig und unserer Erkenntniß und Bereisung würdig seyn wird, oder nicht. Stockholm den 24 April, 1778.

Der Verfasser.

Zusätze und Berichtigungen
zu dem ersten Abschnitte,
welcher die allgemeine Einleitung in sich fasset.

§. 1.
Kurze geographische Kenntniß des türkischen Reichs.

S. 3. Der Hellespont ist sicherlich eine der vortrefflichsten Meerengen in der Welt, theils des günstigen Himmelsstriches, theils der erstaunlichen Menge von wohlschmeckenden Fischen und Austern, theils der sichern Schifffahrt halber, da man fast überall ankern kann.

4. Das rothe Meer sieht freylich nicht röther aus, als das sogenannte schwarze oder weiße Meer. Haben ja einige dessen Namen von den unvollkommenen Corallen herleiten wollen: so haben es andere weit sicherer von Edom hergeleitet, welches im Hebräischen roth heißt, und ein Zuname des Esau war; oder von den daran wohnenden Homeriten oder Hamgariten, so im Arabischen auch die Bedeu-

tung von roth gewähret. Dieß widerspricht im Grunde denen nicht, welche die Ursache der Benennung in einem Könige Erythräus suchen, da es im Griechischen eben den Sinn und Verstand giebt.

S. 5. Unter den Ursachen des merkwürdigen Steigens des Nils scheint diejenige am wahrscheinlichsten zu seyn, welche es den heftigen Platzregen zuschreibt, denen die Gegenden um die Linie herum in den heißesten Sommermonaten ausgesetzet sind.

6. In der Berechnung der Höhe des Wassersteigens gehen in der That die Berichte sehr merklich von einander ab. Darüber aber darf man sich nicht wundern; denn öfters sind die alten Nilmesser mit Fleiß verändert worden, um unvermerkt eine neue Messung der Höhe dieses Flusses einzuführen.

8. Der Libanon besteht mehr aus harten und rauhen Steinfelsen und Klippen; der Antilibanon hingegen ist schöner und fruchtbarer. Der erstre ist höher und auf den Gipfeln fast stets mit Schnee bedeckt, der letztre niedriger und daher im Sommer kein Schnee darauf.

11. Adrianopel hat wohl nach Konstantinopel und Groß-Kairo eine der ersten Stellen unter den größten Städten im türkischen Reiche. Süleyman, der Sohn Bajasyd I, schlug hier zum ersten die kaiserliche Residenz auf.

13. Die asiatische Türkey kann am genauesten mit folgenden europäischen Ländern verglichen werden: Natolien mit Spanien an sich; Syrien und Palästina mit Mittel- und Unteritalien; das türkische Georgien und Armenien benebst Dijarbekjir, Kjurdistan und ansehnliche Districte Arabiens mit Deutschland, jedoch Böhmen, Schlesien und Mähren abgerechnet.

S. 14. Das heutige Musul liegt nicht weit von Esky-Musul, dem alten Ninive. Die noch hier befindlichen weitläuftigen Verwüstungen beweisen hinlänglich, daß der Prophet Jonas in der Angabe der Größe dieser Stadt (K. 3, 3.) nichts übertrieben habe. — Bagdad ist zwar nach gemeiner Meinung das alte Babilon, ist aber wohl auf anderthalb Tagereisen *) davon entfernt, und scheint aus dessen alten Ueberbleibseln erbauet zu seyn. — Die Einwohner von Haleb bestehen der größten Anzahl nach aus Türken; die übrigen sind Christen und Juden, und mögen wohl auf drittehalb hundert tausend Seelen ausmachen.

17. Keinem Christen ist es verstattet, in Jerusalem hineinzureiten, sondern er muß zu Fuße gehen, und darf auch kein Gewehr mit sich hineinbringen. Die berühmte Kirche des heiligen Grabes daselbst soll dem Vorgeben nach von der Helena, des großen Constantins Mutter erbauet seyn, eigentlich aber ist sie auf Befehl dieses Kaisers erbauet worden. — Die Ursache des aus Aberglauben in dieser Stadt zugemauerten sogenannten goldenen Thors ist diese: die Muhammedaner haben eine Ueberlieferung, daß an einem Freytage ein großer König, den sie für einen christlichen halten wollen, durch dasselbe einziehen und sich von ganz Jerusalem Meister machen würde. Daher an diesem Tage unter dem Gottesdienste in den Moskeen alle Thore Jerusalems zugeschlossen werden, welches sonst nirgends in der Türkey geschieht.

22. Roserto nennen die Landeseinwohner Raschyd, Damiate oder Dsamyat, welches an dem nordöstlichen Ausflusse des Nils liegt. Der Haß der

*) Siehe von Tagereisen im Register.

Einwohner dieses Orts wider die Europäer rühret noch von den Zeiten der Kreuzzüge her.

S. 23. Auf den Inseln Scio, Nigriene, Tenedos, Naxia, Rhodus, Stanchio und Randien, finden sich nur in den Hauptörtern mehrere Türken, auf den Dörfern aber mehrere Griechen; hingegen auf den übrigen Inseln sind nur wenige Türken, etwa nur ein Cadhy, Waiwodah oder Aga, auf einigen aber gar keine, und bemittelte Griechen haben etwa jene Ehrenstellen von dem Kaputan-Pascha erkaufet.

24. 25. Bey den Inseln des Archipels ist folgendes theils zu berichtigen, theils hinzuzusetzen:

1. Santoni.
2. Kolomate.
12. Verbrannte Inseln.
17. Stegosa.
18. Sikino.
28. Nanfia.
34. Gali.
35. Kolmine.
36. Pero.
37. Gatonissi.
38. Levante.
40. Margopule.
41. Simia.
42. Kapri.

Was die krimsche Tatarey anbetrifft, so muß die Zukunft lehren, ob sie sich in der Unabhängigkeit von den Türken erhalten werde, darein sie von den Russen bey dem Frieden vom Jahre 1774 gesetzet worden, oder nicht.

Die Oberhäupter von Mekka und Medina sind blos weltliche Fürsten, also keine Imams oder Chalyphen, die in den Moskeen geistliche Verrichtungen vornehmen könnten. Nicht blos aus Ehrfurcht und Demuth gegen diese vermeintlich heiligen Oerter, sondern sich als Chalyphen, d. i. als Haupt der muhammedanischen Religion zu zeigen und geltend zu machen, giebt sich der Sultan den Titel eines Dieners von Mekka und Medina.

Da

Da er nun in den Reichen Algier, Tunis und Tripoli, in der Krim, zu Mekka und Medina für das Haupt der muhammedanischen Religion gehalten wird, auch in diesen Reichen und Oertern wenigstens die Bestätigung der Regenten von ihm abhängt, und er überall die Kadhys und den höhern Ule'ema bestellen läßt: so ist begreiflich, daß er fast so vielen Einfluß dort haben könne, als er es für gut findet.

Daß die Moldau und Wallachey so hart behandelt werden, ist um soviel ungerechter, da sie durch Verträge unter die türkische Botmäßigkeit gekommen sind. Sie haben wohl oft bey den Friedensschlüssen der Türken mit den christlichen Potentaten gelindere Bedingungen erhalten, sie sind ihnen aber gewöhnlich mit der Zeit wieder zu Wasser gemacht worden. — Jedoch der kurzen Anzeige von Schutzreichen muß ich noch einige Betrachtungen hinzufügen, die zur Kenntniß derselben, besonders ihres Verhältnisses gegen die Pforte und derselben Betragens gegen sie erheblich sind.

Die Pforte hat die tatarischen Horden nie in einer directen oder unmittelbaren Abhängigkeit gehalten, sie sieht solche vielmehr als Bundesgenossen unter ihrem Schutze an, und läßt ihnen ihre alte dem Lehnsrechte ziemlich nahe Regierungsform. Nichts destoweniger hat sie stets ihren großen Einfluß auf solche behauptet. Die Religion hat dazu freylich viel beygetragen, da sie den Sultan als Chalyphen ansehen. Die Pforte hat sich auch immer das Recht vorbehalten, ihre Chans, jedoch aus dem Hause Gheray, zu erwählen und abzusetzen, und sich bey aller Gelegenheit diese und die Myrsen, oder den Adel unter den Tatarn, durch beträchtliche Geschenke und Wohlthaten zu verbinden. Es ist

nicht minder schon vorher angemerket worden, daß der höhere Ule'lema und die vornehmsten Gesetzlehrer und Richter von ihr bestellet werden; welches zusammen, vieler andern Rücksichten nicht zu gedenken, die Tatarn bey aller ihrer vermeintlichen Unabhängigkeit doch in großer Unterwürfigkeit erhalten hat.

Die Tatarn sind es auch allein, die auf eine gewisse Weise, doch mehr dem Rechte als der That nach, unabhängig genannt werden können; denn alle die andern Länder und Oerter, sie mögen nun mehr oder weniger gedruckt werden, können sich aus der Ursache ihrer Lage und Entfernung keinesweges so ansehen, als ob sie der unmittelbaren Unabhängigkeit der Pforte entzogen wären.

Aegypten z. E. hat zwar das Vorrecht, sich durch die Beghs und Häupter der Miliz, die den Diwan ausmachen, zu regieren; aber dies Vorrecht gewähret ihm keinesweges mehr Unabhängigkeit, als den übrigen Statthalterschaften. Der Pascha von Kairo wird stets als der Statthalter des Sultans angesehen; und obgleich seine Macht durch das Ansehen des Diwans und der Häupter der Miliz gewöhnlich sehr eingeschränkt ist, so werden doch alle Befehle in seinem Namen ausgefertiget. Die Pforte ist über seine Macht sehr gleichgültig, und es scheint, sie sehe es lieber, daß es so zugeht, als wenn sich der Pascha zu viel Ansehen verschaffte. Ihr Hauptaugenmerk ist es, regelmäßig den Landestribut und die Erbschaft der Beghs zu empfangen, wenn sich diese einander das Leben nehmen, woran sie von ihr nie gehindert werden. Wofern sie durchaus etwas haben will, welches die Regierung geradezu betrifft, so findet sie stets Auswege, sich Gehorsam zu verschaffen. Uebrigens bekümmert sie

sich

sich um die Bedrückungen wenig, welche einzelne Personen leiden, und die beynahe in allen entfernten Statthalterschaften allgemein sind.

Fast eben diese Bewandtniß hat es mit den Regierungen zu Algier, Tunis und Tripoli. Die Miliz dieser entfernten Länder hat viele Vorrechte. Der Streifereyen wegen, auf welche sie mit ihren Schiffen wider die Christen, die stets für Feinde der muhammedanischen Religion gehalten werden, auslauft, wird solche nach ihrer Denkungsart, als eine Religionsanstalt, gleich dem Maltheserorden unter den Christen, angesehen. Aber weder diese Vorrechte, noch auch die besondere Form ihrer Regierung, befreyen sie von der unmittelbaren Unterwürfigkeit unter die Pforte, wie sonst die Vorstellung ist, die man sich davon, aber ganz unrichtig, in der Christenheit macht, und welche diese Barbaresken unterhalten, um den christlichen Mächten desto leichter einen blauen Dunst vorzumachen, und so oft Geschenke auszupressen, als ihnen die Lust ankommt mit diesen oder jenen den Frieden zu brechen. Die Pforte bekümmert sich inzwischen sehr wenig um sie, und läßt sie machen, was sie wollen; ja stellet sich öfters wohl gar, als ob sie entweder solche in diesem Stücke nicht zwingen könnte, oder man ihr auch nicht gehorchte. Hingegen weiß sie sich, wenn sie will, sehr leicht Gehorsam zu verschaffen. Diese Barbaresken, besonders Algier, können sich dessen nicht weigern. Sie würden nicht bestehen können, wofern die Pforte ihnen den Schutz entzöge und ihnen die Werbung der Soldaten untersagte, welche, besonders zu Algier, sämtlich Türken und Unterthanen des Großherren sind. Sie können auch der Religion und des freyen Durchzugs wegen zur Wallfahrt nach Mekka seines Schutzes nicht entbehren. Sie haben

zwar das Vorrecht, ihre Beghs abzusetzen oder umzubringen; aber ihre erste Sorge muß doch seyn, nach Konstantinopel zu schicken, und um die Bekräftigung, auch das Unterscheidungskennzeichen des Pascha zu bitten. Uebrigens ist es der Pforte nach ihrer Denkungsart gleichgültig, ob der Begh zu Algier Ibrahim, Muhämmid, Aly oder anders heißt. Er erhält zwar nur zween Roßschweife; inzwischen wird er doch aus Höflichkeit und nach einem alten Herkommen mit dem Titel eines Pascha und Beghler-Begh beehret. Der Großherr zählet das Land mit den Städten, als sein Eigenthum, unter den übrigen Besitzungen der Pforte. Ganz besonders wird seine Oberherrschaft darüber dadurch angezeiget, daß die Münze unter seinem Stempel geschlagen wird, und auch die öffentliche Fürbitte, wie in der ganzen Türkey, für ihn geschieht. Die Barbaresken werden überall in der Levante als die andern türkischen Unterthanen, und keinesweges auf den Fuß der Ausländer, behandelt. Die Befehle der Pforte an die Regierungen von Algier, Tunis und Tripoli werden, wie sonst gewöhnlich, in dieser Form ausgefertiget: „An den „Pascha, den Müfti, den Chadhy, den Janitscharen-Aga und die übrigen Glieder „ihres Diwans;“ und sie ermangeln nie, mit eben der Ehrerbietung zu antworten, als die andern Paschas, welche Sklaven des Großherrn sind. Die Kriegsbedürfnisse, welche die Pforte ihnen giebt, werden auch nicht unter dem Namen von Geschenken abgegeben, sondern als Nothwendigkeiten, die für die dem Sultan gleichsam zugehörigen Plätze dienen, oder um ihnen zu ihren Seestreifereyen wider die Christen behülflich zu seyn. Zu Kriegeszeiten ermangeln sie niemals, Mannschaft und Schiffe der

Pforte zu Hülfe zu schicken, so oft sie dazu aufgefodert werden. In diesem allen haben sie ein gleiches Schicksal mit allen übrigen türkischen Statthalterschaften.

Da die **Moldau** und **Wallachey** sich durch Verträge der Pforte unterworfen haben, so sollten sie wohl als mittelbar unterworfene, und als eigentliche Schutzreiche angesehen werden; doch sind sie deshalb nicht besser daran.

In der ganzen Türkey hat der Stärkere das Recht auf seiner Seite. Ist also die Regierung zu Konstantinopel schwach: so machen sich die Paschas, welche am weitesten entfernet, oder durch andere Umstände begünstiget sind, solches zu Nutze. Das geschieht auch wohl anderwärts. Aber die Pforte versteht die Verstellungskunst besser. Sie nimmt sich in solchen Umständen in Acht, auf die Aufrührer hart loszudringen; sie hat einige Zeit Geduld, oder suchet dem Anscheine nach den Misvergnügten Genugthuung zu geben, wenn sie durch offenbare Gewalt nichts ausrichten kann. Die Türken heißen ein solches Betragen sprichwörtlich: **dem Hasen mit dem A'rabah** (oder Ochsenwagen, so freylich sehr langsam geht,) **nachsetzen**, und sie verfehlen auf diese Art selten ihrer Beute. Ueberdies haben sie darin einen Vortheil vor allen andern Reichen voraus, daß sich die türkischen Provinzen niemals der osmanischen Oberherrschaft zu entziehen oder sich unabhängig zu machen suchen. Die Religion würde dies stets hindern. Die Häupter der Rebellen wollen also immer getreue Unterthanen der Pforte heißen, und suchen stets ihrem Ungehorsam eine Farbe anzustreichen; sonst würden sie, als Abtrünnige von der rechtgläubigen Religion angesehen, und folglich von allen ihren Anhängern verlassen

werden. Die ganze osmanische Geschichte bestätiget diese Anmerkung, und man findet kein Exempel, daß ein Aufruhr von dieser Art geglücket wäre, sondern die Anstifter desselben sind früher oder später darüber das Schlachtopfer geworden.

Die Scheychs von Mekka wollen heut zu Tage nicht viel bedeuten. Sie werden stets aus einer und eben derselben Familie genommen, die meistentheils unter sich uneins ist. Dies giebt der Pforte gewonnen Spiel, und auf eine oder die andere Art und Weise übet sie über des Fürsten Person und seine Stelle ihre Herrschaft aus. Sie sind, so wie die andern Scheychs jener Gegenden, größtentheils Emyrs oder vorgebliche Abkömmlinge der Fatima. Der Großherr bekräftiget jene, und eben dadurch wird seine Oberherrschaft, als Chalyphs der wahren Gläubigen, anerkannt. Er schicket auch regelmäßig den Kadiy und andere Justizbediente zur Handhabung der Gerechtigkeit dahin, so daß nur ein Theil der Regierung in den Händen des Scheychs bleibt, der noch überdies einen Theil seiner Einkünfte aus Aegypten, seit der Zeit der Eroberung desselben durch den Sultan Selym, empfängt. Eben bey der Gelegenheit erkannte der Scheych feyerlich die Oberherrschaft des Sultans und das Chalyphat in seiner Person anstatt der mammelukjschen Sultane. Das Chalyphat des Großherrn, oder die geistliche Erbfolge des Muhämmid, für das Haupt der Religion gehalten zu werden, ist heutiges Tages von allen sogenannten orthodoxen muhammedanischen Fürsten völlig und, sogar von dem Kaiser von Marokko, so feyerlich anerkannt, daß solcher öffentliche Fürbitten für den regierenden Sultan thun läßt, zum deutlichsten Kennzeichen, daß diese Fürsten die Oberherrschaft, wenigstens die obere Gewalt der

osma-

osmanischen Kaiser in geistlichen Dingen verehren, was sie sich auch sonst in andern Absichten für Rechte vorbehalten mögen.

§. 2.

Die historische Kenntniß des türkischen Reichs.

S. 28. Ueber den Ursprung und die Nachkommenschaft des Dschinghys-Chan kann man sehr vortheilhaft das in Holland gedruckte Buch des Ae'bdûl Gasy Chan nachschlagen, welches hierüber vortreffliche Erläuterungen giebt.

33. Die europäischen Geschichtschreiber nennen den Mähhmud ganz unrichtig Mahomed V. Er selbst hat sich nimmer so geschrieben, und ist also seines Namens der Erste.

Osman III, sein Bruder, und von 1754 auch sein Nachfolger, erhielt sich in einer friedlichen Regierung, und Mußthäfa III, ein Sohn Achmeds III, welcher 1757 Sultan ward, auch so lange, bis er 1768 mit Rußland in einen schweren und bedenklichen Krieg gerieth, dessen Ausgang er nicht erlebte, indem er durch den Tod seinem Bruder Ae'bdûl Hhämyd 1774 Platz machte. Noch in eben demselben Jahre ward der Friede, zwar zum großen Ruhme und Vortheile Rußlands, aber zu einem fast unglaublichen Nachtheile des türkischen Reichs, geschlossen.

Genealogie der türkischen Kaiser.

Unter den verschiedenen scythischen Stämmen aus der großen Tatarey that sich besonders der Ogûscanische hervor, darunter geboren ward:

Dûsalpes (von den Türken Kija Aleb genannt)

Dessen Sohn

Ogûsalpes (bey den Türken Süleyman Schah)

Ertogrul

I. Osman regieret von 1298 oder 1300 an.

II. Urchan regieret von 1325 an.

III. Mûrad I. von 1360.

IV. Bajasyd I. von 1390.

Seine Söhne

Süleyman. Musa. — verursachen ein Interregnum.

V. Muhâmmid I. regiert von 1413 an.

Dessen Sohn

VI. Mûrad II. von 1422.

VII. Muhâmmid II. von 1451.

VIII. Bajasyd II. von 1481.

IX. Selym I. von 1512.

X. Süleyman I. von 1520. (Nach einiger Rechnung der 2te, wenn man den Süleyman aus dem Interregno mitrechnen wollte, welches die Türken aber nicht thun.

XI. Se=

XI. Selym II. von 1566.

XII. Murad III. von 1575.

XIII. Muhammid III. von 1595.

XIV. Ahhmed I. von 1603.

XV. Mußthafa I. im J. 1618 zum ersten, und im J. 1622 zum zweytenmal, aber wie vorher nur auf eine sehr kurze Zeit.

XVI. Osman II. von 1618.

XVII. Murad IV. von 1622.

XVIII. Ibrahim I. von 1639.

XIX. Muhammid IV. von 1649.

XX. Suleyman II. von 1688.

XXI. Ahhmed II. von 1691.

XXII. Mußthafa II. von 1695.

XXIII. Ahhmed III. von 1703.

XXIV. Mahhmud I. von 1730.

XXV. Osman III. von 1754.

XXVI. Mußthafa III. *). von 1757.

XXVII. Ae'bdul Hhamyd I. von 1774 **).

Die türkischen Geschichtbücher haben den Vorzug, meistentheils durch Zeitgenossen, und zwar durch angesehene Personen, als Mufrys, Reys-Efendys und dergleichen, verfertiget worden zu seyn, welche zugleich Augenzeugen vieler in ihren Geschichten angezogenen Begebenheiten gewesen sind. Am meisten wird unter diesen Geschichtschreibern Sayd Eddin, sonst auch Rhodschjah-Efendy genannt, geschätzet, der ein Lehrer des Sultan Murad III, und hernach Mufty unter seiner Regierung war. Verschiedene andere haben die osmanische Geschichte vor und nach seiner Zeit beschrie-

*) Einige machen ihn unrichtig zu Osman III Bruder.

**) Ueber die eigentliche Aussprache aller dieser Namen kann man das besondere türkische Register vergleichen.

schrieben. Unter den letzten Regierungen ist es durch Historiographen geschehen, welche von dem Staate gedungen waren, und die nicht alle von gleichem Verdienste sind. Raschyd-Efendy hat einen Theil der Geschichte Ahhmeds III verfertiget, und findet sich unter den zu Konstantinopel gedruckten Büchern. Aber der größte Haufe dieser Jahrbücher wird nur in Handschriften angetroffen, und es hält schwer, sie vollständig aufzutreiben †).

§. 3.

Von den verschiedenen Völkern im türkischen Reiche.

S. 36. Wenn gleich die **Maroniten** den Pabst für ihr Oberhaupt erkennen, so theilen sie doch das heilige Abendmahl unter beyden sogenannten Gestalten aus.

38. Unter den **Arnauten** giebt es auch noch solche, die der christlichen Religion zugethan sind.

42. Ueber die im türkischen Gebiete wohnenden **Türkman** bestellet die Pforte ein Oberhaupt, welches **Türkman-Agaßi** heißt. — Bey ihrem, und anderer morgenländischen Völker, Herumziehen durch verschiedene Provinzen und Länder fallen einem natürlich die Reisen der biblischen Patriarchen ein.

S. 43.

†) Herr Muradschja, ein Armenier von Geburt, königl. schwedischer Sekretär und erster Dollmetscher an der Pforte, ist seit 10 Jahren mit Verfertigung einer Geschichte des türkischen Reichs beschäftiget. Ich kenne ihn als einen Mann von guter Beurtheilungskraft und Kenntnissen, die er doch mehr sich, als dem dürftigen Unterrichte einiger römischen Patrum in der Levante zu verdanken hat. Er schreibt aus lauter Quellen, so daß sein Werk, wenigstens was die Materialien anbetrifft, alle andere sehr weit übertreffen wird.

§. 43. Die Kjurden, Nachkömmlinge der Chaldäer, (denn Kjurdistan ist das alte Chaldäa,) sind von harter und starker Natur; im Allgemeinen wilder und grausamer als die Araber, jedoch auch der Sprachart, den Gebräuchen und der Lebensart nach, von einander unterschieden. Sie machen häufige Ausfälle in die benachbarten Gegenden, und flüchten bey etwanigem Widerstande zu ihrem Hauptsitze auf den amanischen Gebirgen. Ihre Kornbehältnisse sind gewöhnlich unter der Erde, und so künstlich bedeckt, daß es schwer ist, sie zu finden.

44. Die Jesyden sind der Nation nach auch Kjurden. Ehemals waren sie Sofys, das ist: eine gewisse Gattung muhammedanischer Fanatiker in den ersten Jahrhunderten des Muhammedthums; itzt sind sie weder Muhammedaner, noch Christen, noch Jüden, noch Heiden.

§. 4.

Physikalische Anmerkungen über die Türkey, besonders uber die Gegend von Smyrnen.

47. Bey meinem neunjährigen Aufenthalte zu Smyrnen war das Eis nur auf einem Bache zween Tage so stark, um Menschen tragen zu können. Der Schnee lag selten auf dem platten Lande so lange.

49. Die Spreu ist das Winterfutter des Viehes; denn im Morgenlande wird kein Heu gemacht. — Bey der großen Hitze im Junius, Julius und August ist es gleichwohl eine Wohlthat, daß es in solchen Monaten nicht regnet, weil man sonst um das Korn auf den Tennen, und um die Zibeben, auch Feigen kommen würde, welche unter freyem Himmel gedörret werden; auch würde der Seidenbau oft misrathen. — Im Sommer brauchet man bey dem

durch

durch die ſtarke Hitze vermehrten Durſte, und um das Getränke abzukühlen, viel Schnee und Eis, welches auf den Gebirgen im Winter geſammelt, in Gruben aufbewahret, und womit in großen Städten ein ordentlicher Handel getrieben wird. — Wenn die Hitze in den benannten Monaten am ſtärkſten iſt, ſo fängt der Imbat, oder Seewind, auch wohl ſchon vor, oder bald nach Sonnenaufgang an, und bläſt ziemlich ſtark bis Mitternacht, oft auch wohl faſt die ganze Nacht durch.

S. 51. Ohnerachtet man in der Levante Gerſtenbrod ißt, ſo verſtattet doch die türkiſche Polizey nicht, daß die Bäcker dergleichen, theure Zeiten ausgenommen, öffentlich verkaufen dürfen †).

52. Die Brunnen ſind ſelten an kleinen Oertern in derſelben Bezirke, ſondern in einiger Enfernung davon, wahrſcheinlich um das Waſſer deſto reiner zu haben, und weil die meiſten Oerter an den Hügeln hinauf gebauet ſind. Man trägt noch die großen mit Henkeln verſehenen Waſſerkrüge auf den Achſeln, wie in den alten Zeiten. (1 B. Moſ. 24, 15.) Nicht blos gemeine, ſondern auch Frauenzimmer von ordentlichem Stande holen darin Waſſer, inſonderheit an kleinen und wenig bevölkerten Oertern. — In großen Gärten iſt gewöhnlich ein Haus, in der Form eines Thurms gebauet. (Jeſaiä 5, 2.)

54. Die Pfirſiche, ſo wie manche andere Früchte, läßt man dort ſelten recht reif werden, ſondern pflücket ſie oft vor der Zeit ab. Die Oelbäume laſſen im Winter

†) Von dem Manna, ſo heut zu Tage noch fällt, aber von demjenigen, ſo Gott den Kindern Iſrael gab, in vielen Stücken verſchieden iſt, wird man mit Nutzen leſen können, was ſich davon in Hr. D. Büſchings wöchentl. Nachrichten, Theil III. S. 41. und den darin angezogenen Schriften findet.

Winter ihre Blätter abfallen, treiben aber sogleich andere an ihrer Stelle hervor, so daß sie stets grün sind. (Ps. 92, 13.)

S. 55. — Zu den Pflanzen und Bäumen gehören noch ein paar Anmerkungen. Das Brennholz wird an vielen Oertern der Levante, z. E. zu Smyrnen und Jerusalem nach dem Gewichte bezahlet. — Der uralte Gebrauch, flüssige Sachen in Schläuchen zu verwahren und zu verführen, dauert noch jetzt. Besonders wird das Oel fast stets in Schläuchen von einem Orte zum andern gebracht.

Mit den Tauben, welche zwischen manchen Oertern, als: Aleppo und Skanderona, Briefe tragen sollen, hat es diese Bewandtniß, daß man eine von dem ersten Orte weggenommene und nach dem letzten gebrachte Taube, zumal wenn sie Junge hatte, zurückfliegen, und dadurch das Benachrichtigungszeichen einer gewissen geschehenen Sache, z. E. der Ankunft eines Schiffes zu Skanderona, werden ließ. Jetzt ist dies nicht mehr so gewöhnlich, *) und die ganze Sache an sich sehr zufällig und unsicher.

Die Schwalben genießen einer mit den Störchen fast ähnlichen Achtung. Bey Konstantinopel findet man eine Art Taucher oder Meerraben. Sie fliegen zu allen Jahreszeiten auf dem Kanale. Dies geschieht beständig auf der Oberfläche des Wassers. Weil man diesen Vogel selten ausruhen sieht, so haben ihm die Ausländer von dem beständigen Fluge den Namen: verdammte Seelen, die Türken aber Jel-Kowan (Windjäger), gegeben.

*) Doch sieh die Recension von Otters Voïages.

geben. Er schwimmt gut, und tauchet auch unter. Er nähret sich mehr von den über dem Wasser fliegenden Insekten, als von Fischen. Bey Tage flieget er stets von der Mündung des schwarzen Meeres bis zu den Prinzeninseln, und folget bey dem Auf- und Abfliegen des Kanals den Läufen und Rückläufen (les courans et contre-courans) desselben.

S. 56. Die türkischen Pferde werden über die Maße weichlich erzogen. In der heißesten Sommerszeit wird ihnen, selbst in den Ställen, die ohnehin durch die Hitze so warm als eine Badstube geworden, gleichwohl eine dicke wollene Decke aufgelegt, und mit verschiedenen Gurten um den Leib fest gemacht, damit solcher ja sowohl oben als unten bedeckt werde. Im Winter werden deren zwo bis drey aufgelegt, aber dadurch werden auch die Pferde so weichlich, daß, wenn man nur eine Stunde darauf geritten ist, sie eine Weile langsam herumgeführt werden müssen, ehe man sie in den Stall bringen kann, weil sie sonst bald durch eine Verkältung unbrauchbar werden dürften. Daher sie auch, wenn sie nach der Christenheit gebracht, und nicht so zärtlich behandelt und gepfleget werden, nicht lange taugen, sondern bald zu Grunde gehen. — Von den edlern arabischen Pferden, denn es giebt auch gemeine, will man seit ein paar tausend Jahren her die Abkunft wissen. Man ist auch ihrer unvermischten Gattung ziemlich gewiß, weil die Stuten stets in Gegenwart von Zeugen belegt werden. Ohnerachtet die Araber bey Ablegung der Eide eben nicht gewissenhaft sind, so sind sie es doch im höchsten Grade bey Pferdegattungen. Man versichert, daß ordentliche gerichtliche Zeugnisse und Geschlechtregister darüber gehalten würden.

S. 57. Die großen Kameele von den persischen Grenzen pflegt man turkmansche, von der Provinz Türkman, zur Unterscheidung von den andern zu nennen.

58. Bey den Hyänen soll, der alten Meinung nach, der Rückgrat, wie bey den Krokodilen, ungelenksam seyn; allein Russel, der Gelegenheit hatte, eine zu anatomiren, fand ordentliche Gelenke daran, wie bey den Hunden.

59. Das Kameleon fängt die Insekten mit seiner klebrigen Zunge. Es strecket sie auf solche bey ihrem Fluge ziemlich lang, doch aber so geschwind heraus, daß man es selten sehen kann.

60. Außer den bey uns bekannten Gattungen von Fischen giebt es eine Menge, die in den nordlichern Meeren nicht gefangen werden. Die Meerlyre (rouget), aber von der vortrefflichsten Art, und andere Gattungen, sind inzwischen auch an den Ufern des mittelländischen Meers nicht unbekannt. — Außer den Humbern giebt es noch eine doppelte größere Gattung von Seekrebsen. Diejenige, welche bey den Griechen καρκος heißt, ist größer, ja wohl auf anderthalb Fuß lang, mit spitzigen Stacheln auf dem Rücken versehen, und auch wohlschmeckender. Die kleinere ist eine Mittelgattung zwischen ihnen und den Humbern, und heißt Languste. — Von den Krabben findet man nicht allein die größern, sondern auch die kleinern, oder sogenannten Taschenkrabben. Austern werden bey Smyrnen, Mytilene und im Kanale, die größten und wohlschmeckendsten aber bey den Prinzeninseln, gefischt.

62. Was den Anfall der Pest anbetrifft, so wird man bey einzelnen Personen durch die sonst verschiedenen Umstände und Symptomen ihres Ausbruchs oft

irre gemacht; und zumal sind anfänglich die Kennzeichen meistentheils unsicher, und dem Anscheine nach oft unbedeutend und nicht gefährlich. —

63. So lange sie recht wütet, hören gemeiniglich alle andere Krankheiten auf, oder schlagen in solche aus. Wenn sie aber, und zumal die Pocken, anfangen und sich ausbreiten, so sieht man es als eine Vorbedeutung der zu Ende laufenden Pest an. — Die Empfindung an einer ehemals gehabten Pestbeule ist nicht sowohl juckend und reibend, als vielmehr scharf, stechend und mit starker Unruhe verknüpft. Hat jemand mit der gewöhnlichen Pestbeule auch eine andere, die man Karbunkel nennt, gehabt, und ist von beiden genesen: so geschieht es selten, daß man die Pest wieder bekömmt. Solche Menschen pflegen sich auch nicht mehr davor zu fürchten, oder in acht zu nehmen.

64. Bey der Meinung des Pöbels, das Trinken des eignen Urins als ein Pestmittel anzusehen, denken freylich die Verständigen anders. Es ist natürlich, daß eine schon so sehr verderbte Feuchtigkeit das Uebel noch vermehren muß. Die rechten Medici misbilligen dies auch, und halten es mit Recht für einen falschen Wahn des säuischen Pöbels. Sonst werden Knoblauch, gebrannte Getränke, Weine, Essig und starkes Räuchern für gute Verwahrungsmittel gehalten. Trunkenbolde werden wenigstens nicht leicht weggerissen.

65. Die ägyptische Pest pflegt aus Aethiopien zu kommen, und ist für Aegypten fürchterlich. Der Einfluß des Erdbebens auf die Pest, solcher entweder ein Ende zu machen, oder auch sie zu vermehren, scheint bey genauern Beobachtungen mehr ein Landesvorurtheil als etwas wirkliches zu seyn. Am schrecklichsten ist sie, wenn auch die Thiere, z. E.

Hunde,

Hunde, Katzen ꝛc. an Beulen sterben, wie ehemals in Aegypten (2 Mos. 9, 2.). Die Griechen und auch andere Levantiner stellen sich bey ihrem Aberglauben die Pest als ein abscheuliches Gespenst vor, welches nach einiger Sage gerade zur Mittags-, nach anderer Sage aber zur Nachtszeit vorher kömmt und sichtbar wird. Manche wollen gar behaupten, sie bezeichne mit einem unauslöschlichen Zeichen die Häuser, wo sie eine Niederlage anrichten soll.

Sie wird freylich aus der Fäulniß erzeuget. Ungesunde Nahrungsmittel; Unreinlichkeit, zwar nicht in den Zimmern, aber doch in den Höfen und auf den Gassen; übertriebene Furcht, die man den Anfang der Pest nennen kann; Schrecken und eine plötzliche Unthätigkeit des Körpers, wodurch die Ausdünstung gehemmet wird: unterwerfen die Menschen der Pest immer mehr und mehr.

Die meisten christlichen Nationen haben zu Konstantinopel, Smyrnen und auch an andern Oertern ihre Hospitäler mit nöthigen Aufwärtern, worin sie ihre von der Pest angesteckte, zumal arme, Glaubensgenossen und auch die Fremdlinge aufzunehmen pflegen.

S. 66. Der öffentliche Gottesdienst wird zur Pestzeit nur von den Protestanten, als von kleinen Gemeinen, geschlossen. Die römischkatholischen schließen ihre Kirchen selten, und die Landeschristen niemals.

67. Die Wunden, die man etwa bey einem Erdbeben empfangen könnte, werden nach vieler, es sey gegründeter oder ungegründeter, Meinung für unheilbar gehalten. Die erschwerte Heilung müßte denn wohl daher entstehen, weil das Gemüth durch das Schrecken in einen dem erhitzten Blute ähnlichen Zustand versetzt werde.

S. 68. Aus der Bauart der Morgenländer läßt sich Dan. 6, 10. sehr natürlich erläutern. Man liest daselbst, daß dieser Prophet in seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem gehabt hätte. Das ist entweder ein nach morgenländischer, auch noch jetzt üblicher, Bauart auf ein bis drey Seiten offener am Hause angebaueter Saal, dessen Dach auf Säulen ruhet, oder ein an einem erhabenen Orte angelegtes und auf allen vier Seiten offenes Lusthaus, welches man dort Kiosk nennt.

In dem mittlern Haupttheile großer Gebäude ist, eine oder zwo Treppen hoch, ein großer nach dem Hofe ganz offener Saal, aus welchem man über die Galerie in den Hof herabsehen kann. Dieser offene Saal ist sicherlich das ανωγεον und υπερωον in der Bibel, welches zu allerley feyerlichen Gebräuchen dienete, Marc. 14, 15. Gesch. 1, 13. 20, 7. 8. 9, 37. und wo auch wahrscheinlich Christus verhöret ward, daher er auf Petrum unten auf den Hof sehen konnte, Luc. 22, 61. Vermittelst eines großen Thorwegs kömmt man von der Straße in den Hof, und von solchem geht die Treppe oben hinauf. In den mittelmäßigen Häusern ist wenigstens ein Hof; in vornehmen sind wohl zween Höfe.

69. Der Türken offene Markt- oder Kaufplätze in den Städten, worauf sie, so wie auch Christen und Juden, ihre Waaren feil haben, heißen Basars. Ein jeder Zweig von Verkauf und Handel hat seinen besondern ihm angewiesenen Basar. Dahin bringen die Verkäufer ihre Waaren; es sey nun, daß sie solche in Buden verschließen, oder sie an Markttägen allein dahin bringen, und, wenn sie solche nicht verkaufen können, wieder mit sich zurücknehmen. Daher sagt man: der Preis des Basars, oder der Marktpreis, sey so oder so hoch. Die Be-

sestane, eine Art von Hallen, sind die eigentlichen Kramläden, worin Zeuge, allerley von Gold und Silber verarbeitete Sachen und dergleichen verkaufet, und die auch an Kaufleute, Professionisten und Künstler vermiethet werden. Sie sind aus Furcht vor dem Feuer gemauert und gewölbt, mit eisernen Thüren versehen, und mit Kuppeln überbauet, durch welche das Licht hineinfällt. Weil jedermann seine Waaren darin läßt, so werden sie des Nachts von besondern darüber bestellten Wächtern verschlossen. Es pflegen darin einer jeden Nation und Art der Handlung ihre besondern Stellen angewiesen zu seyn, oder auch solche in großen Städten ihre einzelne Besestane zu haben. Davon ist der Unterschied nicht viel verschieden. Er ist eine Menge von zusammengebaueten Buden, sowohl für Professionisten zu ihren Arbeiten, als auch zum Verkaufe der Waaren in einer Art von Straße, welche oft oben mit Bretern vor dem Regen und Sonnenscheine verwahret sind.

§. 5.

Von den apokalyptischen Städten überhaupt, und von Smyrnen insonderheit.

S. 72. Die hauptsächlichste 1763 abgebrannte griechische Kirche zu Smyrnen war 1777 noch nicht wieder hergestellet, und es ward gezweifelt, ob sie jemals wieder hergestellt werden dürfte. Die Aufbauung der daselbst den Franziskanern und Kapuzinern zugehörigen, aber in jenem Brande zugleich ziemlich beschädigten Kirchen hat auch der Türkenhärte wegen nicht eher als 1776 geschehen können. Der Jesuiten ganz abgebrannte Kirche wird nach der erfolgten Säcularisation ihres Ordens nicht wieder

aufgebauet werden, doch dürften sie vermuthlich ihre Güter in der Zukunft ruhig genießen können.

§. 6.

Von Konstantinopel.

S. 76. Konstantinopel scheint seiner Lage halber die Gebieterin zweener Welttheile zu seyn. Die Bequemlichkeit der Gewässer, die Vortrefflichkeit der Luft, die leichte Zufuhr der Produkte aus allen Welttheilen, die Menge und Güte der Fische und andere Vortheile geben ihr den Vorzug vor den meisten Städten des Erdbodens.

77. Der Kanal der süssen Wasser ist der eigentliche Hafen der Residenz, und wird seiner krummen Figur wegen das Horn genennt.

79. Der berühmte dänische Reisende, Herr Niebuhr, hält den Maßstab auf der von Rebenschen Karte von Konstantinopel zu groß. Er fand den Umfang der Stadt ohne die Vorstädte nach seiner Messung nicht über dreyzehn tausend guter Schritte, und also nicht viel über zwo deutsche Meilen groß. Vielleicht ist ihm hier um so viel mehr als dem Herrn von Reben zu trauen, da er dessen Karte vor sich hatte.

Die Ejubs-Moskee ist die erste, so die Türken zu Konstantinopel erbauet haben. Der Vorstadt, worin sie steht, gegenüber, zwischen den süssen Wassern und dem Arsenale ist am Ende des Hafens die Vorstadt der Juden (Askjoy) gelegen.

80. Nach Top Chaäneh, an dem Bosphorus Thraciens, folget Fondukly und Besiktasch, die auch mit mehrern unter die Vorstädte gehören. — Den Thurm des Leanders nennen die Türken: Kis-Kalä'ssy.

§. 83. Die Kanonen nahe am Seray werden nur bey der Gelangung des Kaisers zum Throne, der Entbindung einer Sultane, den beiden Beyrams, und bey öffentlichen Freudensbezeigungen zur Kriegszeit abgefeuert. Bey den Spazierfahrten des Kaisers, und bey andern minder erheblichen Gelegenheiten, dienen die Kanonen von Top Chaâneh, dem Arsenale und Kis-Kâlâh. Bey dem Strangulîren eines Jenytschjers pflegt man heut zu Tage von der Burg Rumeli-Hhisar einen Kanonenschuß zu thun.

Das Hauptthor des ersten Hofes vom Seray nennen die Türken: Bab Humajun (majestätische Pforte), und haben große Achtung dafür. Am Eingange in denselben haben die Dschjebehdschjy ihr Arsenal, worin die Helme, Säbel, Schießgewehre, Panzer, Hemden und allerhand Kriegsvorrath nach alter und neuer Form aufbewahret werden.

84. Die Länge des ersten Hofes im Seray beträgt vielleicht etwas über fünf hundert Schritte; der zweyte ist fast umher wie ein Kloster angelegt. Auf solchem steigt der Groß-Vesyr und die vornehmsten Staats- und Hofbedienten vom Pferde ab und auf; die übrigen Vornehmen und die Europäer an den Audienztägen müssen es auf dem ersten nahe an dem Thore zum zweyten thun. — Es ist ohne Grund, daß in dem Diwan oben an der Decke ein Vogelbauer hangen und darin eine weiße Taube seyn sollte, wie einige berichtet haben.

85. Der alte von Muhâmmid II erbauete Palast (Eskjy Seray) ist von einem ziemlichen Umfange, und, wie die Frauenklöster, mit einer hohen Mauer umgeben. Aus solchem werden die Beyschläferinnen der vorigen Kaiser, welche männ-

liche Kinder zur Welt gebracht haben, niemals verheirathet.

Ueberhaupt wird die Zahl der **Moskeen** auf drey bis vier tausend angegeben,*) doch ist es schwer, die **kaiserlichen** ausgenommen, die rechte Anzahl der andern **Moskeen** und Bethäuser zu bestimmen. Die vornehmsten darunter, oder die **Dschjami's**, sind mit Bley gedeckt, und mit marmornen und andern kostbaren Säulen inwendig ausgezieret.

S. 86. Ueber den ersten Erbauer der **Sophienkirche** sind die Schriftsteller nicht ganz einig; allein das ist ausgemacht, daß der Kaiser **Justinian** solche, da sie vorher etlichemal abgebrannt und durch Erdbeben verwüstet worden, erweitern, viel schöner und prächtiger, als sie vorher gewesen, auszieren, die Mauern und Gewölbe von Ziegeln verfertigen, inwendig mit unterschiedenem kostbaren Marmor bekleiden, und das ganze Gebäude an mehrern Stellen mit Eisen zusammenklammern lassen. Ist sie nicht so groß als die Peterskirche zu Rom, so folget sie doch unmittelbar nach ihr. Ob die Sophienkirche gleich sehr groß ist, und ihr vielleicht in der Höhe nichts nachgiebt, so übertrifft doch diese um ein vieles jene in der Länge, denn sie ist eine Kreuzkirche. Die Kuppel von St. Sophia ist platt, und übertrifft die in der Peterskirche sehr weit an Schönheit und kühner Ausführung. Diese ist zwar mit sehr vielem

*) Zu des Grafen Marsigli Zeiten gab es zu Konstantinopel vierhundert fünf und achtzig Dschjami's, darunter sieben kaiserliche waren; und in viertausend vierhundert fünf und achtzig von Türken bewohnten Quartieren der Stadt waren eine auch zwo Mesdschjid, so daß dieser letzten Anzahl sich wohl auf sieben bis acht tausend erstrecken mochte. Seit seiner Zeit sind beide Gattungen der gottesdienstlichen Oerter wohl ehe vermehret als vermindert worden.

vielem Marmor und Gemälden in mosaischer Arbeit ausgezieret, hat aber nicht so schöne und kostbare Säulen als jene. Ihre Form ist viereckig, und innerhalb der Mauern beträgt die Länge zwey und vierzig, die Breite aber acht und dreyßig Klaftern.*)

S. 87. Die sieben Thürme machen zugleich das Staats- und Kriegsgefängniß des Hofes aus. Ehemals soll der Schatz der Moskeen daselbst verwahret worden seyn, ob es gleich jetzt nicht mehr geschieht, da der Ueberschuß bey demselben an den Myry geliefert werden muß. Seit Mûrad III Zeiten werden die Schätze im Seray verwahrt. Es wurden auch wohl sonst nach den Umständen und Gutfinden des Hofes diejenigen Prinzen von Geblüte darin eingesperrt, über welche der Kaiser mistrauisch war, auch wohl die abgesetzten Kaiser, wie es dem Mußstâfa begegnete; gewöhnlich aber die vornehmen Kriegsgefangenen, auch wohl die Fürsten von der Wallachey und Moldau, wenn sie in Ungnade fallen. Viele der abgesetzten Staatsbedienten können zwar nach der Absetzung ruhig zu Konstantinopel in ihren Häusern bleiben; nur einem abgesetzten Groß-Vesyr ist es nicht verstattet. Er muß so lange auswärts seyn, bis er etwa wieder zu einem Posten bestellet wird.

S. 89.

*) So giebt beide Grelot in seiner Beschreibung und auf dem Risse an (quarante-deux toises sur trente-huit de large); und es scheint, daß man sich hier auf ihn verlassen könne. Wenn man die Klafter zu sechs Fuß nimmt, und damit vervielfältiget, so machte die Länge zweyhundert zwey und funfzig, und die Breite zweyhundert acht und zwanzig Fuß aus. Das käme dem Gyllius ziemlich nahe, der jene auf 240, diese aber auf 230 Fuß ansetzet, aber dabey anzeiget: er habe das Maß durch einen andern nehmen lassen.

S. 89. Von der Schlangensäule auf dem Hippodrome behaupten einige Alterthumsforscher, daß dies Denkmal von dem Tempel zu Delphis geholet worden, wo es dem Apollo gewidmet gewesen. — Jener Platz ist sonst die gewöhnliche Versammlungsstätte der Aufrührer, sobald sie ihren Aufruhr öffentlich bekannt machen wollen.

In den Gärten des Sseray ist noch mitten unter den Cypressen eine Säule, deren Inschrift vor einiger Zeit unleserlich gemacht worden. Unter den hier und da übriggebliebenen Worten liest man noch: ob victos Gothos. Man hält dafür, daß sie von den Zeiten des Theodosius, wo nicht gar des Konstantins, herrühre.

Es giebt zwo Janitscharenkasernen; die neue, wo der Jenytschery-Aga wohnet, ist sehr weitläuftig und ziemlich wohl, die alte aber, ob sie gleich klein ist, recht prächtig gebauet, und sind die Eingänge zu derselben, besonders die obern Decken oder Thawans, stark vergoldet.

90. Wenn die Besestane nicht zur gewöhnlichen Zeit geöffnet werden, so ists ein Kennzeichen, daß ein Aufruhr bereits unter dem Volke in Gährung, oder doch gewiß zu besorgen ist.

94. Zu Pera sind vier öffentliche römischkatholische Kirchen und zwo Kapellen. Zwo der ersten sind Pfarrkirchen, nämlich der heil. Maria, welche den Barfüssern (Minoribus Observantibus Reformatis), und des h. Antonius, welche den eigentlichen Franziskanern (Minoribus Conventualibus) zugehöret; hiernächst die Kirche der Trinitarier, und endlich die Kirche des heil. Ludewigs oder der Kapuziner, die ursprünglich nichts anders als die Kapelle der französischen Gesandtschaft war. Unter den Kapellen findet sich diejenige, welche den Vätern des gelobten

lobten Landes Barfüsserordens zugehöret, und eine von neuerer Stiftung, die den zur georgianischen Mission bestimmten Kapuzinern zur Herberge dienet. Zu Galata giebt es drey öffentliche Kirchen. Die Pfarrkirche führet von dem Apostel Petrus den Namen, und wird von Dominikanern, so wie die Georgkirche von den Kapuzinern, und die Benediktkirche von den Jesuiten, bedienet. Ueberdies hat auch ein jeder römischkatholischer Gesandte eine Privatkapelle mit dem Parochialrechte in seinem Palaste und seine eigenen Kapellåne.

S. 95. Der holländische Abgesandte darf eine neuerbauete Kapelle nicht zum Gottesdienste, sondern nur zu einem Magazine gebrauchen, und hat darüber, um grossen Ungelegenheiten auszuweichen, eine schriftliche Versicherung an die Pforte ausstellen müssen. In demjenigen Saale, wo bey der schwedischen Gesandtschaft der evangelische Gottesdienst gehalten wird, ist innerhalb einem Verschlage Altar und Kanzel angebracht. — Der Begräbnißplatz der Europäer liegt außerhalb Pera, und ist ganz offen.

Die Kayke für den Hof sind in- und auswendig oberhalb dem Wasser rund herum vergoldet, für andere Vornehme von außen weiß, für die übrigen aber schwarz angestrichen. Das Kayk des Sultan wird von dreyzehn, das vom Groß-Vesyr aber von zwölf paar Rudern geführet. Die Großen des Hofs, als die Paschas und die Großen ihres Ranges, die Abgesandten und Gesandten, auch der russische Resident seit Rumanzows Zeiten bey dem Friedensschlusse im Jahre 1739, fahren mit sechs oder sieben paar Rudern, wie es einem jeden beliebt.

96. Konstantinopel hat von der Seite des schwarzen Meers außer der Krim auch die Zufuhr von der Wallachey und Moldau.

S. 98. Die beiden Schlösser an dem Bosphorus Thraciens, Rumeli-Hisar und Anatoli-Hisar legte Muhämmid II an, ehe er die Belagerung der Residenz unternahm, um ihr dadurch die Gemeinschaft mit dem schwarzen Meere abzuschneiden.

99. Die beiden äußern Festungen daran, Rumeli-Kälä'h und Anatoli-Kälä'h, wurden von Mürad IV erbauet. Im Kriege wider die Russen 1770 wurden sie noch mit Batterien versehen; so wie auch zu eben derselben Zeit zwey starke Schlösser von dem Ritter Tott, eins auf asiatischem, und das andere gegenüber auf europäischem, Boden ganz nahe an der Mündung des schwarzen Meeres angelegt worden. — Der vorgebliche Thurm des Ovids hat nichts an sich, was merkwürdig wäre. Es sind noch mehr solche Thürme da herum ehemals angelegt worden, wie es scheint, zur Zeit der kosakischen Räubereyen, um vor solchen diese Gegenden zu sichern.

100. Die Namen der konstantinopelschen Thore gegen den Hafen sind:

Kapü Thor:
1) Bagdschjeh-
2) Balück-Basar-
3) Sindan-
4) Odün-
5) Ajasmah-
6) Uen-Kapan-
7) Dschjäbäly-
8) Ajan-
9) Jengy-
10) Padry-
11) Fener-
12) Balad-
13) A'ywan-Seray-

Kapü Thor

gegen das Meer:

Kapü:
14) Achar-
15) Tschadlady-
16) Kum-
17) Jengy-
18) Daud-Pascha-
19) Samathya-
20) Narly-

Kapü

§. 7.

Von den Europäern in der Türkey.

S. 107. Die Gesandten, Konsuls und die zu ihrer Nation gehörigen Personen haben große Ursache, sich vorsichtig und regelmäßig zu betragen. Man vergißt dort weniger, als anderer Orten, die einmal begangenen Fehler; und der, den ein einzelner begeht, wird gewöhnlich seiner ganzen Nation zugerechnet.

§. 8.

Die Audienzen der europäischen Gesandten und Konsuls bey den Türken.

109. Die Ordnung des Zugs der Gesandten bey den Audienzen ist folgender: Nach den Janitscharen folgen fünf bis sieben reich aufgeschirrte Handpferde, an deren Spitze sich der Stallmeister zu Pferde findet; zwölf bis vier und zwanzig von dem Gesandten angenommene, nach Landesart gekleidete Bediente; die auf europäisch mit Tressen bekleideten Hausbedienten unter dem Vortritte des Thürhüters; vier bis acht Kammerlakaien mit dem Hofmeister; die Dollmetscher; der Gesandtschaftssekretär; hiernächst der Gesandte selbst, entweder zu Fuß oder zu Pferde, oder in einer Sänfte, und wenn er Heiducken hat, von solchen umgeben; den Beschluß macht sein Gefolge. Bey außerordentlichen Audienzen, wo der Gesandte Briefe von seinem Hofe übergeben soll, wird er auch von dem Tschauschi-Baschy und von mehrern Bedienten der Pforte, so wie auch von mehrern Janitscharen, begleitet.

111. Bey der Unterredung des Groß-Wesyr mit den Gesandten ist der Pfortendollmetscher der Uebersetzer.

S. 112.

S. 112. Sonst hängt die Achtung, welche dem Gesandten bey jenem und im Seray erwiesen wird, überhaupt von der Achtung ab, darin gerade sein Hof bey der Pforte steht.

114. Dem Groß-Wesyr zur Rechten sitzet in der Ecke des Diwans der Kaputan-Pascha, wenn er zu Konstantinopel ist, auch andere Paschas, wenn sie sich dort aufhalten, und nebenbey auf dem Seiten-Soffah der Nischandschi; zur Linken aber die beiden Kadhyleschkjer, und bey solchen auf dem Seiten-Soffah die Defterdar.

115. Die Tischplatten in dem Diwan sind auch von Silber, zehn bis zwölf Ocken schwer, worauf einige Löffel gelegt sind. Das Geschirr ist eine Art grünlichen Porzellans, welches in der großen Tatarey verfertiget worden, zwar stark und dick, aber selten und theuer ist, wovon die Türken die Einbildung haben, daß daran gemerkt werden könne, wenn die Speisen vergiftet seyn sollten.

Daß Audienzzimmer des Großherrn ist in dem dritten Hofe des Seray. Die Anzahl derer, die in jenes eingelassen werden, ist, den Gesandten- und Pfortendollmetscher mitgerechnet, auf zehn bis zwölf Personen eingeschränkt. Der Soffah, oder Thron des Sultan, hat fast die Form eines viereckigen Bettes. Der Himmel wird von Säulen getragen. Alles Ueberzeug ist mit Gold und Perlen überaus reichlich gestickt. — In den Briefen an die christlichen Potentaten nennet er sich unter andern: Schehin-Schah und Tsil-Lullah, das ist: Kaiser der Kaiser und Schatten Gottes auf Erden.

Der zweyte Abschnitt.

Die Vorstellung des Zustandes der christlichen Religion in der Türkey.

§. 9.

Von der Religionsfreyheit der Christen in der Türkey überhaupt.

S. 123. Was die Unterschrift des sogenannten Testaments Muhammeds anbetrifft, so berichtet davon jemand, der sich viele Jahre in der Türkey aufgehalten und sichere Nachricht davon hatte, daß statt eines Petschafts die flache Hand und Finger mit morgenländischer Dinte untergedrückt wären, und die vidimirten Abschriften davon eben so ausgefertiget würden.

124. Zur muhammedanischen Religion werden auch wohl hin und wieder manche gezwungen, wenn falsche Zeugen von ihnen aussagen, sie hätten erkläret, daß sie solche annehmen wollten.

§. 10.

Von dem Zustande der Christen im türkischen Reiche.

128. Wenn die Griechen, besonders von den Inseln des Archipels, bey den Türken Thauschan (Hasen) genennt werden: so ist es nicht mit Gewißheit auszumachen, ob ihnen solcher Name ihrer Geschwindigkeit wegen im Laufen, selbst auf Klippen und Bergen, oder aber wegen der ehemaligen schimpflichen Flucht vor den Türken gegeben worden.

§. 129. Bey Gelegenheit eines Friedens geschieht es wohl durch Vermittelung christlicher Mächte, daß von der großen Summe Geldes, welche die Fürsten der Wallachey und Moldau sonst für ihre Bestallung an die Pforte geben müssen, viel oder wenig abgeht. Doch ist dies ein blos zufälliger Vortheil, und er kömmt den Nachfolgern nicht zu statten.

Der dritte Abschnitt.

Von den Griechen.

§. 13.

Von der griechischen Kirche und ihrer Kirchenform.

138. Die beständig dauernde Synode der griechischen Kirche zu Konstantinopel besteht aus dem konstantinopelschen Patriarchen, zwölf Erzbischöffen und vier andern angesehenen Griechen.

140. Der neue Patriarch wird zu Pferde nach der Patriarchalkirche gebracht. Mit der gesungenen Liturgie endiget sich die Feierlichkeit der Einführung; denn die Einweihung geschieht schon vorher.

141. Die Bischöffe müssen nach der Beschaffenheit und den Einkünften ihrer Bisthümer dem Patriarchen einige mehr oder weniger tausend Piaster geben.

142. Von der Erbschaft, welche dem Patriarchen abseiten der Bischöffe und der ihm unmittelbar unterworfenen Priester zufällt, nimmt die Pforte ihren, und oft den größten Theil. Die Bischöffe beerben die in ihren Sprengeln gestorbenen unverheiratheten Priester, wofern es nicht an gewisse Klöster fällt; daher hier keine

keine gewisse und allgemeine Regel ist. Das Vermögen der Verheiratheten fällt der Frau und den Kindern zu. Indessen fehlet es doch in allen diesen Fällen nicht, daß nicht der Befehlshaber des Orts sich einen Theil davon zueignen sollte. Die Kosten bey der Besetzung der Bisthümer werden von Zeit zu Zeit gesteigert. Da ein neuer Bischoff zu Smyrnen ehemals etwa zehn bis zwanzig Beutel bezahlte, so ist es nun gegen hundert gestiegen. — Ein jeder Bischoff hat einen selbst erwählten Gehülfen (πρωτοσυγγελος), dem er, so oft er will, einen beliebigen Theil seiner Geschäffte überträgt.

§. 15.

Die Religionsgebräuche der Griechen.

S. 156. Außer den bey den Griechen allgemein gefeierten Festen giebt es noch solche, welche sie in den von Dörfern und Städten nah oder weit entfernten Kapellen, verwüsteten Kirchen, und vermeintlich heiligen Oertern anstellen, und woran sie nach der Messe die Zeit mit Essen, Spielen und Tanzen zubringen. — Auch ist der erste May noch immer den Spaziergängen und Lustbarkeiten gewidmet.

159. Bey den Gebeten in der Kirche knieen sie nicht, Pfingsten ausgenommen, wo sie unter solchen dreymal niederknieen.

160. Nachdem ein Kind, welches getauft werden soll, dreymal von dem Priester angeblasen worden: so fasset er es an den Leib unter den Armen, durchschneidet mit den Füssen desselben dreymal, aber in der Figur des Kreuzes, das Wasser, welches dem Kinde bis an den Bauch reichet, und, indem er es mit der einen Hand im Wasser hält, beschüttet er es mit der andern damit dreymal. Gleich nach der

Taufe geschieht die Firmelung mit Oel, es bekömmt auch das heil. Abendmahl, und hernach lassen es die Aeltern stets mit sich communiciren.

Das heil. Brod bey dem Abendmahle sieht so aus:

Es besteht gleichsam aus zween, aber so auf einander gebackenen Zwiebacken, daß man sehen kann, wo sie zusammengebacken worden. Der obere ist ungefähr drey, der untere zween Finger, und rund herum ist er gleichdick.

S. 161. Das auf dem eigentlichen Altare geweihete Brod und Getränke wird allein von den Priestern verzehret. — Die Gevattern bey den Brautpaaren an dem Hochzeittage sind das, jedoch in einer stärkern Bedeutung, was bey uns die Traufüherer sind.

163. Christen und Unchristen in der Levante pflegen zu gewissen Zeiten die Gräber ihrer Vorfahren zu besuchen. Die ersten gewöhnlich an einem der Ostertage.

164. In Ermangelung eines Bischoffs kann auch ein anderer ordinirter Geistlicher die Excommunication verrichten.

§. 16.

Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienste der Griechen.

166. Durch die mittlere oder sogenannte heil. Pforte, welche sich in den Kirchen an der Altarsscheidung von dem Schiffe der Kirche findet, darf keine unkirchliche Person gehen.

169. Unter dem vorgeblich heiligen Feuer in der Kirche des heil. Grabes zu Jerusalem soll, wie ehemals in

der Stiftshütte und dem Tempel Salomo, die Gegenwart Gottes in dem heil. Grabe sichtbar gemacht werden.

§. 17.

Charakter und häusliche Beschaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge.

S. 172. Die Gespräche und Unterhaltungen sind in den griechischen Gesellschaften ungemein feurig, und der Affekt führet sie in einem Augenblicke auf unzählig verschiedene Gegenstände. Sie sind zwar im Disputiren heftig, erkalten aber auch eben so geschwind. Sie finden viel Geschmack an Histörchen und romanenmäßigen Geschichten.

In den Titeln sind die Vornehmen sehr schwülstig. Die Männer darunter wollen Fürsten (αρχοντες), die Frauen aber Fürstinnen (αρχοντισσαι), heißen. Die Gemahlin eines Pfortendollmetschers läßt sich Erlauchte Frau (εκλαμπροτατη ντομνιτζα) nennen.

173. Die griechischen Herren und Frauen geben den Kindern, Bedienten und Sklaven die Hände, und die Vornehmen auch wohl den Rock, zuerst zu küssen, und, wenn dies geschehen, hernach solche zum Zeichen einer noch größern Ehrfurcht an die Stirne zu legen. Verliebte oder Zärtliche pflegen sich die Augen zu küssen; daher man vielfältig höret: Ich will dir die Augen küssen (να φιλησω τα ματια σε).

174. Manche Quellen und Wasser, sowohl in Wäldern, als Höhlen und Gebirgen, die von Natur mineralisch sind, sind zu wunderthätigen gemacht, und also heilig geworden. Die Griechen nennen sie geheiligte oder Versöhnungswasser (ἁγιασματα). Bey solchen, so wie auch an denjenigen Bildern, welche

eine Heilungskraft haben sollen, hängen sie Lappen auf, zum Zeichen, daß sie Genesung hoffen. So machen es nicht allein andere morgenländische Christen, sondern auch die Juden und Türken.

Im Orient ist noch die Gewohnheit, wie zu Christi Zeiten, daß sich ein Kranker auf einem Bette (κραββατον Marc. 2, 9.) zum Betteln oder vor den Kirchen herumtragen läßt.

S. 175. Auf den Prinzeninseln, und also nahe bey Konstantinopel, ist ein Kloster, wohin man oft Kranke führet, die in der Kirche liegen und schlafen, um durch die Wirkung eines Bildes zu genesen.

Den Träumen messen die Griechen vielen Glauben bey, und einige legen sich selbst auf derselben Deutung, welche freylich, wie alle Wahrsagungen, ungewiß und betrüglich ist.

Bey einer Heirath besteht der größte Theil der Mitgabe in Juwelen und Kleidern, welche mit Gepränge ausgelegt werden. Was 1 Tim. 2, 9. und 1 Pet. 3, 3. getadelt worden, geht noch im Schwange. In Betracht der Haarflechten herrschet stets die Meinung: Je mehr, je schöner!

Das τ wird bey den Griechen öfters und gewöhnlich nach ν, als ein δ ausgesprochen: z. E. παντα ταλαντα. *panda talanda*, und ντομνιτζα, *domnitza*. Die Aussprache des Griechischen hat allerdings natürlich, wie bey allen, selbst von dem Einflusse fremder Nationen freygebliebenen, Sprachen, durch die Länge der Zeit einige Veränderung leiden müssen; allein daraus würde sehr unrichtig gefolgert werden, daß die Griechen solche nicht richtiger als die Ausländer hätten. Auch das würde keinen gegründeten Einwurf abgeben, wenn man sagen wollte, die jetzige italienische Aussprache des Lateins sey dennoch nicht die alte römische, ohnerachtet der

Gottes-

Gottesdienst in Italien in lateinischer Sprache gehalten worden. Bey den Griechen ist wohl der Fall anders. Alle ihre Kirchen in Asien und Europa haben nur eine Aussprache bey dem Gottesdienste ohne Orgeln und Musik. Die Sentenzen werden deutlich vorgesagt, und hernach gesungen. Die Griechen halten hierauf ganz ungemein. Das Joch der Römer, Perser und Türken hat sie nie zur Verleugnung ihrer Sprache bringen können.

S. 178. Sie haben noch nicht aufgehört, gastfrey zu seyn. — Den Handel treiben sie größtentheils in dem Innern des Reichs, doch gehen auch viele nach den europäischen Ländern, und treiben ihn daselbst. Die gemeinen Leute geben sich viel mit dem Feld- und Gartenbau ab, und treten bey Christen und Unchristen in Dienste. — Das lange Oberkleid, zumal das filzige und zottige bey dem gemeinen Manne (Kaputte), oder der Pelz bey den Vornehmen, dienet des Nachts auch noch heut zu Tage zur Decke, sowohl zu Hause, als besonders auf Reisen (2 Mos. 22, 26. 27.). Der lange an den Leib passende Unterrock ist durch einen Gürtel angegürtet. Es wird solcher oft mehr der Pracht als der Nothwendigkeit halber getragen. Der Gebrauch desselben ist, der Bibel nach, sehr alt. Er dienet den Geldbeutel daran zu binden, oder das Geld hinein zu thun (Matth. 10, 9.). Unsere ledernen Geldkatzen mögen vielleicht daher entstanden seyn. Heut zu Tage stecken die meisten ihren Geldbeutel, auch die Uhr, in eine Tasche, die sich in dem Unterfutter des auf den Leib passenden Kleides nahe bey dem Herzen findet. Unter den Türken ist noch bey Personen, die beynahe einander im Stande gleich sind, und etwas von einander bitten, die Berührung und das Küssen des Bartes im Gebrauche

(2 Sam. 20, 9.). Die Niedern bey allen Levantinern umfassen den Vornehmern die Kniee. Dies ist das Niederfallen und Anbeten (προσκυνειν) in der Bibel. — Ihre Pfeifen sind von verschiedener Art. Die gemeinsten kommen aus der Moldau und Wallachey, und heißen **Jermessee.** Die vorzüglichsten sind die, welche in der Levante selbst aus Jasminen und Kirschbäumchen zugezogen werden, und eine schwarze Art, welche Mussa heißt. Von diesen kann das Stück sechs, zwölf und mehr Piaster kosten.

S. 179. Bey den Besuchen ziehen nicht allein die Griechen, sondern alle Levantiner, beiderley Geschlechts die Schuhe oder Pantoffeln vor der Thüre, oder wenigstens an der Erhöhung des Soffa aus. Die Vornehmen lassen sich auch durch ihre Bedienten, Mägde oder Sklaven etwa ein paar nachtragen, um die guten mit den schlechten, oder diese mit jenen zu verwechseln. Die Weiber tragen im Hause, Hofe und Garten Holzschuhe (sandalia), unmittelbar aber über den Strümpfen Socken von feinem Leder (μεξια), womit sie in ihre Pantoffeln oder Schuhe eintreten; und bey dem Ausreiten oder entfernten Ausgängen tragen sie gelbe Stiefelchen. Die Holzschuhe sind oft künstlich gemacht, mit Perlenmutter eingelegt, und die Riemen darüber gestickt. Die hölzerne Sohle eines Fingers dick hat unten zwey Queerhölzer, um die Höhe von einer Hand breit abzugeben. Dies ist muthmaßlich der cothurnus der Alten. Sie tragen alle, dem durchgängigen morgenländischen Gebrauche nach, Beinkleider, welche bis auf die Schuhe herabgehen. Ueber solche hängt das sehr weite Hemde herab, das daher für Erwachsene auf eine Art und in einerley Größe verfertigt ist. Ihr Unterkleid, dergleichen die Männer und

eben

eben so beide Geschlechter unter den Armeniern, Juden und Türken tragen, ist durch den Gürtel um den Leib angegürtet. Dieser ist oft, und zumal bey dem Frauenzimmer, sehr prächtig und kostbar, so daß einer auf tausend und mehr holländische Dukaten kosten kann. Die Hals- und Armbänder bestehen meistentheils aus goldenen Ketten.

S. 180. Das Tuch um den Kopf des Frauenzimmers wird von mancherley Arten und Farben, auch mit Gold- und Silberfäden verfertigt, und heißt Tschember. Die Haare werden in einer Menge kleiner Zöpfe, welche drey- oder fünffach zusammengeschlungen sind, geflochten und reihenweise um den Tschember gebunden. Bey andern hängen diese Flechten unter demselben heraus und auf den Schultern herab. Der Schleyer des Frauenzimmers ist eine uralte, und hauptsächlich die Sittsamkeit abbildende, Gewohnheit (1 Mos. 20, 16. 24, 65.). Man weiß ihn aber so zu hängen, daß er die Schönheit erhöhet.

Der Fächer der Griechinnen ist bey den Vornehmen ziemlich groß, aus Pfauenfedern zusammengesetzt, und mit einem elfenbeinernen Griffel versehen. In der inwendigen Seite ist oberhalb dem letztern ein kleiner Spiegel. Wenn sie im Hause oder unter einem Baume sitzen, so lassen sie sich durch Mägde oder Sklavinnen Luft zuwehen.

Die Liebe der Kinder zu den Aeltern, und dieser zu jenen, pflegt im Allgemeinen groß zu seyn. Dem jüngern Frauenzimmer wird nicht gestattet, mit Mannspersonen allein zu reden. Kömmt jemand in die Stube, so gehen die Töchter bey Seite, es sey denn, daß sie von den Aeltern gefodert würden. Sie sticken, spinnen, nähen und verrichten ihre andere Arbeiten an den Jalousien oder dem Gitterwerke

der Galerien und Fenster, damit sie, ohne gesehen zu werden, die Vorübergehenden sehen können.

Viele Griechinnen schminken sich, ohnerachtet ihrer guten Gesichtsbildung, und legen auf allerley Stellen des Gesichts Schönpflaster von verschiedener Größe. Sie färben auch vielfältig die Augenbraunen schwarz; doch ist dies den Jüdinnen mehr eigen. Um Liebe und Freude, oder ein Fest zu verkündigen, haben sie den Kopf mit vielen Blumen besteckt.

Die Ammen werden noch unter dem Namen: παραμανα (gleichsam: eine zweyte Mutter) bey den vornehmen Griechen gebraucht. Sie werden oft als Vertraute den Familien einverleibt, und bleiben lebenslang im Hause.

Vor dem erhöheten Fußboden in dem Zimmer halten sich die Hausbedienten bey Christen und Türken auf, woraus man das lateinische Sprüchwort: ad pedes stare, erklären kann. Bey den Vornehmen müssen sie auf solchem den Kaffee, Süßigkeiten u. dergl. knieend reichen.

S. 181. Auf demselben vor den Soffakissen steht ein Kästchen von minderer oder mehrerer Größe, und nach dem Stande des Eigeners mit Perlenmutter und andern Zierrathen ausgelegt. Darin hat der Mann sein Papier, Schreibzeug, Buch ꝛc. eine Frau aber ihr Stickzeug, Seide ꝛc. liegen.

Wenn des Abends das Licht in das Zimmer gebracht wird, so wünschen sich alle Anwesende, und die Geringern den Vornehmern, einen guten Abend. Dies wird so heilig gehalten, als bey den alten Griechen.

Alle Morgenländer sind bey der natürlichen Ausleerung des Körpers sehr schamhaftig. Sie schlagen ihre langen Kleider um sich herum, und hucken

so

so nieder. Man versteht daraus, was es heißt: seine Füße decken (1 Sam. 24, 4.)

Den Tanz lieben die Griechen über alle Maße. Er geschieht häufig an den Festtagen, besteht aber alsdenn nur eigentlich in einem Reihen, oder einer Art von Zügen, Procession und Sprüngen. Zu ihren Spielen gehöret das Werfen mit dem Gelde, ob solches auf die rechte oder linke Seite fällt. Sie spielen gern das Gerade und Ungerade mit Erbsen, Nüssen, Bohnen, auch Geldstücken. Das abwechselnde Singen, gleichsam in Chören, ist bey ihnen noch sehr gewöhnlich. Allerley lustige und Liebeslieder sind bey ihnen in der Mode und in großer Menge anzutreffen, wenn sie auch nicht eine Sappho oder einen Anakreon unter sich hätten. Jene zu begleiten, ist ihnen noch die Leyer ein nothwendiges, wenigstens angenehmes, Instrument.

S. 182. Die europäische Musik gefällt den Morgenländern selten. Der Griechen Instrumente und Melodien sind, wenige ausgenommen, türkisch; die Wörter aber und der Sinn griechisch. Die Juden und Armenier haben hier mit den Türken noch mehr, ja fast alles, gemein.

Die Spaziergänge der Griechinnen geschehen mit Kindern, Mägden und Sklavinnen, wofern sie dergleichen haben dürfen. Dieser Zug geschieht sowohl der Pracht, als auch des Anstandes wegen zur Unterscheidung von den Huren.

Bey den Hochzeiten vergnügen sich nicht allein die Gäste selbst mit Spielen, Tanzen und Lustbarkeiten, sondern auch gedungene Springer und Tänzer müssen unter Musik solche zu ergötzen suchen.

Bey den Leichen ist es nichts seltenes, Unterredungen der Trauernden mit dem Toden zu hören, gleichsam als ob er noch lebte.

Der vierte Abschnitt.

Von den Armeniern.

§. 18.

Von der armenischen Kirche und ihrer Kirchenform.

S. 185. Der armenische Ehrentitel: **Vartabiet**, bezeichnet eine kirchliche Würde, wie z. E. Prälat im Occidente, und wird den Bischöffen, Erzbischöffen und Patriarchen beygelegt. Von sogenannten gradibus in der Theologie und in den andern Wissenschaften wissen sie nichts.

Den Psalter müssen die armenischen Mönche, wenigstens am Tage ihrer Einweihung, ganz auslesen; zu andern Zeiten kömmt es auf ihren Eifer und Andacht an, wie viel sie davon überschlagen. — Die eigentlichen Priester heißen **Derder**.

§. 19.

Die Glaubenslehren der Armenier, und ihr Unterschied von andern Christen.

189. Ein Brief von Smyrnen des Jahrs 1777 berichtet, daß der armenische Bibeldruck noch nicht zu Stande gekommen, und in der armenischen Uebersetzung die Septuaginta, d. i. die griechische Uebersetzung der sogenannten siebenzig Dollmetscher, befolgt werde.

§. 20.

§. 20.

Religionsgebräuche und kirchliche Umstände der Armenier.

S. 193. Die Gewohnheit dieser Nation, vor dem Bruche der großen vierzigtägigen Fasten Ostereyer zu essen, die von den andern morgenländischen Christen sehr bespottet wird, erkläret ein erfahrner europäischer Arzt zu Smyrnen für sehr vernünftig. Er hat in der Erfahrung befunden, daß ihm und andern Aerzten der gar zu jähe Uebergang von den Fasten- zu den fetten Speisen mehr kranke Griechen und Papisten als Armenier zugebracht hat, weil diese wenigstens eine kleine Zwischenzeit hatten, den Magen anders zu gewöhnen.

§. 21.

Nationalcharakter der Armenier und andere dazu gehörige Dinge.

199. Ihre Buchstaben, zumal in dem Altarmenischen, geben eine Gattung der Bildersprache ab. Die Gestalt derselben ist offenbar von Menschen, Thieren, Pflanzen u. dergl. hergenommen worden.

Der sechste Abschnitt.

Von den Türken.

§. 25.

Von dem Muhammed.

208. Die beste Uebersetzung des Koran, unmittelbar aus dem Arabischen in das Deutsche, ist bis jetzt die von dem Hrn. F. E. Boysen, Halle 1773. 8.

§. 210. Muhammed,*) als ein Koraischite, stammete nicht von einer geringen, sondern gewissermaßen fürstlichen Familie ab, die auch wohl bey den vielen kleinen arabischen Stämmen, darin damals, so wie noch jetzt, diese Nation eingetheilt war, Krieg führte.

§. 27.

Von den verschiedenen Sekten unter den Muhammedanern.

232. Ueber diese geben die beygefügten Tabellen den deutlichsten Unterricht.

Die Tatarn, besonders die kasanschen, astrachanschen, nogäischen und cirkassischen, werden von den Türken nicht für strenge Beobachter des Gesetzes gehalten. Jedoch die Tatarn in der Krim, als welche die gesittetsten sind, werden für so orthodox angesehen, als die Türken selbst. Ueberhaupt ist es in der Türkey zur Rechtgläubigkeit hinreichend, wenn nur der Landesherr und die Gesetzlehrer orthodoxe Grundsätze hegen, weil darnach die ganze Nation beurtheilt und geschätzt wird.

§. 28.

Hauptinhalt der muhammedanischen Religion.

235. Was die Achtung betrifft, womit viele Muhammedaner die Bibel ansehen, so erinnere ich mich davon eines besondern Exempels an einem arabischen Sprachmeister aus Damaskus. Dieser las das N. Testament so andächtig, als ob er ein Christ gewesen wäre, und ließ bey dem Namen Jesu fast stets eine Art von Ehrfurcht blicken.

§. 29.

*) Oder in der türkischen Aussprache: Muhämmid.

§. 29.

Religionsgebräuche der Muhammedaner.

S. 241. Die Beschneidung wird an den Knaben gewöhnlich vom siebenten Jahre an, und bey etwanigen Verhinderungen bis zum funfzehnten Jahre, verrichtet. Sowohl der Ort, als die Zeit, als auch die Person, die solche verrichtet, ist der Willkühr der Aeltern oder Pfleger überlassen. Die Beschneidung der Juden wird für gültig gehalten, daher die Apostaten aus solchen nicht abermals beschnitten, sondern nur verpflichtet werden, unter aufgehobenem Zeigefinger die kurze muhammedanische Glaubensformel auszusprechen.

242. Das Zeichen zum öffentlichen Gebete heißt **Esan**, und wird Freytags sechs-, an den andern Tagen aber fünfmal gegeben. Am Freytage geschieht es zu dem feierlichen Gottesdienste zwo Stunden vor dem Mittage. Dreymal des Tages zu beten soll Gott dem Muhammed anbefohlen haben; aber fünfmal es zu thun ordnete er, als ein vorgeblicher Prophet Gottes, an. — Das Waschen mit Wasser vor dem Gebete, um sich von Sünden zu reinigen, nennen die Türken **Abdest**.

243. Bey dem öffentlichen Gottesdienste dulden die Muhammedaner um eben der Ursache willen keine Musik, weswegen sie keine Glocken auf den Thürmen der Moskeen leiden. Sie sind der Meinung, daß Gott allein mit Menschenstimmen verehret werden müsse. Es findet hierin nur eine einzige Ausnahme bey den Mönchen statt, die man **Dreher** heißt.

244. Den Ursachen, welche den Muhammed bewegten, den Freytag zum gottesdienstlichen Tage in seiner Religion vorzuschreiben, kann man diese noch hinzufügen,

fügen, daß solcher schon vorher den feierlichen Versammlungen der Araber gewidmet gewesen.

Bey dem besten Willen der muhammedanischen Prediger, ihre Vorträge moralisch und nachdrücklich einzurichten, soll es doch meistentheils auf eine so unbehutsame Art, und in so wenig mit Vorsichtigkeit abgemessenen Ausdrücken geschehen, daß einfältige Gemüther mehr auf lüderliche Gegenstände geleitet und dazu gereizet, als davon abgeschreckt und zurückgehalten werden.

S. 245. Wenn auch die Levantiner gegen die andern Wochentage gleichgültig sind, so sind sie es doch nicht gegen den Dienstag. An solchem, als einem ihnen vermeintlich unglücklichen, Tage wird sich weder der Türk, noch der Grieche ꝛc. auf die Reise begeben. Ist ja die höchste Noth da, so bricht man in den letzten Stunden des Montags auf, und setzet alsdenn am Dienstage die Reise ohne Bedenklichkeit fort.

246. Den Tag nach dem Ramasan nimmt der sogenannte Beyram seinen Anfang. An diesem Feste müssen die Rä'a'ja, oder solche Unterthanen, die nicht der muhammedanischen Religion zugethan sind, den vornehmen Türken, womit sie in Verbindung stehen, Geschenke geben, so wie auch die Europäer den Großen der Pforte, imgleichen den Paschas und Kadhys an den Oertern, wo sie wohnen und handeln. Die Türken pflegen um diese Zeit sich und ihr Haus neu zu kleiden, auch die Großen unter ihnen den Niedrigen Geschenke zu schicken. Dieser Beyram wird, zum Unterschiede eines siebenzig Tage darauf fallenden zweyten Beyram, oder Kurban-Beyram, woran eben die Pilgrime zu Mekka ankommen, von manchen der große (Bujuck), so wie dieser der kleine (kiutschuck), genannt.

genannt. Dieser soll ein Angedenken der von Abraham geschehenen Aufopferung Jsmaels seyn. Die an dem letzten geschlachteten Lämmer pflegen meistentheils den Armen ausgetheilt zu werden.

S. 247. Der anbefohlnen Almosenaustheilung, von dem Seinigen ein Gewisses den Armen zu geben, denken manche, ihrer Meinung nach, auch durch diesen Ausweg eine Genüge zu leisten. Es soll z. E. jemand von tausend Piastern hundert geben. Nun hat er etwa eine sich so hoch belaufende, aber unsichere Schuldverschreibung; er legt also etwas Geld baar dazu, rufet den ersten den besten Armen, und fragt ihn: ob er das, was er ihm geben wollte, für tausend oder so und so viel annehmen wollte? Dieser, der natürlich besorgen muß, beym Verneinen nichts zu erhalten, antwortet: kabul, ich nehme es an. Auf diese oder eine ähnliche Art speisen und kleiden sie die Armen, und setzen darauf, z. E. auf abgetragene Sachen und Lumpen, einen Preis, wie sie es für gut finden.

249. Die Form der muhammedanischen Heirathen in der Türkey ist eigentlich diese. Nachdem die Anwerbung für die Braut geschehen und ihre Morgengabe festgesetzet worden, so wird die Erlaubniß zur Ehe bey dem Kadhy eingeholet. Die Brautleute pflegen alsdenn Bevollmächtigte an den Jmam zu schicken, der den von des Bräutigams Seite fragt: ob er eine solche Morgengabe zu leisten gewillet? und den von der Braut Seite: ob er damit zufrieden sey? Nachdem dies mit Ja beantwortet worden, füget er ihre Hände zusammen, die Morgengabe wird erlegt, und der Vergleich mit einem Gebete aus dem Koran beschlossen. Der Bräutigam kann hernach seine Braut nach Belieben zu sich nehmen.

§. 250. Die Schande zu mindern, welche dem Manne widerfahren sollte, der eine geschiedene Frau wieder heirathet, bringt er sie vor den Richter, um den Heirathsvergleich zu treffen. Hernach ersuchet er einen guten Freund, der mit der Frau im Beyseyn des Mannes zu Bette liegt, als geschäh gleichsam der Beyschlaf, und damit ist solche wieder angenommen.

Ist ein muhammedanischer Patient im Todeskampfe, so liest ein Imam, wenn man einen haben kann, gewisse Gebetsformeln vor. Sobald er verschieden ist, wird der Kopf nach der Seite von Mekka zu gelegt. Darauf kommen mit dem Imam auch andere Andächtige, waschen den Leichnam mit warmem Wasser und Seife, treten ihm auf den Unterleib, um ihm den Unrath aller Orten recht auszupressen. Zuletzt stopfen sie ihm Ohren, Nase, Mund und den Hintern mit Baumwolle zu. — Den Sarg ersparet man an vielen Orten, und brauchet man ihn ja, so bestehet er aus gemeinen zusammengeschlagenen Bretern. — Die Todten werden mit dem Kopfe voraus zu Grabe getragen. In der Gruft wird der Kopf nach der Seite von Mekka zu gelegt, mit kleinen Stücken Bretern, wenn kein Sarg gebraucht worden, umgeben, und so die Erde aufgescharrt.

251. Die Grabsteine sind bey den Türken stets stehend aufgerichtet, damit Gottes Name nicht mit Füssen getreten werde, und sie tadeln deswegen unsere liegenden Grabsteine. Bey Personen von Stande pflegt auf den vier Seiten des Umfangs eines Grabes eine Mauer von gehauenen oder gebrannten, auch wohl Marmorsteinen eine Elle hoch aufgeführet und die Höhle dazwischen leer gelassen, oder auch mit Quater- und andern großen Steinen übermauert

zu werden, doch ohne Inschrift, als welche an der Säule ist. — An vielen Oertern kann man an der Menge von Grabsteinen sehen, daß ehemals große Städte daselbst müssen gelegen haben. *)

§. 30.

Die heiligen Oerter.

Die Moskeen heißen im Türkischen **Miesdschjid.** Die kaiserlichen Moskeen sind diejenigen, welche von den Sultanen gestiftet worden, und sind gewöhnlich nur an solchen Oertern, wo Kaiser residirt haben, nämlich zu **Brussa, Adrianopel** und **Konstantinopel.**

S. 252. Die Umgänge oder Gallerien unter dem Dache der **Menaret** (nicht der Moskeen) sind im Fastenmonate des Nachts mit Lampen oder Laternen umhängt, welches in Städten, wo viele Moskeen sind, einen angenehmen Anblick verursachet.

Die Türken sind sehr sorgfältig, um überall, wo sie Moskeen oder Gebetsörter (**Namas-Kjah**) haben, die besten Maßregeln zu nehmen, damit sie die Gebetsgegend (**Küblet**), wohin man sein Gesicht unter der Andacht richten muß, nicht verfehlen mögen.

253. Zwischen den Lampen, womit die Moskeen inwendig künstlich behänget sind, pflegen noch Straußeneyer oder allerley Seltenheiten angebracht zu werden.

*) Was die Gebetsformeln, und Geberden, und andere zum öffentlichen Gottesdienste oder zur Religion gehörigen Gebräuche anbetrifft, so kann man darüber mit Nutzen vergleichen: Tractatus Alberti Bobonii etc. de Turcarum Liturgia, peregrinatione Meccana, circumcisione, aegrotorum visitatione etc. Ex editione Th. Hyde. Oxonii. 1690. 31 Quartseiten.

Die Mutewelly sind auch die Aufseher der Güter einer oder mehrerer Moskeen. Meistentheils standen sonst jene unter dem Kislar-Aga, oft aber müssen sie an den Myry die Rechnungen ablegen, je nachdem es die Regierung für gut findet.

S. 254. Ohnerachtet den venetianischen Abgesandten nur allein die Sophienmoskee öffentlich gezeigt wird, so würde doch auch den andern Gesandten die öffentliche Besichtigung derselben nicht abgeschlagen werden, wenn sie solche verlangen würden. Sie unterlassen es aber, um unnöthige Unkosten zu ersparen, und besuchen sie wie andere Privatpersonen für einen oder mehrere Dukaten. — Die Dreher-Mönche verrichten nicht allein Freytags, wie die übrigen Muhammedaner, ihren seltsamen Gottesdienst, sondern auch noch überdies des Dienstags.

256. Das hauptsächlichste Kloster der benannten Mönche ist zu Ikonien. Das Oberhaupt desselben ist der General des Ordens. Zum Drehen werden sie von Jugend auf angewöhnt, welches sie zum Angedenken des Stifters thun, von dem erzählt wird, daß er es vierzehn Tage ohne Nahrungsmittel ausgehalten habe.

257. Bey dem jedesmaligen Kurban-Beyram, wenn die neuen vom Sultan für die Kjâ'bet geschenkten Stoffe zu Mekka ankommen, wird die vorjährige Decke weggenommen, und solche den Pilgrimmen als eine kostbare Reliquie überlassen. Zu den großherrlichen Geschenken gehören noch fünf hundert Zechinen, und ein mit Golde beschlagener Koran.

259. Die Pilgrimme müssen die angeordneten Andachtsübungen auf dem Berge A'rafat und im Thale Mina zuvor wahrgenommen haben, ehe sie zu dem heiligen Tempel und um die Kjâ'bet herum gehen und daselbst ihre gottesdienstlichen Handlungen verrichten

richten können. Den siebenzehnten Tag versammeln sie sich sämmtlich, und empfangen nach einem feierlichen Gebete gewissermaßen den Segen mit diesen Worten: Gott möge sie in Frieden zurückkehren lassen, wie sie gekommen wären.

§. 31.

Von den gottesdienstlichen Personen.

S. 260. Die Kadhy-Leschkjer, die Mula und die Kadhy gehören zur Geistlichkeit, ohnerachtet sie auch zugleich Civilpersonen sind.

261. Der Groß-Mufty wird von dem Kaiser selbst gewählt, und nachdem er ihn in das Seray rufen lassen, in seine Würde eingesetzt. Bey der Gelegenheit soll ihm der Kaiser der Sage nach, indem er sich bücket diesem den Rock zu küssen, einen Kuß auf die Achsel geben. Uebrigens hat er den Vorzug, dem Sultan die Achsel küssen zu dürfen, da sogar der Groß-Wesyr ihm nur den Saum des Rockes küssen darf.

262. Diejenigen geistlichen Personen, welche die Anzeige des Gebets von den Menaret ausrufen, haben den Namen Müedsin; diejenigen aber, welche überall in den gemeinen Moskeen den Gottesdienst verrichten, nennet man Imam. Dies sind also eigentlich die muhammedanischen Priester, und sie werden aus jenen genommen. Der Imam im Seray heißt Imam-Efendy oder Chunkjar (d. i. kaiserlicher) Imam, ein Prediger aber Scheych.

263. Die Emyr werden nicht eher für geistliche Personen angesehen, als bis sie eigentlich darunter aufgenommen worden.

264. Sie stehen unter dem Nakyb, oder (wie es vollständig lautet) Nakyb-ul-Eschraf, welcher allemal

mal zu den Ule'lema gehöret, in der Würde auf den Müfty folget, zu Konstantinopel wohnet, gewissermaßen der Aufseher von Muhammeds Fahne ist, und den Ae'leindar oder Fähndrich unter sich hat, der solche bey feierlichen Gelegenheiten trägt. Sie sind von den Landesauflagen ausgenommen. — Die geistlichen Scheychs, oder Häupter der großen Moskeen, können gewissermaßen mit den öffentlichen Lehrern der Theologie, dergleichen ehemals die Bischöffe an den Kathedralschulen waren, verglichen werden; indem sie stets eine Anzahl Studenten (Sochtahs) in der muhammedanischen Religion zu unterrichten haben. Sie predigen nicht allein vor dem Sultan in ihren Moskeen, sondern werden auch wohl zu politischen Sachen gebraucht. Der Scheych von der Ejubsmoskee ist ein Vicarius des zu Ikonien residirenden Ordenshauptes, welcher das Vorrecht hat, dem Kaiser bey seiner Thronbesteigung das Schwert umzugürten, aber es jenem zu übertragen pflegt.

S. 265. Die Phantasten (Dely, das ist gleichsam, Geheiligte) werden wenigstens von den Verständigen mit einem fast unglaublichen Mitleiden angesehen. Wofern sie aber öffentliche Unruhen oder Beleidigungen anstiften sollten, so werden sie in ein Tollhaus eingesperrt.

§. 32.

Von der Schwürigkeit die Muhammedaner zu bekehren, und von dem Abfalle zu ihnen.

269. Die süssen Träume, welche sich die europäischen Apostaten bey dem Uebertritte zum Muhammedthume von Ehrenstellen, Reichthümern, Weibern ꝛc. machen, verschwinden nach der Beschneidung bald; kaum

kaum können sie Thürhüter, Stallknechte oder so etwas geringes werden.

S. 270. Daß die Juden bey ihrer Religionsverleugnung erstlich Christen und auch getauft werden müßten, ist falsch. Freylich aber müssen sie der muhammedanischen Religion nach Jesum für einen wahren Propheten halten.

§. 33.

Von dem türkischen Kaiser.

Padischah bezeichnet den Regenten ganz kurz. Wenn man z. E. fragt: wer kömmt da? so ist die Antwort: **Padischah**! Allein seitdem die Türken diesen Titel einigen christlichen Regenten gegeben haben, so hat er bey ihnen von seiner großen Bedeutung viel verloren. Die Sultane bedienen sich nun desselben nicht mehr so oft in der Erzählung ihrer Titel, sondern vielmehr des Titels, **Schah** oder **Schehinschah**, der nie christlichen Fürsten gegeben wird. Ueberdies fügen sie nach ihren andern Titeln, und zwar gleich nach ihrem eigenthümlichen Namen, den Unterscheidungstitel **Chan** *) hinzu, z. E. **Ibrahim-Chan**, um dadurch ihre königliche Abstammung von einer ältern königlichen Linie der Tatarn, welche die **ogüsianische** heißt, anzuzeigen. Denn dies Wort **Chan**, welches einen König und Kaiser bedeutet, wird allen regierenden Prinzen von der Familie des **Dschinghys-Chan** beygelegt. — Ueberhaupt ist dies die Grundregel der Thronfolge, daß bey dem Abgange eines Sultan der älteste Prinz vom Geblüte Kaiser wird; es sey denn, daß er für untüchtig erkläret worden, oder eine Rebellion

*) Hierüber sehe man das besondere Register der türkischen Wörter nach.

vorgegangen. In solchem Falle sieht man nicht auf die entfernte oder nahe Verwandtschaft mit dem abgegangenen Sultan.

S. 271. In den ehemaligen Zeiten war die Erziehung der türkischen Prinzen ganz frey, wie bey andern Prinzen; heut zu Tage aber hängt es blos von der Vergünstigung des Sultan ab, in wie fern solche freyer und edler seyn soll oder nicht. Die Geschichte des türkischen Reichs macht einen Hauptgegenstand des Unterrichts aus.

272. Die Titulatur ist nicht bey allen Sultanen eben dieselbe, sondern ist, wie auch bey andern Regenten, nach dem Zuwachse oder der Verminderung ihrer Besitzungen manchen Veränderungen unterworfen. Muhämmid IV gab sich diesen Titel: „Der „Statthalter (nämlich Gottes) auf der Oberfläche „der Erde, der Herr der Herren auf dem Erdbo„den, der Gebieter über die Hälse der Menschen, „der König der Gläubigen und Ungläubigen, der „König der Könige in der Welt, der Kaiser des „Morgen- und Abendlandes, der Kaiser der Kaiser, „groß von Macht, der Fürst und Herr der glück„lichsten Himmelszeichen, der majestätische Kaiser, „das Siegel des Sieges, die Zuflucht des mensch„lichen Geschlechts, der auf der Erde Ruhe verbrei„tende Schatten Gottes, der König von Griechen„land und Kleinasien, von Arabien, Persien, Tur„kistan, der Tatarey, des glücklichen und steinigten „Arabiens, von Aegypten, Syrien, Karamannien, „Kiurdistan, Zirkassien, der Abasiten und Geor„gianer, ein Herr des weißen und schwarzen Meers „und des Oceans, der Herr von Ungarn, der Wal„lachey und Moldau, von Afrika, Algier und der „Barbarey, nicht weniger der Erbe vieler andern „Tausende von Reichen und Provinzen, Sultan

„Mu-

„Mühämmid Chan, ein Sohn des Sultan „Ibrahim Chan, eines Sohns des Sultan „Ahhmed Chan ꝛc.“ Unter den heiligen Oertern, wovon die Sultane sich gewöhnlich Herren nennen, werden Jerusalem und besonders Mekka und Medina verstanden. Von jenen nennet sich der Sultan einen Schutzherrn, von diesen beiden aber aus Ehrfurcht einen Diener. Bey den Muhammedanern ist dieser Titel gleichwohl vielbedeutend; indem der Sultan, als der Oberherr dieser Oerter, eben deswegen für das Oberhaupt der Religion und den wahren Nachfolger des Muhammed gehalten wird.

S. 274. Was die Geschäffte eines Sultan anbetrifft, so hängt es, gleichwie bey andern Regenten, hauptsächlich von seiner eigenen Neigung ab, ob er viel oder wenig Antheil daran nehmen will. Die wichtigsten müssen freylich meistentheils vor ihn gebracht werden. Darüber ordnet er geheime Rathsversammlungen an, und läßt darin solche in seiner Gegenwart behandeln und abmachen.

275. **Chatth-Scherif** bedeutet: heilige edle Schrift. Um die von dem Sultan selbst geschriebenen Worte desto merklicher zu machen, werden sie oft mit einer goldenen oder andern in das Auge fallenden Einfassung ausgeziert. Die eigenhändigen Worte des Sultan stehen oberhalb der **Thugra** oder dem Namenszuge desselben, welchen der **Nischan-Dschy** ausdrückt.

Stellen sich die Kläger persönlich dem Sultan bey seinen öffentlichen Ausritten dar: so haben sie wohl, um die Wichtigkeit ihres Anliegens zu entdecken und die Aufmerksamkeit auf sich und zum Antheilnehmen an ihren Umständen zu ziehen, ihren Kopf mit einem Stücke einer Rohrmatte verhüllet, und

zünden entweder solche von oben an, oder halten ein brennend Licht darüber. Sobald dies bemerkt wird, läßt sie der Kaiser zu sich holen und ihre Bittschrift annehmen. (Röm. 12, 20.)

S. 277. So groß aber überhaupt die Gewalt des Sultan über die Staatsbedienten und Großen ist, die für seine Sklaven gehalten und auch so genennt werden; so sehr er auch im Allgemeinen tyranniſiren kann: so muß er doch sehr behutsam zu Werke gehen, wenn von den Rechten des Volks überhaupt, oder eines Standes insonderheit, oder dem Wohl einer ganzen Provinz die Rede ist. Alsdenn nimmt man keinen Anstand, seine Rechte geltend zu machen.

§. 34.

Der Aufzug des Kaisers.

279. Bey seinem Ausritte ist sein Pferd nicht mit Tschauschen, sondern mit Schurbahdschys umgeben, welche auf ihren Cärimonienmützen dünne, aber in die Länge ausgedehnte, dabey ziemlich in die Höhe ragende Federbüsche tragen und zu Fusse nahe um ihn hergehen.

280. Bey den Wasserfahrten wird der Kaiser von den Hof- oder Seray-, der Groß-Vesyr aber von den Staatsbedienten begleitet, doch fahren beide nie in einer Barcke zusammen.

§. 35.

Von dem türkischen Hofe.

281. Pforte und Palast ist bey den Türken einerley; und wo die Residenz des Sultan ist, da ist auch die osmansche Pforte.

Das

Das kaiserliche Frauenzimmer besteht aus den ausgesuchtesten Schönheiten. Diese werden nicht allein käuflich in das Seray hinein gehandelt, sondern die Paschas und Großen machen sich auch ein Verdienst daraus, solche geschenksweise hineinzubringen. Denn wofern sie die Gunst des Fürsten erworben haben, so befördern sie gewöhnlich das Glück ihrer Wohlthäter. Die Gemahlinnen der Kaiser werden von den Europäern durch einen Misverstand Sultaninnen genannt. Die Türken nennen sie die erste, zweyte, dritte ꝛc. Frau. Eigentlich kömmt jener Titel nur den Prinzessinnen des Großherrn, oder einer eigentlich und wirklich ernannten Gemahlin zu. Diese sogenannten Sultaninnen der vorhergehenden Kaiser wurden ehemals oft getödtet, heut zu Tage aber in sichern Staatsgefängnissen, und am gewöhnlichsten in dem Eskiy-Seray, mit dem gehörigen Anstande verwahrt; die Mutter des regierenden aber, welche Sultaninmutter (Walidet-Sultan) heißt, hat ein vorzügliches Ansehen. Ihr Oberhofmeister heißt Walidet-Kjetchudaßy.

S. 282. Nun wird keine Sultanin eigentlich mit dem Sultan vermählet, welches der Ersparung halber geschieht, um ihr nicht eine besondere Hofhaltung anschaffen und unterhalten zu dürfen, welches jährlich eine halbe Million Piaster kosten würde.

283. Die Prinzen haben sämmtlich ihre Lehrmeister (Chodschjah).

285. Ist das Schicksal der von den kaiserlichen Prinzessinnen mit ihren Männern erzeugten Kinder männlichen Geschlechts traurig, daß sie wohl hin und wieder gleich nach der Geburt um das Leben gebracht werden: so sind doch die Kinder weiblichen Geschlechts besser daran. Man läßt sie beym Leben, und sie

werden

werden Kanum-Sultaninnen (Frauen vom Geblüte) genannt. Werden solche verheirathet, so bleiben ihre Kinder alle am Leben. Man läßt auch wohl bisweilen die Söhne der ersten leben, allein sie haben keinen Rang noch Theil an der kaiserlichen Familie. Jedoch hängt alles dies von der Willkühr des Sultan ab, nachdem er freundlich oder grausam gegen seine Schwestern oder Töchter handeln will.

S. 286. Unter den weißen Verschnittenen finden sich der Oberkammerherr, oder der Aufseher der Chaß-Oda, d. i. der Chaß-Oda-Baschy; der Oberschatzmeister, Chasynehdar-Baschy; der Oberküchen- und Kellermeister, Kjilardschjy-Baschy; und der Seray-Kastellan, Seraydar-Agaßy. — Der Kislar-Aga ist gleichsam der geborne Oberaufseher von den Häremein, das ist, den frommen Stiftungen, folglich auch den Moskeen. Dies gab ihm sonst ein unermeßliches Einkommen und Ansehen. Aber der Großwesyr Rahhib-Pascha nahm ihm unter der Regierung Mußthafa III jene Oberaufsicht, und setzete dafür Mutewellys an, die an den Nyry Rechnung ablegen mußten. Der Kislar-Aga behielt also nur die Aufsicht über die kaiserlichen Moskeen und die Besetzung der Plätze an denselben. Er hält zwar noch seinen Dywan, wo die Processe, welche die kaiserlichen Moskeen betreffen, abgemacht werden, hat aber nur davon die Mühe ohne die ehemaligen Vortheile. Es scheint also wohl zukünftig die erweiterte oder eingeschränktere Macht desselben von seinem Credite bey der Pforte abzuhängen.

287. Außer den Verschnittenen sind auch alte Weiber zur Aufsicht des Hoffrauenzimmers bestellt. — Der Kislar-Aga und andere vornehme Verschnittene

haben

haben ebenfalls ihren Hårem, nicht zwar der Bedürfniß halber, sondern weil es ihre Würde und der Charakter eines rechtgläubigen Muhammedaners erfodern, eine Frau zu haben. Diese armen Weibspersonen sind sehr übel daran. Alle Genugthuung für ihre Leiden, die sie abseiten ihrer unmannhaften Ehegatten ausstehen müssen, bestehen allein in Reichthümern.

S. 288. Was die Stummen und Zwerge anbetrifft, so hängt es allerdings von der Neigung und Willkühr des Kaisers ab, ob ihrer viele oder wenige, und ob sie geachtet sind oder nicht. — Unter den Köchen heißt der erste Aschdschyy-Baschy, das Oberhaupt von allen aber Muthpäch-Emyny; der Mundschenk, Kädähkjar; der Vorschneider, Tschaschnyghyr-Baschy; und der Obergarderobenmeister, Tschokahdar-Aga. Dieser mit dem Silahhdar-Aga (Oberschwertträger und Hofmarschall), Rikjabdar-Aga, Dulbend-Aga, Jbrykdar-Aga und Berber-Baschy sind die ersten Beamten im Sseray. Man nennt sie mit den übrigen dazu gehörigen Personen Chaß-Odaly, d. i. die Kammer des Großherrn. Ihre Anzahl erstreckt sich auf vierzig, und der Sultan, dessen Person sie unmittelbar bedienen, ist ihr Oberhaupt. Einige, als der Bostandschy-Baschy, und die Stallmeister werden mit einigen andern Koltuk-Wesyr genannt.

289. Der Nischandschyy ist ohngefähr das dort, was bey uns ein Großkanzler ist. Als ein Staatsbedienter gehöret er eigentlich zum Dywan. Sein Posten gewähret mehr Ehre, als Vortheil und Einfluß auf andere, es müßte denn seyn, daß er ein Günstling des Kaisers wäre. Nischan bedeutet ein Zeichen, und hier den Namenszug.

S. 290. Den Tschausch-Baschy könnte man nach unserer Titulatur am besten einen Obercärimonien- und auch Staats-Rekettenmeister nennen. An ihn werden von dem Groß-Wesyr und den Kadhy-Leschkjers die Rechtssachen von geringerer Erheblichkeit gewiesen. Der Obercärimonienmeister bey den Feierlichkeiten im Sseray selbst heißt Kapudschylar-Kjetchudaßy. Bey solchen Gelegenheiten leistet er oft zugleich mit dem Tschausch-Baschy Dienste, als der eigentlich Pfortencärimonienmeister außerhalb dem Sseray ist. Unter ihm stehen die Kapudschy, welche auch zur Kriegszeit die Wache um des Sultan Gezelte haben, und zugleich oft die auswärtigen Scharfrichter der Pforte sind. Von diesen sind die Kapudschy-Baschy ganz unterschieden. Dies sind Leute von guter Familie, welche nicht zur innern, sondern äußern Hofhaltung des Sseray gehören. Z. E. bey den Audienzen führen sie die Ausländer in das Audienzzimmer des Sultan. Außerhalb Konstantinopel richten sie die wichtigern Aufträge der Pforte in dem Reiche aus. Ihre Anzahl ist ungewiß; ihr Oberhaupt hat den Titel Emyr-A'lem. Der Oberstallmeister heißt Bujugk Emyr Achor; der Unterstallmeister Kjutschugk Emyr Achor; beide überhaupt in einer verderbten Mundart Imbrahor.

291. Die Relsch-Oglan sind Jünglinge von etwa acht bis zwanzig Jahren, und stehen unter ihrem Oberhaupte Oda-Baschy; die A'dschjam-Oglan aber unter dem Bostandschjy-Baschy. Aus diesen werden außer den Bostandschjys auch die Baltahdschjys oder Hellebardier, eine Art Tranbanten, die mit Aexten versehen sind, genommen, deren Oberhaupt Baltahdschjylar-Kjetchuda heißt.

§. 36.

Von den türkischen Staatsbedienten.

S. 292. Außer den beiden zu Konstantinopel so berühmten türkischen Familien, Ibrahim-Chan-Oglu und Kjuprogli-Oglu, davon die erste nie öffentliche Ehrenämter annimmt, die andere aber solche so strenge nicht ausschlägt, ist auch noch die unter dem Namen Tschigala berühmt, welche ihr Alter bis auf die Eroberung Konstantinopels hinauf rechnet. Unter den zu den Ule'lema gehörigen Familien sind mehrere berühmte, als: die Damad-Sadeh, weil zur Ausrottung derselben weit wenigere Staatsursachen wirken als zur Ausrottung solcher, deren Häupter oder Glieder in den schlüpfrigen Kriegs- und Staatsämtern dienen. — Ist es aller Orten anständig und weise, niemanden zu verrathen: so muß man sich doch hauptsächlich davor in der Türkey hüten. Denn die niedrigsten Leute und Bedienten können dort oft große Herren werden.

294. Unter der Regierung Mußthäfa III ward der Dywan nur Dienstags, und kaum alle zwo oder drey Wochen einmal, gehalten, um die großen Unkosten, die aus dem Privatschatze des Sultan (Chasyneh) gehen, zu ersparen. Es belaufen sich solche jedesmal zum Pilau für die Janitscharen und für die Tafel der Staatsbedienten gegen funfzehn Beutel.

Zu Kriegszeiten pflegen auch außerordentliche Rathsversammlungen, so man Müschaweret nennt, bey dem Müfty in Gegenwart des Kaisers gehalten zu werden, wo alle wichtige Staatssachen erörtert werden. Dabey sind der Müfty, Kaym-Mäkam, Reys-Efendy und einige der Vornehmsten

nehmsten der Ue'lema, wie auch die beiden Kadhy-Leschkjer und der Jstanbul-Efendy gegenwärtig. Die großen Rathsversammlungen, wo zugleich die Civilräthe (Chodschjah-Ae'jan) und die Häupter der verschiedenen Milizen zu Rathe gezogen werden, hält man im Sseray, oder auch bey dem Groß-Wesyr. — Dieses letzten Titel, so wie auch des Kaisers, sind im Arabischen weit über das erhaben, was wir Hoheit und Majestät heißen. Man findet z. E. folgende Titulatur in den kaiserlichen Rescripten an ihn: „Ehrwürdigster Rath, ausbündigster Rathgeber, Anordner der Welt, Beherrscher des gemeinen Wesens in einer erhabenen „Denkungsart, Ausrichter der menschlichen Geschäfte mit einem den Endzweck erreichenden Anschlage, Aufrechthalter des Gebäudes des osmanschen Wohlstandes, Erhöher der Grundfeste der osmanschen Majestät, Austheiler der Würden des höchsten Chalyfats, Ausführer des Gesetzes des größten Reichs, der Waldlöwe im Kriege, der Berglöwe im Gefechte, der mit vielen Gnadenbezeigungen und Wohlthaten des höchsten Königs überhäufet ist ꝛc.“ Mancher Kaiser ist von dem Wesyr nicht viel mehr, als dem Namen nach, unterschieden gewesen, es sey denn, daß er sich, wie Mußthäfa III in den letzten Jahren that, die Macht selbst vorbehalten habe. Er ist gleichsam der geborne Generalissimus des Kriegsheeres. Bey den Wasser- und andern Spazierfahrten ist er nie mit dem Sultan in einer Barke zusammen. — Werden die Pforten des Sseray nach seiner Einlassung zugemacht: so ist es ein Kennzeichen, daß es um sein Leben geschehen ist.

S. 296. Sein festes Gehalt kann man auf achtzig Beutel oder vierzig tausend Piaster schätzen. Von den andern

dern Wesyren ist er durch den Beynamen Groß (ä'zem) unterschieden.

S. 297. Er hat, wie die mehresten Staatspersonen, einen doppelten Kihaja, oder eigentlich Kjetchuda. Den vornehmsten ordnet ihm der Kaiser zu, und er heißt Kjetchuda-Begh; den andern nimmt er sich als einen Hand- oder Haus-Kjetchuda an. — Der Titel der ehmaligen Kubbeh-Wesyre ist itzt erloschen. Ibrahim Pascha sah solche als für den Groß-Wesyr nachtheilig an, und überredete unter dem Vorwande von Ersparung der Unkosten Muhämmid III, sie in die einträglichsten Statthalterschaften zu entfernen. Die Pforte giebt sonst den Titel Wesyr allen Paschas von drey Roßschweifen, und auch nur diesen allein, weil sie es der Natur ihrer Statthalterschaften nach wirklich sind; denn das Wort Wesyr bedeutet jemanden, der die Last des Fürsten trägt. — Der Name Pascha ist aus den Wörtern Pa (Fuß) und Schah (großer Regent) zusammengesetzet, und bedeutet also einen Verweser des Regenten. — Der Beghler-Begh von Sophia heißt Rumeli-, der von Kutaja Anadoli-, und der von Damaskus Schäm-Beghler-Begh. — Geht der Sultan in Person zu Felde, so läßt er sich sieben Tugg (Roßschweife) vortragen; der Wesyr hat gewöhnlich nur drey, wie alle Paschas von seinem Range, sie mögen Sser-Askjr seyn oder nicht; den Fall ausgenommen, wenn er im Lager ist, wo er gleich dem Tatar-Chan fünfe hat. Auf den Reisen und bey dem Einzuge in den Städten lassen sie sich solche vortragen. Im Lager unterscheiden sich die Gezelte der Paschas durch die Anzahl dieser davor aufgesteckten Ehrenzeichen.

S. 299. Die durch den Tod oder Absetzung eines Pascha entlassenen Soldaten heißen Kapußies (ohne Pforte); also Leute außerhalb der Pforte oder dem Palaste eines Pascha. — Ein Begh hat zween Roßschweife; der Ssandschjak nur eine Fahne oder Standarte, so wie auch dieß Wort eine Fahne bedeutet. Ssandschjak-Begh ist einer, der ein Lehn oder eine kleine Statthalterschaft hat. — Führet der Kaputhan-Pascha drey Roßschweife, so wird er Denies- oder Derja-Beghler-Begh (oberster Fürst des Meers) betitelt.

300. Auf den Inseln des Archipels, so wie in den Häfen und Seestädten, hält er, so wie die Wesyre und Paschas an ihren Oertern, Gericht. — Derjenige, welcher zunächst auf den eigentlichen Defterdar folget, auch im Dywan neben ihm sitzet, pflegt auch eben so betitelt zu werden. — Gleich auf den Jenytschjery-Aga folget der ihm vom Kaiser gesetzte Verweser Kjetchuda-Begh mit den andern Kriegsbedienten. — Der Intendent der Janitscharen heißt Kul-Kjetchudaßy. — Selim I bestellete zwar einen Kadhy-Leschkjer zu Kairo. Er ist aber nicht sowohl ein dritter, als vielmehr der Groß-Kadhy von Aegypten, dessen Gerichtsbarkeit sich auch über Arabien, Syrien und einige Theile Armeniens erstrecket. — Der Reys-Efendy heißt auch Reysul-Kittal, das ist: Director der Schriften und der Kanzelley. Er ist das Haupt der Chodschjah-A'jan, der Civilräthe und Sekretärs, und der Hofkanzler und Oberstaatssekretär. Er fertiget sowohl die ein- als ausländischen Kanzleygeschäffte aus. — Der Teskjerehdschjy ist gleichsam der Unter-Revs-Efendy, in dessen Verwahrung die Register der Kanzley sind. — Der Istanbul-Efendy hat die Aufsicht über die Lebensmittel

mittel zu Konstantinopel, um der Theurung und den Betrügereyen darin zu steuern. Er ist also gleichsam der Polizeymeister, nur eine Stufe niedriger als die Kadhy-Leschkjer, und was diese über die europäischen und asiatischen Sachen sind, das ist er über die konstantinopelschen.

S. 302. Die Sser-Askjir-Würde wird den abgesetzten Groß-Wesyren oder auch den Paschas aufgetragen. Denn der wirkliche Groß-Wesyr kann in währendem Wesyrate nicht zum Sser-Askjir gemacht werden, weil er schon seinem Posten nach der natürliche Generalissimus ist. Vielmehr hat er einem Sser-Askjir zu befehlen, kann ihn auch absetzen; nur muß er der Genehmigung des Sultan gewiß seyn. — Ein Kaym-Mäkam des Wesyr darf über wichtige Sachen, es sey denn, daß sie keinen Aubschub litten, nichts entscheiden, sondern muß zuvor seine Befehle abwarten.

303. Außerdem ernennet auch der Kaiser bey seiner eigenen Abwesenheit von der Residenz einen besondern Kaym-Mäkam, dem er alsdenn innerhalb Konstantinopel eine mit dem Wesyr fast gleiche Gewalt zu geben pflegt; dessen Bestellung aber auch sogleich bey der Rückkehr des Kaisers aufhöret. Es kann also der Natur der Sache und der Bedeutung des Wortes nach keine beständige Kaym-Mäkam geben.

§. 37.

Von dem Civilzustande des türkischen Reichs in sich selbst.

Gewisse Reisende haben zwar berichtet, daß außer dem Koran und seinen Commentarien das corpus iuris ciuilis Romani, so wie auch der justinianeische

und theodosische Codex in einer türkischen Uebersetzung befindlich sey und in den Schulen gelehret werde; ich bin aber zuverlässig versichert worden, daß weder die Araber noch Türken an eine Uebersetzung gedacht haben, da sie sich in der Rechtsgelehrsamkeit blos nach dem Koran und den Fetwa-Sammlungen oder gesetzmäßigen Entscheidungen über allerley Fälle richten, welche von ihren vornehmsten Kadhys ausgefertigt worden.

Diese Fetwa-Bücher sind also Rechtsformeln und Fragen, die mit ihren Auflösungen und Entscheidungen zusammengetragen worden. Da diese unter allen Rechtsgelehrten bekannt sind, so dürfen sich die streitenden Partheyen nur an den Fetwa-Emyny wenden, und den Aufschluß einer solchen oder solchen Rechtsfrage fodern. Gemeiniglich versehen sie sich mit mehrern Fetwas auf alle die Fälle, denen ihre Sache unterworfen seyn könnte, und sie weisen solche vor dem Richter auf, je nachdem sie meynen, daß sie auf die Umstände ihres Prozesses passen. Dem Richter kömmt es zu, zu entscheiden, ob das ihm vorgelegte Fetwa sich darauf anwenden läßt oder nicht. Diese Fetwas stimmen also mit ihrem Gesetze stets überein, und werden daher als heilig angesehen. Wofern demnach eine Parthey den Prozeß verlieren sollte, ohnerachtet das Fetwa zu ihrem Vortheile lautete: so ist die Ursache, daß solches nicht als auf den bezwisteten Fall passend erkannt worden. Es hat also damit eben eine solche Bewandtniß, wie anderer Orten mit den juristischen Consultationen. Man setzet nach den gesammelten Formularen die Frage in wenig Worten an: z. E. ob eine solche oder solche That den Tod verdiene? oder: ob man einer Macht, die sich so oder so betragen, den Krieg ankündigen könne? Der Müfty

antwor-

antwortet unten auf die ihm vorgelegte Frage mit dem einigen Worte: Olsun (Ja! — man kann)! oder mit der Verneinung: Olmas (Nein! — es kann nicht geschehen)! ohne eine anderweitige Unterschrift hinzuzufügen, weil ohne solche schon diese Fetwa die Kennzeichen ihrer Gültigkeit mit sich führen, indem sie mit den Fetwa-Büchern und Vorschriften, die sich in den Händen aller Rechtsgelehrten finden und von einem jeden bestätiget werden können, übereinstimmig sind.

S. 304. Bey den gerichtlichen Klagen hat ein armer nichtswürdiger Kerl den Vortheil über einen Begüterten. Jener kömmt sicher durch, aber diesem fällt die Bezahlung zur Last, und jener gewinnt dabey oft mit dem Richter zugleich. Ja der falsche Ankläger wird niemals bestraft, und hat vielleicht noch von einer falschen Anklage Nutzen, daher sich böse Menschen gern dazu gebrauchen lassen. — Alle gerichtliche Entscheidungen besiegelt der Richter mit seinem eigenen Petschafte. Wenn solche vor einem höhern Gerichte zum Beweisthume dessen, was entschieden worden, vorgezeigt wird, so läßt man das Siegel bey dem Mufty verificiren; denn bey ihm finden sich die Abdrücke aller Petschafte von denjenigen, welche zu Mulas oder Kadhys bestellt werden. Ein Y'lam, oder gerichtliche Decision, ist von niemanden als dem Richter allein untersiegelt. Andere gerichtliche Schriften, als Contracte u. dergl., die vor den Richter kommen, heißen Hudschjet, und sind nach Beschaffenheit der Fälle durch Zeugen besiegelt, oder vielmehr ihre Namen unter der Schrift angezeigt worden. Andere unter Privatpersonen abgemachte Acten sind bisweilen durch viele Siegel oder Unterschriften bekräftigt, und alsdann kann man sagen: es schiene, daß ihre Anzahl ihnen

desto mehr Kraft und Nachdruck gebe. Die gerichtlichen Schriften behalten übrigens stets ihre, nach dem Formulare und Gebrauche allgemein angenommene, Form und Einfachheit. — Wenn ein Prozeß bey neuen Zeugnissen oder andern Bewegungsgründen und Präterten erneuert wird, so wird doch das gefällte erste Urtheil in Absicht auf die darin angeführten Gründe für gesetzmäßig und gültig gehalten. Man höret also nimmer sagen: daß ein gefälltes Urtheil ungerecht sey. Das würde für eine Gotteslästerung angesehen werden. Man findet auch wirklich kein Exempel, daß ein Urtheil als ungerecht aufgehoben worden, es sey denn, daß es ein Unwissender abgefasset habe, der die dabey erforderlichen Formalitäten nicht zu beobachten gewußt, nämlich den Schluß und die Anwendung des Gesetzes mit den vorläufigen in dem Urtheile angeführten rechtlichen Untersuchungen zu verbinden. In der Einrichtung des Prozesses wird demnach die Ungerechtigkeit begangen. Es werden falsche Umstände angegeben, die Sache wird ganz anders, als sie in der That ist, vorgestellet, und die Partheyen läßt man benebst den Zeugen reden, wie man es für gut findet, um zum vorgesetzten Endzwecke zu kommen.

S. 305. Sich bey Beschuldigungen und Anklagen loszukaufen, ist auch eine Strafe, und dort eine der gewöhnlichsten.

306. Dieß findet besonders bey einem Todtschlage statt, wenn gezeiget werden kann, daß er im Zorne und Zanke geschehen. Seltener findet es statt, wofern er meuchelmörderischer Weise verübt worden.

307. Man hat Exempel einer sonderbaren gerichtlichen Prozedur, wenn Feldmäuse oder andres Ungeziefer das Land verheeren. In den Sechzigen dieses Jahrhunderts ward die Gegend um Smyrnen von einer erstaun-

erstaunlichen Menge Heuschrecken heimgesucht. Die Klagen der Einwohner wurden allgemein, und der damalige Mula veranstaltete folgende gerichtliche Handlung. Er ließ die obrigkeitlichen Personen zusammenberufen, schickte einen Muhhdhir oder Citator ab, und foderte die Zunft und Schaaren der Heuschrecken vor das göttliche Gericht, um mit den Einwohnern verhört zu werden. Da dieß nun dreymal umsonst geschehen, so erklärete er solche in seinem gerichtlichen Urtheile für Rebellen der göttlichen Gesetze und des Richters, und erlaubte jedermann sie auszurotten. Kaum war dieß geschehen, als die Luft in der Stadt von den Heuschrecken verfinstert ward, welche die Dächer, Häuser, Straßen und den Meerbusen auf eine ziemliche Weite bedeckten, und entweder ersoffen oder sonst umgebracht wurden. Ihre Niederlage verursachte einen abscheulichen Gestank.

S. 308. Der große Mörsel, worin einsmals der Kopf eines Müfty der Sage nach soll zerstoßen worden seyn, ist noch zu Konstantinopel, er ist aber umgeworfen und jetzt zum Gebrauche untüchtig. — Beytül-Maldschy ist ein arabisches Wort, und bedeutet einen, der den Fiskus besorget, gewissermaßen einen Fiskal, oder Hausgeräthsverpachter. In der Stiftung dieses Postens scheint an sich nichts unbilliges zu seyn. Es soll dadurch eine Erbschaft für abwesende Erben gesichert, und jene diesen nach Beweisung ihrer Rechte gegen billige Vergeltung der Mühe zugestellet werden. Der diese Stelle bekleidet, verpachtet die Rechte des Sultan an die erblosen Nachlassenschaften, so daß der daraus entstandene Vortheil gerecht, und dem nicht unähnlich zu seyn scheint, was anderwärts unter einer andern Gestalt statt findet.

§. 309. Die Haupteinschränkung, welche dem Sultan bey den Erb- und Nachlassenschaften gemacht wird, besteht darin, daß die Erben mit dem Myry einen Vergleich treffen; nicht zu gedenken, daß die Frauen meistentheils ihre Mitgabe, und die Kinder etwas zu ihrer Erziehung und auch ihrer Vorfahren festes Erbgut retten können. — Nach der Türken eigenem Sprichworte ist der kaiserliche Schatz einem Wasserhälter in einem Thale gleich, woraus zwar jeder für sein Bedürfniß Wasser schöpft, welches aber über kurz oder lang in jenen zurückfällt.

§ 10. Wird der Schatz der Moskeen dem Kaiser zugestanden, so geschieht es unter dem Vorwande der Vertheidigung der Religion; und dieser wird freylich leicht gefunden, weil nach der Türken Meinung alles, was sich dem Sultan, als dem Statthalter Muhammeds, entgegensetzet, für ungläubig gehalten wird, und also auch ein jeder Krieg für eine Religionssache angesehen werden kann.

Eigentlich sind zwo Schatzkammern in der Residenz. Die dem Kaiser besonders zugehörige (Chassyneh) findet sich in einem Theile der Gewölber des Serav, welchen der Sultan bewohnet. Der Reichsschatz oder die Finanzkammer (Myry) steht unter der Verwaltung des Defterdariats, und dienet zur Bestreitung der öffentlichen Unkosten. Dieser ist oft erschöpft, daher alsdenn aus dem ersten ein Zuschuß erfolget, den sich der Großherr hernach wieder ersetzen läßt. Manche Sultane haben sich auch noch wohl einen besondern Privatschatz gesammelt und solchen hinterlassen.

§. 38.

Von dem politischen Zustande des türkischen Reichs in Verbindung mit andern Ländern.

S. 311. Der König von Frankreich, Franz I, ist in einem Bündnisse mit den Türken den andern christlichen Potentaten vorgegangen, und hat im Jahr 1535 den ersten Handelstractat mit der Pforte geschlossen. Ihm sind die meisten europäischen Mächte nachgefolget. — Die Capitulation heißt bey den Türken Ae'hd Nameh Humajun, d. i. offene kaiserliche Briefe, oder die durch solche zugestandene und festgesetzte Bedingungen. Sie ist stets in türkischer Sprache abgefasset. Bey Friedensschlüssen verstattet man bisweilen, daß der andere Theil eine durch den Pfortendollmetscher bekräftigte Uebersetzung habe; eigentlich aber wird nur die türkische Urkunde als verbindlich angesehen. Dadurch finden die Türken stets Gelegenheit, über die Bedeutung der Worte, wovon sie die ganze Stärke kennen, oder wenigstens behaupten sie besser als die Ausländer zu kennen, spitzfindige und betrügliche Streitigkeiten zu erregen.

312. Berat bedeutet eigentlich ein Patent oder Diplom, jemanden, z. E. einen Pascha, in sein Amt einzusetzen. Er wird zugleich nach Beschaffenheit seiner Würde mit einem Pelze oder Kaftan bekleidet. Die für die Europäer ausgestellten Berate sind also kaiserliche Befehle, daß dieser oder jener als Konsul seiner Nation an einem solchen oder solchen Orte angesehen werden soll. Eben diese Bewandtniß hat es mit den Dollmetschern, die ohne einen Berat in ihrem Posten nicht würden erkannt werden. Die

darin zugestandenen Vortheile sind, daß ein solcher für seine Person von dem Charadsch befreyet ist, in seinem Hause einen benöthigten Weinvorrath machen kann, (welches sonst im allgemeinen verboten ist, ob es gleich unter der Hand geduldet wird,) sich nach seinem Stande kleiden, gelbe Pantoffeln tragen darf u. dergl. Er kann auch, wenn er Handlung treibt, leichtlich von den Zöllnern die Erleichterung des Zolles bis zu drey pro Cent erlangen, wiewohl dazu auch andere gute Kaufleute kommen können, indem die Zöllner dabey ihre eigene Rechnung finden. Die Franzosen, Engländer und Holländer haben von Alters her die meisten Berate, wiewohl man auch angefangen hat sie einzuschränken. Die neuern mit der Pforte verbündeten Nationen, als die schwedische, dänische, preußische, neapolitanische, haben nur Berate für vier Dollmetscher zu Konstantinopel und für einen bey den Konsulaten in der Levante. Folglich sind die Berate nicht mehr so vortheilhaft als ehemals, werden auch nicht mehr so theuer angebracht; nur etwa die Freyheit, gelbe Pantoffeln zu tragen, reizet noch am meisten einen dortigen Petitmaitre einen zu kaufen.

S. 313. Obgleich hin und wieder die Pforte unerhebliche Personen zu Gesandten an auswärtige Höfe schickt, so werden doch dazu meistentheils Leute aus den Kanzleyen genommen, die vorher allerley Aemter bekleidet haben, und nach vollbrachter Gesandtschaft oft zu den wichtigsten Bedienungen erhaben werden. — Außer einem Waffenstillstande haben die Türken höchstens in den neuern Zeiten aus Noth einen beständigen Frieden, wie im Jahr 1718 mit Venedig, und bey dem belgrader Frieden mit Rußland geschlossen. Denn überhaupt befiehlt der Koran bey aller Gelegenheit, die Gaur (Ungläubigen)

gen) vermittelst der Waffen zur muhammedanischen Religion zu bringen.

S. 314. Sie selbst halten keine festen Gesandten an andern Höfen, weil sie nicht nöthig haben, viel für Nachrichten aus andern Ländern auszugeben. Ihre in solchen überall des Handels halber zerstreuete Räjas in Griechen, Armeniern und besonders Juden, geben ihnen solche, um sich dadurch einzuschmeicheln. Diese Auskundschafter werden am wenigsten in andern Staaten bemerket. Um 1760, vermuthlich auch vorher, war es die Pflicht der Fürsten von der Moldau und Wallachey, Nachrichten aus den christlichen Staaten einzuziehen, und der Pfortendollmetscher mußte die Leydensche französische Zeitung übersetzt liefern.

315. Ueber der Türken Meinung, was man von andern Potentaten und Reichen halten solle, sind die Berichte der von der Türkey handelnden Scribenten sehr verschieden. Ein jeder Europäer behauptet dort von seiner Nation, daß sie am meisten geachtet ist. Alle aber sind überhaupt in dem Falle nach den Umständen gefürchtet, gering geschätzet, geachtet zu werden, je nachdem man ihrer Freundschaft mehr oder minder bedarf. Das bringt der Lauf menschlicher Dinge überhaupt so mit sich, und ist also diese Regel in der Politik fast überall angenommen. Es ist fast keine Nation in der Türkey, die nicht, ihres vermeintlichen Vorzugs ohnerachtet, viele Unannehmlichkeiten hätte untergehen müssen. Bey der natürlichen Unbeständigkeit und Wildheit der Türken empfangen diejenigen hin und wieder die schrecklichsten Beleidigungen, die kurz zuvor von ihnen geliebkoset worden. Die Türken sind zu aufgeblasen und zu sehr von sich eingenommen, als daß sie leiden sollten, daß diejenigen, die von ihnen als Ungläubige behandelt

handelt werden, sich mit ihnen und ihrer Nation verglichen. Sie suchen stets Gelegenheit, diejenigen herabzusetzen, die sich erheben wollen, weil das ihren Nationalstolz beleidiget: und sie bekümmern sich selten um die Folgen, weil jeder der Staatsbedienten nicht lange in seinem Posten bleibt, und sie das übrige dem Schicksale überlassen; ihren Eigensinn und ihre Rachsucht zu befriedigen, das rühret sie für den Augenblick und die gegenwärtige Zeit am meisten.

§. 39.

Von der Kriegsverfassung der Türken.

§. 319. Eine jede **Oda** oder Kammer der Janitscharen, denn so heißt das bey den Türken, was bey uns ein Regiment heißen würde, steht unter einem außerhalb den Kasernen oder **Odas** kommandirenden Obersten, **Schurbahdschy**, und unter einem innerhalb denselben kommandirenden Unterhaupte, **Oda-Baschy**. — Aus den Janitscharen wird eine Leibwache des Kaisers ausgehoben, die **Solak** und **Karipi** heißen. Jene bestehen aus fünfhundert Köpfen, und geben die Leibwache zu Fuße ab; diese steigen auf dreytausend, und machen seine Leibwache zu Pferde aus. Die **Peygk** sind Cärimonienjünglinge und Fußgänger, die mit den Soldaten zur Seite des Sultan marschiren.

320. Der Sold der **Sipahy** ist, wie bey den Janitscharen, ungleich, und kann sich täglich von zwölf bis hundert Asper belaufen. **Müteferrikeh** sind etwa fünfhundert aus den **Sipahys** erwählte Reuter von gutem Herkommen, welche zur Leibwache und zu Verschickungen des Sultan dienen, und eine Miliz von höherm Range, selbst über die

Tschau-

Tschausche erhaben, unter dem Müteferrikeh-Baschy ausmachen. Der Sultan selbst ist ihr Haupt, und sie fechten also nur, wenn er in eigener Person zu Felde geht.

S. 325. Zu den Bedrückungen, welchen die Länder in einem Türkenkriege ausgesetzet sind, gehöret auch: daß der Großherr eine oder die andere mit Recht oder Unrecht verdächtige Provinz der Verrätherey schuldig erkläret. Alsdenn können ihre Einwohner zu Sklaven gemacht, und derselben Eigenthum ohne Umstände und Verantwortung weggenommen werden.

327. In einem Kriege mit den Türken muß man, wenn es irgends möglich ist, ihrem Heere, ehe es sich befestigen kann, in dem Angriffe zuvorzukommen suchen. Denn ist jenes geschehen, so kostet dieser viel. Am besten ists also, sie auf dem Marsche anzufallen. Das Stellen der Soldaten wird ihnen schwer, und sie können die Kanonen mit ihren Lavetten nicht geschwind in Ordnung bringen. — Außer den Wagehälsen Dely, gleichsam braven Leuten, die bey einer türkischen Armee sind, führet auch eine gewisse Leibwache des Groß-Vesyrs diesen Namen, und ihr Anführer heißt Dely-Baschy.

329. Zum Schlusse dieser Betrachtung von der türkischen Kriegsverfassung muß ich noch anmerken: daß wir über diesen Gegenstand sehr ausführliche Erläuterungen von dem Grafen Marsigli haben. Er war selbst ein Kriegsmann, und hatte sich bey dem türkischen Kriegsheere aufgehalten. Seine Nachrichten sind zum Theile aus den in türkischer Sprache abgefaßten Einrichtungen und Anordnungen gezogen. Die Unordnungen, welche sich heut zu Tage in ihre Armeen eingeschlichen haben, sind zum Theile aus Hintansetzung ihrer ersten Kriegszucht, der Unerfahrenheit ihrer Generals und andern Ursachen entstanden,

standen, und haben also eben die übeln Folgen als in andern Staaten gehabt.

Um die türkische Landmacht gleichsam mit einem Blicke zu übersehen, will ich folgende Vorstellung davon einrücken.

„Das türkische Kriegsheer besteht aus viererley „Gattungen Truppen. *) Zu der ersten gehören „die Kapikuli, deren Name Knechte bedeutet, so „wie man ehedessen in Deutschland Soldaten unter „dem Namen der Landsknechte hatte. Sie sind „eigentliche im Solde stehende, und nach osmanni„scher Art regelmäßige Soldaten, und machen den „ersten und vornehmsten Theil des türkischen Kriegs„heeres aus. Sie sind entweder Infanteristen, oder „Cavalleristen, oder Artilleristen. 1) Die Infan„teristen heißen Janitscharen, außer welchen „die Osmannen keine Truppen zu Fuße haben, auf „welche man einige Rechnung machen kann. „Schwerlich steigt ihre Anzahl heutiges Tages bis „auf 40000 Mann, und von diesen muß man we„nigstens 16000 Mann abziehen, welche zur Be„satzung in den Festungen und in den Städten Kon„stantinopel, Adrianopel und Bursa liegen, im„gleichen

*) Dieser Aufsatz steht wörtlich in A. F. Büschings wöchentlicher Nachrichten von neuen Landcharten 2c. des fünften Jahrgangs achtzehntem Stück, und ist ein Auszug des Etât présent des forces Turques sur terre 1774. der von einem (muthmaßlich russischen) Officier herrühret, und ausführlich in jenes Magazin Th. XI. von 1777 eingerückt ist. Mit diesem Etât etc. sowohl, als dem büschingischen Auszuge daraus, hat es wohl seine gute Richtigkeit. Nur muß man nicht vergessen, daß die Beschreibung der türkischen Landmacht sich bloß auf einen Krieg mit Rußland, und zwar in dem Jahre 1774. bezieht, und also bey Kriegen mit andern Mächten auch zu andern Zeiten verschiedene Veränderungen leidet.

„gleichen diejenigen, welche Alters oder anderer Ur-
„sachen halber nicht nöthig haben, ins Feld zu ge-
„hen, und eine Art von Invaliden sind. Es blei-
„ben also kaum 22000 Mann übrig, welche wirk-
„lich im Felde erscheinen können. Uebrigens wer-
„den sie sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten in 196
„Compagnien (Odas, Kammern,) abgetheilt.
„2) Die Cavalleristen heißen Spahis. Sie
„sollten 20000 Köpfe stark seyn, es können aber
„kaum 15000 Mann ins Feld gestellet werden, die
„übrigen bleiben aus verschiedenen Ursachen zurück.
„3) Die Artilleristen haben in dem letzten Kriege
„(1773) mit den Russen zwey Corps, jedes von
„3000 Mann, ausgemacht, in Friedenszeiten aber
„sind sie nur halb so stark.“

„Zu der zweyten Gattung der Truppen gehören
„die Toprakli, oder Provinzialsoldaten, welche
„die Paschas aus denjenigen Provinzen, denen sie
„vorstehen, stellen müssen. Sie machen unregel-
„mäßige leichte Truppen zu Pferde aus, sind heuti-
„ges Tages niemals über 75000 Köpfe stark, und
„gemeiniglich viel schwächer. Weil sie keinen Sold
„bekommen, so nehmen sie mit jedem Feldzuge ab
„und gehen nach Hause, zumal wenn der erste oder
„zweyte nicht glücklich ausfällt, und sie ihre Equi-
„page verlieren.“

„Zu der dritten Gattung von Truppen gehören
„diejenigen, welche die unter der Oberherrschaft und
„unter dem Schutze des Sultans stehende Länder
„stellen. Die ersten sollten die Wallachen und
„Moldauer seyn, und die letzten die Tatarn; jene
„aber sind ganz erschöpft, und diese können itzt nicht
„viel beytragen, seitdem durch den Friedensschluß
„von 1774 der krimsche Chan für einen unabhän-
„gigen Fürsten erkläret worden.“

„Die

„Die vierte Gattung machen die Serradku-
„ly *) aus, das ist, die Truppen, welche die Gren-
„zen des osmannischen Reichs beschützen. Sie
„bestehen aus Infanterie und Cavallerie. Zu je-
„ner gehören außer dem Reservecorps für die Ar-
„tilleristen, welches etwa 4000 Mann betragen
„mag, vornämlich die Azaps, welche eine Natio-
„nalmiliz sind, und wenn diese zu schwach ist, wer-
„den etwa 10000 Mann Bosniaken und Arnau-
„ten eben so in Sold genommen, wie die Schwei-
„zer von einigen europäischen Mächten. Die Ca-
„vallerie macht nicht über 10000 Mann aus.
„Wenn man diese genannte Summen zusammen-
„zählet, so kann man rechnen:

„I. An Truppen zu Fuß

1) eigentliche Janitscharen, welche zu Felde gehen können, ungefähr	22000
2) Aegyptische Janitscharen	3000
3) Grenzsoldaten zur Ergänzung und Verstärkung der Janitscharen	10000
4) ordentliche Artilleristen	6000
5) Artilleristen, welche auf den Grenzen liegen	4000
	45000“

„II. An Truppen zu Pferde:

1) Spahis	20000
2) Provinzialreuter höchstens	75000
3) Grenzreuter	10000
	105000 **)“

§. 40.

*) Besser, Serhädkuly.

**) Die nach diesem Anschlage im Jahre 1774 in dem Kriege wider die Russen berechnete Macht würde also nach der damaligen Lage des türkischen Reichs auf 150000 Mann gestiegen seyn.

§. 40.

Von der Gelehrsamkeit der Türken.

S. 330. Oeffentliche Bibliotheken finden sich nicht, diejenigen ausgenommen, welche den großen Moskeen zugehören und bisweilen ziemlich zahlreich sind, aber keinem Christen offen stehen. — Die türkische Buchdruckerey zu Konstantinopel ward in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unter der Beförderung eines Groß-Wesyrs und dem Betreiben, auch der Anführung, eines gewissen Ibrahim Efendy angelegt. Sie ist zwar noch vorhanden, wird aber nicht mehr gebraucht. *) Die Armenier und Juden haben noch kleine Buchdruckereyen, darin sie allerley Kleinigkeiten, z. E. die Preise der Waaren, aber keine Bibeln oder Stücke derselben, in ihren Sprachen drucken.

331. Selbst die türkische Polizey hindert die Buchdruckerey, damit nicht aufrührische Schriften oder ihr misfällige Nachrichten so leichtlich unter das Volk kommen mögen. — Die Geringschätzung der gedruckten Bücher unter den Türken kömmt auch daher, weil ihre Handschriften oft schön geschrieben sind, und solche der an einanderhängenden arabischen Buchstaben halber freylich weit zierlicher aussehen, als fast die noch so zierlich gedruckten Bücher.

S. 332.

*) In einer greifswaldischen gel. Zeitung (wo ich mich nicht irre,) vom Jahr 1773 wird, doch gewiß ohne Grund, berichtet: daß alte Handschriften bey den Buchhändlern zu Kairo und Konstantinopel nicht selten, und oft für einen billigen Preis zu bekommen wären. Vielleicht kann dies durch einen einzelnen Zufall geschehen, aber nimmer wird es allgemein statt finden.

§. 332. Die Bildnisse der Sultane im Seray sollen mit Wasserfarbe ohne Schatten gemalet seyn, wovon hernach auch andere Türken sich haben Kopeyen machen lassen, ohne sich an den Aberglauben ihrer Glaubensgenossen zu kehren.

333. Das Jahr der Muhammedaner besteht also aus dreyhundert vier und funfzig Tagen.

In der Naturkunde haben es die Türken nicht weit gebracht. Sie fasset bey ihnen nicht viel mehr als die gemeine Kenntniß eines Landmanns in sich. Die Anatomie darf an menschlichen Körpern nicht einmal statt finden, und daran denken sie nicht solche an thierischen Körpern zu versuchen. Von der Chemie, zum Behufe der Medicin, wissen sie gar nichts. Nur hin und wieder giebt sich einer und der andere so viel mit der Alchimie ab, daß er sich und seine Familie an den Bettelstab bringt.

334. Mußthafa III gab sich selbst sehr mit der Sterndeuterey ab, daher bey seinem Kriege wider Rußland nichts in wichtigen Geschäfften vorgenommen ward, es sey denn daß der Astrologus des Seray (Münedschjim-Baschy) vorher um Rath gefragt worden. Von demselben wurden die Tage berechnet und angezeigt, an welchen die Armee aufbrechen, über einen Fluß gehen, ja eine Schlacht liefern sollte. Es ward keine Reise eines Großen in wichtigen Geschäfften des Sultan unternommen, wo nicht die Stunde und Minute des Aufbruchs vorher ausgerechnet und bestimmt worden. Die Folge hat bey aller Gelegenheit deutlich ausgewiesen, daß man sich betrogen hatte; gleichwohl fehlete es nicht an Ausflüchten, sich zu entschuldigen.

335. Die Einmischung des vielen Arabischen und Persischen in das Türkische macht das letzte für die Ausländer erstaunlich, und für die Eingebornen selbst sehr

schwer.

schwer. Es leidet nicht allein den verschiedenen Provinzen, sondern auch dem Berufe und Amtsgeschäfften nach, ungemeine Abänderungen, indem der Sache und des Inhalts wegen bald mehr bald minder Arabisch oder Persisch eingemischt wird. Diese Schwierigkeit der Sprache wird durch die verschiedenen Charaktere der Buchstaben, und durch die gewöhnliche Abwesenheit der ohnehin wenigen und mancherley Laut habenden Vocale, über die Maße vermehrt. — Die Materie, worauf sie die Pettschafte drucken, ist ein vielfärbiges Wachs, welches aus mancherley weichen, aber bald hart werdenden Compositionen besteht. Dan. 6, 17. und ähnliche Stellen der Bibel erhalten daraus hinlängliche Erläuterung.

336. In den Liedern der Türken herrschet ein starker Affect, aber meistentheils auf der schwermüthigen Seite. Ob sie gleich den Tact in der Musik verstehen, so fehlet ihnen doch die Methode Noten zu schreiben. Sie lernen allein durchs Gehör, und gleichwohl wird der Tact gehalten, wenn mehrere zusammen spielen. Sie haben weder einen Baß noch andere Abänderungen in der Musik, sondern alle spielen dasselbige. *)

*) Herr Murad, schwedischer Dollmetscher zu Konstantinopel, hat die Kunst erfunden, türkische Musik in Noten zu setzen, und folgendes Werk zum Drucke ausgearbeitet: *Essai sur la Melodie Orientale*, ou Explication du sistème des modes et des mesures de la Musique Turque *par Antoine du Murat*. Diese Nachricht liest man in Prof. Biörnstahls Briefe des Schlözerschen Briefwechsels Th. II. Heft VIII. n. 23.

§. 41.

Von dem bürgerlichen Zustande des türkischen Reichs und andern dazu gehörigen Dingen.

S. 337. Die Inschrift der Rückseite auf den türkischen Münzen lautet eigentlich so: **Sultan el-Berreyn we Chakan el-Bahhreyn.** Dieser Titel ist gereimt, und soll nach der Türken Meinung in den beiden sich auf einander beziehenden Wörtern **Berreyn** und **Bahhrein** etwas erhabenes und viel ausdrückendes liegen. Sie sind arabischen Ursprungs und stehen im Duali. Dieß Distichon bedeutet eigentlich:

Herr der beiden Länder! Herr der beiden Meere! Unter den beiden Ländern werden Europa und Asia; unter den beiden Meeren das schwarze und das weiße, das ist, das mittelländische, verstanden. Mit Afrika und dem indischen und rothen Meere will man nicht groß thun, in der Meinung, daß der Dualis hier etwas erhabeners anzeige. **Chakan** ist ein tartarischer Titel, der gleichsam König der Könige bedeutet.

338. Außer den gewöhnlichen Beuteln in den Rechnungen, auch im Handel und Wandel, *) giebt es noch

*) Es ist seltsam, daß die wahre Berechnung der Beutel so oft fälschlich geschieht. Noch der größte Geograph unserer Zeit, Herr D. Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten von Landcharten des Jahres 1773 im vierzigsten Stücke, erklärete funfzehn hundert Beutel für siebenhundert funfzig tausend preußische Reichsthaler. Es sind aber nur so viele Piaster, deren einer kaum drey Viertheil eines solchen Thalers ist. Eben daselbst im Jahrgange von 1775 werden fünf Piaster für einen Dukaten (S. 410), und vier tausend Beutel für zwo Millionen Thaler (S. 412) erkläret. Sollen das preußische Thaler seyn, wie es scheint, so ist es falsch. Es sind nur so viele Piaster oder Löwenthaler.

noch Goldbeutel. Diese halten funfzehn tausend türkische Dukaten in sich.

S. 340. Der eine **Konak**, das ist, ein mit Kameelen, Pferden, Eseln und Maulthieren zurückzulegender Weg, ist nie dem andern in der Weite und Entfernung gleich, sondern richtet sich nach der Beschaffenheit des Wegs, und erfodert also mehrere oder wenigere Stunden. Da die Kameele und Esel einen fast überall sich ziemlich gleich bleibenden Schritt haben, so kann man zwo Stunden auf eine deutsche Meile rechnen, und davon auf die in den levantischen Reisebeschreibungen so oft vorkommenden Tagereisen schließen. Sie können zwischen vier bis sechs deutsche Meilen betragen.

Der Handel zu Wasser innerhalb den verschiedenen Provinzen des Reichs wird durch mancherley Arten von Schiffen getrieben. Zwischen Konstantinopel, Aegypten und Syrien geschieht es mit bewaffneten Fregatten, um sich wider die Maltheser vertheidigen zu können; in dem Archipel und dem Hellespont aber mit **Voliken**. Diese haben nur einen Mast, aber lange Segelstangen zur Ausspannung der ziemlich großen Segel. Das Hintertheil raget höher aus dem Wasser hervor, als es unter demselben ist. Es ist oben öfters ausgeziert, und mit Blumenkränzen und andern Dingen behängt. Das Schiff selbst ist flach, und hat einen weit hervorgehenden Schnabel.

Reiche oder angesehene Reisende wirken sich einen **Ferman** von der Pforte aus. Alsdenn können sie ohne Umstände die Pferde zur Fortsetzung ihrer Reise überall wegnehmen. Eben diese Gewalt haben auch alle von der Pforte ausgesandte Boten. (Matth. 5, 40.)

Der vielfältige Gebrauch kupferner Gefäße in der Levante ist, so viel man überhaupt meint, wegen der dortigen ganz vortrefflichen und oft wiederholten Verzinnung unschädlich.

341. Man stickt in der Türkey Bilder und Blumen nach dem Leben. Es wird solches vorzüglich und meistentheils vom Frauenzimmer, nicht allein dem vornehmen, sondern auch den Sklavinnen getrieben.

342. Der Ackerbau geht in Natolien leicht von statten, weil der Boden leicht ist, und man mit dem Pfluge, der gewöhnlich allein von Holz ohne alles Eisen ist, gar nicht tief, sondern nur etwa eine Hand breit in die Erde einschneidet.

§. 28.

Von dem häuslichen Zustande der Türken.

343. Ob sich gleich die Brautleute einander weder vor dem Hochzeittage noch vor der Verlobung sehen, so suchet doch der Bräutigam durch seine Mutter oder eine andere Frauensperson eine Schilderung von seiner zukünftigen Frau zu erhalten.

344. Des Befehls Mußthäfa III ohnerachtet, daß Christen und Juden keine Sklaven christlicher Religion an sich kaufen dürfen, pflegt doch zu Kriegszeiten jenen der Ankauf derselben zum Vortheile der Türken, als ihrer Eigenthumsherren, zugestanden zu werden. *) Die Käufer aber schließen den Handel vor Gericht, und lassen sich darüber ein Fläm oder gericht-

*) Die Behauptung in der zwey und vierzigsten Zugabe der göttingischen gel. Zeitung (wo ich mich nicht irre) vom Jahr 1773 ist ganz falsch: „Wir wissen nunmehr „aus den ernsthaftesten Nachrichten, daß es keine cirkas„sische Sklavinnen in den Harems der Türken giebt. „Sie sind rechtgläubig und zur Knechtschaft zu edel.“

gerichtliches Zeugniß ausfertigen, um dadurch vor etwanigen Avanien in der Zukunft gesichert zu seyn.

S. 345. Bey den langen Kleidungen der Türken ist es einer Anzeige nicht unwürdig, daß die Vornehmen nicht nur über dem langen Unterrock ein leichtes langes Oberkleid, und auch noch wohl einen Pelz darüber, tragen, sondern sich noch dazu auf ihren Spazierritten und Reisen mehrere nachführen lassen, um zur Bequemlichkeit und Pracht umwechseln zu können. Dieß läßt sich ganz bequem auf das Verbot Christi anwenden, dadurch er seinen Aposteln mehr als einen Rock zu tragen untersagte, (Matth. 10, 10.) auch nicht zugeben wollte, daß sie Schuhe, sondern an ihrer statt die an seinem Orte beschriebenen Sandalien brauchen sollten. — Auf die Zäume und Sättel der Pferde, den Dolch, die Pistolen und Flinten verwenden sie viel Geld. — Von den aus kandiotischen Reigerfedern bestehenden Sträußern macht auch der Großherr bisweilen wohl ein Geschenk an einen Wesyr oder Pascha, und steckt ihn an dessen Dulbend, welches dort eine solche Ehre ist, als ob ein europäischer Fürst jemandem einen Orden umhängt.

Die Morgenländer männlichen Geschlechts tragen selten Strümpfe. Da also die ersten Christen unter ihnen getauft wurden, so geschah es ganz leicht durch ihr Hineinsteigen in den Rand des Wassers. (Ap. Gesch. 8, 38.)

Bey der fast abergläubischen Hochachtung der Türken und aller Morgenländer für den Bart ist es leicht zu begreifen, weswegen es zu Davids Zeiten als die größte Beschimpfung angesehen worden, daß man seinen Gesandten solchen abgeschnitten. (2 Sam. 10, 4. 5.)

Weil die Ringe der Morgenländer ihre Petschafte abgeben, und stets statt der in unsern Wapen gewöhnlichen Figuren einen Namenszug oder eine Inschrift haben: so sind Siegel und Inschrift gleichbedeutende Ausdrücke. (2 Tim. 2, 19.) Diese Siegel werden mit schwarzer Dinte, welche unserer Buchdruckerschwärze gleicht, aufgedrückt; daher die Stellen der heil. Schrift (Offenb. 7, 3. Hesek. 9, 4.) niemanden ungereimt vorkommen werden.

Die Türkinnen sind in der häuslichen Kleidertracht mit den Griechinnen ziemlich übereinstimmend, und bey aller ihrer Verborgenheit nicht ohne Arbeit. Es sind besondere Tage und Oerter in der Türkey, wo sie, jedoch verhüllet, den Verkauf und Einkauf roher Baumwolle und Seide, imgleichen baumwollener, seidener und allerley gewirkter Zeuge besorgen. Zu Smyrnen, Angora und an andern Oertern giebt es ordentliche Weibermärkte. Es ist auch, wie ich unzähligemal gesehen, noch ihr Geschäffte, verhüllet von den oft entfernten Brunnen Wasser zu holen. Es bestand also die vom Josua den Gibeonitern auferlegte Strafe (K. 9, 21.) in der Erniedrigung von den Kriegsverrichtungen zu den weiblichen Geschäfften.

Bey den Spaziergängen setzen sich die Türkinnen über die Regeln des europäischen Wohlstandes hinweg, daher sich die Mannspersonen, zumal von andern Religionen, gern aus dem Wege machen, um ihren Anfällen und Frechheiten auszuweichen.

S. 348. Von den Pferdesätteln sind die Esel- und Kameelsättel (Ssemer) ziemlich unterschieden. Sie sind nämlich zur Aufschnürung der Lasten eingerichtet, von Holz und Leder, also hart und unbequem, daher man entweder Decken oder die langen morgenländischen Kleider darauf legen muß, um nur einigermaßen

germaßen bequem zu reiten. Es ward also dieß auch bey dem Einritte Jesu in Jerusalem von seinen Jüngern beobachtet. (Matth. 21, 7.)

S. 349. Ist das männliche Geschlecht in seinem Umgange stillschweigend, so ist das weibliche desto mehr laut und geschwätzig. Daher die Türken das Sprichwort haben: zwey Esel machten einen Lärm als eine Karawane, und zwey Weiber als eine Rathsversammlung.

Bey tiefen Komplimenten ist noch der in der Bibel unzähligemal vorkommende Gebrauch, daß der Niedere vor dem Vornehmen ganz auf die Erde fällt; und vor die Fürsten und Großen im Morgenlande darf niemand ohne Geschenke kommen. — Im gemeinschaftlichen Umgange sehen sie auf keinen Rang. Bey Cärimonien und Feierlichkeiten ist einem jeden sein Platz bestimmt.

350. Der Morgenländer Hausgesinde beiderley Geschlechts werden nicht allein mit den Kindern allein ausgeschickt, sondern auch bey dem Ausgehen der Herrschaft mitgenommen. Die Bedienten nehmen die Kinder, zumal wenn sie ein wenig groß sind, gewöhnlich so auf die Schultern, daß diese ihre Hände an jener Hals, die Beine aber an ihre Seiten anschlagen, und über ihren Kopf hinwegsehen.

Sind im Allgemeinen die Türken nicht mit vielen Mobilien versehen, so giebt es doch auch Ausnahmen. Man findet Große des Reichs, die ihre Zimmer nach europäischer Art mit kostbaren Spiegeln, Armstühlen, Schränken, Tischen u. dergl. aus Frankreich und England ausgezieret haben, auch wohl mit Malereyen von Prospecten und Landschaften, doch ohne menschliche Figuren.

Härem bedeutet nicht allein, wie in dem ähnlichen hebräischen Worte, einen heiligen Ort, sondern

auch das Frauenzimmer und dessen Wohnung. Hä-remeyn im Duali, oder der zweyfachen Zahl, bezeichnet die beiden vermeyntlich heiligen Oerter; Mekkje (Mekka) und Medynat.

S. 351. Statt der Butter, die dort nicht wie bey uns geräth, brauchen sie nicht allein ihr vortreffliches Oel, sondern sie haben auch das Fett von der geronnenen Milch, welches frisch sogleich auf Brod gegessen werden kann, und wahrscheinlich das Chem'ah (חמאה) der Hebräer ist. (Richt. 5, 25.) Das übrige trocknen sie entweder, und bedienen sich desselben als eines Ingredienzes zu gewissen Speisen, oder sie gebrauchen es als saure Milch zum Essen und Trinken. Inzwischen die europäischen Türken brauchen in vielen Provinzen häufig Butter.

Ihr dünnes Brod wird nicht allein in Natolien, sondern auch in ungemein vielen Gegenden Arabiens, Syriens und nach dem Euphrate zu aus Mangel des Holzes über Kuh- und Kameelmist gebacken. — Nun wird es niemanden befremden, daß der Prophet Hesekiel (K. 4, 12.) über Menschenkoth statt Kuhmist sein Brodt, zu einer Vorbedeutung zukünftiger göttlicher Strafgerichte, backen sollte.

352. Nach unserer Art zu leben behelfen sich die Türken im Essen fast durchgängig mit schlechter Nahrung. — Vornehme Personen brauchen Löffel von Schildkrötenschalen, geringere von Horn, und nur die gemeinen von Holze.

354. Diejenigen Sklaven, welche sich wohl verhalten, haben nicht selten das gute Schicksal, wie man davon auch Beyspiele in der ältesten Geschichte findet, (1 Mos. 15, 3. 1 Chron. 2, 34. 35.) von ihren Eigenthumsherren an Kindes statt angenommen und zu Schwiegersöhnen gemacht zu werden. Die Kinder der Sklavinnen sind dem Gesetze nach leibeigen,

es

es sey denn daß der Eigenthümer ihnen die Freyheit schenkte.

§. 356. Das Baden ist fast zu einer Nothwendigkeit geworden. Es muß z. E. vor einer Heirath geschehen; auch nimmt man keine Sklavinn ins Haus, die nicht vorher gebadet worden.

§. 43.

Nationalcharakter der Türken, und andere dahin einschlagende Dinge.

360. Der Geiz ist auch bey ihnen die Wurzel alles Uebels. Durch Geld erfährt man das meiste von den geizigen Türken. Selbst die Vornehmen des Hofes, die Weiber, Verschnittene und andere Vertraute werden durch dieß Metall gewonnen.

361. Zu guten Künsten haben sie wenig Lust. Sie lieben den Müßiggang mehr als die Arbeit, so daß sie oft den ganzen Tag mit Spielen zubringen.

§. 44.

Innerer Zustand des türkischen Reichs.

364. Die Bevölkerung in der Türkey kann bis itzt gar nicht, ja nicht einmal in einer einzigen großen türkischen Stadt, mit Sicherheit und Gewißheit berechnet werden. Man hält weder Geburts-, noch Heirathslisten, noch Sterbelisten, auch wird nur die Kopfsteuer von denen, die nicht Muhammedaner sind, und zwar nur allein von dem männlichen Geschlechte, sobald es dreyzehn Jahr alt geworden ist, eingehoben.

366. Der in der Beschreibung gethane Vorschlag, bey der Zerstörung des türkischen Reichs einen aus den vornehmsten Landeschristen zum Regenten zu machen,

chen, würde auch, ich gestehe es, großen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Von den ehemaligen kaiserlichen Familien möchten wohl keine Nachkommen mehr übrig seyn, obgleich manche behaupten davon abzustammen; überdieß darf man nur an dasjenige gedenken, was ich seines Orts von dem Charakter der griechischen Nation, zumal wofern es ihr wohl geht, angemerkt habe.

Der achte Abschnitt.

Die Anzeige und Beurtheilung der bekanntesten Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Türkey.

§. 50.

Von den Reisen in der Türkey.

S. 395. Auf den Reisen daselbst muß man sichs an vielen Gegenden gefallen lassen, unter freyem Himmel zu schlafen. — Um die dortigen Sprachen desto leichter zu erlernen, muß man einen vorläufigen Grund dazu in Europa gelegt haben. Damit halten sich sonst die dortigen pedantischen Sprachmeister sehr weitläuftig auf.

396. Bey dem Aufenthalte daselbst muß man seinen vaterländischen Gewohnheiten entsagen, hingegen nach den dortigen in Kleidung und Nahrung, besonders in dem seltenern Gebrauche des Fleisches, Weins ꝛc. leben. Viele Europäer haben ihren Eigensinn oder Unenthaltsamkeit in diesem Stücke mit dem Leben bezahlen müssen. An obrigkeitliche Personen unter den Türken muß man, es erfoderten es denn einzelne

Umstän-

Umstände und Verhältnisse, keine Anempfehlungen oder Addressen suchen; sonst kömmt man ihnen zu ansehnlich vor, und wird nicht allein von solchen selbst gezwackt, sondern auch von andern, die daraus den Verdacht schöpfen, daß viel bey einem zu haben sey. Kaufleute und arme Gelehrte sind der nützlichste Umgang.

S. 397. Auf den Reisen selbst kömmt man am besten mit solchen Bedienten, besonders von der armenischen Nation, durch, welche schon vorher die Oerter bereiset haben, wo man hinzureisen oder sich aufzuhalten gedenkt.

398. Zur Nachtzeit lernet man bey einer geschwinden Schifffahrt das Kochen des Meeres und das Leuchten desselben (Hiob 41, 22. 23.) recht verstehen. Was da dem Leviathan zugeschrieben wird, läßt sich auf den Lauf eines Schiffes vortrefflich deuten. Das eben daselbst gemeldete Leuchten, oder die gleichsam wie Feuerfunken aus dem Wasser herausfahrende und durch jenen verursachte elektrische Materie, bleibt noch ein den Naturforschern unerklärliches Phänomenon. Aus den neuern Untersuchungen erhellet, daß es durch das Leuchten mancher Arten kleiner schleimiger Seethiere veranlasset werde, welches entsteht, wenn das Seewasser an einander gerieben wird.

§. 51.

Von den türkischen Reisebeschreibungen, und den Nachrichten von der Türkey überhaupt.

399. Wie schwer es halte, von der Türkey gründliche Nachrichten einzuziehen, gesteht sogar der englische Großbotschafter, Porter, ein. Ich kann nicht umhin, dieß kräftiger darzuthun, und dadurch zugleich

gleich die Leser der türkischen Reisebeschreibungen zur sorgfältigen, ja beynahe argwöhnischen Beurtheilung der darin enthaltenen Nachrichten aufmerksam zu machen, die Worte des sich zu Konstantinopel 1776 und 1777 aufhaltenden schwedischen gelehrten Professors Hrn. Biörnstahl *) hier einzurücken: „Es hält unendlich schwer, sich von der Türken Charakter, Denkungsart, Sitten, Gebräuchen, Künsten, Belustigungen, Festen, Spielen und Zeitvertreiben, ihrer Lebens- und Regierungsart, den Aemtern und Geschäfften ihrer Bedienten, eine vollkommene und vollständige Kenntniß zu verschaffen. — Der einzige Weg ist wohl ein langwieriger Aufenthalt im Lande.“

Die Reisebeschreibungen vor dem 16ten Jahrhunderte übergehe ich, weil sie, den Forscher der alten Geschichte ausgenommen, zur Kenntniß des itzigen Zustandes von dem türkischen Reiche wenig beytragen. Wer darüber inzwischen Unterricht verlangt, und eine Anzahl derselben selbst durchlesen will, den verweise ich auf Voïages faits principalement en Asie dans les XII. XIII. XIV et XV. siecles par *Benj. de Tudele*, *Jean du Plan-Carpin*, *N. Ascelin*, *Guillaume de Rubriquis*, *Marc Paul Venitien*, *Haiton*, *Jean de Mandeville* et *Ambroise Contarini*, accompagnés de l'histoire des Sarrassins et des Tartares etc. par PIERRE BERGERON, à la Haïe 1735. 2 Bände in klein Fol. — **Arias Montanus** hat das Itinerarium Benjamini Tudelensis zu Antwerpen 1578. 8. besonders herausgegeben. Er fand die hebräische Handschrift dieses bekannten Reisebeschreibers, eines Juden des 12ten Jahrhunderts, zu Trident, und gab sie in der lateinischen Uebersetzung heraus; sie war aber schon lange vor ihm ein paar mal hebräisch gedruckt worden. Die Ueber-

*) Sie stehen in Schlözers Briefwechsel, Th. II. Heft VIII. n. 23.

Uebersetzung ist zu Leipzig 1764. 8. abermals mit verschiedenen Zusätzen und Erläuterungen erschienen.

Bey diesem Jahrhunderte darf ich ein paar Werke nicht verschweigen, davon das erste eigentlich, das zweyte gewissermaßen hieher gehöret; nämlich Breydenbach Itinerarium, und das **Reisebuch des heil. Landes.**

Bernh. de Breydenbach Itinerarium Hierosol. ist in klein Fol. ohne Anzeige des Druckorts und Jahres, doch muthmaßlich zu **Maynz** 1490, herausgekommen. Im J. 1483 unternahm er mit einem ziemlichen Gefolge die Reise über Venedig nach dem gelobten Lande zu Wasser, wo er die heiligen Wallfahrten anstellte, worauf er eine kurze Beschreibung desselben giebt, und denn von den verschiedenen Religionspartheyen darin, den Muhammedanern, und, zwar ganz weitläuftig, aber viel kürzer von den Jüden, Griechen, Syrern, Jakobiten, Nestorianern, Armeniern, Abyssiniern, Maroniten, und endlich den Lateinern oder den Römischkatholischen redet. Er beklaget den Zustand des gelobten Landes, und ermahnet die christlichen Fürsten zu desselben Vertheidigung oder neuen Kreuzzügen. Von Jerusalem reisete er durch die Wüste nach dem Berge Sinai, und war vom 27 Aug. bis 22 Sept. unterwegs. Den 27 desselben Monats trat er die gewöhnliche Reise nach **Kairo** an. Am Ende des rothen Meers sah er beträchtliche Denkmäler der ehemaligen großen **Unternehmung**, solches durch einen Kanal mit dem **Nil** zu vereinigen. Zu **Matharea** nahe bey **Kairo**, wo er den 6 Oct. ankam, ward er in den damals noch vorhandenen Balsamgarten geführet. Seine Beschreibung von **Kairo** läßt sich mit Vergnügen lesen, so wie auch seine Rückkehr über **Rosette** und **Alexandrien** nach **Venedig.** In dem Anhange findet sich eine kurze Nachricht von der Eroberung Jerusalems, der Wegnahme Negroponts, der Belagerung von Rhodis und der Einnahme von Idrunt. Es sind Abdrücke der Alphabete

mehre-

mehrerer morgenländischen Sprachen, auch mehrere Holzstiche von Städten eingerückt, die aber noch sichtbarlich die Kindheit dieser Kunst zu der damaligen Zeit verrathen. Obgleich dieß Werk mit manchen Religions- und andern Vorurtheilen jenes Zeitalters angefüllet ist: so ist es doch eine der ersten guten Reisebeschreibungen, und enthält manche Nachrichten, die solche noch itzt lesenswerth machen. Dieß Itinerarium ist die Uebersetzung der deutschen Urschrift, welche um 1486 erschienen seyn soll. Von dem Inhalte dieses Buchs kömmt noch etwas in dem folgenden Artikel vor.

Bewährtes Reisebuch des heiligen Landes ꝛc. Nürnb. 1569, und Anderer Theil, Frankf. a. M. 1609. Beide in Fol. Dies ist eine Sammlung von 21 in das gelobte Land und dessen umliegende Länder gethanen Reisen, die hier zusammengedruckt werden, und außer der Beschreibung derselben auch verschiedenes von den darin wohnenden Nationen und Religionen melden. Dieß ist das Register der freylich an Güte und Glaubwürdigkeit sehr von einander unterschiedenen Werke: 1) Ruperti, Abts zu Bergen, Beschreibung des gewaltigen Heerzuges der Christen ins heil. Land, im J. 1095 unter Herzogen Gottfried von Bulion. 2) Beschreibung der Mannfahrt zum heil. Lande, Herzog Alexanders, Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc. im J. 1495 und 1496. 3) Bugislai X. Herzogen zu Pommern ꝛc. Reiß ins gelobte Land im J. 1496. 4) Johann Graven von Solms ꝛc. Reiß ins heil. Land und zum Berge Sinai im J. 1483, und von Herrn Bernh. von Breitenbach beschrieben. 5) Joh. Werli von Zimpern ꝛc. Wallfahrt zum heil. Lande im J. 1484, vom Bruder Felix ꝛc. beschrieben. 6) Albrecht Graven zu Löwenstein ꝛc. Bilgerfahrt zum heil. Grabe, in Aegypten und zum Berge Sinai im J. 1561 und 1562 mit einem 7) angehängten Pilgerbuche. 8) Jak. Wormsers

sers ꝛc. Reiß ins heil. Land und in Aegypten im J. 1561 und 1562. 9) Steph. von Gumpenberg ꝛc. Reiß ins gel. Land im J. 1449. 10) Melch. v. Seydlitz ꝛc. Reiß und Bilgerfahrt von 1556 bis 1559, von ihm selbst ordentlich beschrieben. 11) Joh. v. Ehrenberg Reiß zum heil. Grabe im J. 1556. 12) Leonh. Rauchwolf M. D. Reiß ins gel. Land und andere Morgenländer im J. 1573. 13) J. Tuchers von Nürnberg Reiß zum heil. Grabe und andern umliegenden Oertern 1479. 14) J. Helffrichs von Leipzig Reiß ins heil. Land und andere angrenzende Ort im J. 1565. 15) Dan. Eckliegs von Arow Reiß zum heil. Grabe im J. 1552 und 1553. 16) Joh. de Monteville Reisen und Wanderschaften durch das gel. Land, Indien und Persien um 1350. 17) Rudolphs Kirchherrn zu Suchen in Westphalen ꝛc. Reiß zum heil. Lande saint deutlicher Beschreibung desselben, auch anderer Landschaften und vornehmer Ort, was da vom J. 1336 bis 1350, welche Zeit er darin verblieben, zu sehen gewesen. 18) Bruders Brocards fleißige Beschreibung des heil. Landes, wie das im Jahre 1283 gestalt und beschaffen gewesen. 19) Sal. Schweiggers Reiß zum heil. Lande im J. 1576. 20) Nik. Christ. Radzivil, Herzogens ꝛc. hierosolymitanische Reise 1583. 21) Joh. Schwallarts Bilgerfahrt in das heil. Land im J. 1586. — So dick dieß Werk ist, so dünne würde es werden, wenn dasjenige herausgenommen würde, was zehn und mehrmal darin steht. Verschiedene dieser Beschreibungen, welche die zu einerley Zeit angestellten Reisen erzählen, sind fast eben desselben Inhalts. Die meisten ältern enthalten selten mehr als die Namen der sogenannten heil. Stationen, zu welchen man herumgeführet wird, und die Legenden, welche dabey den Reisenden und Pilgern pflegen erzählet zu werden. Einige sind mit den seltsamsten Fabeln angefüllt, z. E. der Monteville; an-

dere liefern blos die vermeyntlich erbaulichen Wallfahrtsgeschichten, und würdigen nicht einmal diejenigen Oerter einer Besichtigung, wo kein Ablaß zu haben ist; einige freylich, wovon ich auch an seinem Orte reden werde, als ein Rauchwolf, Radzivil ꝛc. *) verdienen auch noch zu unsern Zeiten gelesen zu werden; nur ist es Schade, daß das Deutsche, sowohl in den Originalen als in manchen Uebersetzungen aus andern Sprachen, gar unangenehm zu lesen ist. Alle können doch auch noch in unsern Zeiten zur Vergleichung dessen, wie ehemals die Sachen waren, auch zur Einsicht der damaligen Zeiten und Weltumstände, brauchbar seyn. Ich begnüge mich, nur etwas weniges theils auszuzeichnen, theils den Leser, der es verlangen möchte, darauf zu verweisen. Breitenbach giebt (S. 117-138.) eine ordentliche Beschreibung des heil. Landes. Von dem See Maron meldet er, (S. 121.) was freylich sonst bekannt ist, daß er zur Sommerszeit ganz und gar austrockne, und Bäume, Gras und Hecken darin wüchsen, doch mit dem Beysatze: daß sich alsdenn Löwen, Bäre und andere wilden Thiere darin verbergen, zur Nachricht für diejenigen, welche nicht zugeben wollen, daß es dergleichen im gelobten Lande gebe. Von dem todten Meere berichtet er, (S. 129.) daß es zu Zeiten wachse, je nachdem der Schnee auf dem Berge Libanon und den andern Bergen zergienge, und davon der Jordan und viele andere Flüsse, so wie auch vom Regen

*) Nic. Christ. Radzivilii Principis Hierosolymitana Peregrinatio etc. in latinum translata et correctius in lucem edita. Antw. 1614. Fol. Diese Beschreibung besteht in vier Bänden, worin das Tagebuch nach den im Jahre 1583 in verschiedenen Ländern gethanen Reisen vertheilet ist. Es ist ein Grundriß von der Kirche des heil. Grabes, und der äußere Aufriß benebst dem Durchschnitte des heil. Grabes selbst, so wie auch die Liturgie der Procession bey demselben, und auch der Feierlichkeit, wenn jemand zum Ritter des heil. Grabes geschlagen wird, beygefüget.

gen zunehmen. Er nahm den von Jerusalem nach dem Berge Sinai durch die Wüste von den Reisenden selten erwählten Landweg. Das kostbare Werk, da ein ägyptischer König das rothe Meer vermittelst eines Kanals mit dem Nil vereinigen wollen, zu dessen Ausführung freylich große Berge und Sandhügel hätten durchgraben, und viele Felsen zersprenget werden müssen, sey aus der Ursache unterblieben, weil das fruchtbare Wasser des Nils dadurch gesalzen werden, ja ein großer Theil Aegyptens überschwemmt werden möchte. Der Balsamgarten bey **Matharea**, zwo deutsche Meilen von Kairo, (S. 195.) ward sehr genau bewachet und verschlossen. Von der Reisegesellschaft wurden nur sechs auf einmal eingeführt, und zwar unter scharfer Bedrohung, nichts anzurühren, noch weniger etwas mitzunehmen. Der Herumführer nahm ein Zweiglein, bog es gegen die Sonne als einen Reif, und da es aufbrach, schwitzete daraus eine klare und fette Feuchtigkeit als ein Oel, davon die Luft umher ganz erfüllet ward; ja da jener der Reisenden Hand inwendig mit dem Oele salbete, habe es, seinem Berichte nach, solche durchdrungen, daß man es an der andern Seite gesehen und gerochen habe. Wenn man nur die Blätter oder Zweige zwischen den Händen stark riebe, röchen sie auch wohl. Die Balsamstaude hätte eine Menschenlänge, und gliche den Johannisbeerstauden. Im December schnitte man die Zweige des Balsams dreymal an der Rinde, und hienge Gläser unter den Einschnitt, woraus das Oel in jene träufele. Was von dem ersten Schnitte gesammelt würde, sey für den Sultan; wer etwas davon nähme, würde mit dem Tode bestraft. Der Balsam vom zweyten und dritten Schnitte sey so gut als der erste, und werde öffentlich verkauft. Der Fürst von **Radzivil**, welcher hundert Jahre hernach reisete, wo inzwischen das Land unter des türkischen Kaisers Botmäßigkeit gekommen war, sah zwar auch diesen Garten

und noch etliche Pflänzlein darin, die ohngefähr zwo Ellen hoch, aber verdorret waren. Denn Hassan, der kurz zuvor Statthalter in Aegypten gewesen war, hatte den Mohren, der die Aufsicht darüber und viel Geld dabey gesammelt hatte, erwürgen lassen; daher es denn geschehen, daß die Balsamstaude ganz und gar ausgegangen war, weil man keinen haben konnte, der sie zu warten verstanden hätte. Er meldet dabey: daß im glücklichen Arabien durch Veranstaltung des Kaisers Suleyman der Balsam überflüssig wüchse, der aber dahin aus dem ägyptischen Garten verpflanzet worden, und nun von Mekka durch die Karavanen gebracht würde. Von den Pyramiden finden sich in mehrern dieser Reisebeschreibungen, z. E. dem Löwenstein, Helfrich und Radzivil Nachrichten, welche von andern genutzet worden; von der größten aber will ich folgendes aus dem ersten (S. 366.) ausziehen:

„Unter andern war eine tiefe Cystern da, die dreymal
„nach einander abgesetzt war, und als wir drey unserer
„Gesellen an eine Seite hinabgelassen, mußten unser drey
„auch zu ihnen; darnach ließen wir sie weiter, alsdenn
„mußten noch drey zu uns, die uns zu ihnen hinabließen;
„die andern warteten oben, bis wir alle Sachen besichti-
„get hatten.“ (Ich übergehe das, was er von der Sorgfalt meldet, Laternen und Lichter brennend zu erhalten.)

„Als wir ganz unten hinabgefahren waren, fanden wir
„zweene todten Körper aufrecht an der Wand lehnen, die,
„sobald wir sie anrührten, zu Asche fielen. Sahen auch
„eine zugemauerte Thüre unterm Erdreiche daselbst hin-
„ausgehen, die wir mit Bickeln und Hauen aufmachten,
„denn uns jederzeit gesagt war worden, es wäre ein Schatz
„da verborgen, und kein Türk oder Araber viel genommen
„hätte, so weit sich hinabzulassen, da wir sehr einen hüb-
„schen glatten gewölbten Gang funden, daß ein Mann
„gar geruhig aufrecht darin gehen möcht. Wir giengen
„auch ziemlich weit hinein, von wegen aber, daß uns die

„Nacht

„Nacht überfiel, mußten wir ablassen. Man sagte uns: „dieser Gang gienge hinab bis gen Alexandrien. — „Dieß alles war der Schatz, den wir da gefunden ha„ben.“ Von dem gewöhnlichen Brodte der herumstreifenden Araber meldet **Löwenstein**, (S. 376.) da er unter ihnen als ein Gefangener war: „Es sey mit Ka„meelsmist gebacken gewesen. Wie denn ihr Gebrauch „sey, daß sie allewege Mehl mitführen und gedörreten „Kameelmist. Wenn sie denn im Felde liegen, oder „auch in den Häusern, machen sie Kuchen, legens aufs „Erdreich, scharren den Kameelmist, welcher gern brennt „und große Hitze giebt, oben darauf, darnach kehren sie „ihn um, und backen also.“ **Wormser** meldet ein Aehnliches, (S. 414.) als nach mehrern Tagereisen das Brodt ausgegangen, und er zu einem arabischen Hause gekommen war: „Wir fanden das Brodt da„selbst unschmackhaft, denn es war auf der Erde von „Mehl in dem Sande gebacken, von dürrem Kameel„drecke, denn da kein Holz war. Aber wir dankten Gott, „daß wir solches hatten.“

§. 52.

Von einigen Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts.

S. 399. *Itinerarium Hierosolymitanum* BARTHOL. DE SALIGNIACO equitis et iureconsulti Galli. *Magd.* 1587. Er that die Reise im J. 1522. Dieß Buch ist auf ein halb Alphabet in Quart gedruckt worden; es wird aber durch die neuern ganz überflüssig gemacht.

Türkey. Chronika, Glaube, Gesatz, Sitten. Von einem Siebenbürger, so da ynn der Türkey gefencklich bracht und viel jar nachmals dar gewonet. Zwickaw 1530. kl. 4. Fast

: sollte ich muthmaßen, daß diese von einem Siebenbürger aufgesetzte Schrift eben diejenige ist, welche unter dem Titel: Septem-Castrensis de moribus Turcarum hie und da angeführet wird. Die hier namhaft gemachte Schrift soll, dem Titel nach, bereits 1430 ausgefertigt worden seyn, und behandelt in 25 kleinen Abschnitten ihren Gegenstand weder so umständlich noch so annehmlich, daß man nach ihrer Lesung ein Verlangen haben dürfte. Sie ist zwar der Wahrheit ziemlich getreu, aber nicht genau, noch in den Ausdrücken bestimmt genug. Wem es also nicht gerade darum zu thun ist, die Berichte eines Schriftstellers von den damaligen Zeiten zu lesen, kann sie in unsern Zeiten völlig übergehen.

Les Observations de plusieurs singularités et choses memorables, trouvées en Grece, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres païs êtrangers, rédigées en trois livres par *Pierre Belon* du Mans. Reveus de nouveau et augmentés de figures. A Paris 1588. 4to, 468 Seiten. Der Verfasser ward um 1518 geboren, ward ein frühzeitiger Gelehrter, Doctor Medicinae in der Facultät zu Paris, und 1564 ermordet. Die Beschuldigung ist wohl nicht erwiesen genug, daß er einen Theil der Schriften des P. Gill nach dessen Tode untergeschlagen, und hernach für seine eigene Arbeit ausgegeben. Seine Reise fällt um das Jahr 1537, und ein beträchtliches Stück derselben machte er mit dem damaligen französischen Botschafter Fumet. — Nach einer kurzen Einleitung beschreibt er im ersten Buche die Insel Krera, und meldet zugleich vieles von der griechischen Nation. Er bereisete einige Inseln des Archipels, besonders Lemnos, besah den Berg Athos und einen Theil Griechenlands, hielt sich zu Konstantinopel auf, und bringt bey der Gelegenheit allerley Anmerkungen über die Türken an. Das zweyte Buch enthält die eigentliche orientalische Reise. Sie gieng zu Wasser durch den Hellespont und den Archipel, wo er

die

die Dardanellen, Tenedos, Scio, Samos, Pathmus, Rhodus berührete, nach Alexandrien. Auf dem thraciſchen Boden finden ſich viele durch Kunſt aufgeworfene, ziemlich hohe runde Hügel, die auch von der Marmoraſee geſehen werden können. Dieß ſind die Begräbniſſe der ehemaligen Könige und Kaiſer Thraciens. Zu ſeiner Zeit ſah man mehr von Troja, als heut zu Tage; aus ihm hat inzwiſchen der vorgebliche Abt de la Porte die Nachricht entlehnet, daß man die Ueberbleibſel davon auf dem Meere zwiſchen jenem zerſtörten Orte und der Inſel Tenedos ſehen könne. Von Alexandrien nahm er den gewöhnlichen Weg über Roſetto nach Kairo. Hier hielt er ſich ziemlich lange auf, beſah den Balſamgarten zu Matarea und die Pyramiden. An der größten fand er die Baſis 380 etwas weite Schritte von einem Ende bis zum andern. Im Hinaufſteigen zählete er 250 Stufen, jede von der Höhe von fünf Schuhen, den Schuh zu neun Poincts gerechnet. Er meynet, daß der beſte Bogenſchütze, welcher von der Spitze der Pyramide herabſchöſſe, den Pfeil ſchwerlich ſo weit wegſchießen könnte, daß er nicht noch auf den Stufen niederfiele. Ich übergehe, was er von den andern Pyramiden, dem Sphinxkopfe, den Mumien u. ſ. w. ſaget. Er reiſete nach dem Berge Sinai, und verſichert bey dem Umwege, den er wie gewöhnlich um das rothe Meer machen mußte, daß es, gleich dem Ocean, Ebbe und Fluth habe. *) Die Reiſe nach Jeruſalem ward von Kairo aus zu Lande gemacht. Das war eine beſchwerliche Reiſe durch die ſandige Wüſte bis nach Gaza. Von da gieng es über Rama nach Jeruſalem. Neun bis zehn Tage werden gewöhnlich dazu erfodert. Den Jordan ſah er im November in der Gegend von Jericho. Das Bette des

*) Herr Niebuhr hat dieß noch genauer auf ſeinen Reiſen durch ordentliche Beobachtungen beſtärket, und außer allen Zweifel geſetzt.

Flusses fand er nicht breiter als etwa sieben bis acht Klaftern, so daß ein kleiner Knabe einen Stein würde darüber werfen können, wie er denn auch nicht sehr tief wäre. Freylich sah er ihn eben in einer Jahrszeit, wo dort viele Flüsse fast ganz vertrocknet sind. Bey der Lage Jerusalems merket er an, daß, von welcher Seite man auch dahin komme, der Weg stets aufwärts gehe, und erläutert daraus die Redensart der heil. Schrift, wo stets von den Reisenden nach Jerusalem gesagt wird, daß sie hinauf giengen. Er machte die weitere Reise zu Lande durch Galiläa nach Damaskus, dem Berge Libanon, Cäsareen dem heutigen Balbeck, Tarsen, nach Aleppo dem alten Berrhöen; von hier nach Antiochien über das Gebirge Amanus nach Adena, und von da über das Gebirge Taurus nach Ikonien. Im dritten Buche wird in verschiedenen Kapiteln von den Türken, dem Muhammed, der muhammedanischen Religion, der Türken Gebräuchen, von den armenischen und andern Christen in der Türkey und von den Juden geredet. Die letzten druckten zu seiner Zeit hebräische Bücher, aber ohne Punkte, zu Konstantinopel; imgleichen auch spanische, italienische, lateinische, griechische, deutsche Schriften; nur türkische und arabische dürften sie nicht drucken. Ueber Brussa setzte er seine Reise nach Konstantinopel fort. Zu seiner Zeit sey, seinem Berichte nach, jene reicher und bevölkerter als diese gewesen; so aber heut zu Tage nicht mehr statt findet. — Dieß ist sicherlich eine ganz vortreffliche Reisebeschreibung, besonders auch für die Naturgeschichte, indem die Pflanzen, Thiere, und überhaupt die Naturalien aller durchreiseten Länder genau angemerkt werden. Für gelehrte Reisende jener Gegenden ist sie sehr brauchbar, und gewiß, ihrer Würde gemäß, lange nicht bekannt genug. Sie ist sehr genau, ob sich gleich natürlich nach der Zeit in Absicht der Oerter und Alterthümer auch vieler Umstände manches geändert hat, und jene entweder

weder vermindert oder gar zerstöret worden. Es müssen z. E. die deutschkaiserlichen Gesandten itzt nicht mehr in der eigentlichen Stadt Konstantinopel wohnen, noch sich die durch den Hellespont auslaufenden Schiffe drey Tage zur Besichtigung bey den Dardanellen aufhalten. Er bleibt seinem Titel ziemlich getreu, und beschreibt meistentheils nur die besonders merkwürdigen Dinge (singularités). Reiseanekdoten, die man bey andern Reisenden oft zu viel findet, trifft man bey ihm fast gar nicht an. Er ist durchaus ein blos ernsthafter Reisebeschreiber, und man muß sich wundern, daß sich die nachfolgenden nicht nach seinem Exempel gerichtet, sondern oft so schlechtes und ungewisses Zeug zusammengeschrieben haben. Die Ordnung könnte wohl etwas besser seyn. Es versteht sich von selbst, daß das Französische so ist, wie es vor drittehalb Jahrhunderten geschrieben ward. Es ist eine Menge von Holzschnitten zur Erläuterung der Gegenden, Pflanzen, Bäume und Thiere eingerücket; davon diejenigen, welche gleichsam Landcharten abgeben sollen, am wenigsten richtig sind. Es ist wirklich Schade, daß ein Register, wenigstens bey der angezeigten Ausgabe, fehlet.

Barth. Georgieuitz de Turcarum moribus epitome, scheint, der Zueignungsschrift nach, schon zu Rom 1552 herausgekommen zu seyn, ist aber mit allerley kleinen Anhängen zu Genf 1629 auf 184 Sedezseiten, und hernach unter dem Beysatze: Autore Ioh. Pickero zu Hanau 1686 wieder abgedruckt worden. Dieses Büchelchen ist heut zu Tage ganz und gar entbehrlich.

P. Gyllii de Bosphoro Thracio, Libri III. Lugd. Bat. 1632 auf 379 kleinen Duodezseiten. — Nach einer sehr rednerischen Einleitung zur Beschreibung des Bosphorus wird davon, aber einzig und allein nach der alten Geographie, gehandelt, so daß die hierüber in den alten Geographen befindlichen Stellen gesammelt, und zum Theile nach dem, wie er es fand und sich vorstellete, verglichen werden. — Eben

desselben de Constantinopoleos Topographia Libri IV. sind an selbigem Orte, auch in selbigem Jahre und Formate, auf 428 Seiten herausgekommen. — In der Vorrede beschreibt er die ganz besonders bequeme Lage solcher Stadt sehr umständlich, und im ersten Buche, muthmaßlich unter allen Schriftstellern am vollständigsten, ihre Schicksale, Erbauung, sieben Hügel und Thäler, Mauern und Thore. In den folgenden Büchern geht er eben so ausführlich alle Quartiere der Stadt durch, und vergleicht dasjenige, was davon Strabo, Stephanus, Euagrius, Procopius, Suidas, Cedrenus, Tzetzes, Zonaras, Nicephorus melden, sehr genau mit demjenigen, was er selbst sah. Hinten ist Anonymi cuiusdam (welcher vor Justinians Zeiten gelebt hat,) Libellus de regionibus nouae Romae Constantinopolitanae mit des Guido Panciroli Noten angehängt. — Der Verfasser hat seiner Absicht in beiden Werken ein gutes Genüge geleistet.

Türkische Chronika. Wahrhafte, eigentliche und kurze Beschreibung der Türken Ankunft, Regierung ꝛc. it. von der Türken Religion und Gesetz ꝛc. aus dem Ital. ins Deutsche übersetzt durch den Licentiat Müller ꝛc. mit Holzschnitten, Frankf. a. M. Fol. 1577, 3 Bücher, zusammen über 200 Seiten stark. In der Vorrede wird gemeldet, daß ein Genueser, Johan Ant. Menavin der Verfasser sey, welcher in Gefangenschaft am türkischen Hofe gewesen. Es verlohnet sich nicht der Mühe, dieses Buch durchzulesen. Die Sache ist weit genauer und richtiger in andern. Die Holzschnitte, welche ziemlich grob sind, und die Kaiser, Feldschlachten und andere Begebenheiten vorstellen, sind lediglich aus der Einbildungskraft entstanden. Die Schreibart ist unerträglich, und in der deutschen Uebersetzung so altfränkisch eingekleidet, daß man oft keinen Verstand herausbringen kann. — Es würde daher unnütz seyn, mit dem Inhalte der Kapitel den Platz zu verderben.

André

André Thevet Cosmographie de Levant. A Lion 1556. in 4. mit Figuren, 418 Seiten. Von diesem erzählet das zu Paris herausgekommene Dictionaire historique portatif, daß er als Franziskanermönch die Reisen gethan habe, und als Historiograph von Frankreich 1590 gestorben; sonst kindisch, leichtgläubig und von weniger Beurtheilungskraft gewesen sey, und also nicht gelesen zu werden verdiene. Dieß Urtheil, als völlig wahr, unterschreibe ich auch. Er reisete in der Levante zwischen den Jahren 1550 und 1552, und schrieb zusammen was er sah und hörte, Altes und Neues, ohne das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; ja er ist so leichtgläubig oder dummdreiste, das letzte als recht glaubwürdig seinen Lesern aufzudringen, z. E. daß Muhammed (S. 146.) zu Mekka begraben sey; der Nil, Tygris und Ganges ihren Ursprung in dem irdischen Paradiese auf einem hohen Berge hätten, wovon die herabfallenden Wasser einen See, dieser aber ein solch groß Geräusch mache, daß alle, die nahe dabey wären, davon taub würden; und (S. 148.) daß es ein Land der Pigmäen oder kleiner Menschen von $1\frac{1}{2}$ bis gegen 2 Ellen groß gebe, die auch, auf Hämmeln und Böcken mit den Kranichen streitend, in einer Figur vorgestellet werden. Die Wahrheit davon beweiset er daher, weil zu seiner Zeit auf dem Schlosse zu Kairo einige Zwerge gewesen wären, die er selbst gesehen hätte. Es würde sich also wohl der Mühe nicht verlohnen, eine besondere Anzeige der Kapitel zu thun.

Nicolo di Nicolai navigazioni e viaggj fatti nella Turchia. Tradotto di Franc. in Ital. In Venezia 1580. Fol. mit 67 Kupferstichen, worauf Menschen beiderley Geschlechts in verschiedenen Kleidungen vorgestellet werden. Der Verfasser that diese Reisen mit dem französischen Abgesandten im J. 1551. Die Reisen an die barbarischen Küsten erzählet er nur kurz. (B. I.) Weitläuftiger ist er bey der Beschreibung seiner Reise von Malta nach Konstanti-

stantinopel, sowohl in Absicht einiger Inseln des Archipels, als der Residenz selbst. (B. II.) In der weitern Beschreibung der Türkey schränket er sich auf die Adschjanoglans, Janitscharen, Solaks, Peygks, Ringer und Kämpfer, Köche des Sultans, Aerzte, Kadhyleschkjers, Mönche, Emyrs, Hadschjys ꝛc. ein. (B. III.) Auch von den Persern, Armeniern, Juden und Griechen bringt er verschiedenes bey, und stellet die Personen in ihrer verschiedenen Tracht dar. Ohnerachtet freylich das Hauptsächliche darin fast stets dasselbige geblieben, so ist doch in der Länge, Kürze und andern dergleichen außerwesentlichen Umständen der Kleidungen manches verändert worden, welches man aus der Zusammenhaltung jener Zeit mit der gegenwärtigen sehr deutlich wahrnehmen kann. In verschiedenen Absichten, und auch die Neugierde zu befriedigen, behält dieß Buch auch noch zwey Jahrhunderte nach seiner Ausfertigung seinen Werth.

C. Fürers von Haimendorf Reise-Beschreibung in Aegypten, Arabien, Palästinen, Syrien ꝛc. Nürnb. 1646. mit Kupferstichen, 360 Seiten in 4. Seine Reise fällt in das Jahr 1565 und 1566. Es ist, wie auch der Titel anzeiget, ein doch ziemlich ausführliches Tagebuch mit eingerückten Abhandlungen und Begebenheiten. Er landete zu Alexandrien an, und nahm von da den gewöhnlichen Weg nach Kairo. Von beiden Oertern, zumal dem letzten, redet er ganz umständlich. Von dem Umfange und der Beschaffenheit der Pyramiden redet er ziemlich unbestimmt. „Die größte darunter ist (seiner Erzählung nach) von lauter großen anſehnlichen Quaderstücken, deren eins bey sieben Schuhen „lang, und so hoch, daß mir viel derselben bis an die „Brust giengen, doch ist je eins größer als das andere. „Unten ist er an Erdreich und Steinen an allen vier Orten sehr verfallen, fürnehmlich in der Mitten, doch ha-

„ben

„den wir die Länge einer Seite gemessen, welche war bey „300 und etliche meiner Schritte lang, und maßen wir „ihn dennoch nicht gar zu unterst, da er breiter ist. Wenn „man unten steht, scheint er wegen der großen Höhe oben „spitzig, aber er hat bey 52 meiner Schuhe in den Run„den. (Soll wohl so viel bedeuten, als umher.) Von „unten bis oben hinauf sind bey 212 Staffeln oder Qua„dersteinen, hat gegen Nord-Nordwest einen schönen „Eingang, doch ist das Loch, dadurch man hinein muß, „nicht gar zu groß ꝛc.“ Die Reise nach dem Berge Si-nai unternahm er mit mehrern, darunter sich auch Hans Helffreich *) befand. Am rothen Meere war eben Ebbe, so daß er bey einer halben Meile Weges hineingehen konnte. Auf der Rückreise wagte er es, mit einigen durch einen Arm desselben in währender Ebbe durchzusetzen, aber beynahe zu ihrem Untergange. Denn so eilfertig sie auch waren, so gieng ihnen doch das Wasser schon bis unter die Achseln. Die Araber in jenen Gegenden fand er, wie sie alle Reisenden beschreiben, sehr dreiste und unverschämt, weil sie sich als Herren in ihren Wüsten fühlen und niemanden fürchten. „Das berühmte griechische Mönchen„kloster liegt in einem engen Thale an den Bergen Si„nai, viereckigt von Quadersteinen gebauet, ziemlich stark „und hoch. Es ist eine Seite 125 gemeiner Schritte „lang, macht 500 Schritte in die Vierung, ohne das „kleine dreyeckigte Vorhöflein, da man hineingeht.“ Er reisete wieder über Rosetto nach Alexandrien, und von da abermals über Rosetto nach Damiate. Hier stand noch der Thurm, worauf die abgerichteten Tauben gehalten wurden, die man damals zur Ueberbringung einer Nachricht nach Alexandrien und Kairo brauchte. In der vorletzten Stadt war zwar auch noch ein zu diesem Endzwecke erbaueter Thurm, aber man hielt keine solche Tau-

*) Von welchem sich in dem vorher recensirten Reisebuche des gel. Landes ein Bericht findet.

Tauben mehr. Nun nahm er den Landweg nach dem gelobten Lande auf Gaza zu, und legte ihn nach den gewöhnlichen Tagereisen der Kameele in zehn Tagen zurück. Er durchreisete also das ehemalige Philisterland, und kam so über Jaffa und Rama nach Jerusalem. Hier kömmt die gewöhnliche Beschreibung dieser Stadt mit ihren vorgegebenen heiligen Plätzen vor. Er machte auch in der Nachbarschaft verschiedene Reisen, als nach Bethlehem, dem Kloster St. Saba, dem todten Meere und Jericho. Bey dieser Gelegenheit gerieth die ganze Reisegesellschaft in räuberischer Araber Hände, woraus sie sich nicht anders als mit vieler Mühe und Gefahr los machte. Er durchreisete von Jerusalem aus das gelobte Land bis zum galiläischen Meere, kam nach dem prächtigen Balbeck, und so nach Tripoli. Ueber Cypern kehrte er nach Europa zurück. — Dieß Werk gehöret nicht zu den besten, aber auch nicht zu den schlechtesten, ist auch besser in der deutschen Sprache zu lesen, als viele, die um die Zeit oder erstlich hernach herausgegeben sind. Es hält manche Sachen in sich, die sich vielleicht nicht in andern Reisebeschreibungen so umständlich finden, wenn auch nicht alles mit den Kenntnissen und der Genauigkeit eines Belon und Rauchwolf beschrieben worden. Man trifft natürlich in ihm vieles an, was zu seiner Zeit, aber nicht mehr hernach gefunden ward. In demjenigen, was er selbst gesehen hat, scheint er Glauben zu verdienen; nur ist es oft schwer, dasjenige, was er selbst gesehen hat, von demjenigen zu unterscheiden, was er aus Hörensagen erzählet. In Aegypten und dem gelobten Lande bringt er bey allen Oertern die biblische Geschichte in ihrem ganzen Umfange oft unnöthig, oft auch unrichtig an; wodurch das Buch weitläuftiger geworden, als es nöthig war.

Itinerario di Marc' Antonio Pigafetta, Londra 1585. kl. 4. Kaum sollte man glauben, daß in diesem alten Werkchen auf 140 Seiten so viel richtiges und artiges

stände,

stände, als wirklich darin gefunden wird; so daß es auch noch heut zu Tage, wenn es nicht so selten wäre, mit allem Vergnügen von einem, der des Italienischen kundig ist, gelesen werden kann, und man sich wundern muß, daß nicht die nachfolgenden Schriftsteller von dem türkischen Reiche sich desselben lieber als anderer unrichtigen Werke bedient haben. Der Verfasser fand sich in der großen Gesandtschaft, welche der Kaiser Maximilian II 1567 an den Sultan Selym II schickte. Die Ursache und Veranlassung der Gesandtschaft, die Reise von Wien bis Belgrad, hernach durch Rascien, Bulgarien und Thracien nach Konstantinopel, erzählet er in den vier ersten; und die Audienz, deren Umstände aber zu den damaligen Zeiten etwas von den itzigen verschieden waren, im fünften Kapitel. Vom sechsten bis sechzehnten schaltet er die Nachrichten von der Türkey in guter Ordnung ein. Er beschreibt Konstantinopel mit seinen Merkwürdigkeiten, Pera und den thracischen Bosphorus; er handelt von dem Ursprunge der Türken überhaupt, und wie ihr Reich bis zu seiner Zeit angewachsen, auch der Zustand der darin lebenden Christen beschaffen sey; er betrachtet darauf ihre Art sich zu kleiden, ihre Gebräuche, gottesdienstlichen Personen; redet von den Soldaten, dazu damals das zehnte Christenkind ausgehoben und in der muhammedanischen Religion erzogen ward, besonders vom Seray und den dazu gehörigen Personen, sie mögen inner- oder außerhalb demselben wohnen; hiernächst von den Janitscharen, Solaks, Sipahys und ihrer Ordnung; den verschiedenen Wesyrs, ihrem Ansehen und Menge, von der Person des Großherrn selbst und der Anzahl der Soldaten unter den verschiedenen Beghlerbeghs, die damals unter dem osmanischen Reiche standen. Das siebzehnte mit den übrigen Kapiteln bis zum Schlusse halten die Rückreise benebst demjenigen in sich, was er über verschiedene Oerter, worüber sie gieng, und besonders über Adrianopel,

anmer-

anmerkete. Er vergißt auch nicht, gelegentlich, ohne doch zu weitläuftig zu werden, gute historische und geographische Anmerkungen einzustreuen.

Historia universale dell' origine et imperio de Turchj; raccolta da M. Francesco Sansovino, in Venezia, 1568. in kl. 4to 430 Blätter. Dieser Sansovino war ein zu seiner Zeit nicht unbedeutender Schriftsteller in Italien, der dieß Werk, welches aus den Abhandlungen verschiedener Verfasser besteht, zusammendrucken lassen. Es ist also eine Art von Compilation, deren Theile aber gleichwohl einer Anzeige nicht unwürdig sind. Das erste Buch liefert, ohne die Quellen anzuzeigen, aus mehrern Schriftstellern die Lebensart, Gesetze und Gebräuche der türkischen Nation benebst der Hofhaltung des Sultans und den Zustand der christlichen Sklaven. Diesem allen werden eines gewissen Luigi Bassano von Zara, und eines Griechen Theodori Spandugini Abhandlungen über die Gebräuche der Türken angehängt, und mit des letztern Lebensbeschreibung der persischen Könige Schah Ismael und seines Sohns Schah Tamas, auch des Pabstes Pii II Briefe an den Sultan Muhämmid II, um diesen zur Annehmung der christlichen Religion zu ermahnen, beschlossen. Im zweyten Buche sind zusammengesammelt eines Florentiners Andr. Cambini Abhandlung über den Ursprung der Türken, des vorbenannten Th. Spandugini Tractat von dem Ursprunge der türkischen Fürsten; des Bischoffs Paul Jovius Unterricht von den Türken für den Kaiser Karl V; des Jakob Fontanus Beschreibung des der Insel Rhodus halber geführten Krieges; des Sultan Suleyman Thaten nach der Wegnehmung dieser Insel bis auf das Jahr 1533, und ein Brief eines Sekretärs des Sigism. Malatesta von demjenigen, was Muhämmid II in Morea ausgerichtet. Im letzten Buche findet man eine kurze Chronik der saracenischen und türkischen Geschichte; eine anonymische Abhandlung über

den

den Muhammed und seine Nachfolger; des Erzbischoffs von Metelin Leonhards und des Kardinals Isidori Briefe an den Pabst Nikolaus V, von der Eroberung Konstantinopels, benebst eines gewissen Christ. Richerius Berichte über eben diesen Gegenstand. Die andern Tractate handeln von Dalmatien, Negroponte, dem Skanderbegh und von des Königs Philippus Katholikus verunglückten Unternehmung auf Afrika.

Leonh. Rauchwolf M. D. Aigentliche Beschreibung der Raiß ꝛc. inn die Morgenländer ꝛc. 4 Theile in 4to, Laugingen, 1583; davon die drey ersten 487, der letzte 42 Seiten in sich fassen. Im ersten B. macht das erste K. den Anfang mit der Reise von Augsburg im J. 1573 nach Marseille, und von da nach Tripoli in Syrien. Diese Stadt wird (K. 2.) beschrieben, und (im dritten) eine besondere Nachricht von den Türken hohen und niedern Standes, Manns- und Frauenspersonen, auch ihren Aemtern, Sitten, Gebräuchen und Kleidern, im folgenden aber von allerley Gewächsen, so viel der Verfasser davon bey seinem Aufenthalte zu Tripoli hatte wahrnehmen können, gegeben. Seine Reise von da nach Aleppo beschreibt das folgende Kapitel, an dessen Schlusse er die Anmerkung macht, daß weder dort noch in die andern türkischen Städte ein Ausländer zu Pferde einreiten dürfe, welches aber heut zu Tage in den allermeisten Städten erlaubt ist. Die vier übrigen Kapp. dieses B. handeln von der Stadt Aleppo, ihren Gebäuden, wohlschmeckenden Früchten und Kräutern; den Paschas und ihrer Hofhaltung, imgleichen von der Türken Leben, Freyheiten, Adel und Wandel; der großen Handlung daselbst, auch der Türken Speisen, Getränken und Cärimonien und seiner Kräutersammlung. Im Aug. 1574 (B. 2. K. 1.) reisete er von da ab, und setzte über den Euphrat. Das Wasser desselben sey trübe und deswegen nicht gut zu trinken, es sey denn, daß es in irdenen Töpfen oder Krügen zuvor gestan-

den, und sich der darin befindliche Sand und Unreinigkeit vorher gesetzet hätten. Er fuhr (K. 2.) auf einem Fahrzeuge diesen Fluß herab; dessen umliegende Gegenden, die da herumstreifenden Araber, die Stadt Racka (K. 3.), die Einwohner des Gebirges und der großen Wüste (K. 4.), die Stadt Anna (K. 5.), die Reise von da bis zum alten Babylonien (K. 6.) mit ihren verwüsteten Ueberbleibseln und umliegenden Gegenden (K. 7.), benebst seiner Reise nach Bagdad und diese Stadt selbst, ihre Lage, Gewächse, Handel, Nationen und andere Dinge (K. 8.) er ziemlich ausführlich beschreibt. Seine Nachricht von dem vermeyntlichen babylonischen Thurme will ich doch hersetzen: „Er hält wohl eine halbe Meile Weges herum in sich, ist aber dermaßen zerfallen und abgangen, daß er nicht mehr hoch, dazu auch von Ungeziefer so gar eingenommen und durchschloffen, daß man für solchen nit bald auf eine halbe Meile Weges hinzu darf, denn zu Winters Zeiten auf einen Monat oder zween, wenn es noch in Löchern stecket.“ Von da kehrete er (K. 9.) durch Assyrien, das Land der Kurden, an dem Flusse Tygris über Mosul im Anfange des Jahres 1575, imgleichen durch Mesopotamien über Orpha (K. 10.) nach Aleppo zurück. Er beschleußt dieß Buch mit einer Nachricht von den türkischen Aerzten und Apothekern, auch einigen besondern Anekdoten (K. 11.), dem Gebirge Libanon, seinen Einwohnern und Kräutern (K. 12.) und den Versuchen der Türken (K. 13.) jene, welches Drusen und Maroniten sind, zu bekriegen. Das dritte Buch beschreibt das gelobte Land. Er reisete von Tripoli über Jaffa (K. 1.) nach Jerusalem (K. 2.). Vor dem Antritte seiner Reise dahin mußte er neun, ein Grieche aber fünf Dukaten für die Reiseerlaubniß und das Sicherheitsgeleite geben. Von dem itzigen Jerusalem und seinen umliegenden Gegenden redet er zuvörderst überhaupt (K. 3.), und geht es hernach stückweise durch. Er

besah

besah, so viel es erlaubt ward, Zion und seine heiligen Stätte (K. 4.), imgleichen Moria und den vorgeblichen Tempel Salomons, oder eigentlich die vom O'mer, dem dritten muhammedanischen Heerführer nach dem Muhammed, erbauete Moskee, wozu der Eingang allen, die nicht Muhammedaner sind, untersagt ist (K. 5.). Hier rücket er von der Saracenen und Türken Religion, Cärimonien, Lebenswandel ꝛc. Wahres und Falsches unter einander in einer besondern Abhandlung ein (K. 6.). Ihm wurden weiter Pilati und Herodis Häuser (K. 7.), der Berg Kalvarien und die Kirche des heil. Grabes (K. 8.), bey deren Eintritte die orientalischen Christen zween bis fünf, die europäischen fünf Dukaten erlegen mußten, und endlich die Grabschriften der christl. Könige (K. 9.) gezeiget. Dieß giebt ihm Gelegenheit, einen allgemeinen Bericht von den verschiedenen dort befindlichen christl. Religionspartheyen abzustatten (K. 10.), dem hernach ein besonderer, doch nur sehr kurzer, also oberflächiger und unzulänglicher von den Griechen (K. 11.), den Syrern (K. 12.), den Georgianern (K. 13.), den Armeniern (K. 14.), den Nestorianern (K. 15.), den Jakobiten oder Kopten (K. 16.), den Abyssiniern (K. 17.), den Maroniten (K. 18.) und den Papisten (K. 19.) nachfolget. Diese schickten jedesmal zween Mönche in die Kirche des heil. Grabes, um 14 Tage hinter einander darin zu bleiben, das heil. Grab zu bewachen, die Horas abzuwarten, und die von Königen und Fürsten dahin verehrten sehr kostbaren Lampen brennend zu erhalten. Zu eben dem Endzwecke sind auch Geistliche von den andern christlichen Religionspartheyen darin. Gewöhnlich sind diese alle auch 14 Tage daselbst zu bleiben verpflichtet. Die Thüren werden von den Türken verschlossen gehalten. In der größten sind drey Löcher von verschiedener Größe, wodurch man die nothwendigen Nahrungsmittel hineinbeut. Bey den Römischkatholischen werden die sämtlichen europäischen

Reisenden beherberget, auch nach den dortigen Umständen wohl gehalten. Es sind zwar in den letzten Jahren öfters Klagen eingelaufen, daß solche die Herberge etwas theuer bezahlen müssen; allein daran sind wohl selten die Patres Schuld, sondern eher die vielen Bedrückungen, denen sie der dortigen Lage nach ausgesetzet, und die stets mit großen Ausgaben verknüpft sind. Diesem ist ein Kapitel (20.) von dem Johanniterorden, oder, wie man dort heut zu Tage saget, von dem Ritterorden des heil. Grabes angehänget, welchen der Pater Guardian, das ist, der Aufseher des Pabstes über die gesamte römische Geistlichkeit im gelobten Lande, ertheilet. Den Oelberg und die heiligen Plätze besuchte er auch (K. 21.) benebst Bethlehem und dem Gebirge Juda (K. 22.). Er kehrte alsdenn über Tripoli nach Venedig und so nach Augsburg zurück (K. 23.), wo er im Febr. 1576 ankam. Das vierte Buch enthält 42 Holzschnitte ausländischer Kräuter. — Man sollte kaum denken, daß man vor 200 Jahren eine so gute Reisebeschreibung ausgefertiget hätte, als diese wirklich ist. Nur muß man bedauern, daß es ein so gar altfränkisches Deutsch ist, welches in Wörtern und Orthographie ungemein von dem heutigen abgeht, auch durch den unrichtigen Druck der ausländischen Wörter noch mehr verstellet wird. Er rücket wohl fremde, oft ganz falsche Nachrichten ein; aber wo er selbst redet und beschreibt, scheint er durchgängig den strengsten Glauben zu verdienen. Die orientalischen Gebräuche hat er sorgfältig bemerket. Dieß Buch wäre nicht unwürdig, entweder durch einen guten Auszug, oder in unserer itzigen Sprachart zum Lesen gemeinnützig gemacht zu werden.

Sal. Schweigger neue herausgegebene Reisebeschreibung nach Konstant. und Jerus. Nürnb. 1664, mit vielen Holzschnitten. 4to, 340 Seiten. Das erste Buch fasset 50 Seiten in sich, und beschreibt in der Kürze die Reise von Tübingen über Wien nach Konstant.

stant. benebst den Oertern, über welche sie geht, mit eingemischten Anekdoten. Das zweyte B. handelt die Türkey ab. Die neun ersten Kap. beschreiben die damalige Wohnung der deutschkaiserlichen Gesandten in dem eigentlichen Konstant., ihre Verpflegung von dem Sultan und die Audienz bey ihm, wo sie damals noch auf die Erde vor ihn niederknieen mußten, auch das kaiserliche Geschenk von den Türken nicht anders als ein Tribut angesehen ward. Hier wird auch von dem Serai, von der Succession der deutschkaiserl. Gesandten zu Konstant., den bey der Gesandtschaft auflaufenden Unkosten und der Freyheit des Gottesdienstes in der Wohnung der Gesandten, auch von den Begräbnissen der Deutschen gehandelt. Vom 10-27sten Kap. werden verschiedene Begebenheiten erzählet, welche sich bey des Verfassers Aufenthalte zu Konstant. mit georgianischen Prinzen, einer persischen Gesandtschaft ꝛc. zugetragen; und dabey erzählet er das traurige Schicksal der in Sklaverey gerathenen Christen weitläuftig. Das 28ste ist der Beschreibung von Konstant., das 29ste den türkischen Tempeln und Begräbnißkapellen, das 30ste und 31ste den türkischen Schulen, das 32ste den Hospitälern, das 33ste den Badstuben daselbst, und das 34ste den Karavansarai gewidmet. — Jedoch ist Konstant. seit der Zeit vielen Veränderungen ausgesetzt gewesen, ist auch merklich vergrößert worden, und die Beschreibungen sind meistentheils für einen, welcher nicht dort gewesen, unvollständig. — Das 35ste handelt von dem Kloster und der Wohnung der griechischen, das 36ste aber von der Wohnung der armenischen Patriarchen. — Beide sind itzt verändert. — Das 37ste beschreibt den Hippodromus und die Säulen; das 38ste des Kaisers Lustgärten und den Schnee- und Eishandel; das 39ste die Wassergebäude in und außerhalb Konstant.; das 40ste die seltenen Thiere; das 41ste den Bezestein; das 42ste das Eski Serai; das 43ste die sieben Thürme und an-

dere alte Gebäude. Im 44sten und 45sten endiget er die Beschreibung Konstantinopels mit Galata, Tophana und Skutari. Das 46ste hält Anmerkungen über des türkischen Reichs Nutzen, Tyranney, und Ursachen der langen Dauer desselbigen in sich, so wie das 47ste von der Tafel, den Bedienten, Pferdeställen, Apotheken und des Sultans Ritte nach der Moskee. Im 48sten untersuchet er die damaligen Ursachen der türkischen Siege über die Christen. Nachdem er im 49sten die Beamten und Befehlshaber des Sultans beschrieben, handelt er im 50sten von den türkischen Rathstägen, Gerichtspersonen, Strafe der Uebelthäter. Im 51sten wird berichtet, daß die Türken ihren Triumph hielten, indem sie wider einen Feind zu Felde giengen. Die folgenden 10 Kap. sind größtentheils der Türken Religion gewidmet, namentlich ihrem Bekenntnisse von Gott und dem Muhammed, dem Koran, ihrem Gottesdienste, Predigtmethode, Beschneidung, Fasten und Festen, Ordensleuten, Begräbnissen, Haushaltung und Kleidung, Heirath und Ehescheidung. Das 62ste bis 64ste Kap. redet von den Griechen, hauptsächlich ihrer Religion, so wie das 65ste, doch beide sehr kurz und unvollständig, von den Armeniern.

Das 3te Buch ist eine Beschreibung der Reise von Konstant. nach Jerus. In den ersten 9 Kap. kommen theils die Vorkehrungen zur Reise vor, theils wird die Schifffahrt durch den Propontis, Hellespont und den Archipel bis Alexandrien beschrieben. Die folgenden 11 sind der Beschreibung von der eben benannten Stadt, Rosetto, dem Nil, der Fruchtbarkeit Aegyptens, den Gebäuden daselbst, dem Kameele, den Sprachen, der Münze, den Kleidertrachten, Sitten und Mumien gewidmet. — Doch will die ganze Beschreibung nicht viel bedeuten. — Das 21ste und 22ste hält die Seereise nach Palästina in sich. Vom 23sten bis 36sten wird gehandelt von Ptolemais, Joppe, Rama, dem arabischen Geleite, der Ankunft

kunft zu Jerusalem, dem Patriarchen daselbst, dem Eingange in das heil. Grab, von solchem selbst, dem Tempel darüber und desselben Heiligthümern, von der Cäremonie jemanden zum Ritter des heil. Grabes zu schlagen, von der itzigen Stadt Jerusalem, ihrer Gegend umher und von Bethlehem. Im 37sten erzählet er seinen Abschied von Jerusalem, und bis zum 43sten seine Rückreise über Damaskus, Tripoli und Kandien nach Deutschland. — Der Styl war für die damaligen Zeiten gut, aber itzt ekelhaft. Die Holzschnitte sind nicht uneben, doch diejenigen, welche Oerter vorstellen sollen, unrichtig. Die Reise von Konstant. nach Aegypten ward vom 3ten März 1581 bis den Nov. desselben Jahres nach Deutschland zurückgelegt. Hieraus kann man leicht schließen, daß fast alles kurz und unvollständig ist. Vom Hörensagen ist gar viel eingemischt. Ein **Tournefort** und **Pocock** machen das ganze Buch entbehrlich.

I. Leunclauii *) Annales Sultanorum Othmanidarum a Turcis sua lingua scripti, Francof. 1588. in 4to

*) Der bekannte schwedische Professor, Herr Biörnstahl, welcher sich 1776 und 1777 zu Konstantinopel aufhielt, und nicht unebene Gelegenheit hatte, durch die Bekanntschaft mit dem Herrn Muradscha (vergl. die Note zum Schlusse des 2. §.) die Beschaffenheit der christl. Geschichtschreiber von dem türkischen Reiche kennen zu lernen, äussert sich darüber in einem von daher geschriebenen Briefe (in Schlözers Briefwechsel Theil II. Heft VIII. n. 23.) also: „Eine gute Geschichte von den Türken ist noch nicht „vorhanden. Die letzthin herausgekommene Histoire de „l'Empire Ottoman dépuis son origine jusqu'à la paix „de Belgrade en 1740. par Mr. l'Abbé *Mignot*, à Paris „1771. in 12. in mehrern Bänden ist schlecht geschrieben, „und ist in vielen Stellen nichts als ein Roman, wenn „gleich der Verfasser aus den guten in der königl. Biblio„thek zu Paris befindlichen Quellen geschöpft zu haben ver„sichert. Herr Mignot ist ein Neffe des Voltaire, und „gleicht wirklich diesem großen Dichter, der die Fiction so„

„Gar

519 Seiten. Die osmanischen Jahrbücher in türkischer Sprache hatte ein österreichischer Edelmann zu Konstant. gekauft, und brachte sie dem Kaiser Ferdinand zum Geschenke mit. Leunklav war auch daselbst gewesen, hatte sich gute Kenntnisse von dem türkischen Reiche erworben, und ward von jenem ersuchet, eine Uebersetzung ins lateinische zu veranstalten. Die Annales giengen nur bis auf das J. 1551. Er setzte die Geschichte der folgenden 37 Jahre, und zugleich eine Menge von Anmerkungen, die er Pandecten nennet, hinzu, wo er die türkischen Erzählungen mit der griechischen, lateinischen, italienischen, französischen und deutschen Geschichte vergleicht. Das ganze Werk wird endlich mit einer Geschichte der im J. 1529 geschehenen Belagerung von Wien beschlossen. Der Vorrede ist ein Verzeichniß von etwa 60 Schriftstellern oder Handschriften beygefüget, die zur Verfertigung der Pandecten gebrauchet werden. Jene, die Geschichte mit dem Supplemente, nimmt 184 Seiten ein; diese aber

„gar in der Geschichte gebrauchet; aber im Style gleicht „er ihm gewißlich nicht. Des Prinzen Kantemirs Ge„schichte tauget gleichfalls nichts, aber seine beygefügten „Noten und Anmerkungen sind gut, denn die Türken und „ihre Staatsverfassung kannte er. Leunclavius ist ziem„lich gut, nur zu alt: er kam im J. 1596 heraus (näm„lich in einer spätern Ausgabe), und freylich fehlen ihm „fast zwey Jahrhunderte bis auf unsere Zeit. Ricaut, de „Guer und andere, enthalten viele apokryphische und ande„re ungegründete Nachrichten. Eben dieß gilt vom Chal„kokandyles und andern griechischen Geschichtschreibern. „Sie waren Feinde der Türken, in deren Munde selbst die „Wahrheit verdächtig ist. — Ich wundere mich, daß ein „so großer Sammler, wie Herr Büsching ist, Leunclavii „Annales Turcos nicht gekannt, wenigstens nicht ge„braucht hat. Diese würden sonst die Anzahl seiner Fehler „ansehnlich vermindert haben.“ Von diesem Vorwurfe wird sich in der Folge reden lassen. Er ist viel zu unbestimmt und auch zu ungegründet, als daß er gebilliget wergen könnte.

aber gehen bis S. 482; und die Belagerungsgeschichte füllet den Ueberrest des Werks. Diese Annales gehen mich eigentlich nichts an, höchstens dienen sie nur, so weit sie reichen, zur Erläuterung des 2ten §; allein die Pandecten verdienen hier billig einen Platz, und enthalten über die Länder und Oerter, die nach und nach unter die türkische Botmäßigkeit gekommen, also auch die alte Geographie, imgleichen über den Staats-, politischen und kriegerischen Zustand des türkischen Reichs, und die in den Bedienungen und sonst vorkommenden türkischen Wörter Auflösungen, die man anderwärts vergebens suchet, und bleibt ein in diesem Fache erhebliches Buch. Die Erklärung der konstantinopelschen Thore (S. 409-419.) ist, den Gill ausgenommen, das vollständigste, was ich darüber gesehen habe. Es ist Schade, daß in der angezeigten Ausgabe ein Register fehlet, und daher das Nachschlagen der vielen nützlichen Artikel so sehr erschweret wird.

Epistola continens Hodoeporicon nauigationis ex Constantinopoli in Syriam, Palaestinam et Aegyptum et montem Sinai, Vienn. 1583. 4to, besteht blos aus einem und einem halben Bogen, und ist nicht viel mehr als ein trockenes Derterverzeichniß.

H. von Lichtenstein Reiß auf Constantinopel im J. 1584. beschrieben durch Melchior Besolt, ist blos ein Reisediarium von Wien nach Konstantinopel auf 16 Folioseiten, worin nicht viel gesuchet werden kann.

Joh. Sanderson, ein engländischer Kaufmann, hat verschiedene Reisen zwischen 1584 bis 1602 in der Levante gethan. Die erste gieng in dem erstbenannten Jahre nach Konstant. und von da nach Kairo und Tripoli in Syrien; die zweyte im J. 1591 wieder nach Konstant. und den syrischen Küsten; die dritte im J. 1598 abermals nach Konstant., und von da nach Syrien und

Palästina. Es ist auch eine besondere Beschreibung von Konstant. beygefüget.

VII. Heberer von Bretken Aegyptiaca servitus, das ist: wahrhaftige Beschreibung einer dreyjährigen Dienstbarkeit, so zu Alexandrien ihren Anfang und zu Konstantinopel ihre Endschaft genommen, ist zu Heidelberg ohne Anzeige des Druckjahres auf 522 Quartseiten abgedruckt. Der Verfasser hatte 1585 das Unglück, in eine sehr harte Gefangenschaft der Türken zu kommen. Diese erzählet er mit allen Anekdoten, die natürlich nicht ohne Mitleiden gelesen werden können. Allein zur Kenntniß jener Gegenden trägt dieß Buch bey so vielen andern guten Schriften darüber nichts erhebliches bey, und ist also in der Absicht ganz und gar entbehrlich. Die eingerückten Holzschnitte taugen auch nicht viel. Da es inzwischen wohl nicht in vieler Hände kommen dürfte, so will ich seinen Bericht von dem berüchtigten Neuser (S. 348. 349.) hier einrücken, den er aus dem Munde eines seiner Mitapostaten erhielt. „Es sey jener, da er ein gelehrter reformirter Prediger zu Heidelberg gewesen, nachmals abgefallen, zu einem Arianer worden, und als er „seines Abfalls gefänglich eingezogen, aber doch ausgerissen und seine Flucht aus Deutschland in die Türkey „genommen, habe er Siebenbürgen durchreiset, und ihn „samt einem seiner Gesellen zum Gefährten aufgewiegelt, „und zu gleichem Abfalle der Religion gereizet und bewe„get. — Nachdem sie nun alle drey zu Konstantinopel „wären ankommen, hätten sie sich zu dem türkischen Glau„ben bekannt und dem türkischen Kaiser zu dienen anerbo„ten. Darauf sie wären beschnitten und zu Tschaus, „das ist: zu reisigen Diensten befördert worden. Weil „aber Neuser hätte vermeynet, er würde zur höhern Ehre „erhaben werden, denn geschehen, ist er in ein epikuräisch „und viehisch Leben gerathen, endlich mit der Pestilenz „angegriffen und in der Krankheit in solcher Verwirrung

„gestor-

„gestorben, und seyen auf sein selber und seines Gesellen „fleißiges Erinnern (worauf sie zu leben und zu sterben „hätten) dieß seine letzten Worte gewesen: Nach diesem „Leben sey nichts mehr!“

Aulae Turcicae Othomannicique imperii Descriptio ab Antonio GENFRAEO gallice edita; deinde latine redita, Basil. 1587. kl. 8. Ist eine Compilation, deren wir entbehren können.

A. Höniger von Königshofen an der Tauber Hofhaltung des türkischen Kaisers, Basel 1596. 2 kleine Foliobände. Ist, des Verfassers eigenem Berichte nach, eine Compilation, deren wir itzt auch nicht mehr bedürfen.

Fynes Morysons itinerary, Lond. 1617. fol. Es sind darin europäische und asiatische Reisen. Von S. 210 fängt die morgenländische Reise an, welche er 1596 von Venedig aus nach dem gelobten Lande unternahm. Er besah Jerusalem, reisete nach Jaffa, Tripoli in Syrien, Aleppo, Skanderona, und kam im folgenden Jahre zur See über Konstantinopel nach Venedig zurück (bis S. 270.). Im dritten Theile steht das Praktische seiner Reisebemerkungen, als: (B. I.) von Reisen überhaupt, und die geographische Beschreibung, auch Lage, Fruchtbarkeit, Handel in der Türkey und Lebensart der Türken auf sechs Blättern. (B. III. Kap. 1.) Es ist natürlich alles sehr kurz vorgetragen.

Einige um diese Zeit, oder bald hernach herausgekommene Abhandlungen von den Türken stehen in folgender Schrift: Herm. Conringii *Libri varii de bello contra Turcas prudenter gerendo*, Helmst. 4to 1664. Hierin finden sich folgende Tractate in lat. Sprache: 1) Lazari Sorancii Patricii Veneti Ottomannus s. de imperio Turcico. Ex Italico vertit Iac. Geuderus ab Herolzberga. Diese Schrift ist a. 1598 geschrieben worden, für die damaligen Zeiten gut, itzt ganz entbehrlich. 2) Achillis

Tar-

Tarducii Turca vincibilis in Vngaria etc. kam auch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts heraus, und gehöret in das große und damals viele Schriftsteller übende Fach, wie man den Türken widerstehen, ja sie überwinden könne. Im ersten Theile zeiget der Verfasser die Mittel und Wege an, wie die Türken zu solcher Macht gekommen wären, und beweiset, daß es nicht durch bloßes Glück, sondern durch List und Muth geschehen sey. Ungarn und Deutschland reichen, dem Inhalte des zweyten Theils nach, vollkommen zu, die Türken zu bändigen, und er weiset dabey umständlich an, wie man den Krieg selbst zu führen habe. Der dritte Theil macht gleichsam die Anwendung von den vorhergehenden beiden, und beschäfftiget sich sowohl mit der Anzahl und Beschaffenheit der Soldaten, als auch der Kriegsheere, ihrer Vertheilung in ihren verschiedenen Standörtern, und wie man sich in einem Treffen mit den Türken selbst verhalten müsse. Diese Abhandlung ist sehr ordentlich geschrieben, legt eine gute Kenntniß des türkischen Staats in seinem ganzen Umfange zum Grunde, und wäre vielleicht noch werth, von einem Kriegsverständigen nach den itzigen Umständen mit Zuratheziehung eines Warnery und Marsigli umgearbeitet, und denen, die mit den Türken Krieg führen, in die Hände gegeben zu werden. — Von den übrigen brauche ich nur den Titel herzusetzen. 3) Anonymi cuiusdam dissertatio de statu imperii Turcici, cuiusmodi sub Amurathe III. fuit, deque eius euertendi modo. 4) A. G. Busbequii Exclamatio s. de re militari contra Turcam instituenda consilium. 5) Io. Tarnovii de bello cum Turcis gerendo disputatio. 6) Lazari Suendii etc. quomodo Turcis sit resistendum consilium. 7) Fel. Petancii libellus de itineribus aggrediendi Turcam. 8) C. Francii dolium Diogenis, strepitu suo collaborans dynastis Christianis, bellum in Turcas parantibus. 9) H. de Tourenne de bello Turcico oratio.

Ioan.

Ioannis Cotovici Itinerarium Hierosolymitanum et Syriacum, Antw. 1619. in 4to, auf 518 Seiten. Das ist eine vortreffliche und Originalreisebeschreibung, welche mit den Kupferstichen sauberer abgedruckt zu werden verdienet hätte, in die Jahre 1598 und 1599 fällt, und einem Belon und Ranchwolf an die Seite gesetzt werden muß. Was solche in der Naturkunde vorzüglich haben, das leistet dieser in Antiquitäten und in der Schilderung der Gebräuche. Statt der Vorrede hat der Verfasser einen praktischen Unterricht für diejenigen vorgesetzet, welche jene Gegenden bereisen wollen, und denn in fünf Büchern seinen Gegenstand abgehandelt. Das erste beschreibt seine Seereise von Venedig nach Jaffa, wobey er die Inseln, Gegenden und Oerter, z. E. Ragusa, Korfu, Serigo, Morea, Kreta, Rhodus, Cypern, Sydon, Tyrus, Ptolemais ꝛc. berühret, die ihm unterwegens vorkamen. Das zweyte enthält seine paläinstische Reise, besonders nach Jerusalem und den umliegenden Gegenden. Hier wird man über Jaffa, Rama, Jerusalem selbst, Bethlehem, Jericho u. s. w. sehr umständlich unterhalten. Manchem wird es nicht unangenehm seyn, hier die Liturgien eingerückt zu finden, welche an den verschiedenen, es sey wirklichen oder vorgeblich heiligen Stätten gebetet oder gesungen werden, von denen viele sehr rührend und kräftig sind. Das dritte B. erläutert seine syrische oder weitere Reise von Jerusalem nach Aleppo. Er fängt mit einer allgemeinen Einleitung über Syrien an, und führet seine Leser nach Silo, Sichem, Sebaste, Nain, dem Gebirge Gilboa und Hermon, Nazareth, Thabor, dem See Tiberias, Damaskus, dem Gebirge Libanon, (wo er auch der Drusen gedenkt,) Emessen, Heman und Aleppo. Ueberall bleibt er sich in Anführung erheblicher Gegenstände gleich. Das vierte B. liefert seine erlangten Kenntnisse von der Religion, den Gebräuchen, Sitten und Gewohnheiten der in Syrien wohnenden

nenden sowohl Muhammedaner als Christen, wozu ihm ein dreymonatlicher Aufenthalt zu Aleppo sehr vortheilhaft war. Er fängt mit den Türken, ihrem und der Muhammedaner Ursprunge und verschiedener Beschaffenheit, auch ihren Religionsmeynungen an, läßt sich in ihre Abwaschungen, Bäder, öffentlichen Gottesdienst, Fasten, gottesdienstliche Personen, Wallfahrten, Mönche, öffentliche Gebäude, Allmosen und guten Werke, den Zustand der Sterbenden und die Begräbnisse, auch die Kirchhöfe der Christen und Juden ein; bemerket das Nöthige von den Paschas, Sandschjaken und Subaschys, so wie auch von den Soldaten der Türken und den Strafen, und beschleußt dieß Buch mit den Sitten und der Beschaffenheit der eingebornen syrischen Muhammedaner und Christen, den türkischen Münzen, den Wohnhäusern und Mobilien, den Speisen und Getränken, den Kleidertrachten der Türken, Mohren, Christen und Juden männlichen und weiblichen Geschlechts, auch des letztern Zierrathen und Lebensart. Das letzte Buch enthält seine Nachrichten von Aleppo, Antiochien, dem Gebirge Amanus und Alexandrette, und von seiner Rückreise zu Wasser fast denselben Weg, den er auf der Hinreise genommen hatte. — Dieß ist eine der besten Reisebeschreibungen, welche man über Palästina und Syrien hat, und ist ein Meisterstück für die Zeit, darin der Verfasser lebte. Bey den ersten dreyen Büchern ist das Meiste durch Kupferstiche erläutert. Diese sowohl als seine Nachrichten sind von vielen, ohne ihn genannt zu haben, benützet worden. Ein lateinischer Leser wird aus diesem Buche überaus viel nützliches und angenehmes sammeln können, welches viel bekannter seyn sollte, als es wirklich ist.

Georg. Dousae de itinere suo Constantinopolitano epistola. Die Reise geschah 1598. Die Beschreibung derselben ist ganz kurz, und wohl am meisten der angehängten

hängten alten, zu Konstantinopel befindlichen Inschriften wegen merkwürdig.

Voïage du Mont Liban traduit de l'Italien du R. P. Jerôme Dandini etc. où il eſt traité tant de la créance et des coûtumes des Maronites, que de pluſieurs particularités touchant les Turcs et de quelques lieux conſiderables de l'Orient, avec des rémarques ſur la Theologie des Chrêtiens du Levant et ſur celle des Mahometans par R. S. P. à Paris 1685. in Duodez, 356 Seiten. Das Original unter dem Titel: Miſſione Apoſtolica al Patriarca e Maroniti del Monte Libano war 1656 viel weitläuftiger, als es hier in der Ueberſetzung erſcheint, gedruckt worden. Der Ueberſetzer aber meldet, er habe es für unnütz gehalten, die darin vorkommende Nachricht einer Reiſe nach Jeruſalem zu überſetzen, weil ſie faſt nichts enthielte, was nicht andere Reiſende darüber geſagt hätten. In dieſer abgekürzten Geſtalt nimmt die im J. 1599 angeſtellte Reiſe 198, des Ueberſetzers Anmerkungen aber die übrigen Seiten ein. Zur richtigen Kenntniß der Türkey trägt ſie nichts bey, denn ſie wimmelt von Fehlern, die der Ueberſetzer zum Theil, aber bey weitem nicht alle verbeſſert hat. Sie dienet alſo weiter zu nichts, als zu einiger Nachricht von den Maroniten, und beſonders von den Verrichtungen des Verfaſſers, der als päbſtlicher Nuntius an ſie war abgeſandt worden.

§. 53.

Schriftſteller des 17ten Jahrhunderts.

S. 401. Tavernier. Seiner iſt bereits in der Beſchreibung des türkiſchen Reichs hinlängliche Erwähnung geſchehen.

402. George Sandys hat eine Beſchreibung ſeiner Reiſe in engl. Sprache herausgegeben. Er that ſolche von dem Jahre 1610 an, gieng zu Waſſer von

Vene-

Venedig nach Konstantinopel, und besah unterwegens verschiedene Inseln des Archipels. Bey der Beschreibung Konstantinopels möchte man ihm die Behauptung wohl nicht gern zu gute halten, daß das türk. Reich vielleicht von allen Reichen, die seit der Schöpfung der Welt gewesen wären, das größte sey; denn das römische Reich übertraf es an Größe. Er stellet den Zustand des türk. Reichs, die Lebensart der Türken und auch den Zustand der Griechen unter dem türkischen Joche vor, und scheint in dem, was er selbst gesehen hat, welches aber nicht allemal genau von dem anderswo gehörten unterschieden ist, Glauben zu verdienen. Von Konstantinopel reisete er zu Schiffe nach Aegypten. Hier that er die gewöhnliche Reise von Alexandrien nach Kairo auf dem Nil; von Aegypten reisete er nach dem gelobten Lande. Er besah Jerusalem mit allen seinen Alterthümern und seiner Nachbarschaft, den Berg Karmel und verschiedene Städte, als Seyde, Damaskus ꝛc. Es scheint diese Reisebeschreibung nicht ganz hintenanzusetzen zu seyn, da er wirklich auf den Plätzen gewesen ist, obgleich manche der neuern genauer und umständlicher sind.

W. Lithgow discourse of a peregrination from Scotland to the most famous Kingdomes in Europe, Asia and Africke, Lond. 1614, auf 18 Bogen in 4. Es ist darin alles so kurz, daß man wenig mehr als die Namen der Oerter und einige Anekdoten findet.

Voïages de Pietro della Vallé dans la Turquie, l'Egypte, la Palestine, la Perse, les Indes Orientales et autres lieux. T. I-VIII. à Paris 1645. 8. Der Verfasser ward zu Rom 1586 geboren, und hat in verschiedenen Briefen seine Reise beschrieben, die hernach aus dem Italienischen in verschiedene Sprachen übersetzt worden. Der erste Brief, welcher 1614 ausgefertigt ist, beschreibt die

Reise

Reise von Venedig bis Konstant. zu Wasser. Bey dieser Gelegenheit besah er die trojanischen Küsten, und fand noch daselbst eine ziemliche Menge von alten Gebäuden und Säulen. Im zweyten Briefe beschreibt er Konstant. nach seiner Lage, Größe, Festungswerken, Häusern, Moskeen, dem Bosphorus Thraciens, Plätzen, Säulen, Cisternen, Marktplätzen, den sieben Thürmen, dem Serail, Dervischen, Ramasan, mit dem Tode eines Großviziers und dem Ritte eines Sultans in die Moskee. In vielen Stücken giebt er Neapel den Vorzug. Im 3ten Br. kommen seine eigenen und der Türken häusliche Dinge vor, und er gedenkt des Kaffe, als eines noch damals in Italien unbekannten Getränkes. Der 4te ist blos ein Privatbrief. Im folgenden beschreibt er den noch itzt gebräuchlichen Einzug eines neuen venetianischen Abgesandten an der Pforte in die Vorstadt Pera, und seine Audienz bey dem Großherrn. Diese beiden Artikel sind umständlich und genau. Die Anmerkung ist auffallend, da er sagt: der Gesandte, so wenig als sein Gefolge, hätten mit dem Hute den Großvizier und die andern Minister im Divan begrüßet, weil sie von ihnen nicht wären begrüßet worden. Denn die Türken würden das Abziehen des Hutes für eine Bespottung halten, oder es wenigstens belachen. Der 6te Br. liefert eine sehr umständliche Erzählung des Auszugs einer türkischen Armee zum Kriege wider die Perser. Im 7ten bis 10ten kommen meistentheils Privatsachen vor. Im neunten gedenkt er der Schwierigkeit, Bücher von den Türken zu erhandeln. Eben daselbst widerlegt er den Belon, der die St. Sophienkirche (welche nun in eine Moskee verwandelt ist,) als vorzüglich vor der Rotonda zu Rom gepriesen hatte. Die beiden folgenden sind von Kairo aus geschrieben, und enthalten seine Seereise von Konstant. nach Aegypten. Er berührte die Insel Stanchio (ehmals Ko) und Rhodis, und

beschreibt, was er zu Alexandrien, Rosetto und endlich Kairo merkwürdiges gesehen. Freylich sind die neuern Reisenden, als Pocock und Niebuhr, in allen diesen Stücken genauer und ausführlicher; doch liest man nicht ohne Vergnügen, was er davon, so wie auch von den Pyramiden, Mumien, Kopten, Arabern, dem Kloster auf dem Berge Sinai, diesem Berge selbst und dem Berge Horeb, dem rothen Meere und einigen Thieren meldet. Hin und wieder sind keine unschickliche Anekdoten, auch Beyspiele der dort so nothwendigen Reiseklugheit beygebracht worden. Die Berichte der dort getriebenen Wollustgreuel entehren die Menschheit. Er gedenkt der Tauben, die man an einigen Oertern zum Brieftragen abrichte (welches freylich nicht allgemein, sondern nur etwas seltenes ist), des sogenannten Pallastes Pharao, der prächtigen Begräbnißmäler der Türken, und der Oefen, worin die Eyer ausgebrütet werden, fand aber, daß die Küchlein bey weitem nicht so wohlschmeckend waren als diejenigen, welche unter der Henne ausgebrütet worden. — Im 2ten Bande folget der 13te von Aleppo geschriebene Brief. Er reisete mit einer Karavane von Kairo ab durch die Wüste über Gaza, Rama, Emmahus nach Jerusalem, und von da aus nach dem Jordan, Bethlehem, Hebron, so wie alsdenn über Sichem, Samaria, (wo er eins und das andere von den Samaritern und ihren Büchern erzählet,) Nazaret, Thabor, in der Nachbarschaft des Sees Genezaret, endlich nach Damaskus. Nach einigem dort gemachten Aufenthalte gieng die Reise mit einer Karavane über Hams (ehmals Emessa) und Hamah (vormals Apamea) nach Aleppo. Ohnerachtet das alles ausführlicher und genauer, auch vermittelst der Kupfer zur Vorstellung deutlicher, in dem Pocock, und, was Aegypten anbetrifft, auch im Niebuhr enthalten ist: so wird es doch niemanden, und zumal dem, der nach jenen Gegenden reisen sollte,

unan-

unangenehm und unnütz seyn, die Sachen selbst und seine eigenen Reisevorfälle zu lesen. Es versteht sich von selbst, daß ihm alle die Oerter und Sachen gezeiget wurden, wovon man vorgiebt, daß sie durch diese oder jene biblische Begebenheit merkwürdig geworden sind. Er weiset einigemal bey Oertern und Flüssen den Belon, den er übrigens rühmet, zurecht. Wie die christlichen Pilgrimme bey ihren Reisen nach dem gelobten Lande gepresset werden, erhellet daraus, daß zu seiner Zeit ein jeder für den Eintritt in die Stadt Jerusalem fünf, für den Eintritt in das heil. Grab acht bis neun, für die Reise und den Schutz der Türken auf dem Wege nach dem Jordan vier bis fünf, und eben so viel Dukaten für die Reise nach Hebron erlegen mußte. Die drey folgenden Briefe enthalten Nebendinge. Der 17te ist vom Schlusse des Jahrs 1616 und zu Bagdat geschrieben. Der Verfasser versah sich zu Aleppo vor der Abreise mit den gehörigen Nothwendigkeiten, die für einen solchen beschwerlichen Weg durch die sandigen auf viele Tagereisen von Städten und Dörfern entblößten Wüsten Arabiens und Mesopotamiens erfodert werden. Man ist in solchen wie auf dem Meere, und bedarf im Sande besonderer Wegweiser, so wie auf jenem der Piloten. Er giebt von den Turkmen und Arabern einige Nachricht, doch ist Arvieux von diesen umständlicher. Er näherte sich dem Euphrat, dessen Ufer hier und da ziemlich bewohnt sind, und kam nach der Stadt Anna. Er hörete daselbst von einer muhammedanischen Sekte reden, die sich aber sehr heimlich halten mußte, um nicht verfolget zu werden, deren Lehrsätze er aber denen, die von den Magiern angenommen worden, ganz ähnlich fand. Er setzte hier mit der Karavane über den Euphrat, und kam durch gefährliche Wege Mesopotamiens nach Bagdat, welches der Tigris durchströmet, doch so, daß der hauptsächlichste und befestigte Theil dieser Stadt nach der persischen Seite zu liegt,

und beide durch eine Schiffbrücke verbunden sind. Den Tigris hält er für ein Fünftheil breiter als den Euphrat. Ueber beide kann keine steinerne Brücke geschlagen werden; denn so seicht sie in der trockenen Zeit sind, so ungemein wachsen sie nach geschmolzenem Schnee an, daß sie hohe Gegenden überschwemmen, und wegen ihres schnellen Laufes alles wegreißen. Ganz deutlich zeiget er, daß Bagdat nicht das alte Babylon sey, da jenes am Tigris liege, dieses aber am Euphrat gelegen habe. Er besah auch auf einer dahin angestellten Reise die zerstörten Ueberreste, und fand darunter nicht undeutliche Zeichen des in der Bibel beschriebenen babylonischen Thurms. Es war eine verwirrte Masse verschiedener Baumaterialien, die der Größe eines Berges gleich, fast viereckig und in der Gestalt eines Thurms oder Pyramide war, deren vier Seiten sich nach den vier Himmelsgegenden richteten, und ohngefähr 1140 seiner Schritte im Umfange hatte. Er that auch eine Reise nach der Gegend den Tigris herab, wo ehmals Seleucia nach der Türkey, Ktesiphon aber nach Persien zu, also gelegen haben sollen, daß sie nur durch jenen Fluß von einander getrennt waren. Im 18ten, auch noch zu Bagdad 1617, beschreibt er einige Apothekerwaaren. — Die beiden letzten in diesem Bande machen den Anfang des persischen Briefwechsels aus, welcher im dritten bis zur Mitte des sechsten fortgesetzet wird. In solchem folgen alsdenn die Reisen nach Indien, die sich mit dem siebenten Bande endigen. — Im letzten findet sich der 10te Br. von Bassora, und beschreibt seine Reise von Maskat nach vorbenannter Stadt, welche an den vereinigten Flüssen Euphrat und Tigris vor ihrer Trennung in zween Aerme und derselben Ergießung in den persischen Meerbusen belegen ist. Von diesem so wohl als auch von Bassora kommen manche Nachrichten vor. Der folgende Brief ist ein Tagebuch seiner Reise von da nach Aleppo durch die arabischen Wüsten. Er legte sie

in

in den Monaten Junius und Julius zurück. Dieß Tagebuch würde denen nicht unnützlich seyn, die eine Reise dort machen dürften. Die herumstreifenden Araber, die Winde am Tage, welche den Staub und Sand herumwehen, jedoch dabey die sonst unerträgliche Hitze vermindern, die Kälte des Nachts und die Betrügereyen der arabischen Führer auf dem Wege, sind den Reisenden gleichbeschwerlich. Die übrigen Briefe sind von **Cypern**, **Malta**, **Syrakusa**, **Messina** und **Rom** geschrieben, und ihr Inhalt gehört nicht hieher. — Diese Reisebeschreibung ist für ihre Zeit über alle Erwartung gut, hat alle Glaubwürdigkeit, und läßt sich nicht allein noch itzt mit Vergnügen lesen, sondern wird auch manchem Reisenden vortheilhaft seyn können. Allein die von mir hier und anderweitig angeführten Neuern sind freylich weit vollständiger und ausführlicher. — Ohnerachtet hier kein Raum für Anekdoten ist, so kann ich doch die nicht übergehen, daß der Verfasser zu **Bagdat** eine mesopotamische Christinn heirathete, die ihr Vaterland verließ und muthig ihn auf seiner Reise begleitete. Sie starb in Persien. Er ließ den Körper einbalsamiren, in eine wohlverwahrte Kiste legen, und nahm ihn unter großer auch kostbarer Mühe auf seinen ostindischen und übrigen Reisen mit sich, bis er ihn in sein Erbbegräbniß zu Rom beysetzen ließ. Ob hierbey mehr die gewiß seltene Liebe des Ritters, oder mehr die Vortrefflichkeit der Frauensperson zu bewundern ist, die sich ihm so liebenswürdig gemacht hatte, lasse ich unentschieden. Ihr Name verdienet inzwischen auch hier eine Stelle: sie hieß **Sitti Maani**.

Rob. Wither, ein Engländer, hat eine Beschreibung des **Seray** herausgegeben, die zugleich eine Abhandlung von der Pforte und dem ganzen osmanischen Staate ist. Ich finde sie in Purchas Pilgrimes, the Second Part, Lond. 1625. fol. von S. 1580-1613, paragraphenweise eingerücket, ohne zu wissen, ob der

Verfasser selbst sie in der Ordnung und zu welcher Zeit ausgefertigt habe. Doch scheint das letzte um das Jahr 1618 geschehen zu seyn. Die Lage und Eintheilung des Sseray, der Dywan und die Gerichtsform, die Audienz der Abgesandten, die Einwohner des Sseray, besonders weiblichen Geschlechts, die Adschjamoglans und ihre Erziehung, die Verschnittenen und vornehmen Bedienten des Sseray, die Lebensarten und Feierlichkeiten darin, das alte Sseray und denn der Türken Religionsmeynungen und Gebräuche, sind hier und meistentheils so richtig beschrieben, daß man sich wundern muß, daß diese Abhandlung nicht bekannter, und dadurch eine Menge unnützer Schriften über diesen Gegenstand zurückgehalten worden.

Trattato delle Piante ed Imagini de sacrj edifizj di Terra Santa desegnate in Ierusalemme secondo le regole della Prospettiva e vera misura della lor grandezza dal R. P. F. BERNARDINO. In Firenza, 1620. Hier sind auf einigen 60 kleinen Folioseiten die Kirche zu Bethlehem, die Kirche des heiligen Grabes, die Stadt Jerusalem und die übrigen merkwürdigen Gebäude theils in Grund- theils in Aufrissen so deutlich dargestellet worden, daß man sich von allen diesen Dingen sehr anschauende Vorstellungen machen kann. Nur ist es Schade, daß wenige dieses Buch werden habhaft werden können.

Voïage de Levant par le Commandement du Roi (nämlich de France) en l'année 1621, par le Sr. D. C. seconde édition à Paris, in 4to, 495 Seiten, mit einigen nicht unebenen Kupfern, Grundrissen von Oertern und Karten, worauf dortige Gegenden vorgestellet werden. Die ersten 98 Seiten geben von seiner Reise durch Deutschland und Hungarn bis nach Konstantinopel Nachricht, welches alsdenn und zwar ganz genau beschrieben wird. Vieles hat sich freylich, so wie überall, mit der Zeit geändert. Die Behauptung ist, wie jedermann weiß, unge-

gründet (S. 123.), daß das Oberhaupt der armenischen Kirche, nämlich ihr Patriarch, in Großarmenien den Pabst für das allgemeine Oberhaupt der Kirche erkenne; auch sind die beiden, den Papisten in der Stadt Konstantinopel selbst damals zugehörigen Kirchen ihnen weggenommen worden. Von dem Seray folget (von S. 127.) eine besondere Nachricht. Hier rücket er folgende Liste des Fleischvorraths zum Gebrauche desselben ein: jährlich viertausend Ochsen; täglich zweyhundert Hämmel; hundert Lämmer oder Ziegen; zehn Kälber; funfzig Gänse; zweyhundert Stück Geflügel; vierhundert Hühner; zweyhundert Tauben. In den Audienzen der Gesandten hat sich einiges geändert; auch hat der zu des Verfassers Zeit gewöhnlicher Kindertribut aufgehört. Hierauf (S. 157.) handelt er vom kaiserlichen Frauenzimmer und von den Gärten des Seray (S. 167.), wobey zugleich das Privatleben des Sultans unter seinen Höflingen und Weibern, seine Vergnügungen, Andachtsübungen, Verhalten gegen seine Kinder u. d. gl. vorkommen. „Bey „seinem Ritte nach der Moskee hält derjenige, der ein „außerordentlich großes Unrecht erlitten zu haben glaubt, „eine angezündete Fackel auf seinem Haupte, um dem „Großherrn zu verstehen zu geben, daß, wofern er ihm „nicht Recht verschaffet, seine Seele gleich dieser Fackel im „dem zukünftigen Leben brennen werde. — Nach der „Moskee wird er gewöhnlich von sieben bis acht hundert „Pferden und viertausend Janitscharen begleitet. Er „nimmt einen erhabenen Sitz ein, wo er von dem Volke „abgesondert ist. — Die Janitscharen gehen zu Fuße „voraus, und haben kein ander Gewehr als ein indiani„sches Rohr in ihrer Hand. Sie werden von vierzig ih„rer Hauptleute zu Pferde angeführt. Zuletzt kömmt ihr „General, der Janitscharen-Aga. Nach ihm folgen „300 bis 400 Kapudschys, alle zu Fuß, ihre Häup„ter, von welchen sie angeführt werden, ausgenommen.

„Hinter ihnen her reiten 300 Tschäusche, die mit golde-
„nen oder silbernen Stoffen bekleidet, und deren Pferde
„mit reichen Sätteln und Zäumen ausgeschmücket sind.
„Darauf kommen 200 noch prächtiger gekleidete Mure-
„ferrikeh. Von zwölf bis funfzehn Handpferden des
„Großherrn wird jedes durch zween Bediente geführt.
„Man kann der Kostbarkeit ihrer überall mit Steinen be-
„setzten Sättel halber nicht leichtlich etwas schöners sehen.
„Der Sultan selbst reitet in der Mitte von 40 bis 50
„Sfolaks. Sein erster Stallmeister, der die Hand
„hinten auf den Sattelbogen seines Pferdes legt, geht
„mit vielen Peigks zu Fuße neben ihm her. Die Sfo-
„laks thun laute Wünsche für das Wohl seiner Regie-
„rung, die das Volk mit einer nicht gar zu lauten Stim-
„me beantwortet. Obgleich die türkischen Pferde nie den
„Kopf steif halten, so ist doch das seinige fast ohne alle
„Bewegung, und ermüdet ihn auf keine Weise, weil man
„es drey Nächte zuvor nicht hat schlafen lassen. Die
„Wesyrs und viele Bediente des Seray, so wohl Ver-
„schnittene als Idsch-Oglans, machen den Schluß.“

Unter dem Titel: Relation de l'Etât du Gr. Seigneur (S. 183.), kömmt eigentlich eine Beschreibung des Zustandes des türkischen Reichs vor, nämlich: seiner Größe und doch seiner geringen Bevölkerung der Landmiliz, des Seestaats und der vielfältigen Mängel, die aus der Entvölkerung, der Verschiedenheit der Religionen und Nationen, dem Mangel von Festungen, und der Beschwerlichkeit und Langwierigkeit die Soldaten zusammenzubringen, natürlich entstehen müssen. Indem er von den Finanzen (S. 226.) und der Regierung (S. 231.) redet: so bringt er zugleich das Merkwürdigste von den Staats- und Gerichtsbedienten, auch den Processen und Criminalsachen vor, worauf (von S. 254 bis 274.) eine Abhandlung von der muhammedanischen Religion, besonders derjenigen Sekte, wozu sich die Türken bekennen, eingerücket ist.

ist. Nachdem er darauf überhaupt von der Regierungsform in den Provinzen und auch zu Algier das Nöthige angemerket, giebt er die Ursachen des allgemeinen Gehorsams gegen die auch grausamen Befehle des Großherrn an (S. 281). Er findet sie in der Geschwindigkeit ihrer Ausführung, wobey die Unterthanen keine Zeit zur Flucht und dabey zugleich den Religionsgrundsatz hätten: sie stürben alsdenn glücklich. Personen in den höchsten Posten wären größtentheils dunkeln Herkommens, hätten also keinen Beystand von einer mächtigen Familie zu hoffen, könnten nicht leichtlich aus den Grenzen kommen, seyn der Geographie unkundig, und dächten, die meisten andern Prinzen seyn dem Sultan unterworfen, oder würden sich auch, wie er, ihres Geldes mit ihrer Ermordung bemächtigen. Große Belohnungen und scharfe Strafen, die Verheirathungen der Schwestern oder Prinzessinnen des Sultans mit den Großen erhielten den Staat aufrecht. Der Krieg ist für sie beschwerlich (S. 288.). Viele Monate verlaufen, ehe sich die Armee aus dem großen Reiche zum Kriegstheater begeben kann, und mit der Mitte des Novembers geht die Mannschaft aus einander, die nicht im festen Solde steht. Ihr Feldlager ist wohl und prächtig eingerichtet. Sie halten leichtlich im Felde aus, weil sie an eine geringe Lebensart gewohnt sind. An großen Staatsmängeln ist das Reich krank. Die ehmals unbekannte aber nun gänzlich eingeführte Verkaufung der Ehrenstellen, die Ertheilung der Commanderien oder Tymare an Personen, welche die Einkünfte ziehen, aber keine Soldaten halten, und die Aufnahme von Türkenkindern in das Seray anstatt der Christenkinder, welche älternlos und in der muhammedanischen Religion erzogen waren, verursache sicherlich mit der Zeit eine große Schwächung dieses Staats. Bey der Vorstellung des Interesse der christlichen Fürsten in ihren Verträgen mit der Pforte (S. 396.) soll Frankreich nur die Erhaltung

der christlichen (es versteht sich von selbst: römischkatholischen) Religion und der heil. Oerter, die Errettung der gefangenen Christen, und das Wohl der ganzen Christenheit zur Absicht haben. Seine Anmerkungen über das Interesse des deutschen Kaisers, der Republik Venedig, Polens, Rußlands, Persiens, Abyssiniens, mit der Pforte, sind zu unsern Zeiten bey fast gänzlich veränderter Lage der Dinge unbrauchbar. Seine Reise nach Jerusalem folget von S. 332. Heut zu Tage ist es nicht mehr gebräuchlich, daß die von Konstant. kommenden Schiffe bey den Dardanellen drey Tage stille liegen müssen, ob nicht vielleicht von daher noch eine Nachfrage verborgen gehaltener Sklaven oder eines Schleichhandels wegen geschehen möchte. Die Beschreibung der Reise nach Jerusalem durch den Archipel übergehe ich, so wie auch die vom gelobten Lande (S. 377.), die selbst itzt nicht unbrauchbar ist. Eine Nachricht von Jerusalem und den heil. Oertern innerund außerhalb ihren Ringmauern ist (S. 389 bis 410.) eingerücket. Weil er sich aber nur 22 Tage daselbst aufhielt, so scheinen die Berichte über verschiedene Gegenden und Oerter des gelobten Landes von andern und nicht von ihm herzurühren, ob sie gleich mit andern glaubwürdigen Reisebeschreibungen ziemlich übereinstimmen. Die Abreise von Jerusalem (S. 429.) nach Europa zurück, mit der Vorstellung der gewöhnlichen Reisewege von Frankr. nach Konstant., benebst einer nicht unangenehmen Beschreibung der merkwürdigsten Gegenden und Oerter, über welche solche gehen, macht den Beschluß dieses Werks, welches gewiß für seine Zeit genau war, und noch heut zu Tage brauchbar ist, ohnerachtet sich manches seitdem verändert hat, und sich der Verfasser nur sechs Wochen zu Konstantinopel aufhielt.

Heinr. Rantzowen Reisebuch auf Jerusalem, Cairo und Konstantinopel, Kopenh. 1669. 4to, 92 Seiten. Man merket aus der

geringen Anzahl der Seiten leicht, daß hier nicht viel mehr als ein trockenes und fast überall kurzes Tagebuch vorkomme, wo selten mehr angezeiget wird, als daß man dieß oder jenes gesehen habe. Dabey ist es in einem unangenehmen Style geschrieben, und mit vielen italienischen und lateinischen Perioden durchwebet. Es konnte auch wohl der kurzen Zeit wegen nicht viel mehr geleistet werden, als geleistet worden. Denn den 7. Febr. 1623 reisete der Verfasser von Venedig ab, und kam desselben Jahres den 4. Dec. wieder dahin zurück. Die ersten 24 Seiten handeln von seiner Reise bis Cypern. Er landete unterwegens zu Sayde an, und kam so nach Akre. Von da ritte er nach Galiläa, Samarien und Jerusalem (S. 29.). Hier ward er mit andern Pilgrimmen herumgeführet, that auch mit denselben die Reise nach dem Jordan. Von Jaffa (S. 40.) segelte er nach Damiate (S. 41.), und auf dem Nile hinauf nach Kairo (S. 42.). Den Fluß fand er so fischreich, daß man die Fische mit den Händen herauslangen konnte. Zwanzig Tage hielt er sich in der letztgenannten Stadt auf. Bey Matharea fand er zwar noch den Garten, wo ehemals der vortreffliche Balsam wuchs, acht Jahre vorher aber sey er durch eine gar zu große Ueberschwemmung des Nils verderbet worden, und wachse nun kein Balsam mehr in ganz Aegypten (S. 44.). Auf die bekannte große Pyramide stieg er vermittelst 225 Staffeln hinauf, worunter viele so hoch waren, daß ihm eine allein bis an die Brust gieng. Hundert Staffeln von der aus schrecklich großen Quadersteinen bestehenden Fläche oben auf der Pyramide mußte er bis zu dem bekannten Eingange in solche herabsteigen. Er ist, wie alle Reisende, darüber in der größten Verwunderung, und sagt: „Ich kann nicht mehr davon „schreiben, als: es ist opus stupendum et insani sumtus „(ein erstaunliches Werk, welches unsinnige Kosten erfo„dert hat).“ Er hält dafür, daß man die eigentliche

Stadt

Stadt Kairo, was davon recht bewohnet sey, in fünf Stunden umreiten könne; wollte man aber Alt-Kairo und Bulak dazu rechnen, wie man gemeiniglich thue, so möchte sie wohl acht deutsche Meilen im Umkreise haben. Er fuhr auf dem Nile nach Rosetto, und ritte von da nach Alexandrien. Hier schiffte er sich (S. 65.) nach Konstantinopel ein, wo er beynahe zween Monate blieb, und so durch Dalmatien nach Venedig zurückkehrete. Es ist hier, die Oerter und Anzeige der Dinge ausgenommen, nichts zu suchen, und was etwa von Berichten hie und da kurz eingerücket ist, scheint noch dazu auf verdächtigem Hörensagen zu beruhen.

Purchas Pilgrimage, Lond. 1626. fol. vierte Ausgabe, ist ein von eben des Verfassers Pilgrim unterschiedenes Werk. Hier kömmt im dritten Buche eine aus mehrern Schriftstellern zusammengezogene Abhandlung über die Araber, Saracenen und Türken vor. Der letztern Religion und politischer Zustand wird dabey ziemlich ausführlich (von S. 223-342.) abgehandelt.

Von **Balthas. v Monconys Beschreibung seiner Reisen** vergleiche man meine Beschreibung des türkischen Reichs.

Joh. Mocquet Reise-Begebnisse in Africa, Asia, Ost- und West-Indien ꝛc. aus dem Franz. übersetzt, Lüneburg, 4. muthmaßlich 1688. Das Original kam 1645 zu Rouen heraus. Er stellete um das Jahr 1630 eine Reise in Syrien, nach Jerusalem und dem heil. Lande an. Es stehen darin die gewöhnlichen Pilgrimsnachrichten von dem gelobten Lande, eine weitläuftige Beschreibung des alten Jerusalems, Tempels ꝛc. welche niemand da suchen dürfte, und alsdenn Reiseanekdoten, so daß man dieß Buch ohne Schaden entbehren kann, und eine besondere Anzeige seines Inhalts ganz unnütz seyn würde. Auf die Reitzschitzische Reisebeschreibung berufet er sich sehr viel.

G. C.

G. C. von Neitzschitz siebenjährige und gefährliche Welt-Beschauung ꝛc. nach dessen Tode aus seinem Handbuche durch M. Chr. Jägern zum Drucke befördert. Budissin, 1663. in kl. 4to, 389 Seiten. Der Verfasser, ein sächsischer Edelmann, that diese Reise von 1630 bis 1637. Zuerst nahm er den Weg über Italien zu Wasser nach Smyrnen und Konstant., und so zu Lande nach Wien zurück. Von da aus that er eine zweyte Reise nach Konstantinopel mit einer kaiserlichen Gesandtschaft. Dieß erzählet er in den beiden ersten Hauptabschnitten. Der dritte handelt in einigen Büchern seine levantische Reise ab. Diese gieng von Wien durch das Oesterreichische über Venedig (B. 1.), nach Aegypten (B. 2.), und wie gewöhnlich nach Alexandrien, Rosetto und Kairo (B. 3.). Die Reise nach dem Berge Sinai, wo er sich sieben Tage aufhielt (B. 4-6), ist das Beste und Ausführlichste in diesem Werke. Kaum wird man hierüber irgendwo so viele Nachrichten finden. Die Reise nach dem gelobten Lande, und durch solches, stellete er zwar nicht mit den Pilgern auf ihre Weise und auch auf ihren gewöhnlichen und fast immer eben denselbigen Wegen an; doch erstrecken sich die Erzählungen davon nicht auf viel mehr als auf dasjenige, was die römischkatholischen Mönche ihm sagten. Die Rückreise nimmt den letzten Hauptabschnitt ein. Er besuchte bey seinem Aufenthalte in Aegypten Matharea, in der Nachbarschaft von Kairo, und war noch ein schöner Garten von Balsam-*), Palm-, Limonien- und andern ihm unbekannten fruchtbaren Bäumen daselbst (S. 163). Auf einer (er meldet aber nicht, welcher) Seite stieg er auf die große Pyramide hinauf, und zählete 320 Steine oder Stufen, jede von einer, anderthalb, bis zwo Ellen hoch,

*) Rantzow, welcher 1623 reisete, berichtet: die Balsamstaude sey schon acht Jahre vorher bey einer gar zu großen Ueberschwemmung des Nils ausgegangen.

hoch, und drittehalb auch wohl drey Ellen lang, die ins Gevierte gearbeitet, und ganz platt als ein wohl polirter Marmor waren. Von der Oeffnung oder dem Eingange in diese Pyramide maß er bis zu jeder Ecke gerade 160, und fand also die eine ganze Seite 320 gemeine Schritte breit, woraus er urtheilet, daß der ganze Umfang derselben 1280 solcher Schritte betragen müsse (S. 168. 169.). Auf der Reise nach dem Berge Sinai wiesen ihm die Araber an mehrern Orten (S. 185. 188. 195. 209.) uralte in harte Felsen eingehauene Schriften, die ihrem Vorgeben nach hebräisch, und von den Kindern Israel zum Wahrzeichen ihrer ehmaligen Durchreise daselbst zurückgeblieben seyn sollten. Doch waren sie ziemlich ausgegangen. Seinem Berichte nach waren die Buchstaben länger als ein Finger, und manche waren dem Steine fast gleich geworden. An einem Orte waren auch allerley ägyptische Charaktere daneben, die aber schon ziemlich verloschen und übel mehr zu erkennen waren. Das Manna pflege zu gewisser Jahrszeit gefunden zu werden (S. 221.). Es war, als es ihm gezeiget ward, ein dicker Thau süßlichen Geschmacks. Man könne es wie zerschmolzen Wachs, oder vielmehr wie einen weichen Teig, auffammeln und aufbewahren. Bey seiner Rückkehr vom Berge Sinai und der Vorbeyreise an dem rothen Meere war eben Ebbe darin, wie es denn, seinem Berichte nach (S. 231.), täglich zu gewisser Zeit abzulaufen pflegte, so daß er mit seinem Kameele an den abgelaufenen Ort und Boden hineinritt, aber des schlüpfrigen Grundes wegen beynahe unglücklich gewesen wäre. Zu Damiate wunderte er sich sehr über die Tauben, die man als Briefträger nach Kairo gebrauchte, wenn ein Schiff an dem ersten Orte angekommen war (S. 248.). Man binde ihnen die Briefe unter die Flügel oder an die Füße, und lasse sie damit fliegen. — Der Verfasser scheint überall mit Ehrlichkeit zu erzählen, geht aber nicht weiter, als was er gesehen und

gehö-

gehöret hat. Seine eigenen Berichte sind nicht sorgfältig von dem Hörensagen unterschieden, ziemlich nach dem alten Geschmacke, und haben also selten Bestimmung genug. Schade war es, daß er nicht mit den Kenntnissen eines Gelehrten reisete, und von der Naturgeschichte auch Mathematik nichts scheint verstanden zu haben. Es ist also wirklich, wie der Titel anzeiget, eine **Welt-Beschauung**, aber nicht Durchschauung und Erforschung.

Itinerarium Orientale Philippi a Sanctissima Trinitate Carmelitae ab ipso conscriptum etc. Lugd. 1649. 8. auf 431 Seiten. Der Mönch stellete diese Reise 1629 nach dem Oriente an, hielt sich beynahe acht Jahr in Ostindien auf, und kehrete 1639 von **Goa** zurück. Er reisete von Italien über das mittelländische Meer nach Syrien, kam nach **Aleppo**, durchreisete die arabischen Wüsten, und gelangte über **Bagdad** zu **Ispahan**, und von da über **Bassora**, den persischen Meerbusen und das indische Meer zu **Goa** an. Dieß ist der Inhalt des ersten Buchs, und erzählet auf 29 Seiten die Hinreise, so wie das zehnte oder letzte auf eben so vielen Seiten die Rückreise, welche er fast auf eben dem Wege anstellete; nur daß er, anstatt den Weg durch die arabischen Wüsten zu nehmen, ihn durch Armenien nahm, und sich auf den Küsten Syriens und des gelobten Landes etwas aufhielt. Wofern diesem Schriftsteller völlig Glauben beyzumessen wäre, so würde sein Itinerarium noch schätzbarer seyn, allein dabey scheinen sich Bedenklichkeiten zu ereignen. Daß er das gewöhnliche Lied seines Ordens anstimmet, und dessen Abstammung von dem Propheten Elias behauptet, könnte man ihm allenfalls so zu gute halten, als wenn ein gewisser Orden den seinigen von dem Noah herleiten will. Allein das verräth einen fast unverzeihlichen Aberglauben, und macht seine eigenen Anmerkungen sehr schlüpfrig, wenn er es als eine zuverläßige Begebenheit erzählet, daß er vor seiner Abreise von Rom das heil. Abendmahl genossen, und

nach dem Genusse frische Blutstropfen in dem Kelche und an den Fingern, womit er die Hostie berühret hatte, gesehen habe (S. 8.). Eben so ungewiß möchte sein Gebrauch von andern Berichten werden, wenn er sich nicht dabey einigermaßen vorsichtig betrüge. Er erzählet nämlich (S. 353.) diesen unglaublichen Vorfall, der sich bey seinem Aufenthalte zu Goa eräuget haben soll, daß ein Krucifix unter den Fasten- und Passions-, besonders Charfreytagsfeyerlichkeiten die Augen geöffnet, Minen verzogen, sich beweget, und einmal in der ganzen Stellung so ausdrückend geworden, als ob es beseelet gewesen wäre. Er ist aber dabey so behutsam, daß er das nicht mit seinen eigenen Worten erzählet, sondern den übersetzten Bericht der Nonnen des Augustinerklosters an den erzbischöfflichen Stuhl zu Goa einrücket, und nur denn meldet, daß dieser Vorfall gerichtlich für ein Wunder erkläret, und durch ein Te Deum, (welches so oft auch bey bürgerlichen und kriegerischen Begebenheiten gemisbrauchet wird,) imgleichen durch Processionen u. s. w. öffentlich gefeyert worden. Seine gelehrten Muthmaßungen sind öfters schief; z. E. nachdem er viele thörichte Meynungen vom Paradiese durchgegangen und verworfen (S. 128), so trägt er seine eigene vor, nach welcher es noch itzt auf Erden, und zwar in einer annehmlichen der Kälte und Wärme nach gemäßigten Ebene oben auf einem Berge Großarmeniens, nahe bey Erivan, belegen seyn soll, darin noch Henoch und Elias lebten, und im Genusse der Frucht von dem Baume des Lebens von Alters- und Krankheitsschwachheiten entfernt wären. Uebrigens wäre zu wünschen, daß noch dasjenige, was er selbst gewiß gesehen und erfahren, von demjenigen deutlich abgesondert worden, was er aus Hörensagen hat. Zwischen dem ersten und letzten blos und eigentlich Reisekapiteln rücket er nun seine erlangten morgenländischen Kenntnisse und Nachrichten ein, die freylich nicht von einerley Werthe sind. Die vorzüglichern sind

für die Geographie, das zweyte und dritte Buch. Jenes hält 16 Kapitel in sich: vom türkischen Reiche; dem gelobten Lande; Syrien; dem wüsten und glücklichen Arabien; von Mesopotamien; Chaldäa; Armenien; vom persischen Reiche, der Beschreibung desselben und dem parthischen Reiche, welches gleichsam jenes Mittelpunkt sey; von Medien; Ostindien überhaupt, desselben Seeküsten und den Inseln des indischen Meeres, besonders aber der Insel und Stadt Goa. Dieses handelt in 11 Kapiteln vom Berge Karmel, dem Libanon, dem Gebirge Ararat und andern Bergen; dem ostindischen und mittelländischen Meere; dem persischen Meerbusen; dem armenischen Meere, oder vielmehr einem Salzsee nahe bey der Stadt Van; den Flüssen Euphrat, Tygris, Ganges, Indus, Jordan und Orontes. Für die Naturgeschichte dienet das siebente Buch, welches in 10 Kapiteln den Elephanten, das Kameel, andere vierfüßige Thiere, Schlangen und Gewürme, ostindische Vögel und Fische, fruchttragende Bäume, den Palmbaum benebst den aromatischen und andern Bäumen und Pflanzen beschreibt. Das 4. Buch von den vier sogenannten Monarchien, nämlich: der Assyrer und Chaldäer, der Perser und Medier, der Griechen und Römer, imgleichen von den türkischen Kaisern, den indischen Königen und den Königen und Fürsten vom gelobten Lande, könnte man ihm gänzlich schenken. Wenig erhebliches findet man in dem 5ten und 6ten Buche. Jenes ist den Colonien der Portugiesen im Oriente, ihrer Regierung und Handel daselbst, alsdenn den andern morgenländischen Christen, nämlich den Armeniern, Griechen, Nestorianern und Jakobiten; dieses den Türken, Arabern, Persern, heidnischen Indianern, den fälschlich sobenannten Johannischristen und morgenländischen Juden gewidmet; beide aber sind weit unter der Erwartung von einem Manne, der so lange in jenen Gegenden lebte, und wohl hätte fruchtbarere Kennt-

nisse sammeln können. Das 8te oder 9te Buch kann vielleicht einem oder dem andern nicht unnütz seyn. Sie handeln von den römischen Missionen im Morgenlande überhaupt, und denn in Persien, Indien, Arabien, Syrien und dem gelobten Lande insonderheit, und erzählen viele in solchen Reichen zu seiner Zeit vorgefallene Begebenheiten. Von den Armeniern meldet er (S. 243.) folgendes, davon ich bey meinem vielfältigen Umgange mit angesehenen und alten Familien in dieser Nation nichts gehöret habe, und das mir, wenigstens zu unserer Zeit, so unglaublich vorkömmt, als die Behauptung der Juden, daß sie noch irgendwo in einem Lande (welches aber nie angegeben wird,) einen König von der Familie Davids haben sollen: „Die Armenier gehorchen den Gesetzen derer Für„sten, derer Herrschaft sie unterworfen sind; denn sie ha„ben keinen offenbaren armenischen König. Der türkische „Kaiser und der König von Persien haben sich in Arme„nien getheilet. Sie haben aber insgeheim einen König, „der aus dem alten armenischen Königsgeschlechte her„stammet, und von dem Patriarchen insgeheim gesalbet „wird, wie er es selbst unsern Vätern versichert hat, ob „es gleich sonst wenige wissen.“ Folgende Nachricht (S. 403.) von einer persischen Veranstaltung ist desto gewisser: „Weil in Persien keine gewisse Stationen sind, „wo die gleichsam zu einer Post nöthigen Pferde genom„men werden mögen, so können die königl. Boten nach „Belieben die ihnen vorkommende Pferde wegnehmen, „und die, welche sich ihnen widersetzen, ums Leben brin„gen; und so werden öfters die Reisenden, nachdem ihnen „die Pferde weggenommen worden, gezwungen, unter„wegens zu bleiben.“

Paulli Strafsburgii, Sueciae Regis quondam Consiliarii Secretioris Aulici et ad Amurathem IVtum legati, Relatio de Byzantino itinere ac negotiis in Ottomannica aula peractis, nec non de statu ac facie Orientalis imperii

perii, qualis erat circa A. 1633. Ist freylich nur ein sehr kurzer auf 41. Quartseiten abgedruckter, aber sonst nicht unlesenswerther Bericht.

A. Olearii **Beschreibung der oriental. Reise**, Schleßwig 1647. fol. mit Kupferstichen, 546 Seiten. Des Verfassers Reise gieng mit der hollsteinischen Gesandtschaft nach Persien in den Jahren 1635=1639. über die Ostsee, durch Rußland, über das kaspische Meer und so durch Persien bis Ispahan, und von da an dem kaspischen Meere herum fast eben den Weg nach Hollstein zurück. Die Nutzbarkeit dieses Buchs für die bereiseten Gegenden ist entschieden, es hat aber keine eigentliche Beziehung auf die Türkey, und ich bin also auch dessen genauerer Beurtheilung überhoben. — Eben diese Bewandtniß hat es auch mit des J. A. von **Mandelslo Reisebeschreibung**, welche auch 1679 zu Paris in franz. Sprache in zwey Quartbänden herausgegeben worden.

John Greaves description of the Piramides etc. with a description of the Gr. S. Seraglio, Lond. 1737. 2 Voll. in 8. Das sind die bekannten und vielfältig, auch was die Beschreibung der Pyramiden anbetrifft, besonders in der allgemeinen Welthistorie, benutzten Früchte der von dem Verfasser nach dem J. 1638 nach der Levante angestellten Reise.

Historica, theologica et moralis Terrae S. dilucidatio. Auctore Fr. QUARESMIO, olim Terrae S. Praesule ac Commissario Apostolico, 2 Bände in Fol. *Antw.* 1639. Dieß Werk enthält zwar überaus vieles für unsere Zeiten und Denkungsart ganz und gar unnützes; wer aber eine Kenntniß von demjenigen haben will, was den Pilgrimmen dort pflegt gezeigt zu werden, imgleichen von der Beschaffenheit des Ordens der Väter de Terra S. wird hier eine ausführliche Belehrung finden. Es sind auch einige Kupferstiche beygefüget.

S. 403. Vom Arvieux ist schon in meiner Beschreibung des türk. R. gehandelt worden.

404. De Turcarum moribus Commentarius, auctore Ioanne Bapt. Montalbano, Lugd. Bat. 1654. in 16mo, auf 120 Seiten, scheint zum Theile aus eigenen Erfahrungen, zum Theile aus andern Berichten gesammelt zu seyn.

Clas Rålams Constantinopolitanische Resa, Stockholm 1679. in 4. auf 93 Seiten. Zum Schlusse des Werks wird bezeiget, daß viel mehrers und ausführlichers in des Verfassers Tagebuche als in dieser Beschreibung stehe, welches verdiene, durch den Druck bekannt gemacht zu werden. Daran darf man auch wohl nicht zweifeln, wenn man diese abgekürzten Reisenachrichten liest. Er sammelte solche als außerordentlicher Gesandte des Königs von Schweden Karl Gustaf in den Jahren 1657 und 1658. Sie sind bey aller Kürze doch ihrer Genauigkeit wegen noch immer der Lesung werth. Man wird darin viele Begebnisse der damaligen Zeit, und besonders der Pforte, so wie auch den Lauf seiner Unterhandlungen mit derselben, auch seine Hin- und Rückreise, nicht ohne Vergnügen lesen. Den Zustand des türkischen Reichs (S. 70-79.) erzählet er nach dem getreuen Unterrichte eines gewissen Alb. Bobowsky, eines Polaken von reformirten Aeltern, der in seiner Jugend gefangen genommen und in der muhammedanischen Religion erzogen worden, aber doch immer eine Neigung zum Christenthume behalten hatte, und ein, besonders in Sprachen, sehr gelehrter Mann war.

Jürgen Andersen und Volquard Iversen orientalische Reisebeschreibungen, herausgegeben durch Olearium. Schleßwig, 1669. kl. Fol. von etwas mehr als 200 Seiten. Sie gehen meistens über Ostindien, und berühren nur kurz auf etwa sechs Blättern ein Stück der Reise von da aus

über

über **Bagdad, Mosul, Aleppo, Jerusalem** und **Skanderona** nach **Malta.**

Eduward Meltons Zee- en Land-Reizen door Egypten etc. vertaald uit d'eigene Aantekningen en Brieven van den Heer MELTON, t'Amsterd. 1681. 4to. Die Vorrede mit dem Titelblatte versichert, daß diese Reisen in den Jahren 1660 bis 1677 geschehen, und die zusammengezogenen Nachrichten darüber vor vielen andern Schriften dieser Art der Uebersetzung würdig gewesen wären. Ich stimme damit in Betracht der Zeit ihrer Ausfertigung überein, und meyne, anderswo deutliche Spuren wahrgenommen zu haben, daß dieser Schriftsteller ohne Anführung seines Namens ausgeschrieben worden. Die Kupfer stellen keine Länder, Oerter und Alterthümer, sondern fast allein Begebenheiten, z. E. gerichtliche Executionen, vor, und sind also größtentheils entbehrlich. Der erste Theil (auf 119 Seiten) handelt allein von Aegypten, und ist auch vielleicht durch einen **Maillet, Pocock** und **Norden** noch nicht überflüßig geworden. Der zweyte Theil (von S. 121-226.) beschreibt die westindischen Reisen, und der dritte die türkischen und persischen (S. 227-357). Ueber **Livorno** reisete er nach **Smyrnen**, besuchte **Ephesus**, beschreibt aus der Erfahrung die Herbergen und Reisen im Oriente, auch seine Reise über **Sardes, Philadelphia** und **Tokkat** nach **Erzerum.** Er rücket überall das Anmerkenswerthe sowohl über Oerter und Gegenden, als auch Völker und ihre Gewohnheiten ein. Er war in dem armenischen Hauptkloster **Dreykirchen.** Seine Reise gieng bis **Ispahan.** Solche gab ihm Gelegenheit zu vielen Nachrichten von den **Türkmen**, den Armeniern, den **Gwebern** und den Persianern. Der vierte und letzte Theil erzählet seine Rückkehr von Ispahan nach der asiatischen Türkey und seinen fünfmonatlichen Aufenthalt zu **Konstantinopel.** Die mitgetheilten Anmerkungen über diese Stadt, das Seray,

die Pforte, die türkische Religion und die Religionsgebräuche sind ziemlich richtig, nur ist das von andern gehörte nicht so zuverläßig. Von dem türkischen Reiche im Allgemeinen und seiner Regierungsform sagt er nichts. Der Ueberrest geht Persien, Ostindien und einige afrikanische Küsten an, und gehöret nicht zu meinem Plane.

Franz Ferd. von Troilo ꝛc. orientalische Reisebeschreibung ꝛc. Leipz. und Frankf. 1717. 8vo. 888 Seiten. Der Verfasser that diese Reise im Jahre 1666 und in den folgenden Jahren. Er reisete aus Deutschland über Venedig auf dem Golfo di Venezia bis Kandien, S. 1-30; von da nach Cypern, welches er seiner Fruchtbarkeit, Städten und Einwohnern nach beschreibt bis S. 53. Auf seiner weitern Reise handelt er von Tripoli in Syrien, dem Berge Libanon, Balbeck, Baruth, Sidon, Sarepta, Kana und dabey von dem Brunnen des lebendigen Wassers, von Tyrus, Ptolemais, dem Berge Karmel, von Cäsareen und Jaffa bis S. 101. Bey dieser Stadt merket er an, daß ein jeder Reisender für seine Person bey der Ankunft daselbst 24 Piaster Kopfgeld erlegen müsse. Itzt ist solche Summe, wenigstens für die Armen, auf eilf herabgesetzt. — Was das heil. Land sey, von desselben Fruchtbarkeit überhaupt, auch noch zu des Verfassers Zeiten, *) von Jaffa, Rama, Lidda

und

*) Da noch in unsern Tagen die Religionsspötter die Glaubwürdigkeit des A. T. auch aus dem Grunde bestreiten, daß im gelobten Lande nicht eine solche Menge von Menschen, als in jenem angegeben worden, leben könne, und darüber der bekannte Herr du Luc zu Genf, Verfasser der Observations sur les Sçavans Incredules, ein hinlängliches Zeugniß verlangte: so habe ich ihm dergleichen a. 1769 von dem Chevalier de Montagu verschaffet, welcher fast wie ein Eingeborner der dortigen Gegenden anzusehen ist, und keinem Religionsspötter verdächtig seyn wird, noch kann. Muthmaßlich ist solches von jenem in einer Schrift, oder sonst irgendwo öffentlich bekannt gemacht worden, und

wird

und von andern Oertern und Kirchen bis nach Jerusalem redet er bis S. 120. — Er giebt Nachrichten von seinem Empfange daselbst im Kloster des heil. Erlösers; von dem alten Jerus. und den Erbauern desselben; von den Besitzern des gel. Landes und des alten Jerus. bis auf Christi Zeiten; von der neuen Stadt Jerusalem, auch ihren und des Landes Besitzern und Einwohnern in den ersten Jahrhunderten nach Christi Tode; und bey dieser Gelegenheit zugleich von den Maroniten; den orientalischen Griechen, ihrer Polizey und Irrthümern; den orientalischen Armeniern und ihren Irrthümern; den Nestorianern, Syrern oder Jakobiten, Georgianern, Abyssiniern und ihren allerseitigen Irrthümern, wo auch die alte Fabel von dem Priester Johannes, als eines Kaisers Abyssiniens und des orientalischen Indiens, vorkömmt; und von den Franziskanermönchen, bis S. 194. — Freylich ist das hier erzählte zur Erkenntniß jener Religionspartheyen bey weitem nicht hinlänglich, und das Gesagte auch oft unrichtig. — Er setzet die Nachricht von den Besitzern und Einwohnern des heil. Landes von dem 6ten bis 12ten Jahrhunderte fort bis S. 211. — Da er von der Kirche und dem Kloster St. Salvador bis S. 214 handelt, so nimmt er die verschiedenen Merkwürdigkeiten zu Jerusalem mit, nämlich was von dem Hause Hannä, dem alten und sogenannten neuen Tempel Salomons, dem Hause Herodis, dem Pallaste Pilati, dem Wege nach Kalvarien, dort gesagt wird, und bringt zugleich alle Fabeln davon an. Von S. 256 giebt er

 eine

wird dawider niemand etwas einzuwenden haben, da es der Chevalier aufgesetzet, mit eigener Hand unterschrieben und mit seinem Familienpetschafte untersiegelt, darin aber umständlich versichert hatte: daß, nach dem Verhältnisse der bebaueten Gegenden und ihrer Fruchtbarkeit auf die unbebaueten zu schließen, das gelobte Land die angegebene freylich große Zahl von Einwohnern leichtlich habe in sich fassen und ernähren können.

eine Beschreibung von der Auferstehungskirche, ihrer Einrichtung und den übrigen wirklich oder fälschlich dafür ausgegebenen heiligen und merkwürdigen Plätzen, Kapellen, Hügeln, Steinen, Höhlen, Brunnen, Thälern, Gräbern, besonders dem heil. Grabe. Bey dieser Gelegenheit gedenket er des Betrugs mit dem sogenannten heil. Feuer umständlich, und will aus vielen Exempeln von Frommen und Gottlosen darthun, daß man ohne einen heiligen Schauder, welcher einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüth mache, nicht in das heil. Grab hineingehen könne; auch erzählet er die Art und Weise des Ritterordens vom heil. Grabe, uhd die Procession, welche der Superior des den Römischen zugehörigen Klosters von St. Salvador mit seinen Glaubensgenossen und allen denen, welche wollen, von Bethphage nach Jerusalem am Palmsonntage auf einer Eselinn öffentlich anstellet, und in währendem Zuge die Geschichte aus dem Matthäus auf gewissen Stellen laut ablesen läßt. Der Verfasser rücket bey aller Gelegenheit die wirkliche Geschichte von allen Oertern aus der Bibel, auch die Geschichte davon aus der mittlern und neuern Zeit benebst den heutigen Traditionen, oder besser Fabeln, ein. Bey der Abhandlung S. 380. ꝛc. von dem Wege nach Bethlehem, von Bethlehem selbst und den umliegenden Oertern, imgleichen von Hebron, von dem Wege zum Jordan, diesem Flusse und den dabey vorfallenden abergläubischen Feierlichkeiten, von der Stadt Jericho und dem todten Meere kommen weitläuftig die überlieferten Meynungen von den vermeyntlich heiligen Häusern, Brunnen, Höhlen, Wüsten, Bergen und Kapellen vor. — S. 454. u. folg. erzählet er, wie er von Jerus. nach Kairo, und von da nach dem Berge Sinai und dem rothen Meere gereiset sey. Er legte die Landreise in 16 Tagen zurück, und giebt eine allgemeine Beschreibung von Aegypten. Von Kairo sagt er: daß man 4 gute Stunden haben müsse, von einem Ende der Stadt

bis

bis zum andern, 9 aber, um rund herum zu gehen. Er rechnet darin und in den Vorstädten auf 24000 Straßen und 300000 Häuser. Es müßten darunter auch die allerkleinsten Gassen gezählet werden, weil sonst im Durchschnitte für eine nur 12=13. Häuser fallen würden. Nach S. 491 redet er von dem Nil, dem Reis, dem Flachse und Zucker, auch von Heliopolis. — S. 512 kömmt die Reise nach Sinai, die Beschreibung des Berges und Klosters daselbst, der Stadt Suez und des rothen Meeres vor, benebst der Besichtigung der Pyramiden, des Sphinx und der Mumien. Darauf reisete er (S. 527.) über Jerusalem nach Damaskus, wo er von Silo, Sichem, dem Felde Esdrelom, Nazareth, Thabor, dem galiläischen Meere, Tiberias, Kapernaum und von Damaskus selbst redet, auch zugleich die mannichfaltigen, gefährlichen und kostbaren Vexationen der Araber und Türken erwähnet, da sie an manchen Oertern einen willkührlichen Zoll für die Person zu 6, 10 und mehrern Piastern fodern. Von Damaskus reisete er nach Aleppo (S. 602), welches er kurz beschreibt, so wie die weitere Reise nach Antiochien und Alexandrette und die unangenehmen Reiseumstände bis Konstantinopel. Hiervon rücket er (S. 662.) eine kurze Beschreibung ein. Da er die Zahl der christl. Kirchen darin auf 447. steigen läßt, so ist dieß, wenn von eigentlichen Kirchen die Rede ist, ohne Zweifel übertrieben, obgleich damals mehrere als heut zu Tage waren. Nach S. 673. redet er von Muhammeds Progressen; der Wallfahrt nach Mekka; von den Muhammedanern insgemein, und den Arabern und Türken insonderheit. Die letzten hält er mit den Türkmen für einerley Volk. Von der Türken geistl. Regimente, Glauben und Cärimonien handelt er unvollständig. Obgleich auch dasjenige, was er weiter von ihren und aller Morgenländer Gebräuchen meldet, nicht zureichend ist, so sieht man doch daraus deutlich, daß sie sich darin bis itzt gar nicht geändert haben.

Die Schicksale seiner Reise von Konstantinopel bis Alexandrette zu Lande liefert er von S. 728; so wie von S. 750 die von seiner Reise nach Tripoli in Syrien, Joppen, Jerusalem, Damiate, Kairo, Rosetto nach Alexandrien. Zum Beschlusse meldet er seine Rückreise nach Europa und verschiedenes von Algier, wohin er auf dieser Rückreise in Gefangenschaft gerieth. — Die Schreibart in diesem Buche ist keineswegs anlockend. Viele italienische Wörter sind unübersetzt in das Deutsche eingemischt, und daher unverständlich, z. E. Turcelman (ein Dollmetscher), Caffarierer (ein Zöllner auf den Wegen im gelobten Lande), Vaschallen (Schiffe), Avangardi, Retrogardi u. s. w. Man findet überall viele Anekdoten und Histörchen, obgleich die Schicksale der Oerter, zumal in wessen Händen sie gewesen sind, nicht uneben angebracht worden. Seine Behauptung ist bey weitem nicht durchgängig wahr, daß in der ganzen Türkey in allen Städten und Dörfern der Türken Begräbnisse außerhalb denselben und ohne Ringmauern oder Zäune wären. Sonst hat das Werk durchgängig den Stempel der Wahrheit. Da der Verfasser seine Reise wahrscheinlich zum Vergnügen gethan hat, so scheint seine Absicht blos gewesen zu seyn, eine Beschreibung von demjenigen zu liefern, was er gesehen und gehöret hat, wornach er also auch beurtheilet werden muß. Wer also für Anekdoten eingenommen ist, wird hier besser seine Nahrung finden, als der, welcher genaue Beschreibungen von Dingen verlangt.

Johann Janson Strauß denkwürdige Reisen durch Italien, Griechenland, Liefland, Moskau, Tatarey, Meden, Persien, Türkey, Ostindien, Japan und unterschiedliche andere Länder ꝛc. aus dem Holländischen übersetzt. Amsterd. 1678. Fol. 223 Seiten mit einigen ziemlich unerheblichen Kupfern. Der Verfasser war zuletzt Segelmacher auf einem holländischen ostin-

ostindischen Schiffe, und war von 1647-1673 zu Lande und zu Wasser auf Reisen. Seine Nachrichten bestehen mehr in den ihm begegneten seltsamen Vorfällen, als in eigentlichen Beschreibungen von Ländern, Oertern und Völkern. Diese werden jenen nur bey Gelegenheit eingemischt, und scheinen nicht überall mit der Wahrheit einzustimmen. Von der Türkey wird so wenig gesagt, daß dieß Buch von einer türkischen Bibliothek ganz ausgeschlossen bleiben kann.

Steph. Gerlachs Tagebuch einer Reise an die ottomannische Pforte ꝛc. aus dessen nachgelassenen Schriften herfürgegeben durch seinen Enkel S. Gerlach, Frankf. a. M. 1674. Fol. grober Druck, 552 Seiten. Es ist journalmäßig eingerichtet, und ein fortlaufendes Collectaneenbuch von allerley wahren und falschen Dingen, die der Verfasser gesehen und gehöret hat. Der Styl ist höchst unangenehm. Viel Falsches ist entweder durch ihn selbst oder durch den Herausgeber in das Werk eingeschlichen. Viele ganz fremde Geschichten, z. E. was inzwischen in den übrigen Theilen von Europa vorgegangen, und fremde Erzählungen mit Anekdoten sind mit eingemischt. Angenehm ist vielleicht manchem, einen Theil der Unterhandlungen hier zu finden, welche die tübingenschen und andere Theologen unserer Kirche mit dem Patriarchen zu Konstant. und der griechischen Kirche angestellet, um ihnen von der unsrigen einen Begriff zu geben. Man lieset mehr als einmal eine und eben dieselbige Sache wiederholt. Die damaligen für Hungarn und das Haus Oesterreich drückenden Umstände sind sehr deutlich abgemalet; imgleichen die erstaunliche Treulosigkeit der Türken und ihr unerträglicher Hochmuth gegen die Christen, ja gegen alle europäische Potentaten. Es sind auch verschiedene Briefe der deutschen und türkischen Kaiser, einiger Könige, Abgesandten und Paschas darin. Man kann es zur Kenntniß des türkischen Reichs gänzlich entbehren;

ren; es sey denn, daß man auf die Zeiten besonders sehen wollte, darin er lebte.

O. F. von der Gröben Orientalische Reisebeschreibung. Marienwerder 1694. in 4to, auf 399 Seiten. Er trat diese Reise im J. 1675 an, und kam über Malta, Kandien, Rhodis, Cypern nach Jaffa und Jerusalem. Von hier aus that er verschiedene Reisen nach Emahus, Bethanien, Jericho, dem todten Meere und dem Jordan, auch nach Bethlehem, und ließ sich die Merkwürdigkeiten inner- und außerhalb Jerusalem selbst zeigen. Er nahm alsdenn seinen Weg durch Galiläa nach Ptolemais. Hier setzte er sich zu Schiffe, stieg zu Tripoli an das Land, bereisete den Libanon, kam nach Damaskus, und reisete mit einer Karawane über Asdod und Askalon nach Kairo. Er bestieg, wie alle Reisende, die große Pyramide, fand die Länge einer jeden ihrer vier Seiten unten 324 Schritte, und stieg auf 250 Stufen, deren jede fünf Fuß, *) und dieser zu neun Daumen gerechnet war, zur Spitze hinauf, welche in einer Fläche besteht, wo etwa funfzig Personen neben einander stehen können. Er that auch eine Reise nach dem Berge Sinai, und kehrte alsdenn über Kairo, Damiate, Rosetto und Alexandrien nach Europa zurück. Der Verfasser scheint mit Eifer und Wärme für die Religion gereiset zu seyn. Er ist weitläuftig, wo man es nicht verlanget, als mit der Einrückung ganzer biblischer und weltlicher Geschichten, und sehr kurz, wo man doch wünschte mehr zu lesen; so daß bey der ziemlichen Dicke des Buchs gleichwohl die Neugierde nicht sehr befriedigt wird. Doch kann man zu seiner Entschuldigung sagen: daß er sich bey merkwürdigen Dingen auf den Belon, Breidenbach, Radzivil, Rauch-

*) Hierin geht er von andern Reisenden ab, welche bezeugen, daß nach dem Maaße der Höhe die Dicke der Staffeln abnehme und solche dünner ausfallen.

Rauchwolf und andere berufet, und gleichsam zur weitern Nachlesung darauf verweiset. Es sind viele, doch ziemlich grobe Holzstiche von Gegenden, Kirchen u. s. w. dem Werke beygefügt.

S. 404 bis 415. Von des Febure Etat présent de la Turquie handelt die Beschreibung des türkischen Reichs an seinem Orte; — auch von dem Guillet, Wheler, Spon, Chardin und Thevenot.

415. Voïage au Levant etc. par Corneille le BRUN, à Delft. 1700. fol. aus dem Holländischen übersetzt, 408 Seiten, mit vielen Karten und Kupferstichen. In der Vorrede meldet der Verfasser, daß er sich zu seinen Reisen vermittelst der Werke des della Valle, Thevenot und Grelot vorbereitet, ja sie bey der Hand gehabt und sich hauptsächlich bemühet hätte, die Zeichnungen (denn er war ein Maler) genau auf der Stelle selbst aufzunehmen. Seine Reisen fallen in die Jahre 1678 bis 1684. Die ersten fünf Kapitel enthalten kurze Nachrichten von seinen europäischen Reisen, und die beiden folgenden von Smyrnen und Ephesus, das achte von seiner Reise nach Konstantinopel, und die drey folgenden von dieser Stadt selbst, den Vorstädten, dem Bosphorus Thraciae, dem See von Marmora (Propontis), den daran liegenden Städten und dem äußern Ansehen von Konstantinopel. Bis zum 29sten Kap. werden folgende Abhandlungen eingerückt: Einzelne Anmerkungen über die Religion der Türken und der Griechen; die jenen im Gesetze vorgeschriebenen Gebete und Feste benebst den verbotenen Sachen, als Bilder, verschiedene Fleischarten, Wein und Interessen; die Hochachtung der Türken gegen die verschiedenen Orden ihrer Geistlichkeit; ihre Meynungen von Jesu Christo, der Jungfrau Maria und den Propheten; ihre Heirathen und

Ehe-

Ehescheidungen; ihre Beerdigungen und Todtentrauer, auch Meynungen vom jüngsten Gerichte und der Auferstehung; ihre und auch der Juden sowohl Manns- als Frauenzimmerkleidung; Speisen und Getränke; Lustbarkeiten; Strafen; Tugenden und Laster, auch Verhalten gegen das weibliche Geschlecht; Gelehrsamkeit; die Jagd, Reisen, Tafel und andere Umstände des zur Zeit des Verfassers lebenden Sultans; über seine Kriegsmacht u. dergl., welches mit der Beschreibung eines Einzugs des vom Kriege siegreich zurückgekommenen Groß-Vesyrs, auch einigen Anmerkungen über den Charakter der Griechen und Griechinnen, und auch der Juden, besonders in Rücksicht auf ihre frühzeitigen Heirathen, beschlossen wird. Ich kann nicht sagen, daß ich hier etwas außerordentliches gefunden hätte, und der Verfasser saget selbst: er habe fast alles dieß aus dem Grelot entlehnet; doch ist es, einige Druckfehler ausgenommen, z. E. S. 145. *Prup* für die Vorstadt Ejub, ziemlich richtig. Im 30sten Kapitel beschreibt er seine Rückreise nach Smyrnen, im folgenden seinen Aufenthalt daselbst. Vom 32sten an kommen seine Reisen durch den Archipel nach Aegypten, besonders nach Damiate, Kairo, den Pyramiden, dem Mumienfelde, nach Rosetto und Alexandrien; von welchem allen er, so wie auch von andern Merkwürdigkeiten Aegyptens, z. E. den Einwohnern, dem Nil ꝛc. das meiste mit Thevenots und anderer Worten beschreibt. Mit dem 45sten Kap. folget die Reise nach dem gelobten Lande, Jaffa, Rama, Jerusalem, Bethanien, Bethlehem, Tripoli in Syrien, dem Libanon, Ptolemais, Nazareth, Tyrus, Sayde, Aleppo, Skanderona, Cypern, Sattalia, und so über Smyrnen zurück nach Europa. Ein großer

Theil

Theil der hier vorkommenden Beschreibungen ist, so zu sagen, wörtlich aus den vorangeführten Schriftstellern entlehnet worden, wobey man, so oft er ihnen seinen Beyfall giebt, und in dem, was er selbst gesehen zu haben bezeuget, ihm muthmaßlich glauben kann, da dasjenige, was mir gewiß bekannt ist, von ihm genau beschrieben worden. Freylich hat sich durch die Zeit eins und das andere verändert. Die Perspective und Kupferstiche sind richtig und stellen die Gegenstände wohl dar. Vielleicht sind sie in der holländischen Ausgabe genauer; und darin besteht meines Erachtens der größte Vorzug dieses Buchs.

O. Dappers Beschreibung von Asien. Aus dem Holl. in das Deutsche übersetzt. Nürnb. 1681. Fol. mit vielen Kuperstichen. Darin ist Mesopotamien, Babylonien, Assyrien, Anatolien und Arabien beschrieben. Ueber die muhammedanische Religion ist ein weitläuftiger Anhang hinzugefüget. Alles ist eine Compilation.

Histoire Critique de la Créance et des Coûtumes des Nations du Levant publiée par le Sr. De Mont, à Francf. 1684, 229 Seiten in groß 12. Der Verfasser bezeuget in der Vorrede, daß dieß die Schrift eines Ungenannten und ihm bey seinen Reisen in der Levante sehr nützlich gewesen sey; von ihm rühre nur der Anhang dieser Schrift her. Das Werk soll eigentlich dazu dienen, die zur Zeit des Druckjahrs betriebenen Streitigkeiten in der Lehre vom heil. Abendmahle zwischen den Reformirten und Papisten in Frankreich beyzulegen, ja beide mit einander zu vereinigen, indem gezeiget wird, daß die morgenländischen Kirchen in den meisten Punkten mit der römischen übereinstimmen. Man muß fast in allen Stücken dem Verfasser, wer er nun auch seyn mag, der historischen Wahrheit wegen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er widerlegt oft die päbstlichen Schriftsteller, welche betrüglicher

licher Weise den morgenländischen Christen Meynungen andichten, die sie nicht haben, oder mehr Uebereinstimmung mit der römischen Kirche vorgeben, als sich wirklich findet. Die vorher angezeigte Hauptabsicht des Werks sollte fast die Vermuthung erwecken, daß es mit guter Beurtheilung aus andern Nachrichten zusammengezogen worden. Es hat zwar nichts besonders, kann aber doch mit gutem Nutzen gelesen werden. — Dieß ist der Inhalt der Abschnitte: I. Von der Glaubenslehre und den Gebräuchen der heutigen Griechen. II. Von der Transsubstantiation. Ob sie auch von denen Griechen eingestanden werde, die man Schismatiker nennet, das ist: solchen, die sich mit der römischen Kirche nicht haben vereinigen wollen? III. Von der Anbetung des Sacraments im heil. Abendmahle, und ob solche unter den Griechen gebräuchlich sey? IV. Von der Glaubenslehre der Melchiten. V. und VI. Von den Religionssätzen und Gebräuchen der Georgianer und Iberier, auch der Einwohner von Kolchis und Mingrelien. VII. Von den Religionsmeynungen und Gebräuchen der Nestorianer. VIII. Von den St. Thomaschristen in Ostindien. IX. Von den Gebräuchen und Cärimonien der Jakobiten. X. und XI. Von den Meynungen und Gebräuchen der Kopten und Abyssinier. XII. Von den Armeniern. XIII. und XIV. Von den Maroniten. XV. Von den Lehren und Meynungen der Muhammedaner. — Der Anhang besteht aus: 1) zweyen Registern der Kirchen, die von dem konstantinopelschen Patriarchate abhängen, wovon das erste aus dem Leo Allatius de Consentu Eccl. Occid. et Or.; das zweyte aus dem Statu praesenti Eccl. Graecae genommen ist; 2) dreyen Zeugnissen für und wider die Transsubstantiation; endlich 3) des Uscans Register der armenischen Kirchen, die von dem Patriarchen zu Edschmiazin abhängen.

Voïages du Sr. Du Mont en France, en Italie, en Allemagne, à Malthe et en Turquie. 4 Bände in fl. 8.

m. K.

m. K. A la Haye, 1699. Dieß Werk besteht aus Briefen. Im zweyten Bande fangen mit dem dritten Briefe die Erzählungen über die Türkey an. Dieser und die folgenden beschreiben nach der gewöhnlichen Weise Konstantinopel, so daß ich oft vermuthet habe, daß die Worte aus andern Schriftstellern, und hauptsächlich dem Grelot, entlehnet wären. Er bekennet seine Unwissenheit in der Ursache, weswegen Konstantinopel und die andern türkischen Städte so enge Gassen hätten, weil der Mangel des Platzes es nicht seyn könne. Allein außer der ersten Anlage von alten Städten, die fast stets enge Gassen haben, ist noch in den dortigen Gegenden eine physikalische, nämlich diese: die große Hitze von den Gassen abzuhalten, und dadurch das Verkehr in den Städten den Tag über zu erleichtern. Daher oft die ohnehin engen Gassen mit groben leinen Tüchern überspannt, oder auch mit leichten und beweglichen breternen Dächern, wenigstens zur Zeit der größten Hitze, überdecket werden. Im 5ten Br. kömmt umständlich ein triumphirender Einzug des Sultans in Konstantinopel vor, benebst der Geschichte eines berüchtigten Vannel. Diesem ist ein historischer Anhang unter dem Titel: das dreymal belagerte Konstantinopel, beygefügt. Der 6ste handelt von den Inseln Merelin und Scio; der 7te von Delos, Nikaria, Kalami, Lango, Rhodus, Cypern und den Johanniterrittern; der 8te von Alexandrien, den Gebräuchen, der Religion und der Zeitrechnung der alten Aegypter, den verschiedenen Revolutionen in Aegypten, der Pompäischen Säule, den alten und neuen Arabern benebst ihren Gebräuchen und Religion; der 9te von den Pyramiden, dem Sphinx, den Mumien und ihrer Zubereitung, benebst einer Geschichte von Kairo und der Beschreibung dieser Stadt, von dem Schlosse und dem vortrefflichen Brunnen darin, von dem Boden und seinen Producten und dem Krokodile. Dieß wird mit einer Abhandlung über den Ursprung des Nils

und die Ursache seines Wachsthums, so wie mit dem letzten Briefe dieser Band über Smyrnen, das Erdbeben, die türkischen Schiffe und die Sklaven beschlossen. Das dritte Buch ist fast allein der muhammedanischen Religion gewidmet, und mit übersetzten Stellen aus dem Koran überall bestätigt worden. Der Verfasser stellet zuvörderst allgemeine Betrachtungen darüber an (Br. 1.), erzählet darauf die Lehr- und Grundsätze derselben von der Gottheit, den Engeln und Menschen, der Vorherbestimmung, der Auferstehung und dem jüngsten Gerichte, dem Paradiese, der Hölle und dem Mittelzustande zwischen beiden (Br. 2); von dem Koran, dem Muhammed und seiner Sendung, und den Gesinnungen der Türken gegen die Christen und alle Irrenden (Br. 3). Aus dem Ricaut pflanzet er den Irrthum fort (S. 69), daß das sogenannte Testament Muhammeds den Mönchen des Berges Karmel gegeben sey; und aus dessen Inhalte leitet er (S. 70.) die Folge her, daß diejenigen Schriftsteller großes Unrecht haben, welche melden, daß es den Türken erlaubt sey, die Christen umzubringen oder sie zu unterdrücken. Hier findet ein Auszug der biblischen Geschichte nach der Meynung der Muhammedaner seinen guten Platz (Br. 4): wie nämlich ihre und hauptsächlich des Korans Erzählungen von der Schöpfung der Welt, der Sündfluth und einigen Propheten nach Noah, dem Abraham, Joseph, Moses und von dem Ausgange der Kinder Israel aus Aegypten, der Reise Mosis, dem Hiob, Alexander dem Großen, (als welcher ihren Träumen nach auch zu den Propheten gehöret,) den sieben Schläfern, dem David und Salomo, dem Zacharias und dem Täufer Johannes, Jesu Christo und der Jungfrau Maria, und endlich von dem Muhammed selbst lauten. Dieß Stück ist lesenswerth, um die in dem Koran vorkommenden ungeheuren Verdrehungen der heil. Schrift und der sichern Zeitrechnung mit einem Blicke zu übersehen. Nächstdem werden die

Pflich-

Pflichten gegen Gott erzählet (Br. 5), und dazu die Beschneidung, Abwaschung, Fasten, Wallfahrt nach Mekka, das Gebet, die Enthaltung vom Weine und verbotenen Speisen dahin gerechnet. Darauf folgen die gesellschaftlichen, sowohl gottesdienstliche als bürgerliche Pflichten, als: Liebeswerke gegen Menschen und Thiere, und das Heirathen (Br. 6). Hier beschuldigt er den Thevenot einer Unrichtigkeit, der geschrieben hat: „Die Türken glaubten nicht, daß die Weiber ins Paradies kämen, „kaum hielten sie solche für vernünftige Geschöpfe, und sie „sähen solche nicht anders als Pferde in ihren Diensten „an;“ welches allerdings zu rauh und zu hart ausgedruckt ist. Er vergißt nicht die Gerichtsform, die Strafen, Heirats- und Ehescheidungsprocesse. Bey dieser Gelegenheit führet er aus dem Kap. des Korans, welches den Namen, die Kuh, hat, folgende Stelle an: „Derjenige, der seine Frau dreymal verstoßen hat, kann sie „nicht wieder nehmen, als nachdem sie an jemanden verheirathet worden, der sie ebenfalls verstoßen hat. Alsdenn können sie wieder zusammenkehren, und sich ohne „Sünde wieder heirathen, wenn sie meynen, nach Gottes Geboten, die er den Weisen und Klugen offenbaret, „leben zu können.“ Mit dem Ehebruche, den Testamenten, dem Beyschlafe mit Sklavinnen, dem Morde und Todschlage, den falschen Eiden und geistlichen Orden schließt sich dieser Brief. Vom Aberglauben der Türken bringt er viel lesenswürdiges, besonders in der Vergleichung mit dem Aberglauben anderer Völker bey; am weitläuftigsten hält er sich bey den bösen Blicken der Augen auf (Br. 8). Die Weichlichkeit und Unthätigkeit der Türken; ihre Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten; ihre eigennützige Gesinnung und Unwissenheit; Lebensart, Geschicklichkeit zu Pferde, Kleidertracht, Neigung für das weibliche Geschlecht; verschiedene Heirathen; Sklaven; unordentliche Liebe der Weiber und ihre Kleidungen;

öffentliche Bäder, Zeitvertreibe, Musik, Tänze, Höflichkeitsbezeigungen u. dergl., schließen den letzten Brief. Aus dem vierten Bande gehören die ersten Briefe noch zur Türkey. Der Verfasser fängt darin mit den Griechen an: Kurzer Inbegriff ihrer Geschichte, ihre heutige Sklaverey, Kleidungen, Tänze, Heirathen, Meynungen der Morgenländer über die Jungfrauschaft, Grüße, Religionsmeynungen. Von ihren Bischöffen und Priestern, besonders vom Cyrillus Lukaris, ihren Kirchen und Bildern. Von den Armeniern und ihren Fasten. Der Griechen Meynung von den unverweseten todten Körpern und ihre Begräbnißcärimonien. Von den Juden in der Levante (Br. 1). Der Nachricht, daß die Griechen die Transsubstantiation annehmen, füget er die unter Versicherung, davon ein Augenzeuge gewesen zu seyn, bey: „Daß die Griechen den Charfreytag in Prozession zur Pa„rochialkirche der Franzosen kämen, um das daselbst ausgesetzte Sakrament anzubeten, und sogar 500 Piaster „bezahleten, um die Erlaubniß dazu zu haben. So wahr „es, daß sie nicht von der römischen Kirche getrennt „seyn wollten.“ Von den Juden führet er als seine Meynung des Ricaut Sprache im Leben Murad IV. „Insgeheim verfluchet, aber im allgemeinen liebkoset man sie. „Ueberall sind sie Sklaven, inzwischen werden sie gesuchet. „Sie scheinen nichts zu besitzen, gleichwohl leben sie im „Ueberflusse. Sie sind Landstreicher, aber an allen Orten ihres Aufenthalts finden sie ein Vaterland. Sie „dürfen keine Ländereyen besitzen, gleichwohl sammeln sie „unermeßliche Schätze. Ihre Zahl vermehret sich täglich, denn sie verheirathen sich alle und der Krieg reibt „sie nicht auf. Sie sind die Vertrauten der Türken, und „die geschwornen Feinde der Christen. Mit einem Worte: zu Konstantinopel ist der Geiz die öffentliche Hure, „der Jedermann seine Aufwartung macht, und wo die „Juden die Unterhändler eines so niederträchtigen Han-

„dels

„dels abgeben.“ Von den Landstreichern, oder wie wir sagen, Zigeunern, den Tschakals, der außerordentlichen Stärke einiger Türken, ihren Begräbnissen, der Pest, dem Opium, den besondern Landes- und Seeprodukten Natoliens. Von den interregnis und dem Stolze der Sultans. Darin betrügt er sich sehr, ja widerspricht sich selbst, wenn er die Pest als ein nothwendiges Uebel ansieht, der großen Bewölkerung in der Türkey abzuhelfen, welche durch die Vielweiberey so sehr befördert würde; denn sie könnte bey so vielen unbebaueten Gegenden fünfmal mehr Menschen ernähren, als wirklich da sind. Er merket ganz nachdrücklich den großen Stolz an, womit die Sultans andere Regenten ansehen (Br. 2). Dem Kaffe, seiner Beschaffenheit und Zubereitung hat er einen weitläuftigen Abschnitt gewidmet (Br. 3). Dabey fällt er in einen großen Irrthum. Er will nämlich die mannichfaltige Theurung desselben in der Levante beschreiben, und meldet daher, daß er zu Marseille wohlfeiler als dort sey, deßwegen man ihn von da nach der Türkey kommen lasse; vergißt aber den großen Unterschied, der zwischen dem arabischen und amerikanischen Kaffe statt findet, so daß nicht der erste in der Türkey und Frankreich für gleichen Preis zu erhalten seyn würde, sondern daß man den amerikanischen, als den wohlfeilern, oft nach der Levante kommen läßt, und unter den arabischen mischet, aber ihn auch wohl, wenn er gut ist, betrüglicher Weise für diesen ausgiebt und theuer verkauft. In den folgenden dreyen hieher noch gehörigen Briefen erzählet er verschiedene Vorfälle zu Smyrnen, die Regierungsgeschichte Muhämmid IV, und einige damalige Umstände der Pforte in den Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Kaiser. — Diese sämtlichen Briefe sind meistentheils in den Jahren 1690 und 1691 dem Vorgeben nach von Konstantinopel, Alexandrien, Smyrnen ꝛc. aus geschrieben worden. Ich vermuthete anfänglich, es sey eine Compilation, weil gar

zu viele Bücher angeführet worden, die ein Reisender schwerlich mit sich führen kann; ich bin aber durch die verschiedenen einzelnen Nachrichten, die ein Ausländer doch schwerlich so gut treffen kann, von dieser Vermuthung zurückgekommen, und denke: es könnte vielleicht der Verfasser nach seiner Rückkehr die Briefe entweder allererst ausgefertigt, oder doch von neuem umgearbeitet haben. Er hat den Belon, Croix, Gill, Grelot, Nionconys, Ricaut, Spon, Tavernier, Thevenot, Thevet, Wheler und andere bald mit Billigung, bald mit Misbilligung und auch Widerlegung ihrer Nachrichten angeführet, viele Anekdoten eingestreuet, und allerley nicht unangenehme Anmerkungen und Abhandlungen aus der Geschichte anderer Völker mit eingewebet, so daß diese Schrift zu den guten Büchern in dieser Art gehöret. Die Kupfer bedeuten nicht viel.

RICAUT Etât présent de l'Empire Ottoman etc. traduit de l'Anglois par Bespier, T. I. et II. à Rouen, 1677. kl. 8. mit Holzschnitten. Der Text mit den Noten des Herausgebers machen 720 fortlaufende Seiten aus. Dieser hat die Namen von 90 Schriftstellern, als: Geschichtschreibern, Poeten, Lexikographen ꝛc. vorgesetzet, woraus er solche Noten hergenommen haben will, ob es gleich schwer ist, zu begreifen, wie die alle etwas hierzu beytragen sollen. — Im ersten Buche kommen nach und nach folgende Materien vor. Das erste Kapitel vertritt die Stelle einer allgemeinen Einleitung. Die Regierung der Türken sey von den meisten andern Regierungsformen in der ganzen Welt verschieden, und habe auch besondere Grundsätze und Regeln zu ihrer Errichtung und Erhaltung nöthig-

Es sey also (K. II.) die uneingeschränkte Herrschaft des Kaisers die vornehmste Stütze des Reichs, und (K. III.) der Gehorsam, den man dem Sultan leiste, unter den Türken mehr ein Grundsatz der Religion als des Staats-

Im vierten Kapitel rücket er eine umständliche Nach-

Nachricht von der merkwürdigen Verschwörung der Sultanin Rioſem wider ihren Enkel, den Sultan Mahomet, ein. Das fünfte liefert eine Beſchreibung, wie die Jugend im Serail erzogen wird. Aus ſolcher nimmt man die Perſonen, welche zu den vornehmſten Staatsbedienungen gelangen; und es iſt ein Grundſatz der türkiſchen Staatslehre, daß der Sultan keine andere Perſon in ſeinen Dienſten habe als ſolche, die er ohne Neid erheben und ohne Gefahr ſtürzen kann. Für die Jugend ſeyn fünf Kammern, gleichſam als Klaſſen, beſtimmt. Die beiden unterſten wären der Anzahl der Köpfe nach verſchieden, und würden daher in die große und kleine eingetheilt, ob ſie gleich ſonſt an Würde gleich wären. Daraus rückten ſie in die zweyte, welche Kilar-Oda (Gewürz-, Räuchwerks- und dergl. Kammer) hieße, darauf in die dritte, Haſna-Oda (Schatzkammer), und von da in die oberſte Has-Oda (beſondere Kammer, das iſt diejenige, wozu die Leibjunker des Sultans gehören). Er erzählet darauf in dem folgenden Kapitel die Lehrart, nach welcher man den jungen Leuten im Serail die für ſie beſtimmten Künſte und Wiſſenſchaften beybringe, und gedenkt anhangsweiſe der unziemlichen Neigung und Freundſchaft, welche ſie aller Strenge und Aufſicht ohnerachtet dennoch gegen einander hätten. Im achten K. redet er von den Stummen und Zwergen, in welche das Serail itzt weniger als damals verliebt iſt, K. 9. von den ſchwarzen und weißen Verſchnittenen und dem Frauenzimmer des Serail, und K. 10. von den Adſchamoglans. Die folgenden Kapitel handeln dasjenige ab, was nicht ſowohl mit dem Serail als vielmehr eigentlich mit dem Reiche verbunden iſt. Das eilfte K. fängt mit dem Großvizier und ſeinem erhabenen Poſten an. Die dabey erwähnten Stellen der Viziers der Banke ſind nach der Zeit eingegangen. Indem er der Roßſchweife gedenkt, meldet er S. 140, daß nur drey Paſchas, nämlich: von Babylon, Groß-

Kairo und Ofen (welches damals eben unter türkischer Botmäßigkeit war), die Erlaubniß hätten, solcher drey zu führen, die andern könnten nur einen haben. Dieß ist falsch, und widerspricht auch demjenigen, was er selbst S. 160 saget, daß wohl acht und zwanzig und mehr Beglerbegs oder Paschas vom ersten Range drey hätten. Die zu seiner Zeit gewöhnlichen Divantäge (S. 141.) sind nach der Zeit verändert worden. K. 12. giebt er von den höchsten Staatswürden und den verschiedenen Statthalterschaften des Reichs Nachricht, worüber man nach dem heutigen Zustande im Businello genauer unterrichtet wird; K. 13. von den Tatarn, ihrem Chan, und wie solche von den Türken abhängen; und K. 14. von den Fürsten, welche dem Sultan Tribut bezahlen, nämlich der Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Ragusa. Darauf macht er die Ursachen der Erhaltung des türkischen Reichs namhaft. Er rechnet dahin (K. 15.) die Verwüstung, welche die Türken in den asiatischen und andern von der Hauptstadt entfernten Provinzen anrichten; die Gewohnheit (K. 16), keine ansehnliche Stelle und Statthalterschaft von dem Vater auf den Sohn kommen zu lassen und die alten ansehnlichen Familien auszurotten; den Grundsatz, die Staatsbedienten öfters zu verändern, diesen zu erhöhen und jenen herabzustürzen; und endlich (K. 18.) ihr Bestreben, auf alle mögliche Art und Weise, besonders durch Streifereyen und im Kriege die Anzahl ihrer Unterthanen zu vermehren. Die letzten vier Kapitel betreffen die fremden Gesandtschaften am türkischen Hofe, nämlich: wie die Türken die fremden Gesandten ansehen und empfangen, wobey aber einiges seit der Zeit geändert worden; wie diese sich in ihren Unterhandlungen gegen jene betragen müssen; wie die Türken die andern Fürsten ansehen, und wie jene die Tractaten und Verträge halten, welche sie mit diesen errichten. — Die Noten, welche der zweyte Uebersetzer des engländischen Originals, Bespier,

pier, (denn es war schon vorher, doch ziemlich unvollkommen übersetzt worden,) hinzugefüget hat, betreffen besonders die Rechtschreibung und Erklärung der türkischen Wörter, auch andere Umstände, und sind erheblich. Das ist ihm aber kaum zu verzeihen, daß er zum Schlusse derselben im ersten Theile wider den **Ricaut** eine große Erhebung des moralischen Charakters der Türken anstellet, und solche durch den ungültigen **Thevenot** rechtfertigen, das ist nichts anders, als einen Mohren weiß machen will. Es ist ungeschickt, in einem entfernten Lande dergleichen Behauptungen wider einen Schriftsteller zu wagen, der durch eine vieljährige Erfahrung das Genauere hierin wissen konnte.

Das zweyte **Buch** ist der Betrachtung der Religion gewidmet. Das 1ste K. macht dazu einen allgemeinen Eingang. Das 2te berichtet die Verheißungen, welche **Muhammed** bey dem Anfange seines Reichs that, andere Religionen zu dulden, und wie schlecht er sie gehalten. Bey dieser Gelegenheit rücket er desselben sogenanntes Testament ein; begeht aber dabey den fast unbegreiflichen doppelten Fehler, vorzugeben: theils, daß solches in dem Kloster des Berges Karmel, dem Berge Libanon nahe verfertiget worden, theils dieser letzte eine Tagereise von Mekka liege. Wie vielfältiger List sich die Türken zur Ausbreitung ihrer Religion bedienen, macht den Inhalt des 3ten K. aus. Die beiden folgenden melden, welches das Geschäffte und die Gewalt der **Muftis** ist, und wie sie sich in Rücksicht auf die Religion verhalten, wobey auch der **Kadileskirs**, **Mollas**, **Kadis** ꝛc. Erwähnung geschieht; welches die Einkünfte der **Muftis** sind, und woher sie solche empfangen. Ehemals bekam auch ein neuer Mufti Besuch und Geschenke von den christlichen Gesandten; das aber hat schon längst aufgehöret. Das 6ste K. giebt von den **Emirs** Nachricht, und das folgende von den Einkünften der kaiserl. Moskeen, imgleichen der Art

und Weise, wie die Türken die Zehenden zur Unterhaltung ihrer Geistlichkeit abtragen. Auf der 347sten Seite wird versichert, daß die Sophienmoskee jährlich auf 100000 Dukaten habe. Das 8te K. betrachtet die Lehre der Türken von der Vorherbestimmung; das folgende ihre verschiedenen Secten und Gesinnungen über die Religion überhaupt. Die drey nächsten Kap. geben von den beiden hauptsächlichen Secten, den Sonniten und Schiiten, mit einer eingerückten Anzeige der letztern ihrer Irrthümer durch einen Mufti von Konstantinopel und sowohl den alten als neuen Ketzereyen Nachricht. Von den Derwischen oder muhammedanischen Mönchen überhaupt, und von den verschiedenen Mönchsorden insonderheit, handelt das 13te bis 20ste K. ausführlicher, als ich es sonst irgendwo gefunden habe. Er rücket, indem er die verschiedenen Secten namhaft macht (S. 391), die Anmerkung ein, daß sich ein jeder Hodschia, oder Lehrer der muhammedanischen Religion, der etwas mehr Fähigkeit als ein bloßer Pedant, und einige durch arabische Schriftsteller verfertigte Fabelbücher gelesen habe, einbilden würde, daß es um seine Ehre gethan wäre, wenn er sich nicht durch einige besondere Meynungen (die aber ihre Hauptreligionsgrundsätze nicht bestreiten dürfen,) von andern Lehrern unterscheiden sollte; doch hierin geben ihnen eingebildete Köpfe in andern Religionen, selbst der christlichen, nichts nach. Das 21ste K. handelt von den Heirathen und Ehescheidungen der Türken, womit die Priester nichts zu thun haben, sondern nur die Richter; das 22ste von der Beschneidung; das 23ste von den fünf Hauptartikeln des Muhammedthums, nämlich: dem Waschen, Gebete, Fasten, der Allmosenaustheilung und der Wallfahrt nach Mekka; das 24ste vom Beiram und dessen Feyerlichkeiten, besonders im Serail; das folgende von dem Verbote, Schweinfleisch zu essen und Wein zu trinken. Das letzte beschließt mit der Anmerkung, daß die sittlichen Tugenden der Türken

ken selten einen andern Grund haben, als von den Leuten gesehen und gerühmt zu werden; wovon er die Erbauung der Chans und die öffentliche Speisung der Hunde und anderer Thiere zu Exempeln anführet.

Das Kriegswesen wird im dritten Buche beschrieben. Das 1ste K. schildert solches im Allgemeinen, und stellet es als bereits damals sehr verfallen vor. Es hat sich dessen Zustand seit der Zeit noch weit mehr verschlimmert. In den folgenden Kapiteln läßt er sich in die besondern Stücke ein, nach der vorausgegebenen Versicherung, wie man ihm in allem trauen könne, da er diese Nachrichten von einem wohl erfahrnen türkischen Kriegscommissarius empfangen hätte. Er theilet (K. 2) die Miliz in Reuter und Fußvölker, und jene wieder in zwo Klassen ab. 1) Diejenige, welche ihre Einkünfte von Ländereyen hat, und Zaims und Timarioten heißt, worüber im dritten K. eine Berechnung angestellet wird, so wie im 4ten gewisse dabey statt findende Gebräuche angeführt werden. Im fünften wird von der durch die zwölf Beghs commandirten ägyptischen Miliz und den Hülfstruppen der Türken abseiten der Tatarn, Moldauer ꝛc. gehandelt. 2) Die, welche aus dem Schatze des Sultans bezahlt wird. Das sind die Spahis (K. 6). Wenn der Großherr selbst zu Felde geht, muß er einem jeden derselben, so wie auch einem jeden Janitschar, fünftausend Asper zum Geschenke machen. Er merket dabey an, daß jene ihrer Meutereyen wegen ganz von ihrem alten Ansehen herabgestürzet worden wären. Ihre Bezahlung sey von zwölf bis hundert Aspern täglich. — Bey der Abhandlung von den Fußvölkern fängt das 7te K. mit den Janitscharen an, und beschreibt ihre Einrichtung, Stärke und Beschaffenheit; das folgende erzählet die verschiedenen Auswege, diese aufrührische Miliz zu demüthigen und zu erniedrigen. Von den Tschaußen (K. 9), und (K. 10) von den übrigen Arten der türkischen Miliz, nämlich den Toppedschis,

Dsche-

Dschebedschis ꝛc. Im folgenden Kapitel finden sich Beobachtungen über die Art und Weise des Campirens der Türken, der Pracht der Gezelte, und der Reinlichkeit ihres Lagers. — Die unrichtige Meynung von den zu Sophia wohnenden sogenannten Paullinern hat die Fr. v. Montague wahrscheinlich aus ihm ausgeschrieben, und in ihren Briefen wieder aufgewärmet. Das letzte Kapitel stellet den Zustand der türkischen Seemacht vor, der schon zu des Verfassers Zeiten wenig bedeuten wollte, so daß die Türken selbst zu sagen pflegten: Gott hätte den Christen das Meer, ihnen aber die Erde gegeben.

Dieser Schriftsteller ist ein Augenzeuge von allem gewesen, und höchst glaubwürdig. Er verdienet alles mögliche Lob. Ihn haben alle, selbst bis zu den wenigen Fehlern, ausgeschrieben, auch Businello hat ihn sehr genützet. Statt so vieler in Deutschland und andern Ländern zusammengeschriebenen Compilationen hätte man ihn nur mit Anmerkungen über die neuen Veränderungen den Lesern in die Hände geben sollen.

Memoires historiques et geographiques du Roïaume de la Morée, Negrepont et des Places maritimes jusques à Thessalonique par P. M. Coronelli. Aus dem Ital. in das Franz. übersetzt, à Amst. 1686. kl. 8. mit vielen Kupf. 232 Seiten. Der Verfasser ist der durch so viele Schriften, hauptsächlich mathematischen und geographischen Inhalts, bekannte Geograph der Republik Venedig. Da von diesen Memoires gesagt wird, daß sie von ihm gesammelt worden, so will das wohl eigentlich sagen: er habe die geographischen und historischen Anmerkungen über die beschriebenen Gegenden aus andern Schriftstellern hergenommen. Dieß scheint auch der anonymische französische Uebersetzer in der Vorrede und nur noch dabey zu bezeugen, daß solches mit vieler Sorgfalt geschehen sey; welches man denn dahin gestellet seyn lassen muß, weil keine Bürgschaft deswegen angebracht worden.

Descri-

Descriptio imperii Turcici. D. i. Beschreib- Vorstell- und Entwerfung des Türk. Reichs unter Muhäm. IV. mit Kupf. Würzb. 1687. 4to. Die asiatische Türkey nimmt 154, die afrikanische 72, und die europäische 162 Seiten ein. Dem Titel nach ist diese Beschreibung aus den neuen und bewährtesten Cosmo- Geo- Choro- Topo- und Historiographis zusammengetragen worden, und also eine Compilation. Pietro della Valle, Strauß, Wansleb, Olearius und einige andere sind wörtlich angezogen worden. Die Kupfer sind schlecht. Da wir neuere und bessere Originale und Compilationen haben, so ist es unnöthig, den Inhalt dieses Buchs, welches sonst für seine Zeiten nicht so uneben geschrieben ist, weitläuftiger zu seyn.

Voïage en divers étâts d'Europe et d'Asie, entrepris pour découvrir un nouveau chemin à la Chine, à Paris. 1693. kl. 8. Der Jesuit Ph. Avril ist davon der Verfasser. Die Reise gieng zu Wasser nach Skanderone, und hernach zu Lande durch die asiatische Türkey, Armenien und die Tatarey nach Rußland, Polen, die europäische Türkey, und so nach Frankreich zurück. Zur Kenntniß der Türkey trägt dieß Buch nicht viel bey, kann aber einem Reisenden dahin nützlich, und einem Leser nicht unangenehm seyn.

Stato militare dell' Imperio Ottomanno, incremento e decremento del medesimo del Sgr. Conte di Marsigli etc. Opera ornata di tavole tagliate in rame. Parte I. in Haga, 1732. Gegenüber steht das Französische, doch scheint das Italienische das Original zu seyn. Der Verfasser gehöret weder zu den Reisebeschreibern, noch zu den Compilatoren, sondern zu den wenigen Originalschriftstellern, die alles selbst gesehen, erfahren und geprüfet haben. Nicht allein ein Aufenthalt zu Konstantinopel bey der venezianischen Gesandtschaft, die gleichsam eine Vorbe-

reitung

reitung zu dem folgenden merkwürdigen Leben war, sondern auch eine mehrjährige Sklaverey unter den Türken, in welcher er ein Augenzeuge der letzten Belagerung Wiens war, und endlich ein deutschkaiserlicher Hauptauftrag bey dem karlowitzer Friedensschlusse, setzten ihn in den Stand, was er schrieb, mit Zuverläßigkeit zu schreiben. Zum Grunde hat er den sogenannten Kanon-Name gelegt, das sind die Staatsregister von den Reichseinkünften, militarischen Verfassungen ꝛc., wozu er durch Geld kam. Alles ist durch saubere und deutliche Kupferstiche erläutert worden. Der erste Theil ist auf 151 Seiten abgedruckt. Die ersten sieben Kapitel geben gewissermaßen eine vorläufige Einleitung zu dem Werke ab, und betreffen den Zustand des osmanischen Reichs; den Unterschied der ältern und neuern Türken; den Fortgang und blühenden Zustand des osmanischen Reichs; die Verringerung dieses blühenden Zustandes; allgemeine Vorstellung der Gesetze, Finanzen und Kriegszustands desselben; verschiedene Sprachen und Religionen darin, benebst einer Untersuchung über das Ansehen des Sultans, des Vesyrs und der Paschas, und eine Betrachtung des Naturels der Türken. Ich begnüge mich, nur eins und das andere auszuzeichnen, welches entweder dem Verfasser eigen, oder doch gut von ihm vorgetragen worden. Dazu gehöret fast das ganze zweyte Kapitel, worin er ganz deutlich darthut, daß die itzigen Türken durch die Menge der entweder erhandelten oder geraubten Menschen ein Mischmasch von Syrern, Armeniern, Griechen, Illyriern, Polen, Russen, Hungarn, Deutschen, Italienern, Franzosen, Juden ꝛc. sind. Ueber die erstaunliche Ausstreckung des an vielen Gegenden ganz wüsten Reichs macht er die Anmerkung, daß, weil doch alles im Gehorsam gehalten werden soll, die Unkosten mehr wegnehmen, und mehr Besatzungen erfodert werden, als viele große Provinzen werth sind; gewiß eine wichtige Lehre für Regenten, nicht so wohl nach der Besitzung

sitzung vieler Länder, sondern vielmehr ihrer innern guten Verwaltung zu trachten. Im türkischen Reiche gab es zu seiner Zeit acht und vierzig verschiedene Sekten des Muhammedthums, und siebenzehn Dervischorden. Vermeyntliche Paullicianer glaubte er zwischen Adrianopel und Philippopolis zu finden. Der armenische Patriarch führe den Titel Katholikos (der allgemeine), und sein Kirchsprengel gehe tief in die Staaten des Regenten von Persien hinein. Dieser beweise jenem viele Achtung, lasse ihn neben sich sitzen, sein Amt ausrichten, und seine beträchtlichen Einkünfte, die er aus Persien und der Türkey ziehe, ruhig genießen. Er müsse auch von den Regenten beider Reiche seine Bestätigungsbriefe haben. Die äußere Pracht des Sultans und der Paschas benebst dem tyrannischen Misbrauche, den sie oft von ihrer Gewalt machen, und der fast unglaublichen Ehrfurcht, die das Volk ihnen von außen zu erzeigen scheint, dabey aber zugleich auch die großen Einschränkungen, die jenem von den Ule'lema und dem Kriegsstaate, diesen von den Provinzialdywans, die aus Gesetzlehrern, Steuereinnehmern, Miliz- und Innungsältesten bestehen, gesetzet werden, lassen den Grafen im Zweifel, ob das osmanische Reich eine Monarchie, oder Aristokratie, oder Demokratie genannt werden müsse. Die häufigen Bäder schwächten das Volk und machten es weibisch, daher sie auch zum öftern Gebrauche der Pelze verpflichtet wären, und eher die Wärme als Kälte ertragen könnten. Der Geilheit zu pflegen, schoneten sie keinen Aufwand, und selbst zu Felde, wo sie keine Weibsleute mit sich führen dürften, wüßten sie sich Schadloshaltungen zu verschaffen. Bey dem vielen Tabackrauchen spieen sie den Speichel nie aus, sondern schluckten ihn hinunter, daher ihnen die Haare auf dem Leibe überall ausfielen. Im Allgemeinen wären sie, und zumal die Vornehmen und Hofleute, große Heuchler, um die Welt zu betrügen. Sie machten zwar große Stiftungen; allein das

geschä-

geschähe nicht sowohl der Gottesfurcht, als vielmehr ihrer Nachkommen halber, um solchen durch das hauptsächlichste Antheil an derselben Einkünften ein sicheres Einkommen zu verschaffen, daran sich der Sultan nicht vergreifen darf. Die Türken suchet er von dem Vorwurfe der gänzlichen Unwissenheit zu befreyen, indem er, wie auch wahr ist, erzählet, daß kein Gelehrter gefunden würde, der nicht außer dem Türkischen das Persische und Arabische wüßte; und in seinen Händen fand sich ein Bücherverzeichniß von sechs und achtzig tausend Schriftstellern des letztern Jahrhunderts. Rettet dieß gleich einigermaßen diese Nation von der gar zu großen von andern ihr aufgebürdeten Barbarey, so darf doch im geringsten nicht der dortige Gelehrsamkeitszustand mit dem in Frankreich, Deutschland, England und andern verglichen werden. Den Bücherdruck hinderte auch zu seiner Zeit in der Residenz die Zahl von neunzig tausend Schreibern und Kopisten, die ihr Brodt mit Schreiben verdienten. Sonst ist er der Meynung, daß nicht leichtlich ein Staat gefunden würde, der über seine Tractaten, Einnahme und Ausgabe, Cärimoniel, Dienste und Verordnungen so gute Register hätte, als der türkische. Die Geduld der Türken rühmet er als eine solche, dergleichen unter andern Nationen gar nicht gefunden würde. In dem angeführten Exempel hat er völlig recht. Wenn nämlich ein heutiger Wesyr von aller Höhe herabgestürzet wird, so erträgt er das mit einer Art einer gänzlichen Gleichgültigkeit; und wenn er, wie es schon hin und wieder geschehen, dazu wieder erhaben wird, so thut er dabey so groß, als ob ihm kein Unfall begegnet wäre. Allein die alten Stoiker und alle Fatalisten dürften ihnen hierin schwerlich etwas nachgeben. Mit Recht wirft er ihnen ihre Verstellungskunst, die Zweydeutigkeit ihrer Ausdrücke und ihren Geiz vor, vergißt aber nicht anzumerken, daß man nicht denken müsse, alles, besonders bey den Ministern der Pforte, durch Geld zu erhalten.

Ich

Ich würde ungemein viel ausschreiben müssen, wenn ich aus allen Kapiteln solche Auszüge liefern wollte, als aus den ersten sieben. Ich werde von den folgenden, die fast meistentheils die Hof- und Kriegsbediente angehen, nur die Titel hersetzen: von den Geldarten, die aber seit des Grafen Zeit einige Veränderung erlitten; dem Gewichte und Maaße zu Konstantinopel; dem Handel der Türken; den Einkünften und Ausgaben des osmanischen Reichs. Vom dreyzehnten K. bis zum Ende des ersten Theils: die Abhandlung des türkischen Kriegsstaats. Hier sind Tabellen über die Armee und die verschiedenen dazu gehörigen Kriegsvölker zu Fuße, Pferde und Wasser; imgleichen über die Paschaliks und die darunter gehörigen Beghs, Sä'yms und Tymarioten, ihre Einkünfte und die Soldaten, welche sie stellen müssen, eingerücket, welche Businello scheint genutzet zu haben.

Die Tabellen über die Paschaliks gehen von der Angabe des Businello häufig ab, und mögen freylich seit der Zeit des Marsigli verschiedenen Veränderungen ausgesetzt gewesen seyn, wie es bey denen sichtbar ist, welche an die persischen und hungarischen Grenzen stoßen. — Der zweyte Theil (Parte II. etc.) ist in eben dem Jahre und Formate gedruckt und 109 Seiten stark, mit sehr vielen Kupfern, welche die Kriegsgeräthschaft, Lager, Märsche, Schlachtordnung, Feldschlachten der Türken vorstellen. Er ist durchaus militarisch, und endiget mit der Schlußanmerkung, wie wenig man bey dem itzigen Verfalle des osmanischen Kriegswesens die türkischen Kriegesheere zu fürchten habe, und mit der Beantwortung der etwanigen Einwürfe dawider. — Dieß Werk ist für einen Kriegsmann, der mit den Türken zu fechten hat, unentbehrlich; es findet sich auch vermuthlich bey allen Höfen, die mit den Türken in Verbindung stehen, und ist für alle, die den innern Zustand des türkischen Reichs, zumal in Betracht seiner wahren Stärke, genau kennen wollen, höchst

nützlich. Schade ist es, daß die meisten türkischen Wörter sowohl im Italienischen als Franz. im Drucke gar sehr verstellet, und hin und wieder fast unkenntlich geworden.

5. Maundrell Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande. In das Deutsche übersetzt, Hamb. 1706. kl. 8. mit Kupfern, 204 Seiten. Der Verfasser that solche von Aleppo aus, wo er Kapellan der engl. Faktorey war, im J. 1696. Die Reise gieng über Lattakia, Torrosa, Tripoli, Baruth, Sidon, Tyrus, Ptolemais, Sebaste oder das ehemalige Samarien, Napluſa (das alte Sichem) nach Jerusalem. Hier wohnete er den Osterfeyerlichkeiten bey. Ueber die Seltenheiten und Alterthümer breitet er sich bey weitem nicht so aus, wie andere, sondern beruset sich auf den Sandys. Er that mit den Pilgrimen die gewöhnliche Reise nach dem Jordan, in die Gegend von Jericho, nach dem todten Meere und auch nach Bethlehem. Die Stadt Jerusalem umgieng er sorgfältig zu Fuße, und fand ihren Bezirk 4630 seiner Schritte groß. Die Rückreise nahm er über Nazareth, Sidon, den Berg Libanon, Damaskus, Balbeck, Libanon und das darauf liegende maronitische Hauptkloster, Kannobin, und über Emessen nach Aleppo. Weil er mit einem franz. Consul nach Jerusalem kam, so konnte er mit ihm und dem ganzen Gefolge zu Pferde und mit den Waffen hineinreiten, welches sonst durchaus verboten ist. Diese Reisebeschreibung hat nicht allein den Stempel der Wahrheit, sondern sie enthält auch so viele nützliche und richtige Bemerkungen für die Antiquitäten, Geographie und Bibel, daß sie wirklich, aber besser als wie hier geschehen, übersetzt zu werden verdiente.

A. de la Mortraye Voïages. 2 Bände in Fol. mit Landcharten und Kupferstichen. Für die Türkey dienet nur der erste Band. A la Haye, 1727. Im 5ten und 6ten K. steht die Beschreibung seiner Reise nach den syri-

schen

schen und ägyptischen Küsten, die im J. 1697 vor sich gieng. Ich habe darin, die Beschreibung einer Badstube und des Badens selbst ausgenommen, nur meistens Reiseanekdoten gefunden. Nach Natolien reisete er im J. 1698. Vom 9ten K. an bis fast zum Ende des ersten Theils beschreibt er seinen beynahe zehnjährigen Aufenthalt in der Türkey. Zu Smyrnen war er ein halb Jahr, in welcher Zeit er verschiedene von den Inseln des Archipels besuchte. Zu Konstantinopel blieb er einige Jahre. Von der Stadt selbst, dem Seray, den türkischen Heirathen und verschiedenen Religionsgebräuchen, auch den öffentlichen Gebäuden liefert er ziemlich ausführliche Nachrichten. Er that eine Reise nach Nikomedien, Brussa, Angora, Synope, einigen Inseln des Archipels, Salonike, Adrianopel und Troja. Die Beschreibung dieser Oerter nimmt den mindesten Platz weg. Es kommen meistentheils erhebliche und unerhebliche Begebenheiten vor, die sich zu seiner Zeit in der Türkey, sowohl in Staats- als Religionssachen, nicht allein an der Pforte, sondern auch bey den ausländischen Gesandtschaften, unter den morgen- und abendländischen Christen zutrugen. Er beschreibt den prächtigen Einzug des Sultans Mußthafa in Konstantinopel (K. 13), und erzählet manches von dem Prinzen Tökeli und vom Könige Karl XII. Von Münzen und Alterthümern berichtet er manches, und stellet sie auch in Kupfern dar; so wie dergleichen mehrere zur Kenntniß der dortigen Trachten, Religionsfeyerlichkeiten, Vergnügungen ꝛc. angebracht sind. Ueberhaupt wird dieß Buch für den großen Haufen der gewöhnlichen Leser unterhaltend und nützlich seyn. Das ist gewiß, daß sehr viele der Compilatoren ihm ungemein viel in demjenigen abgeborget haben, wodurch sie ihre Arbeiten haben annehmlich und anlockend machen wollen.

§. 54.

Einige Schriftsteller ꝛc.

S. 416. Tournefort Rélation d'un Voïage etc. ist in meiner Beschreibung des türk. R. recensiret worden. Der erste Band erschien in einer deutschen Uebersetzung, Nürnb. 1776. in 8. mit 43 Kupfern die zwar richtig, doch etwas grob gestochen sind. Jene läßt sich gut lesen. Zu den von dem Tournefort den Kräutern gegebenen Namen sind mehrentheils die allgemein bekannten Linneischen gesetzet worden.

Reizen door en gedeelte van Europa, klein Asien, verscheide Eilanden van de Archipel, Syrien, Palestina, Aegypten, den Berg Sinai etc. door I. A. VAN EGMOND VAN DER NYENBURG etc. en IOH. HEYMAN. Eerste Deel. *Te Leiden*, 1757. in Quart, 412 Seiten. Der letzte, Prof. der oriental. Sprachen zu Leiden, that seine Reisen von 1700-1709; der erste aber, außerordentlicher holländischer Gesandter zu Napoli, in den Jahren 1720-1723. Beide bereiseten fast einerley Gegenden, und aus ihren Papieren brachte J. W. Heiman M. D. diese Reisebeschreibung in der Form von Briefen zu Stande. Die sechs ersten Briefe, welche von Europa handeln, gehören nicht zu meinem Fache. Der 7te redet kurz von einigen Inseln des Archipels. In den vier folgenden werden Smyrnen, Ephesus, Scala Nova, Tiria, Sardis, mit den umliegenden Gegenden und eingerückten vielen griechischen und lateinischen Inschriften, dergleichen auch sonst vielfältig vorkommen, beschrieben. Der 12te und 13te enthält eine Wasser- und eine Landreise von Smyrnen nach Konstantinopel mit den unterwegens besichtigten Oertern in sich; so wie die beiden folgenden die Beschreibung der Hauptstadt selbst, einer Audienz bey dem Sultan, der öffentlichen Feyerlichkeiten und Freudenbezeigungen,

zeigungen, auch vieler türkischen Gewohnheiten und Gebräuche. Scio, Rhodus und Cypern nehmen den 16ten bis 18ten Brief ein. Die übrigen bis zum 26sten handeln vom gelobten Lande, und besonders von Jaffa, Rama, Jerusalem, der Kirche des heiligen Grabes und den Osterfeyerlichkeiten, dem Jordan, dem todten Meere, Bethlehem, und den daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. So viel wir auch Berichte von allem diesem haben, so wird man doch zu seinem Vergnügen von manchen, durch andere nicht bemerkten Dingen belehret werden. Der zweyte Theil ist unter eben dem Titel 1758 auf 412 Seiten herausgekommen. Zuvörderst (Br. 27-29) liest man hier Nachrichten vom Berge Karmel, von Nazareth, dem Berge Thabor, Rama, Tiberias, Bethsaida, Saphet und dem gegenwärtigen Zustande der Juden an dem letzten Orte, wo sie eine Buchdruckerey und hohe Schule hatten. Darauf gieng die Reise nach Aegypten (Br. 30-34) über Damiate nach Kairo, und von da zurück über Rosetto nach Alexandrien. Bey dieser Gelegenheit werden sowohl die Städte als auch die Merkwürdigkeiten daselbst beschrieben, und Anmerkungen über die koptischen Schriften und Pyramiden mitgetheilt. Der Reise nach dem Berge Sinai, nach Suez, dem rothen Meere, und einigen Nachrichten von dem Nil, der Karavane nach Mekka, den Mumien, der physikalischen Beschaffenheit Aegyptens, und den Eigenschaften seiner Einwohner, sind mehrere Briefe (35-39) gewidmet. Die übrigen (40-50) handeln von Syrien, besonders von Tyrus, Sidon, Damaskus, Balbek, dem Gebirge Libanon, benebst den Cedern, dem Kloster Kannobien, und den jenes bewohnenden Maroniten, von Tripoli, weitläuftig von den Drusen, Lattakia, Antiochien, Aleppo und Alexandrette, und zugleich von verschiedenen morgenländischen Christen und den Kurden. Der Herausgeber hat in guten Noten auf andere

dere Schriftsteller verwiesen, wo man entweder von den Sachen weitläuftiger unterrichtet wird, oder worin auch Vorstellungen in Kupferstichen, die sich bey diesem Werke nicht finden, angetroffen werden. Ich kann mit völliger Ueberzeugung versichern, daß dieß in aller Absicht eine der besten Reisebeschreibungen ist, die wir haben, weit mehr Genugthuung als die meisten leiste, und vor vielen andern einer weisen, und hie und da mit einigen Aenderungen angestellten Uebersetzung in das Deutsche, oder eines guten Auszugs werth gewesen wäre. Die türkischen Wörter sind freylich auch hier oft unrichtig angegeben; doch benimmt dieses der Vorzüglichkeit dieses Werks nichts.

Maillets Beschreibung von Aegypten ist zu bekannt, als daß ich davon umständlich reden sollte, auch nur zu einem besondern Zwecke hieher gehörig, nämlich in so fern dieß Reich eines der dem Sultan itzt unterwürfigen Länder ist. Hier ist der Titel: Description de l'Egypte etc. composée sur les Memoires de MAILLET par Mr. l'Abbé *Le Mascrier*, à la Haye, 1740, zween Bände in kl. 8. Mit Karten und Kupferstichen. Maillet war von 1692 an auf 16 Jahre franz. Generalconsul in Aegypten, und sammelte die Materialien, welche Le Mascrier in Briefen abfassete. Mancher hätte vielleicht lieber jene, so wie sie waren, gehabt, als sie in der eingekleideten Briefform des letzten zu lesen; vielleicht aber mögen sie dadurch auch annehmlicher geworden seyn. Ich werde hier nichts mehr thun, als den Inhalt der Briefe hersetzen. Der erste Band ist auf 328 Seiten abgedruckt. Erster Brief: von Aegypten überhaupt, seiner Ausbreitung, Grenzen, Luft, Anzahl der Städte und Einwohner. Br. 2. vom Nil, seinem Ursprunge, Laufe, Ausflüssen, und den Ursachen und Folgen seines Wachsthums. Br. 3. Eintheilung des Landes in Ober- und Niederägypten, wo auch von dem sogenannten Delta und seinen Küsten, den Städten Damiate und Rosetto, dem See Sirbon, und einigen

gen andern in diesem Theile Aegyptens befindlichen Merkwürdigkeiten gehandelt wird. Br. 4. Beschreibung des alten und neuen Alexandriens, seiner Denkmäler, und besonders der Säule des Pompejus. Br. 5. von der Stadt Kairo, ihrem Ursprunge, Klimate, Alterthümern, und vornehmlich von Josephs Kornhäusern und Brunnen. Br. 6. Beschreibung der berühmten ägyptischen Pyramiden, besonders der größten, ihres Inwendigen und der darin befindlichen Heimlichkeiten. Der zweyte Band ist auf 397 Seiten abgedruckt. Br. 7. von der Mumien Städte und der berühmten Stadt Memphis. Br. 8. von Oberägypten, seinem Klimate, seinen Städten, Reichthümern und Alterthümern, den Wüsten des heiligen Makarius und Thebens, dem berühmten Kloster des heiligen Antonius, u. s. w. Br. 9. von der Naturgeschichte Aegyptens, der Fruchtbarkeit des Landes, den Bäumen, Pflanzen, Blumen, Früchten und Thieren. Br. 10. von der Religion und den Religionsgebräuchen, sowohl der alten als neuen Einwohner Aegyptens. Br. 11. von ihren Sitten, benebst einer Vergleichung ihrer alten und neuen Gebräuche. Br. 12. von der Regierung Aegyptens, und den verschiedenen Ordnungen der zur Vertheidigung dieses Reichs bestellten Kriegsleute. Br. 13. von dem itzigen Zustande der Künste und des Handels in Aegypten, mit einem Vorschlage der Vereinigung der europäischen und asiatischen Handlung vermittelst des rothen Meeres. Der letzte Brief liefert eine Beschreibung der Karavanen, besonders derjenigen, die jährlich von Kairo aus die Wallfahrt nach Mekka unternimmt, mit Anmerkungen über Mekka, Medina, das Grab Muhameds, und das sogenannte Haus Abrahams. Wie sehr eine so reichhaltige Beschreibung Aegyptens von andern genutzt worden sey, und es auch mit Recht verdiene, läßt sich aus der bloßen Anzeige der Kapitel hinlänglich abnehmen.

Damni Anſelmi Banduri Imperium orientale, ſ. Antiquitates Conſtantinopolitanae in IV partes diſtributae 2 Folianten, T. I. Pariſiis 1711. Die Vorrede, auf 54 Seiten, enthält außer einigen nothwendigen Vorerinnerungen in der letzten und größten Hälfte ein chronologiſches Regiſter der konſtantinopelſchen Kaiſer und Patriarchen, welche von Konſtantin dem Großen an bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken gelebt haben. Im erſten und zweyten 214 Seiten ſtarken Theile werden folgende Stücke geliefert: des Kaiſers Konſtantins Porphyrogenneta zwey ſogenannte Bücher de Thematibus Orientis et Occidentis, und des Hieroclis Grammaticus Synecdemus, oder Werk von den Provinzen und Städten des orientaliſchen Kaiſerthums, u. ſ. w. Im 3ten, 440 Seiten einnehmenden Theile ſind in 8 Büchern verſchiedene Nachrichten über die konſtantinopelſchen Alterthümer abgedruckt worden, und zwar in den griechiſchen Originalen mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Dieſem ſind angehängt: Petri Gyllii de Boſphero Thraciae libri III, und eben deſſelben de Topographia Conſtantinopoleos, et de illius antiquitatibus libri IV. Der 2te Band (T. II. Pariſ. 1711) läuft mit dem 3ten Theile des 1ſten Bandes in der Seitenzahl fort, und macht zuſammen 1017 Seiten aus. Er iſt ohngefähr mit 50 ſaubern Foliokupferſtichen und Landkarten gezieret, welche theils viele Münzen, theils manches aus dem Grelot über Konſtantinopel, aber in größerm Formate, theils beſonders ſehr umſtändlich die ſogenannte hiſtoriſche Säule, mit dem, was ſich daran eingehauen fand, vorſtellen. Hierin ſind 8 Bücher Commentarien des Verfaſſers über die konſtantinopelſchen Alterthümer u. ſ. w. Man wird aus dieſer Anzeige leichtlich merken, wie vortheilhaft dieß Werk zur Kenntniß der ältern und neuern Geſchichte Konſtantinopels, des orientaliſchen Kaiſerthums und der griechiſchen Kirche gebraucht werden könne.

Frodnuan.

Frodmuan. Bericht der würklichen Gebräuche der Türken, Tartarn, und der in solchen Landen unter ihnen wohnenden Christen. Stralsund 1715. Ich bin ungewiß, ob der Verfasser seinen wahren, oder nur einen erdichteten Namen angegeben. Er war seinem Vorgeben nach mit Karl dem XII. in der Türkey gewesen, und schreibt, seinem Berichte nach, aus frischem Gedächtniß. Das Traktätchen besteht aus 80 Seiten in kl. 8., und scheint mehr für den gemeinen Mann als andre Leser ausgefertigt zu seyn. Es würde sich nicht der Mühe verlohnen, die Titel abzuschreiben.

G. C. von den Driesch historische Nachricht von der Römisch-Kaiserlichen Groß-Bothschaft nach Konstantinopel. Nürnb. 1723, auf 494 Quartseiten. Es finden sich darin, der Anzeige auf dem Titel nach, ganz besondere Nachrichten von der Türken Polizey, Religion, griechischen Antiquitäten und andern merkwürdigen, anderswo vergeblich gesuchten, Sachen, wobey vieles mit den accuratesten Kupfern erläutert sey. — Es ist aber ein mit erstaunlich vielen und für die allermeisten Leser unerheblichen Nebensachen erschwertes eigentliches Gesandtschaftstagebuch, worin nach Gelegenheit und Umständen dieses und jenes über die Türkey angemerkt worden, allein außer aller Ordnung und Zusammenhange unter sich, und das keineswegs in einer anlockenden Schreibart. Es kömmt freylich darin allerley vor, aber man findet das in andern Schriftstellern viel ordentlicher und bündiger zusammengetragen. Man wird zwar hin und wieder nicht ganz unerhebliche Anekdoten finden, aber zur Erlangung einer genugsamen Kenntniß des türkischen Reichs verlohnet sich es nicht der Mühe, es durchzulesen. Der Ricaut ist dabey fleißig gebraucht worden. Aus ihm und andern rühren die Unrichtigkeiten her: z. E. daß (S. 283) zu

Mekka Muhammeds Grab sey; desselben vorgebliches Testament (S. 334) den Mönchen des Klosters auf dem Berge Karmel bey dem Berge Libanon verliehen worden, und solches nur eine Stunde von Mekka entlegen sey; auf dem Berge Sinai (S. 366) seyn 22 Klöster, und wären keine Weibspersonen darauf anzutreffen, da doch das von den Klöstern gesagte nur von dem sogenannten heil. Berge (Athos) gilt; der Mufti gürte dem Sultan (S. 429) bey seiner Thronbesteigung den Säbel um, u. dergl. Die Kupfer dienen wenig zur Erläuterung der Türkey.

Paul Lukas Reisen sind in einigen kleinen Theilen herausgekommen. — Reise nach der Levante ꝛc. besonders Ober-Aegypten mit einer Charte des Nil-Stroms von Paul Lukas, übersetzt Hamb. 1709. klein 8. 165 Seiten. Hier kömmt die Reise von Frankreich nach Aegypten und die darin gethanen Reisen vor; und von da nach Cypern, Tripoli in Syrien, nach dem Libanon, Balbek, Damaskus, Aleppo, an den Euphrat, nach Erzerum und Kars. — Das Kupfer über den Nil von Kairo bis zu den Wasserfällen scheint vom Pokock ziemlich zum Grunde gelegt zu seyn. Größtentheils sind es mehr Reisebegebenheiten und flüchtige Besichtigungen, als eigentliche Beschreibungen. Pocock und Tournefort liefern etwas bessers. — Reise nach der Levante, vorstellend ꝛc. Armenien, Persien, Türkey und Griechenland ꝛc. von Paul Lucas, als eine *Suite* dessen bereits gedruckten Reise nach Ober-Aegypten; übersetzt. Hamb. klein 8vo, 208 Seiten. Es ist ein bloßes Tagebuch, worin er hauptsächlich seine Reisebegebenheiten einrücket, und was er gleichsam beyläufig gesehen hat; wobey aber selten Beschreibungen von Oertern, und noch weniger von den verschiedenen Landesarten vorkommen. Die meisten Oerter sind auch nur flüchtig bereiset, und ist also der Chardin ein ganz anderer Mann.

Die

Die Avanien kann man daraus gut kennen lernen, welchen nicht allein die Landeseinwohner, sondern auch die Reisenden ausgesetzt sind. — Allerneueste Reise in Klein-Asia und Africa ꝛc. auf Befehl des Königs von Frankreich abgelegt von Paul Lukas ꝛc. nebst einer accuraten Land-Charte; übersetzt. Hamb. 1715. klein 8. 370 Seiten. Hier liest man die Reise von Frankreich nach Konstant. zu Wasser; von da über Chalcedon, Nikomedien, Nicäa, Brussa, Kutaja, Angora, Cäsarien, Kogni, Skutari, zurück nach Konstant. und von da nach Adrianopel, Philippopolis, Salonike, Monte Santo, Negroponte, Athen, die Inseln Andros und Scio, Smyrnen, Sardes, Kogni, Adana, Antiochien, Aleppo, Sidon, Jaffa, Jerusalem und den umliegenden Gegenden, St. Jean d'Acre, Cypern, Fiume und Arsinoe in Aegypten, Alexandria, Tripoli in der Barbarey, Cyrene und Tunis nach Marseille. — Sein Aufenthalt war an den meisten Oertern zu kurz, um viel leisten zu können. Sein Endzweck war hauptsächlich, Münzen für den König v. Frankreich unter dem Vorwande einer medicinischen Reise aufzukaufen. Seine Reisebegebenheiten flechtet er weitläuftig mit ein, so wie auch Nachrichten von andern. Die Karte scheint auch von dem Pocock bey der seinigen zum Grunde gelegt zu seyn. Es ist ist ein bloßes Tagebuch, daher man die Materien in zweyen auch mehrern von diesen Reisestücken zusammensuchen muß. Die Glaubwürdigkeit darf nicht leicht in Zweifel gezogen werden. — Herrn P. Lucas Reise in die Türkey, Syrien, das gelobte Land, wie auch Ober- und Unter-Aegypten ꝛc. auch eine Beschreibung von der Regierung, Macht, Religion, Politik und dem gegenwärtigen Zustande der Türkey, 1ster Theil, Hamb. 1721. kl. 8. 320 Seiten. Hier findet sich die Reise in die benannten Länder mit vielen Reiseanekdoten, und ist umständlicher wie die vorigen.

Solcher

Solcher Reise 2ter Theil, Hamb. 1722. klein 8. mit Kupfern, 246 Seiten; ist hauptsächlich der Beschreibung von Aegypten gewidmet, da im 6ten Buche eine allgemeine Vorstellung Aegyptenlandes in seiner Lage, Vortheilen, Macht, Handlung und Gebräuchen beygefüget, und auch eine Landkarte von Unterägypten vorgesetzet worden. — Es ist zu vermuthen, daß das Original angenehmer zu lesen ist, als die Uebersetzung. Vielleicht sind auch nur in der letzten die türkischen Wörter so unkenntlich gemacht worden. In vielen mir gar gut bekannten und zu der Reisebeschreibung nicht eben gehörigen Stücken habe ich dieß Werk ganz genau befunden. Doch die vorbenannten Schriftsteller überheben einen der Mühe, es itzt zu lesen. Beyläufige Anekdoten ausgenommen findet man von der Türkey und von den Türken nichts erhebliches darinnen.

De la Roque Voïage de Syrie et du Mont-Liban. 2 Theile, in kl. 8. à Paris, 1722. Auf dem Titel ist der ganze Inhalt dieses Buchs also ausgedruckt: „Die Be„schreibung des ganzen Landes, welches unter dem Namen „des Libanon, Antilibanon, Kesroan u. s. w. begriffen „wird, benebst dem Ursprunge, der Religion und den „Sitten der Völker, die jenes Land bewohnen: die Be„schreibung der Ruinen von Heliopolis, heut zu Tage „Balbek genannt, und eine historische Abhandlung über „diese Stadt; mit einer kurzen Lebensgeschichte eines Pro„vinzialschen Edelmanns und Einsiedlers des Berges Li„banon, de Chasteuil, und die Geschichte des maroni„tischen Prinzen Junès, welcher der christlichen Religion „wegen starb.“ Wenn man das, was eigentlich zur Sache gehöret, besonders nehmen wollte, so würde es auf wenigen Bogen Platz finden. Das meiste betrifft ziemlich unerhebliche Reiseanekdoten.

S. 418. Zur Recension des Werkes des Prinzen **Kantemir**: Histoire de l'Empire Othoman etc.

muß

muß ich noch hinzufügen, daß solches ursprünglich in lat. Sprache geschrieben ist. Das Original soll zu Petersburg seyn, und ist noch nicht abgedruckt. Der Sohn des Verfassers hatte angefangen, eine italienische Uebersetzung davon zu verfertigen. Aus der engl. Uebersetzung ist die französische gemacht worden. Was die Geschichte selbst anbetrifft, so müssen gewiß viele Fehler, entweder auf die Rechnung der Uebersetzer, oder des ersten Herausgebers, da es ein nach dem Tode des Verfassers zurückgebliebenes Werk ist, geschrieben werden. Die Rechtschreibung der türkischen Wörter ist inzwischen nicht die beste, und ist solche in der letzten deutschen Ausgabe richtiger, wo man sich nach dem Meninski gerichtet hat. Diejenigen, welche den Kantemir mit den türkischen Urkunden verglichen haben, versichern, daß er solche oft oberflächig gebraucht, und bey weitem nicht mit gehöriger Genauigkeit genutzet habe.

Th. Schaw, ein engelländischer Arzt, hat Reisen nach der Barbarey und der Levante, wo er sich um das Jahr 30 dieses Jahrhunderts eine geraume Zeit aufhielt, herausgegeben. Sie unterscheiden sich ungemein von dem größten Haufen anderer Reisebeschreibungen. Denn sie sind nicht den Abentheuern, Anekdoten, Fabeln und Einfällen gewidmet, sondern liefern einen Schatz von geographischen, physikalischen, philologischen und andern Kenntnissen, die der Verfasser nicht auf einer flüchtigen Reise, sondern bey einem längern Aufenthalte in jenen Gegenden gesammlet hatte. Die französische Uebersetzung ist im Haag 1743 in zweenen dünnen Quartbänden mit vielen Karten und Kupferstichen herausgekommen, wornach sich die folgende Seitenzahl richtet. Es ist das kein Reisetagebuch, sondern ein System, und gleichsam das Resultat der von dem Verfasser angestellten Bemerkun-

merkungen, welchen er eine sehr nützliche Vorrede vorgesetzet hat; woraus ich dasjenige, was für Leser meines Buchs dienlich seyn könnte, und gleichwohl darin nicht steht, ausziehen werde. „Auf eine Weise im Oriente zu „reisen, die Aufsehen machen und den Verdacht von „Reichthümern erwecken kann, ist sehr gefährlich. In „den sandigen Wüsten reiset man bey dem Wassermangel „nicht mit Pferden oder Maulthieren, sondern mit Kameelen. Diese läßt man in einem Zirkel um die Reise„gesellschaft sich herum lagern, so daß sie die Köpfe auf„wärts strecken. Hinter sie legt man die Sättel, Waa„ren und was man bey sich führet, und macht also gleich„sam ein Bollwerk um sich herum. Die Kameele sind „von Natur munter, erwachen bey dem geringsten Ge„räusche, und geben also fast Schildwachen ab. Mit „Schläuchen zum Wasser, mit Mehle, Oel, Weinessig, „Oliven, getrocknetem Fleische, einer hölzernen Schüssel „zum Brodbacken, und einem kupfernen Kochtopfe, ist „man versehen. Der getrocknete Kameelmist einer vor„her gereiseten Karavane dienet statt des Holzes. Die „Geschenke, welche man von den Arabern in der Barba„rey bekömmt, erfordern Gegengeschenke von Nadeln, „Messern, Scheeren u. s. w. In Syrien und Aegypten „kann man nicht wohl anders als mit Karavanen, und „bey weitem nicht so sicher reisen, als unter den Arabern „in der Barbarey. Ein Reisender thut wohl, sich wie „sie zu kleiden.“ Der erste Band gehört nicht eigentlich, und nur entfernt, in so weit Algier und Tunis türkische Schutzreiche sind, hieher. Er liefert nämlich auf 414 Seiten geographische, physikalische und vermischte, freylich überall schätzbare Anmerkungen über die beiden benannten Reiche. Der 2te Band fasset auf 192 Seiten 5 Kapitel vom folgenden Inhalte in sich: geographische Anmerkungen über Syrien, Phönicien und das gelobte Land, über Aegypten, das steinige Arabien und die Reisen

auch

auch Lagerstädte der Kinder Israel; physikalische Bemerkungen, oder einen Versuch der Naturgeschichte Syriens, Phöniciens und des gelobten Landes; ebendergleichen über das steinige Arabien; und endlich physikalische und anderweitige Bemerkungen über Aegypten. Dieß alles wird mit einem beträchtlichen Anhange von Auszügen aus alten Schriftstellern und von andern Zusätzen beschlossen, welche dem ganzen Werke zu Zeugnissen und Erläuterungen dienen. Solches ist also dem Schrift- und Naturforscher, dem Philologen, Geographus und Antiquarius gleich nützlich und brauchbar, und hat in diesem Fache wenige seines gleichen. Denen, welche jene Länder bereisen wollen, dienet es im voraus zum vortrefflichen Unterrichte, worauf sie Acht zu geben haben, und wie sie sich in ihren Berichten nach ihm bilden sollen.

Nouveau Voïage de Grece, d'Egypte, de Palestine, d'Italie, de Suisse, d'Alsace et des Païs-bas fait en 1721-1723, à la Haye 1724. Unter diesem großen Titel, darunter man sich einige Folianten oder Quartanten vorstellen sollte, sind 25 Briefe auf 382 kleinen Oktavseiten abgedruckt, welche kein andres Gepräge, als einer leichten und oberflächigen Compilation aus den bekanntesten Reisebeschreibungen haben. Zween Umstände scheinen dieses noch zu bestätigen, theils daß der Verfasser seinen Namen nicht angegeben, theils sie einer Demoiselle zugeeignet hat. Sollte auch der Verfasser wirklich an den Oertern, wie er vorgiebt, gewesen seyn, so würde doch dadurch sein Werk nicht anempfehlungswürdiger werden. Den in der Vorrede geäußerten Gedanken, daß in der Levante die christliche Religion bald erlöschen würde, wenn nicht die Jesuiten sie aufrecht hielten, will ich nicht den Protestanten, sondern allein den Römischkatholischen zur Ahndung überlassen. Funfzig Familien in Aegypten, welche, seiner Erzählung nach, blos dem Gesetze der Natur folgen, und über die Grundwahrheiten des Christenthums so reden sollen, als

die

die Freygeister, sind nichts weiter als eine Erdichtung des Verfassers.

P. Angelicus Maria Myller Peregrinans in Jerusalem. Fremdling zu Jerusalem, oder ausführliche Reisebeschreibungen. Wien und Nürnberg, 1735. in 4. auf 964 Seiten mit vielen Kupfern. Das ist eine große Vorrathskammer von wirklichen Beschreibungen und Anekdoten allerley Art, die der Verfasser auf seinen Reisen von 1726 an über Italien, den Archipel, Konstantinopel, Kleinasien, Syrien und Aegypten gesammlet hat, worin viel Gutes und Richtiges über Geographie, Naturkunde, Alterthümer, Nationen u. s. w. vorkömmt, aber allererst durch einen behutsamen Leser und Forscher mit guter Beurtheilung aus den vielen weitläuftigen und unrichtigen Nachrichten herausgesuchet werden muß. Die Kupfer sind meistentheils aus dem Tournefort und andern nachgestochen worden.

Twånne Stora Swenska Herrars (v. Höpken und Carlson, schwedischer Abgesandten an der Pforte,) Rese-Beskrifning ifrån Cypern til Asien, Jerusalem etc. Stockh. 1768. Da diese Reisebeschreibung außer des Herausgebers Vorrede nur in zween Bogen besteht, so kann man darin nicht viel suchen; doch aber sagt sie lauter Gewisses, und wie es im Jahr 1733, als sie geschah, im gelobten Lande und zu Jerusalem ausgesehen habe; und auch in so fern ist sie nicht unnützlich.

Jean Bell d'Antermony Voyages etc. à Paris 1767. kl. 8. aus dem Englischen übersetzt. Hier findet sich, zum Schlusse des dritten Theils, die kurze Nachricht einer Reise von Petersburg nach Konstantinopel. Was er von der letzten Stadt sagt, ist, seinem eigenen Geständnisse nach, nur wenig, jedoch wahr; seine Muthmaßung aber, daß vielleicht nicht über 400000 Menschen daselbst wären, ist gewiß unrichtig. Zu den einzigen merkwürdigen und

sich

sich auch äußerlich auszeichnenden türkischen Familien rechnet er die beiden Tschigal-Oglu und Kuperli, unter deren Privilegien auch dieß sey, daß sie der Sultan nicht zum Tode verurtheilen könnte. Der angegebene und nach Meilen berechnete Reiseweg zwischen den beiden vorbenannten Städten wird manchem nicht unangenehm seyn. Er rechnet ihn auf 1925 englische Meilen.

Voïage d'Egypte et de Nubie par Mr. Fred. Louis Nordèn. Ouvrage enrichi de cartes et de figures dessinées sur les lieux par l'Auteur même, à Copenh. 1755. Fol. Dieß Werk ist so prächtig gedruckt, als es vielleicht keine Reisebeschreibung ist. Außer der Vorrede und dem Register nimmt das Werk 288 Seiten ein, und ist mit 159 eben so prächtigen Kupfern versehen. Der Verfasser, ein Hollsteiner, that, mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, diese Reise in den Jahren 1737 und 1738. Da sein Werk eigentlich das ist, was der Titel verspricht, so trifft man nur beyläufige Anmerkungen über den Zustand des türkischen Reichs an, und ich brauche also nichts weiter, als den Hauptinhalt der Kapitel anzugeben, damit man weiß, was man darin suchen soll. Der erste Abschnitt hält die Beschreibung von Alt-Alexandrien (auf 24 Seiten) in sich; der zweyte von Neu-Alexandrien (bis S. 44), und der dritte von Alt- und Neu-Kairo (bis S. 70). Hier mußte er sich mancher Umstände wegen länger, als er gedachte, aufhalten, daher er im vierten (bis S. 104) eine Beschreibung von den Pyramiden mit Anmerkungen über die Obelisken einrücket. Die folgenden Abschnitte liefern sein Reisejournal von Kairo bis Dschirdsche, der Hauptstadt in Oberägypten (bis S. 150), die Fortsetzung der Reise nach Essuân (bis S. 190), und von da in Nubien, doch mit vieler Mühe, großen Kosten und großen Gefährlichkeiten bis zu der Stadt Deir oder Derri (bis S. 238). Er wollte zwar von da nach dem zweyten großen Wasserfalle des Nils reisen, fand

aber in der letzten Stadt so viele wirklich unübersteigliche Hindernisse, die ihm von den dasigen Bewohnern, und zumal dem Aga, in den Weg gelegt wurden, daß er sich glücklich schätzen mußte, mit dem Leben davon, und so auf demselben Wege nach Kairo (bis S. 270) zurückzukommen.

J. Kortens Reise nach dem gelobten Lande kam 1741 zu Altona in 8. mit fünf, die Stadt Jerusalem und das heil. Grab vorstellenden Kupfern heraus. Der Verfasser, ein Buchhändler, der seinem eigenen Geständnisse nach ohne die Kenntniß gelehrter Sprachen und anderer Wissenschaften war, that die Reise im J. 1738. Das Buch ist auf 544 Seiten abgedruckt, könnte aber um zwey Drittheile kleiner seyn, wenn die eingemischten, gar nicht zur Sache gehörigen, meistentheils erbaulichen, aber hier nicht gesuchten, Betrachtungen ausgelassen wären. Als eine Reisebeschreibung ist es eines der unerheblichsten Bücher. Zwey Stücke verdienen Aufmerksamkeit, und er selbst empfiehlt ihre weitere Untersuchung, besonders durch einen Mathematiker, auf das nachdrücklichste an. Erstlich soll das itzige Jerusalem, der fast allgemein angenommenen Meynung zuwider, völlig auf der Stelle des alten stehen, nur mit dem Unterschiede, daß es viel kleiner als dieses ist; und er scheint keinen unebenen Grund dafür zu haben, nämlich diesen: daß die dasselbe einfassenden Thäler gar keine Verrückung nach der Seite zu verstatteten, wo sie doch statt gefunden haben müßte, wenn sich es damit so verhielte. Zweytens, daß das heil. Grab gar nicht der wahre Begräbnißort Christi, sondern solcher von dem heutigen ziemlich entfernt sey, und jenes zu Konstantins Zeiten auf die heutige Stätte angelegt und die Kirche darüber erbauet worden, um gleichsam als in einem Inbegriffe alle vermeyntlich heilige Merkwürdigkeiten des Todes und Begräbnisses Christi in sich zu fassen. Der Verfasser nahm beynahe

den-

denselben Weg, den Hasselquist genommen hat, darf aber mit solchem in gar keine Vergleichung gesetzt werden. Folgende Stellen (S. 33) rücke ich noch aus ihm hier ein, die zur weitern Erläuterung der gelehrten schwedischen Reisebeschreibung dienen: „Zu Jaffa bezahlete ich dem „römischen Procurator der Pilgrime 66 Piaster, wobey „er mir sagte, daß sie hierbey nicht das Mindeste verdien„ten, sondern daß alles für Zoll an die Türken und für Un„kosten der Pferde und Begleiter darauf gienge. Dafür „schafften sie mich frey nach Jerusalem und wieder zurück. „Für die Kost und gute Aufnahme in ihrem Kloster be„gehren sie nichts, sondern jeder giebt dafür nach seinem „Stande und Vermögen 20, 30, 50 und mehr Piaster; „und man sagte mir, daß ich vier Wochen Zeit hätte, „mich dafür zu Jerusalem aufzuhalten.“ So gieng es auch am Ende. Denn er wäre wohl gern länger da geblieben, allein man legte es ihm so nahe, daß er zu der gemeldeten Zeit wieder von Jerusalem abreisen mußte. Bald hernach (S. 38) schreibt er: „Ich habe in ver„schiedenen Reisebeschreibungen gelesen, daß man sich be„klaget, wie die hoffärtigen Türken nicht gestatten, daß „ein Christ auf einem Pferde dürfe in die Stadt reiten, „sondern müsse auf einem Esel oder zu Fuße eingehen; „wir aber ritten auf unsern Pferden bis vor die Pforte des „römischen Klosters. Woraus man sieht, daß dergleichen „Dinge sich ändern, nachdem ein Pascha etwa gesinnet „ist, oder seine Gunst durch Geschenke erkaufet wird.“

S. 419, 420. Der Milady Montague Briefe, imgleichen des Richard Pocock's Travels ist schon in der Beschreibung des türkischen Reichs Meldung geschehen. — Was die neue durch den Hrn. Pr. Breier und Hrn. D. Schreber zu Erlangen besorgte neue Ausgabe des Pocockschen Werkes anbetrifft, so ist es übel, daß die Zahl der Seiten und Paragraphen in derselben mit

der ersten nicht übereinstimmet, welches bey der Anführung des Werkes und bey dem Nachschlagen viele Unbequemlichkeit verursachet. Noch übler ist es, daß auf den neuen Kupferplatten die Zahlen nach der ersten Ausgabe abgestochen worden, welches viele Verwirrung verursachet.

Salmons und van Gochs heutige Historie oder der gegenwärtige Staat des Türkischen Reichs ꝛc. in deutscher Sprache ausgefertigt. **Erster Theil**, der die türkischen Länder in Asien und Africa in sich fasset. **Alt. und Flensb.** auf 402 Quartseiten. Dieß ist ein aus verschiedenen Verfassern zusammengestoppeltes Werk, wovon hie und da namentlich angezeiget werden: **Ricaut, Mortraye, Thevenot, Maundrell, Tournefort, Rauwolf, Lucas, della Valle, Hamilton, Tavernier** ꝛc. Das erste Kapitel giebt gleichsam die Einleitung ab, und stellet die Lage, Größe, Grenzen und verschiedene Provinzen dieses Reichs vor, so wie das folgende die Meere, Seen und Flüsse darin. In der Angabe der Meilen ist hier sicherlich ein Fehler. Der Hafen von **Konstantinopel** soll (S. 10) acht Meilen im Umfange haben, und das Meer von Marmora doch nur funfzehn bis zwanzig Meilen breit und vierzig lang seyn. Das 3te K. handelt von der Türken Ursprunge, Neigung und Gemüthsbeschaffenheit, Leibesgestalt, Kleidung, Lebensart, Essen und Trinken, Ergötzlichkeiten und Cärimonien. Der Türken vorgegebene Verschlagenheit, die Handlung ohne Bücher zu führen und kürzer als wir zuzukommen, bedarf einer Erläuterung. Da sie nichts vom Wechselhandel wissen, und sie fremden Nationen keinen Credit geben: so ist der Handel viel einfacher als bey uns, und hat so viele schriftliche Aufsätze und Rechnungen nicht vonnöthen. Die Behauptung, daß es bey den Türken, wenn sie uneins würden, selten zum Schlagen und gar nicht zum Duelliren käme, braucht

eine große Berichtigung. Freylich ist ihnen das unbesonnene cärimonielle Duelliren unbekannt; allein sie greifen entweder auf der Stelle zum Dolche und der Flinte, oder üben ihre Rache bey Gelegenheit meuchelmörderischer Weise aus. Ob es gleich, doch auch nicht im Allgemeinen, wahr ist, daß die Türken von Person ansehnliche Leute sind: so ist doch die davon angegebene Ursache unrichtig, weil die größten Schönheiten aus Georgien und Zirkassien nach der Türkey gebracht würden, und die Türken die allerfeinsten Mädchen kauften. Denn dieß kann nur bey den Vornehmen und Reichen, also nur wenigen, nicht aber bey dem großen Haufen, statt finden. Der Morraye (S. 22) wird zum Zeugen angeführt, daß es gar wohlfeil in der Türkey zu reisen wäre, denn man dürfe sich nur durch den Gesandten oder Residenten seiner Nation an die Pforte oder den Statthalter des Orts wenden, wo denn eine Order nicht abgeschlagen würde, die ganze Reise auf des Sultans Kosten zu thun. Das ist übel verstanden und ganz unrichtig. Denn dergleichen Freyheit wird nur allein dem Gesandten einer ausländischen Macht, oder sonst einer Person zugestanden, die in Geschäfften des Sultans und alsdenn natürlich auf seine Kosten reiset, Das 4te K. beschreibt die Macht des Kaisers, dessen Hof- und Staatsbedienten, Weiber und andere Einwohner des Seraglio oder Haram. Ich will die Verwirrung nicht rügen, als ob Seraglio oder Haram einerley wären; denn das sind sehr verschiedene Dinge. Auch ist das so allgemein nicht wahr, was gleich anfänglich gesagt wird: daß die Herrschaft des Kaisers durch keine Gesetze und Verträge eingeschränkt wäre. Nicht der Müfty (S. 26), sondern der Scheikh von der Ejubsmoskee installiret den Sultan. In der Besoldung des Groß-Vesyrs (S. 35), die zu fünfhundert Pf. Sterling angeschlagen ist, muß offenbar ein Druckfehler stecken, sonst wäre es ein grober Irrthum. Was über die sogenannten Vesyrs

von der Bank und dem Dywan gesagt wird, ist aus ältern Schriftstellern genommen, und ist also vieles heut zu Tage sehr verändert. Einige Grundregeln der türkischen Staatskunst kommen im 5ten K. vor, denen in dem folgenden die Kunstgriffe angehängt werden, deren sich die Türken bedienen, ihr Volk zu vermehren und Neubekehrte zu machen. Das 7te K. von Einholung der Gesandten und derselben Verhalten bey ihren Unterhandlungen mit der Pforte wimmelt von Fehlern. Darauf wird die türkische Kriegsmacht und Landmiliz beschrieben; auch werden die Einkünfte des Sultans, der Staat, darin er öffentlich erscheint, die Einsetzung und Absetzung desselben angemerkt. Hier kömmt bey der Umgürtung des Säbels in der Ejubs-Dschami' diese falsche Anekdote vor: (S. 82) „Dieß soll von dem Adgi-Bassa, der nach dem Be„richte der Tradition allezeit ein Descendent vom Hiob ist, „geschehen." Die Verwaltung der Gerechtigkeit und die auf gewisse Verbrechen in der Türkey gesetzten Strafen nehmen das 10te K., die Untersuchung derjenigen Sekte des Muhammedthums, der die Türken zugethan sind, das folgende Kapitel ein. Im 12ten von dem Handel, Gewichte und Maaße, wie auch den Münzen, hätte zu den Zeiten der Ausfertigung dieses zusammengeschriebenen Werkes folgendes nicht stehen sollen: (S. 117) „Daß „die Genueser einen Residenten zu Konstantinopel hätten; „die Handlung der Franzen und Italiener gewaltig abge„nommen habe, seitdem die Niederländer und Engländer „dahin gekommen wären, zum wenigsten sey ihr Handel „in Vergleichung der letztern sehr geringe; die Venezianer „allein die Freyheit hätten, auf Kaffa in der Krimschen „Tatarey zu fahren; und endlich (S. 118) die Holländer „jährlich auf 12 Schiffe in zwoen Flotten in Begleitung „zweyer Orlogschiffe dahin sendeten." — Heirathen, Ehescheidungen und Leichencärimonien kommen im 15ten K. vor. Die Todtenbaare wird in einer Note (S. 131)

aus

aus dem de Brun für eine Kiste auf zween Stangen erkläret, wobey aber hätte angemerkt werden sollen, daß solche offen sey. Die übrigen Kapitel gehören für die Geographie, und ich überschlage sie also. Was man nun für einen Gebrauch davon machen solle, ist so schwer nicht zu entscheiden. Man sehe diese Arbeit als eine Compilation, keineswegs aber als eine Quelle an. Im ersten Verstande kann man sie gebrauchen, nicht aber im letzten. Ueber alle Oerter sind die Nachrichten wohl nicht gleichzuverläßig. Die Stadt Bir, in Diarbek (ehemals Mesopotamien) soll nach S. 147 eine, nach S. 155 vier Tagereisen von Aleppo liegen. Doch ist vielleicht an dem ersten Orte ein Druckfehler, und es sollte etwa einige Tagereisen heißen. Das mir so bekannte Smyrnen gleicht nicht sowohl einem Dreyecke, als vielmehr einem ungleichen Vierecke. Der Besesten ist keine Börse (S. 235). Die Taubenposten in der Levante rechnet der Notenmacher (S. 172) unter die alten Geschichten, die belachet werden müßten; allein viele glaubwürdige ältere und ganz neue Reisende werden wider ihn zeugen. Eben derselbe will die im Texte erzählte Nachläßigkeit der Türken (S. 236), nicht mehr Korn anzubauen, als sie nothwendig gebrauchten, für die glückliche Vergnügsamkeit angesehen wissen, die der Heiland anbefohlen habe. Allein darin irret er. Der Türk muß die großen Abgaben von seinen Feldfrüchten an die Regierung entrichten, und weiß im voraus, daß ein beträchtlicher Theil seines Nachlasses nicht an seine Erben kommen wird, daher ist er träge. Des Thevenots Erzählung, daß viele von den muhammedanischen Heiligen ganz nackend in Aegypten einhergiengen, ohne sich mit den geringsten Lumpen zu bedecken, will eben derselbe (S. 322) ungewiß machen, und sagt: das hätte er nie gesehen, glaube es auch kaum, weil die Türken eine Scheu hätten, die Glieder, welche die Natur lehret verdeckt zu halten, sehen zu lassen. Allein hier hat nach un-

verwerflichen Zeugen der sonst ungültige Thevenot gleichwohl recht. — Zweyter Theil, welcher die türkischen Länder in Europa in sich fasset, 1749, auf 192 Quartseiten, wozu noch in einem Anhange eine kurzgefaßte Geschichte der Türkenkriege kommt, welche insonderheit vom 16ten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten in Europa geführt worden, auf 115 Seiten. Zuvörderst (K. 1) findet sich eines Anonymus Bericht von der Krim oder kleinen Tatarey, und von Oczakow oder der budziackischen Tatarey, der im folgenden mit einer Beschreibung von Bessarabien und des Aufenthalts Königs Karl XII. beschlossen wird. Von Bulgarien, Bosnien, Servien, der Moldau und Wallachey wird (K. 3) sehr kurz, von Romanien oder Thracien aber, und besonders von Konstantinopel (K. 4), weitläuftiger gehandelt. Der Eingang zu der Beschreibung dieser Stadt ist sonderbar: „Konstantinopel, das alte Byzantium, die „Hauptstadt des türkischen Reichs, wird von den Türken „Stambour, (soll wohl Stambul heißen,) und von „den Europäern des Vorzugs halber, weil da der schönste „Hafen in der ganzen Welt ist, gemeiniglich die Pforte „genennet; wiewohl einige melden, er habe den Namen „der Pforte von des Groß-Sultans Seraglio oder Pal„last, dessen vornehmstes Thor nach der Stadt zugeht, „erhalten.“ Eben so auffallend ist es, (S. 50) von Hansen oder Canvanserezen reden zu hören. Zu Pera hätten die christlichen Gesandten ihren Sitz, bis auf den kaiserlichen und polnischen, (S. 52) denen erlaubt sey, Häuser innerhalb den Mauern von Konstantinopel zu haben. Wer die ältern Reisebeschreiber gelesen hat, wird bald finden, daß das eine sehr elende Erlaubniß gewesen; denn sie wurden gewissermaßen wie Gefangene in der Stadt gehalten, und wohnen itzt wie alle die andern zu Pera. Es wird zwar (S. 56) vorgegeben, daß der Hellespont zwischen den Dardanellen zu breit sey, als daß

die

die Schiffe von den daran liegenden Kastellen aufgehalten werden könnten; allein es ist ganz gewiß, daß er in der Absicht nicht zu breit ist. Um der Trockenheit der geographischen Beschreibung abzuhelfen, werde, wie ausdrücklich versichert wird (K. 5), der Zustand der christlichen Religion in der Türkey, und insonderheit der griechischen Kirche, eingerückt. Dieß ist aus dem **Tournefort**, **Smit**, **Ricaut**, **Covel** weitläuftig zusammengetragen, und dabey die über den griechischen Patriarchen, **Cyrillus Lukaris**, zu Konstantinopel entstandenen Bewegungen, wovon der Ausgang sein Tod war, eingewebet worden. Von Macedonien und Albanien, Epirus, Achaja, Thessalien und dem eigentlichen Griechenlande wird, so wie auch von Morea, sehr kurz und blos von Athen weitläuftig gehandelt (K. 6-9); Kandien nimmt ein eigenes Kapitel (10) ein; die übrigen Abschnitte (11-16) sind den Inseln des Archipels gewidmet. Dieser Theil von der europäischen Türkey scheint mir schlechter ausgearbeitet zu seyn, als der vorhergehende.

Otters Voïage en Turquie et en Perse, à Paris, 1747. 2 Bände in 8. mit einer Karte, worauf die asiatischen Reisen des Verfassers vorgestellet sind. Er that (B. I. K. 1) im J. 1734 seine Reise nach Konstantinopel, wovon er (K. 2), so wie von den Audienzen bey den Großen des Reichs (K. 3), eine kurze Beschreibung giebt. Er meldet zugleich aus seiner Erfahrung in einigen Exempeln, (K. 4) was für Ungelegenheiten die Europäer sich in ihrer verschiedenen Kleider- und Lebensart aussetzen. Er besuchte (K. 5) die nahegelegenen Lustörter. Weil eben die Türken mit den Russen in einen Krieg geriethen, mit den Persern aber Friede machten (K. 6): so fand er Gelegenheit, mit dem persischen Gesandten 1736 nach Persien zu reisen. Man kam durch **Ikonien**, **Adana**, **Alexandrette**, **Antiochien**, **Aleppo** über den **Euphrat** nach **Urfa**, nach **Mosul**, und über **Kierkiuk** nach **Bagdad**

(K. 7-15). Von hier aus gieng die Reise nach Persien, auf dessen Grenze die Hitze an einem Tage und der Durst bey schlechtem Wasser so groß war, daß 14 Personen starben, und viele auf lange Zeit erkranketen. Von dem Winde Samum, welcher in jenen Gegenden öfters wehet, rücket er folgende Beschreibung ein: „Er sey brennend, mit Schwefeldünsten vermischt, und tödte die Personen, welche Athem schöpfen, auf der Stelle. In jenen Wüsten wehe er hauptsächlich im Jul. und August. „Er käme wie ein Küselwind, daure aber nicht lange. „Die Araber wüßten sich davor in Sicherheit zu setzen. „Sobald sie ihn von ferne bemerkten, würfen sie sich auf „den Bauch zur Erde nieder, bedeckten sich wohl, und „drückten das Gesicht in den Sand hinein. Die haarichten Thiere tödte er nicht, aber sie ständen viel davon aus, „und empfänden ein Zittern mit einem starken Schweiße.“ Auf seiner Reise nach Persien und dem Aufenthalte darin folge ich ihm nicht. Diese Beschreibung, benebst den Nachrichten von den Unternehmungen des Tamas-Kuli-Chan und der Rückreise bis Bagdad 1739, übergehe ich, da sie zu meiner Absicht nicht gehören. Er begab sich nun nach Bassora (B. II. K. 4), und zwar zu Wasser. Auf dem Fahrzeuge sah er Tauben, deren man sich zwischen den beiden eben genannten Städten zur Ueberbringung von Neuigkeiten bedienet. Er fragte einen Kaufmann, wie sie diesen Weg, ohne sich zu verirren, zurücklegen könnten; und bekam zur Antwort: daß man sie, um sie daran zu gewöhnen, anfänglich von einem nur wenig entfernten Orte abfliegen lasse, und so nach und nach weiter und weiter, bis endlich nach Bassora. Sobald man sie aus der Hand ließe, flögen sie sehr hoch in die Luft, ließen sich aber hernach nieder und nähmen ihren Flug gerade nach Bagdad, indem sie dem Tygris, als ihrem Wegweiser, folgten. Zu Bassora hielt er sich lange Zeit auf. Außer der Beschreibung dieser Stadt berichtet er auch alles, was

er

er von Persien und der Regierung des Tamas-Kuli-Chan hörete. Darunter findet sich folgendes, das man in manchen Büchern gelesen hat: daß dieser Regent Persiens um das Jahr 1740 Befehl gegeben habe, die Bibel und den Koran zu Ispahan in das Persische zu übersetzen. Die europäischen Missionarien, armenische Prälaten, Rabbinen und Mullas hätten sich deswegen täglich versammelt, und lange Zeit an diesem großen Werk unter der Aufsicht des Mir Masum, Imams der königlichen Moskee, gearbeitet. Sobald die Uebersetzung vollendet gewesen, hätte er den vornehmsten Uebersetzern anbefohlen, solche zu ihm nach Tahran zu bringen. Sie hätten sich auch dahin begeben, und die Ehre gehabt, sie ihm zu überreichen. Als man sie ihm nun vorgelesen, hätte er mit den Geheimnissen der christlichen Religion gescherzet, über die jüdische gespottet, den Muhammed und Aly lächerlich durchgezogen, und die sämtlichen Werke unter dieser Aeußerung in eine Kiste verschließen lassen, daß er, wenn ihn Gott leben ließe, hoffe, den Menschen eine weit bessere Religion als alle bisher bekannte zu geben. Diese ungereimte Hoffnung ward zu Schanden. Denn jener Held oder Tyrann verfiel auf die Thorheit, die Perser zwingen zu wollen der Türken Grundsätze anzunehmen, und ward also in einem Aufruhre ums Leben gebracht (K. 5-26). Im May 1743 reisete er von Bassora ab (K. 27), hatte viele Beschwerden auf seiner Wasserreise, über Hilla, in dessen Nachbarschaft das ehemals so berühmte Babel lag, über Bagdad durch die Wüste, über Kierkiuk nach Mosul, und von da über Mardin nach Diarbekir (K. 28-39), die sonst die Festung der Amid hieß. Auf seiner weitern Reise sah er die Gold- und Silberminen bey Argana und Kiebban, die aber nicht mehr in dem vormaligen guten Stande waren. Jene hatten wohl ehemals auf vierhundert Schmelzöfen gehabt; diese hatten nur itzt acht bis zehn (K. 40). Auf seiner

Reise

Reise nach Arebkir und Divringi (K. 41, 42) stand er unter seinen verrätherischen Begleitern viel aus. Man wunderte sich, daß er einen solchen gefährlichen Weg genommen hätte, wo wahrscheinlich noch kein Europäer gereiset wäre. Dieß durfte ihn aber nicht eben befremden, indem er sah, wie unbarmherzig die türkische Miliz mit den eigenen Unterthanen des Sultans umgieng (K. 43). Als er darüber dem Oberhaupte seine Verwunderung bezeugte, bekam er zur Antwort: „Die Paschas wären „verpflichtet, eine gewisse Anzahl von Soldaten zu unter„halten; sie behielten aber ihren Sold zurück, und sähen „sich deshalb genöthigt, jener ihrer Zügellosigkeit zu dul„den. Einige darunter könnten nicht anders thun, weil „sie wenig Einnahme und viele Ausgabe hätten. Andere „wären in der Ungewißheit, ob sie lange in der Statthal„terschaft bleiben würden, welche die Pforte ihnen gege„ben, oder besser zu sagen, sie selbst für sich theuer erkau„fet hätten. Sie müßten also die Zeit wahrnehmen, das „einzuheben, was sie ausgeschossen hätten, ja, wenn es „möglich wäre, sich zu bereichern suchen. Sie wären „also mit einem Worte die Verwüster und nicht die Be„schützer der Provinzen.“ Er kam nach so vielen Gefährlichkeiten endlich zu Sivas (dem alten Sebaste) an, darauf zu Tokkat, Amasia (K. 44-46), und so nach und nach über verschiedene minder erhebliche Oerter Natoliens nach Konstantinopel zurück. — Diese Reisebeschreibung verdient vieles Lob. Was andere Reisende schon wirklich beschrieben haben, berühret er ganz kurz, und thut wohl daran. Darin hat er ein besonderes Verdienst, daß er von Provinzen, Städten, Gebirgen, Flüssen, Producten ꝛc. hinlängliche und gute Beschreibungen giebt. Von den hauptsächlichsten Oertern merket er auch die Lage nach der geographischen Länge und Breite an. Dieß Buch ist also einem jeden Geographus in Betracht der bereiseten Gegenden gewissermaßen unentbehrlich, und es

wird einem zukünftigen Reisenden in jenen eine sehr nützliche Vorbereitungskenntniß zu der dort erfoderlichen Klugheit geben. Ob es aber deswegen nöthig war, dieß recht nützliche Buch in einer deutschen Uebersetzung herauszugeben, wie von Fürt 1776 angekündiget worden, ist eine andere Frage. Gewiß weiß derjenige, dem dieß Buch dienlich ist, Französisch, und für die andern braucht es keine Uebersetzung.

Moeurs et usages des Turcs, leur réligion, leur gouvernement civil, militaire et politique avec un abrégé de l'histoire Ottomanne par Mr. *Guer*, à Paris 1747, zween Bände in 4., davon der 1ste 451, der 2te 537 Seiten hat, sehr prächtig gedruckt und mit Kupfern versehen ist. In der Vorrede bezeuget der Verfasser, nicht in der Türkey gewesen zu seyn, sondern aus dem Mirkond, Kondemir, Pietro della Valle, Septem-Castrensis, le P. Maracci, Du Ryer, Busbec, Grelot, Belon, Reland, Ricaut, Tavernier, Chardin, Tournefourt, Sagredo, Le Comte de Marsigli, de Maillet, les Abbés Banier et le Mascrier, Cantemir, Boulainvilliers, L'étât présent de l'Empire Ottoman, l'Espion Turc, le Dictionaire Geographique, les Lettres Persannes, les Lettres Juives geschöpfet, und ihre zerstreueten Nachrichten zum Dienste des Publici, der Kaufleute und Reisenden nach der Levante, gleichsam in ein System gebracht zu haben.

Das erste Buch liefert einen Abriß der türkischen Geschichte, wobey das 1ste K. von dem Ursprunge der Türken handelt; das 2te den Abriß ihrer Geschichte von dem Osman bis zu Bajazet II darstellet, so wie das dritte von demselben bis zu Mahomet V. Es ist das meistentheils aus dem Kantemir zusammengezogen, und nur mit einigen Anekdoten oder auch Versen aus französischen Poeten verschönert worden. Im 4ten K. kömmt er auf die Beschreibung des türkischen Reichs. In der ausgestreckten Weite desselben irret er, wenn er das dreyfache Ara-

bien

bien und die ganze Küste des mittelländischen Meers von Aegypten an bis nach Tanger dazu rechnet; das sind zum Theil für sich bestehende Reiche, zum Theil höchstens nur und nicht einmal überall entfernte Schutzreiche, die der Pforte mehr kosten als eintragen, doch ihr den Vortheil gewähren, gute Grenzen abzugeben. Unter dem Artikel von der Schönheit des türkischen Reichs macht er die Gebirge, Flüsse, Minen u. dergl., auch die Handlung, doch nur sehr oberflächig, namhaft; so wie unter dem von den verschiedenen Völkern, die es bewohnen, die Griechen; Juden, wovon er unrichtiger Weise meldet, daß sie schwarz gekleidet seyn müßten; Araber; Kurden, welche seiner Meynung nach die europäischen Türken tödlich hassen und sie für Ketzer halten sollen, gleichsam als ob die asiatischen eine andere Religion hätten; Türkmen; Residen, deren Anzahl er aus unangezeigten Quellen über 200000 Menschen steigen läßt, und berichtet, daß sie bey ihren Gräbern Lobgesänge zur Ehre Jesu und der Jungfrau Maria singen; und endlich die Drusen. Hierauf kömmt er auf die berühmtesten Städte: Alexandrien, Kairo, Jerusalem, Konstantinopel, der er zwo Millionen Einwohner zuschreiben will. Daß die historische Säule 1660 verbrannt sey, ist ein unerheblicher Fehler.

Das zweyte Buch handelt (S. 147 ꝛc.) von der Religion der Türken. Nach einer kurzen Anmerkung, daß der Mensch überhaupt einen Eindruck von der Religion habe, wodurch man, wenn man solchen zu nützen wisse, sich leichtlich Eingang verschaffen könne, kömmt er (K. 1) auf den Muhammed, den er aus den bekannten Schriftstellern unpartheyisch beschreibt, und eine kurze historische Nachricht über den Zwischenraum von ihm bis zu dem ersten türkischen Kaiser beybringt. Das 2te K. ist dem Koran gewidmet, woraus er die Summe der hauptsächlichsten Kapitel anführet, und mit einem Verzeichnisse von

dessen

dessen abgeschmackten Lehrsätzen schließt. Inzwischen wird die dabey angebrachte Behauptung, daß er in einem sehr schlechten Arabischen geschrieben sey, von denen, welche es verstehen, nicht eingestanden werden. Das 3te K. stellet die muhammedanischen Glaubenslehren, so wie das 4te ihre Sittenlehre vor, und zwar so, daß der Sache weder zu viel noch zu wenig geschieht. Im 5ten K. folgen ihre Religionscärimonien, und dabey besonders ihre Gebetsordnung; Waschen; Wallfahrt nach Mekka, wobey er einen Karavan-Baschi und Emir-Hadschi für einerley ausgiebt; Beschneidung; Fasten, da er sich wundert, wie Muhammed bey seiner sinnlichen Religion eine so beschwerliche Sache angeordnet, wiewohl das leichtlich zu erklären ist; die muhammedanischen Feste; die Heiligen; die Wunder und die Reliquien, wozu er Muhammeds Pettschaft und dessen Rock von weißem Kamelotte rechnet, die beide im Serail heilig verwahrt werden. Die mit dem ersten auf Papier abgedruckten Siegel, und das Wasser, worin der letzte eingetauchet und mit des Sultans Pettschaft versiegelt worden, werden als große und heilige Seltenheiten verschenket, die aber dem Empfänger theuer zu stehen kommen. Den Beschluß machen einige andere Gesetze des Korans, als: solchen fleißig zu lesen, kein Schweinfleisch zu essen und keinen Wein zu trinken. Das 6te K. beschreibt die Moskeen, Imams und Emirs; das 7te die türkischen Mönche und ihre Heiligen. Endlich macht er über alle Beschäfftigungen derselben die Anmerkung, daß sie entweder Phantasten, oder Gaukler, oder Wahrsager u. dergl. sind; und daß es auch Nonnen gäbe, deren Geschäffte mit jener ihren ziemlich übereinstimmten. Das 8te K. betrifft die Spaltungen unter den Muhammedanern. Das ist fast alles aus dem Ricaut genommen. Im 9ten K. betrachtet er die Ursachen der Ungewißheit der Türken in Religionssachen, die aus der Schlüpfrigkeit der Ausdrücke des Korans, und der

unend-

unendlichen Verschiedenheit seiner Ausleger und aus dem Verbote Muhammeds, über Religionssachen zu streiten, herkomme. Er hätte noch hinzufügen sollen, daß diese Ungewißheit durch das Licht, so sie entfernter Weise von den unter ihnen wohnenden Christen und den in die türkische Familien aufgenommenen christlichen Sklaven und Sklavinnen vermehret werde. K. 10 beschreibt er die Mystik der Türken kurz, zeiget, wie ausschweifend sie die Religionslehren vorstellen, und rücket zum Beweise einen Auszug aus dem Werke des Echialle, eines arabischen Schriftstellers und ehemaligen Muftis, ein, welches zu Brüssel 1704 gedruckt worden. Im letzten Kapitel schließt er mit verschiedenen, sowohl günstigen als widrigen Vorurtheilen für und wider die muhammedanische Religion, wo er ziemlich nachdrücklich alles das sammelt, was man zu ihrer Vertheidigung gesagt, aber auch was man mit gutem Grunde dawider einzuwenden hat.

Der Inhalt des dritten Buchs betrifft die Gewohnheiten der Türken, und das 1ste Kapitel darin ihren Charakter. Er wirft ihnen Betrügerey und Undankbarkeit vor, und erläutert solches deutlich durch sehr passende Beyspiele aus der Geschichte. Er beschreibt sie als unruhig, melancholisch, und daher auf alles, besonders auf die Großen, aufmerksam. Von der Verläumdung spricht er sie frey, weil sie nicht viel Umgang mit einander hätten, und besonders das weibliche Geschlecht eingeschränkt wäre. Ihr Zorn breche in große Streitigkeiten, ja oft in Mord und Todschlag aus. Eigentliche Freundschaft fände unter ihnen nicht statt. Sie wären öffentlich ernsthaft, aber zu Hause ausgelassen und in der Wollust unersättlich. Ihr Aberglaube gehe weit, und der Glaube an eine von ohngefähr aufgeschlagene Stelle im Koran, an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale, an Wahrsagungen, Traumdeuterey, Ausspruche der Sterbenden, Amulete, und Wohlthaten an die Thiere gewähreten darüber

über hinlängliche Exempel. Ihr Geschmack sey rauh mit Verachtung der wahren Gelehrsamkeit und der schönen Wissenschaften, besonders der Alterthümer, Gemälde ꝛc., und endlich ihr Geiz höchst schändlich. Die ziemlich allgemeine Unterwerfung der Kinder unter die Aeltern, so wie zu den patriarchalischen Zeiten, wird gerühmt, und der Verfasser der Lettres Juives, der so oft Unwahrheiten vorbringt, zugleich abgefertigt. Im 2ten K. beschreibt er die Kleidertracht der Türken und ihre Lebensart in Speisen, Getränken, Häusern, Arbeiten, Uebungen, Höflichkeitsbezeigungen, Vergnügungen in Spielen, Tänzen, Komödien, Marionetten und Taschenspielereyen, die öffentlichen Lustbarkeiten in den Aufzügen der verschiedenen Gewerke, Illuminationen und Kunstfeuern. Im 3ten K. redet er von dem türkischen Frauenzimmer, den Heirathen und Leichenbegängnissen. Dieß ist eine ziemliche und glaubwürdige Widerlegung dessen, was die Frau de Montague von dem ersten gesagt hatte. Sowohl bey dieser Gelegenheit als bey den Heirathen beschreibt er die mannichfaltigen Unordnungen in der Wollust, welche bey den Muhammedanern im Schwange gehen. Bey den Beerdigungen rücket er die Nachricht einiger Reisenden ein, welche behaupteten, daß die Weiber und Töchter dabey nicht gegenwärtig wären, sondern zu Hause blieben, um die Imams bey ihrer Rückkehr zu bewirthen. Allein das ist unrichtig. Bey gemeinen Leuten folgen sie in einiger Entfernung, bey vornehmen bleiben sie zu Hause. Die türkischen Weiber haben ohnehin gewöhnlich mit dem Bewirthen der Fremden, und also auch der Imams, nichts zu thun. Das 4te Kapitel schließt mit den Künsten und Wissenschaften. Nachdem er ihre Barbarey überhaupt angemerket, und dem Graf Boulainvilliers seinen Widerspruch sehr empfindlich vorgerücket, meldet er, wie es ohngefähr itzt aussehe, und merket, doch ohne seinen Bürgen zu nennen, an, daß gewisse Geschichtschreiber die

Jahrbücher des Reichs verfertigten, welche in den geheimen Büchervorrath des Serail beygelegt würden. In einer andern Bibliothek daselbst sollten sich auch auf 120 schöne Handschriften in sehr großem Folio finden, die noch aus der Bibliothek Konstantins des Großen herkämen, womit aber die Sultane sehr heimlich wären und sie niemanden sehen ließen. Darin irret sich aber der Verfasser, daß er meynet, die in der Christenheit gedruckten und nach der Türkey gebrachten Bücher von allerley Inhalte würden daselbst ein großes Licht anzünden. Denn die Türken verstehen solche nicht, und achten auch die gedruckten Bücher wenig. Ein kleiner Anhang von den **Moskeen**, den **Chans**, den Bädern, den **Karavansaras** und den Gefängnissen, benebst einer Tafel der mit den türkischen Kaisern bis auf **Achmet III.** zugleich lebenden christlichen Potentaten endiget den ersten Band.

Im zweyten ist das vierte Buch dem türkischen Hofe gewidmet. Die ersten 106 Seiten behandeln in dem 1sten K. dasjenige, was denselben zunächst und unmittelbar angeht. Mit der Erklärung des Wortes **Sultan** und der Beschreibung seiner schwülstigen Titel wird der Anfang gemacht. Hierauf folget seine Einsetzung und Krönung, wofern man anders die Umgürtung mit einem Schwerdte so nennen darf, welche fälschlich dem **Mufti** (S. 9) zugeschrieben wird. Er begeht (S. 10) einen besondern Irrthum, indem er einer prachtvollen Hinführung des Kaisers nach der **Ejubs**-Vorstadt gedenkt, welche von dem auf der vorigen Seite gemeldeten Zuge nach der **Ejubs**-Moskee zur Umgürtung des Säbels verschieden sey, da es nur ein Aufzug und einerley Ort ist. Bey der Lebensart des Großherrn bemerket er seine Andachtsübungen, Handarbeit, Mahlzeiten, Vergnügungen in den Spazierfahrten zu Wasser, der Jagd, dem Aufenthalte im Weiberzimmer und seine andern Leidenschaften. Das Frauenzimmer des Kaisers theilet er in bloße Günstlinge

(Oda-

(Odalike) und in Asekis ein. Die letzten sind diejenigen, welche Prinzen geboren haben, und dadurch gewissermaßen so viel als Kaiserinnen werden. Diejenige, welche den ersten Prinzen geboren hat, wird Bujuk-Aseki, große Günstlinginn genannt. Er erzählet dabey ihre Uneinigkeiten, Kabalen und Geiz. Bey der Vorstellung von den Gebäuden des Serail ist die Meldung unrichtig, daß das Haupt der weißen Verschnittenen der Oberaufseher der kaiserlichen Moskeen sey. Hier ist eine nicht unangenehme Ausschweifung von den Verschnittenen und ihren Geschäfften eingerücket, imgleichen von den niedern Hofbedienten und den unterirdischen Schatzkammern. Das 2te K. stellet die Staats- und Reichsbedienten vor. Das fünfte Buch betrifft die Regierungsform der Türken. In der allgemeinen Einleitung dazu wird (S. 142) entweder durch einen Irrthum des Verfassers oder durch einen Druckfehler gesagt, daß der Beglerbeg von Rumelien stets Pascha von Kutaja sey, da es doch der Beglerbeg von Natolien ist. Die hierzu gehörigen Kapitel sind folgenden Materien gewidmet: 1) der Handlung der Gerechtigkeit, wobey auch nöthige Nachrichten von dem Divan, den Gerichtsbedienten und ihren Kleidungen, den Entscheidungen und Strafen vorkommen. Das S. 153 befindliche Kupfer von dem Gitter im Divan ist unrichtig als mit dem Fußboden gleich vorgestellet, da es doch wohl auf zwölf Fuß von der Erde erhaben ist. 2) Bey den Finanzen macht er fälschlich zwischen Carache und Haraï einen Unterschied, wozu er vermuthlich durch die verschiedene Schreibart des Wortes Haradsch bey den Reibeschreibern verleitet worden, da beides einerley, nämlich die Kopfsteuer derer, die nicht Muhammedaner sind, bezeichnet. Hierauf 3) folget die Polizey, und endlich die Münze; welches in den meisten Büchern ein verwirrter Artikel ist. So wird auch hier (S. 190) behauptet: daß ein Para vier Asper hätte, und 260 Asper einen hungarschen oder

holländischen Ducaten ausmachten. Den Ausdruck auf der folgenden Seite: La bourse d'or est de quinze mille Sequins, ou de trois mille écus, finde ich entweder durch einen Fehler des Verfassers oder des Druckers widersprechend und unverständlich. Daß zu Smyrnen eine Münze sey, ist aus dem Kantemir genommen und unrichtig; so wie auch die Anzeige, daß zu Kairo allein Goldmünzen geschlagen würden. — Der Artikel von der Kriegsmacht der Türken ist seiner Weitläuftigkeit halber in zween Abschnitte vertheilt worden. Im ersten wird von der Land- und Seemacht ganz unterhaltend gehandelt, aber (S. 211) in der Angabe, daß zu Konstantinopel nur 1000 bis 1200 Janitscharen wären, sehr gefehlet. Im zweyten Abschnitte, welcher der Ordnung nach das 7te Buch ausmacht, folget die Fortsetzung des Kriegszustandes; die Beschreibung der Artillerie und Waffen, Kriegsfeldzeichen, Musik und Pferde, ihrer Meynung und Gedanken über den Krieg, ihrer Art und Weise, eine Armee zu sammeln, sie ziehen und sich lagern zu lassen und mit Mundbedürfnissen zu versehen, ihrer Art zu fechten und ihrer Einsichten in das Kriegshandwerk. Das achte Buch beschreibt die Pracht der Türken, als: den Auszug des Kaisers zum Kriege, die Feyerlichkeiten bey dem Beiram, der Beschneidung der türkischen Prinzen und der Vermählung der Prinzessinnen, auch die Behandlung der auswärtigen Gesandten. Hier suchet er den Ricaut zu widerlegen, der da behaupten wollen, als ob die engelländischen Gesandten bey der Pforte angesehener wären als die französischen, wobey aber in der Beschreibung der Audienzen manche Fehler mit unterlaufen; nicht zu gedenken, daß hier nach dem Verhältnisse mit dem Uebrigen eine merkliche Unvollständigkeit herrschet. Er endigt mit einigen Anmerkungen über den wirklich unbeschreiblichen Schatz in dem Serail und Zelte des Sultans, und in den Palläsien und Zelten der Staats- und Kriegsbediente.

Im

Im neunten Buche wird die Politik der Türken vorgestellet. Allgemeine Anmerkungen darüber machen die Einleitung (K. 1) aus. Er setzet (K. 2) die Hauptmaximen derselben theils in der Verstellung und Treulosigkeit; theils in der Begierde, das Muhammedthum auszubreiten. Bey jenem eignet er aus einem vom Ricaut empfangenen Irrthume das sogenannte Testament Muhammeds den Mönchen des Berges Karmel zu, da solcher es doch denen auf dem Berge Sinai ausgefertigt haben soll. Bey beiden ist er mit dem Ricaut unzufrieden, der seiner Meynung nach zu nachtheilig von den Franzosen in der Türkey geredet habe. Im 3ten K. zeiget er, daß die uneingeschränkte Macht des Großherrn die Grundlage der türkischen Regierung sey, weil er Herr über Leben und Güter aller seiner Unterthanen, auch (K. 4) kein Adel in der Türkey wäre, der etwa Ansehen bey dem Volke erlanget hätte und sich dem Kaiser entgegen setzen könnte, wozu noch (K. 5) käme, daß man alle Erhöhung der Anverwandten desselben sorgfältig hinderte. Er füget (K. 6) hinzu, daß die andern Religionen zugestandene Gewissensfreyheit unter dem Namen eines Privilegii, so man stets aufheben könnte, und auch vielfältig aufgehoben hätte, und die verstattete Vielweiberey viel zur Befestigung und Ausbreitung des türkischen Reichs beygetragen hätte. Im 10ten Buche kommen Anmerkungen über die Macht der Türken und über die Schwächung ihres Reichs vor. Die ersten sind der Inhalt des ersten Kapitels; die letzten der Inhalt der übrigen. Zu den Ursachen der Schwächung rechnet er (K. 2) die große Menge von Misbräuchen, die sich in das Kriegs- und Seewesen, in die Verwaltung der Gerechtigkeit und in die Regierung der Provinzen eingeschlichen haben; die Vielweiberey, welche die Zahl der Unterthanen nicht vermehre, da hingegen die Verschnittenen und die unter den Morgenländern herrschenden Wollüste sie verminderten. Er äußert bey dieser Gelegenheit

einen Gedanken, der nicht unwahrscheinlich ist: „Das „Reich, sagt er, würde untergehen, wenn irgend eine „Macht die Quellen zustopfte, woraus die Türken so viele „Sklaven ziehen, und dasselbe des Beytritts dieser Skla„ven beraubte, welche die Größe des Reichs aufrecht hal„ten.“ Vielleicht geht dieß durch den 1774 zwischen den Russen und Türken geschlossenen Frieden in Erfüllung, wo die letzten sich in dem einen Friedensartikel der Lieferung und des Raubens aller Sklaven begeben müssen. Im 3ten K. zeiget der Verfasser, wie viel der öftere Aufruhr im türkischen Reiche und die Ränke des Serail solches geschwächt haben. Er führet die Ursachen des Aufruhrs abseiten der Janitscharen, der Staatsminister und Paschas, der Sultaninnen ꝛc. an, und giebt alsdenn von den Ränken des Serail verschiedne Exempel, so wie auch von den darin vorfallenden Liebesverständnissen. Er vergißt auch die großen Uebel nicht, welche daraus entstehen, daß sich die Sultaninnen in die Regierung mischen. Im 4ten K. erläutert er durch die Absetzung **Achmets** III und den Tod **Osmans**, wie der Ehrgeiz der Staatsbedienten den Thron erschüttere, und schließt im letzten mit einigen Anmerkungen, wie unbeständig der **osmanische** Thron sey.

Ich habe mich mit Fleiß bey diesem Werke etwas weitläuftig aufgehalten; denn mit Ausnahme der offenbarsten Fehler, die ich angezeigt habe, ist es eine der vortrefflichsten, vollständigsten und ordentlichsten Compilationen, die ich in diesem Fache gesehen habe. Die eingeschalteten Digressionen sind nicht übel angebracht, und der Vortrag ist durch eine Menge von Anekdoten und Exempeln unterhaltend gemacht worden. Die türkischen Wörter und Namen sind, wie in den meisten Werken solcher Art, noch sehr verstellet geblieben, welches um so viel weniger zu vergeben ist, als der Verfasser die hernach folgende neue Ausgabe des **Ricaut** vor sich hatte, wo die Rechtschreibung derselben ziemlich berichtiget ist.

Fred.

Fred. Hasselquists M. D. iter Palaestinum. 8. Stockh. 1757. Dieß ist das Original in schwedischer Sprache, das Scientifische in der Naturgeschichte ausgenommen, welches in lateinischer Sprache abgefasset ist. Das Werk ist nach dem Tode des Verfassers, der zu Smyrnen starb, von dem berühmten Linnäus auf 619 Seiten herausgegeben, und von ihm mit einem kurzen Vorberichte über das Leben und die Handschrift des Verfassers begleitet worden. Es reisete solcher 1749 von Stockholm zu Wasser ab, und kam gegen den Schluß desselben Jahres zu Smyrnen an. Er ertheilet darüber, so wie auch von einer nach Magnesia gethanen Reise, recht gute und lesenswürdige Nachrichten, und erzählet hier, so wie überall, mit besonders gemachtem Unterschiede das, was er selbst gesehen, von demjenigen, was er aus Hörensagen hat; läßt sich auch meistentheils nur auf das erste ein. Bey Gelegenheit der türkischen Begräbnißplätze, welche mit Cypressen und Rosmaringebüschen stark besetzt sind, macht er die Anmerkung, wie vortheilhaft solches der Gesundheit sey, weil durch beider aromatischen und balsamischen Geruch die Luft vor den Dünsten der verweseten Leichen gesichert werde. Die Armenier zu Smyrnen hätten seiner Meynung nach (S. 51) keinen festen Bischoff, sondern hielten sich zu den Bischöffen anderer Versammlungen, und würden nur von solchen hin und wieder besucht. Dieß ist unrichtig; jedoch ist er sehr oft abwesend. Von dem Aeußern des Gottesdienstes und den Cärimonien bey den Griechen und Armeniern ist er sehr umständlich und richtig. Im Jahre 1750 reisete er nach Aegypten. Der Beschreibung von Alexandrien und Rosetto füget er die Nachricht von den Naturalien und Gebräuchen sowohl in Freude als Trauer bey. Eine Erzählung von der großen Anzahl der Krücken und Stöcke, die er in einer koptischen Kirche fand (S. 69, 70), löset vielleicht eine falsche Deutung derselben in gewissen römischen Kirchen auf, wo vor-

gegeben wird, daß solche von Lahmen und Krüppeln gebraucht, aber, da sie durch ein Bild oder dergleichen geheilet wären, von ihnen zum Andenken des vorgeblichen Wunders zurückgelassen worden. Es ward ihm gesagt, daß sie unter den Verfolgungszeiten gedient hätten, sich wider die etwanigen Angriffe der Feinde zu vertheidigen, nun aber gebraucht würden, sich darauf zu lehnen, weil in ihren Kirchen keine Bänke und Stühle wären. Von den Schlangenbändigern oder Beschwörern kommen mehrere Nachrichten (besonders S. 70-72) vor, wovon das deutliche Resultat dieses ist:. daß manche Aegyptier, und der Sage nach besondere Familien darunter, das bisher undurchdringliche Geheimniß wüßten, die giftigsten Schlangen mit bloßen Händen wie sie wollten zu behandeln, ohne den mindesten Schaden dabey zu leiden. Zu Kairo machte er einen neunmonatlichen Aufenthalt. Bey so vielen Nachrichten von dieser Stadt sind gleichwohl die seinigen nicht überflüßig. Man findet darunter die Beschreibung der von da aus nach Mekka gehenden Karavane. Hier ist bey einem so genauen Schriftsteller ein doppelter Umstand sehr auffallend. Seinem Berichte nach (S. 88) sey Muhammeds Grab in der letztbenannten Stadt, da es doch allgemein bekannt ist, daß sich solches zu Medina findet. Der zweyte ist die ihm gegebene Versicherung (S. 89), daß unter den Geschenken des Sultans für Mekka kein Koran befindlich sey, ob es gleich viele Reisebeschreiber versicherten; und doch hatte er vorher (S. 64) erzählt, daß er bey einer Illumination eines überaus reichen Türken eine Vorstellung der Maschine oder vielmehr des Behältnisses sah, worin jährlich der Koran mit der Karavane nach Mekka geschickt würde. Das widerspricht sich nun freylich sichtbar. Zu Damiate, dem nach seiner und aller Meynung für einen Europäer unangenehmsten Orte in der ganzen Türkey, war er nur einige Tage. Im Frühjahre 1751 kam er zu

Jaffa an, und machte alsdenn die gewöhnliche Reise der Pilgrime nach Jerusalem, Jericho, Bethlehem, und zurück über Rama nach Jaffa, und von da aus über Akre nach Nazareth, Tiberias, Kana Galiläens, Tyrus und Sidon. Er kehrte alsdenn über Cypern, Rhodus und Scio nach Smyrnen zurück, wo er durch den Tod von seiner Reise nach Konstantinopel, und auch vielleicht von der Mittheilung mehrerer Nachrichten gehindert ward. Hin und wieder scheinen Lücken zu seyn, die wohl nicht würden statt gefunden haben, wenn er selbst der Herausgeber gewesen wäre. Als er zu Jaffa an das Land stieg, mußte er für die Erlaubniß dazu 22 Piaster, für seine Reise von solcher Stadt bis Jerusalem und dahin wieder zurück 62 Piaster, und für die Erlaubniß der Reise nach Jericho an den Statthalter von Jerusalem 10 Piaster bezahlen. Seine Bewunderung (S. 153) über zween oberhalb einem neuen Thore zu Nazareth von Türken in Stein eingehauene Löwen darf niemanden der Ursache wegen rühren, weil solche keine Bilder litten; denn dieß geht nur auf Bilder von Menschen, nicht aber von andern Gegenständen. Bey vielen Beweisen von des Verfassers guter Denkungsart in Absicht auf die Religion ist eine Anmerkung (S. 558) bey Gelegenheit der Beschneidung anstößig: „Die Jüden beschneiden ihre Kin„der den achten Tag, welches eine harte und gefährliche „Operation für einen so zarten Körper zu seyn scheint. Die „Türken handeln folglich klüger, die diese nützliche Reli„gionshandlung so lange auffschieben, bis ihre Söhne das „achte Jahr erreicht haben.“ So lange es Gott gefiel, jene als gültig unter solchen oder solchen Umständen anzuordnen, so ist alle menschliche Klugheit, welche ein anderes festsetzet, Thorheit, ja Gottlosigkeit. Aber vielleicht rühret sie nicht von dem Verfasser selbst her; denn der ist sonst recht unterhaltend, vorsichtig und behutsam zu Werke gegangen, und ist ein Muster einer genauen Reisebeschrei-

bung, welche die jene Gegenden bereisenden Philologen und Naturkundiger bey der Hand haben sollten. Von dem türkischen Reiche im Allgemeinen ist nichts aufgezeichnet; hingegen sind seine Beschreibungen der Naturalien (S. 187 bis zu Ende) vortrefflich und nach linnäischer Methode eingerichtet.

Alex. Russel, ein engländischer Medicus, hat Natural history of Aleppo and Parts adjacent zu London 1756 in gr. 4. auf 266 Seiten mit saubern Kupferstichen herausgegeben, welche überaus schätzbar ist. In der Methode wäre blos zu wünschen, daß er den Inhalt des ersten Theils durch Kapitel oder Abtheilungen von einander abgesondert hätte, damit man das, was man suchen will, desto leichter finden könnte. Dem Titel seines Buchs leistet er eine so hinreichende Genugthuung, daß er wohl weniges unerschöpft läßt, und ein Muster für diejenigen abgiebt, die ihrem Berufe gemäß einen längern Aufenthalt in der Levante machen, wie sie solchen zur Belehrung anderer Völker nützen sollen. Der erste Theil handelt von der Stadt Aleppo, ihrer Lage, Gebäuden ꝛc. (S. 1) im Allgemeinen; und alsdenn nach und nach von der Beschaffenheit Syriens, vom Wetter, Ackerbaue, Früchten, Kräutern, zahmen und wilden Thieren, Vögeln, Fischen ꝛc. (S. 10); von den Einwohnern, ihrer Lebensart, Nahrungsmitteln, Vergnügungen, Kleidungen, Studien überhaupt (S. 77); von den Türken, ihren Speisen, Gebräuchen, Ehen, Bädern und Begräbnissen (S. 105). Hier rücket er folgende Gebetsformel eines muhammedanischen Begräbnisses ein: „O Mensch, aus Erde wardst „du zuerst geschaffen, zu ihr sollst du nun zurückkehren. „Dieß Grab ist der erste Schritt in deinem Fortgange zu „den Wohnungen der zukünftigen Welt. Bist du in deinen Handlungen wohlthätig gewesen, so wirst du vor „Gott losgesprochen werden; wofern aber nicht, so ist Gottes Barmherzigkeit größer als alle Dinge. Erinnere

„dich,

„dich, daß du in dieser Welt glaubtest: Gott sey dein „Herr, und Muhammed dein Prophet, so wie auch an „alle Propheten und Apostel, und daß viel Vergebung „sey.“ Der Kurden Begräbnißformel gehe hievon ab, und laute so: „Hast du genommen, so mußt du wieder„geben; hast du etwas gethan, so wirst du es finden; hast „du nicht geglaubt, so sollst du nun sehen!“ Nicht vieles, aber lauter wahres von der Türken Religion und Regierungsform (S. 119 ꝛc.). Ueber die Feste der verschiedenen morgenländischen christlichen Religionspartheyen (S. 123) rücket er folgende Tabelle ein:

	Griechen	Syrer	Maroniten	Armenier
„Fasten vor Ostern	48 Tage	48 Tage	48 Tage	haben in
„— — dem				allem 111,
Apostelfeste	12 „	12 „	4 „	wozu noch
„Fasten vor dem				48 frey-
Marienfeste	15 „	15 „	15 „	willige
„Fasten vor Weih-				Fasttage
nachten	40 „	25 „	20 „	kämen.“
	115 „	100 „	87 „	

Ihren Heirathen (S. 125) füget er eine umständliche Beschreibung einer maronitischen Hochzeit bey, weil man davon mit geringer Veränderung auf die übrigen schließen könne; da gedenkt er zugleich des Verhältnisses der Weiber gegen ihre Männer, und auch der Begräbnisse; imgleichen der Juden (S. 130) und der Europäer (S. 132). Mit einer allgemeinen Abhandlung von den epidemischen Krankheiten schließt sich der erste Theil (S. 136-144). — Der zweyte liefert in ordentlich abgetheilten Kapiteln folgende Materien: Anmerkungen über das Wetter überhaupt (K. I); besondere Wetterbeobachtungen von dem Jahre 1742-1747, und von 1752 und 1753 (K. II); Nachrichten von den epidemischen in vorbenannten Jahren

zu Aleppo herrschenden Krankheiten (K. III). Der Pest ist das folgende (IV.) Kapitel gewidmet, so daß von ihr zuerst überhaupt, hernach von ihren Ausbrüchen der Jahre 1742-1744, und endlich von den Vorsichtigkeitsmitteln der Europäer zur Pestzeit geredet wird. Dieß sind wahrscheinlich die sichersten Nachrichten von diesem Uebel, die von den meinigen darin abgehen, daß jene von einem kunsterfahrnen Arzte herrühren, der seinen Kenntnissen übereinstimmig alles beschreibt. Er führet dabey des Morellus passende Worte (De Febre pestil. c. 5) an: „Die fürchterlichen mit der Pest verbundenen Umstände „verursachen, daß uns die Sinne betrügen, und meines „Erachtens würde Hippokrates selbst betrogen werden.“ Vielleicht ist man begierig, seinen guten Rath dawider zu wissen. Er besteht darin: „Des Morgens nicht nüchtern auszugehen; so viel als möglich ist alle Unordnungen, heftige Leidenschaften und gar zu starke Ausleerungen des Körpers zu vermeiden, aber auch weder im Essen „noch Trinken enthaltsamer als man gewohnt ist zu leben; „ein oder ein paar Gläser guten Weins, mehr als gewöhnlich, möchte dienlicher seyn; und ein starker Gebrauch „säuerlicher Getränke sey nicht allein angenehm, sondern „auch nützlich. — Wenn man sich in dem Zimmer eines „solchen Patienten befände, oder vor einem todten Körper „oder irgend einer angesteckten Sache vorbeygehe, solle man „den Speichel nicht niederschlucken, und durch ein Schnupftuch oder einen Schwamm, so mit reinem oder von Raute abgezogenem Essig befeuchtet worden, Athem schöpfen. „— Wofern man den Puls oder andere Umstände eines „Patienten in der Nähe untersuchen müßte, so sollte man „den Athem möglichst zurückhalten, und sobald man das „Zimmer verlassen hätte, sich den Mund, das Gesicht „und die Hände mit Weinessig waschen; bey der Rückkehr „nach Hause aber andere Kleider anziehen, und die getragenen an die Luft hängen. Er hält es für rathsam, sie

„mit

„mit Schwefel zu beräuchern, und sich nochmals den „Mund, das Gesicht und die Hände zu waschen.“ Das letzte Kapitel macht mit der Beschreibung des aleppischen Uebels, eines Ausschlags am Leibe, den Schluß dieses, für den Naturforscher und Arzt, ja für allerley Leser gleich nützlichen und zuverläßigen Werks.

Tableau de l'Empire Ottoman, à Francf. 1757 besteht aus 227 Duodezseiten. Der anonymische Verfasser sagt in dem kurzen Vorberichte, daß er aus den sichersten Quellen geschöpfet, und deswegen dieß kleine Werk herausgegeben habe, weil man in der französischen Sprache, (denn eine andere kann er wohl nicht verstehen, da er französisch schreibt und doch von unserer Sprache redet,) über die hier vorgetragenen Materien kein so ausführliches Buch habe. Das erste ist ein löbliches Geständniß, und dieser Tractat ist also eine Compilation; das letzte ist unrichtig, denn man hat nicht allein den übersetzten Ricaut, sondern auch den Guer, der erst zehn Jahre zuvor sein Werk herausgegeben hatte. In dem Buche wird eigentlich von der Religion, dem Kriegswesen und der Regierungsform der Türken gehandelt. Da aber der Compilationen so viele sind, so verlohnet es sich nicht der Mühe, von dieser, die zu den mittelmäßigen gehöret, eine weitläuftige Anzeige zu geben, und es würde unnütz seyn, die darin befindlichen Unrichtigkeiten und Fehler aufzudecken, oder auch die oft verstellten türkischen Benennungen in ihre Ordnung herzustellen.

Eduard Ives Reisen nach Indien und Persien, übersetzt von **C. W. Dohm.** Das engelländische Original hat einen sehr langen Titel, wovon der Anfang und das Ende folgender ist: A Voyage from England to India in the Year 1754 etc. by *Edward Ives*, Lond. 1773. 4to. Der Uebersetzer hat das Werk in 2 Octavbänden geliefert. Der erste Theil enthält die Reise nach Indien, und einen Theil der Zusätze des Uebersetzers

setzers benebst einer Karte von Indien und zweenen Kupferstichen, Leipz. 1774. 8. Von diesem rede ich nicht, da er mit meinem Werke nichts zu thun hat. Der zweyte aber gehöret nicht uneben hieher; denn er enthält die Reise von Persien nach England, ist mit einer Reisekarte von Bassora bis zum mittelländischen Meere, auch sechs Kupferstichen versehen, und am vorgemeldeten Orte 1775 gedruckt worden. Man findet (K. 1) die Beschreibung von Bassora und der umliegenden Gegend, und die Nachricht von der Fahrt auf dem Euphrat nach Korna, Kota und Semava; darauf (K. 2) die Fortsetzung der Reise über Dewana, oder Haska, und Hilla bis Bagdad. Von dem Aga zu Dewana erzählet Ives (S. 60), daß, ohnerachtet er nach der kaiserlichen Schätzung nur jährlich tausend fünfhundert Beutel in die Schatzkammer des Pascha von Bagdad geben müßte, er doch noch einmal so viel, nämlich dreytausend Beutel, um sich in seiner Statthalterschaft zu erhalten, zu erlegen pflegte. Dem Hrn. D. Büsching kömmt das nach einer Note des Uebersetzers unbegreiflich vor. Und warum? Er rechnet den Beutel zu 500 Thlr. preußischen Geldes. Allein das ist unrichtig. Es sind nur so viele Piaster, und einer derselben gilt nicht mehr als 18 bis 20 preußische Groschen. Anstatt der von ihm angesetzten Summe von anderthalb Millionen Thlr. beträgt jene Summe nur etwas über eine Million und zweyhundert tausend Thaler; welches mir so unglaublich nicht vorkömmt, da jenes Aga Gebiet sich der Länge nach von Korna bis Hilla, das ist, über 4 Grade, also über 60 deutsche Meilen, und zwar an den fruchtbaren und ziemlich bewohnten Ufern des Euphrats erstrecke, und die größte Statthalterschaft in jener Gegend (S. 56) nach der von Bagdad sey, ja nur eine einiger der darunter stehenden Scheygks (S. 42) fünfhundert Beutel, folglich den sechsten Theil jener so groß befundenen Summe an den Aga bezahlen müsse. Die

Reise

Reise von Bassora bis Hilla geschah auf dem Euphrat, die weitere aber zu Lande. In einem besondern (3) Kapitel giebt er Nachrichten von dem Winde Samum, von einer Reisesänfte und der großen Stadt Bagdad, auch Anekdoten von ihrem damaligen Pascha, dem Militärwesen daselbst, den Türken überhaupt und einigen Ruinen, darunter auch die vorgegebenen Trümmer des babylonischen Thurms gehören. Bey den Noten des Uebersetzers (S. 93) über des Volks Menge zu Konstantinopel, als ob solche nicht viel über 500000 oder eine halbe Million Menschen steige, und den Tavernier und Thevenot zu Zeugen von der geringen Bevölkerung der Stadt Bagdad anzuführen, ließe sich wohl manches erinnern; man findet es aber gehörigen Orts in meiner Beschreibung. In der Nachbarschaft dieser Stadt besah er die weitläuftigen Trümmer, welche man Nimrods Thurm nennet, von ihm aber so wohl als dem Uebersetzer, und auch wohl nicht ungegründet, diesem abgesprochen werden; ob es gleich niemand unglaublich finden wird, daß jene in den spätern Zeiten zu andern Gebäuden gebraucht, und also mit diesen vermischet werden. Von Bagdad gieng die Reise nach Mosul (K. 4). Da die Reisen hier nach Stunden berechnet werden, wie es fast durchgängig im Morgenlande geschieht: so ist der Uebersetzer zweifelhaft, wie er diese Berechnung verstehen soll, meynet aber am Ende, es sey eine Weite, die in einer Stunde zurückgelegt werden könne, und das hat seine Richtigkeit. Nach dem sich fast immer gleichen Gange der Kameele, Esel und Maulthiere, wornach sich denn auch gewöhnlich die Pferde richten müssen, kann man zwey Stunden Weges auf eine deutsche Meile rechnen. Auf dem Wege selbst kam er durch einen Ort, dessen Einwohner meistentheils Anbeter des Teufels waren. Mosul (K. 5) ist, nach seinen Nachrichten, eine der bestgebautesten Städte in der Türkey, und giebt in den ungemein weitläuftigen, nahe herumliegen-

den

den Ruinen die sicherste Vermuthung, daß hier ehemals eine ungemein große Stadt, und weil man in dieser Gegend von keiner andern als von Niniveh wisse, auch diese hier gelegen haben müsse. Hier ward der Verfasser von der türkischen Obrigkeit befragt, ob er mit der Post oder mit der Karavane reisen wolle? Den Uebersetzer befremdet dieß, weil er sich nicht erinnert, irgendwo etwas von einer Post im türkischen Reiche gelesen zu haben, und er immer in der Meynung gestanden sey, daß man dort nicht anders als mit Karavanen reisen könne; muthmaßet also, daß solche mit unsern Posten keine Aehnlichkeit haben, und es vielleicht nur Couriers wären, durch welche sich die Gouverneurs zu gewissen Zeiten von den öffentlichen Angelegenheiten unterrichteten, die denn ohne Zweifel eine gute Bedeckung hätten, unter deren Schutze auch Privatpersonen sicher reisen könnten. Diese Muthmaßung hat nun ihre Richtigkeit. Denn die Pforte und auch die Ober- und Unterstatthalter von Provinzen und Städten schicken, jene die Kapudschiy, diese die Tschokaydars oder auch Janitscharen mit ihren offenen Befehlen, freylich nicht zu bestimmten Zeiten, sondern nach den Umständen, an diese und jene Oerter, oft allein, oft mit einigen Janitscharen oder Bedienten, welche überall berechtiget sind, nicht allein an gewissen Oertern, sondern auch sonst Pferde zu nehmen, wofern die ihrigen müde würden. Sie sind auch ohngefähr eben so sicher, als die Couriers in Europa, weil ein jeder Befehlshaber für ihre Sicherheit einstehen, und, wenn es in seinem Districte nicht sicher ist, durch besonders mitgegebene Bedeckung dafür sorgen muß. Ives hatte auch davon vorher (S. 150) ein Exempel erzählet. Er berichtet (S. 210), daß „Merdin und Nisibin zwar in der Statthalterschaft Mosul lägen, aber doch beide unter dem „Pascha von Bagdad ständen, der ihnen auch ihre Unterbefehlshaber bestimme;“ wobey der Uebersetzer die

Note

Note anbringt, daß sie nach dem Hrn. D. Büsching unter dem Paschalyk Diarbekir ständen. Diese Anmerkung muß wohl ihre Richtigkeit haben, und bey dem Ives ein Druckfehler seyn, denn die Lage auf der Karte entscheidet für den Hrn. Büsching, und Ricaut meldet es auch so. Es müßte denn, welches nicht unmöglich wäre, damals der Händel mit Persien halber der Pascha von Bagdad eine außerordentliche Vollmacht über jene Oerter gehabt haben. Nun gieng die Reise nach Diarbekir (K. 6), wovon er so viele Nachricht giebt, als sich dergleichen bey dem kurzen Aufenthalte daselbst sammeln ließ. Bey der großen Volksmenge daselbst, dergleichen er auch von Bagdad und Mosul meistentheils aus der Erzählung der sich dort aufhaltenden römischen Mönche angegeben hatte, beschuldiget der Uebersetzer die Berechnung derselben der Unwahrheit, weil er sie zu außerordentlich groß findet, und man keine sichere von den türkischen Städten haben könne. Darin kann ich ihm nun wohl nicht geradezu widersprechen; er gründet sich auch auf die glaubwürdigen Zeugnisse des Hrn. Niebuhrs in dieser Sache. Allein eins darf ich nicht verschweigen. Die großen Städte, worin die vornehmsten Paschas ihren Sitz haben, sind über alle Erwartung volkreich, so öde und von Menschen entblößet oft das platte Land ist, weil sie auf diesem von den kleinen Blutsaugern und Räubern zu sehr gedrucket, und denn angetrieben werden, zu jenen ihre Zuflucht zu nehmen; deswegen auch eine Pest, Hungersnoth und dergleichen Plagen so unglaubliche Niederlagen unter den Menschen darin anrichten. Bey Bir gieng er über den Euphrat, und kam so nach Aleppo. Weiter folge ich ihm nicht, ausgenommen daß ich sein Reiseregister beyfüge, welches vielleicht vielen nicht unangenehm seyn dürfte:

Von Bassora bis Korna		75	Meilen
— Korna —	Kota	91	= = =
— Kota —	Dewana	211	= = =
— Dewana —	Hilla	62	= = =
— Hilla —	Kirkoote	167	= = =
— Kirkoote —	Arvela	54	= = =
— Arvela —	Mosul	49	= = =
— Mosul —	Nisibin	103	= = =
— Nisibin —	Arin	26	= = =
— Arin —	Diarbekir	58	= = =
— Diarbekir —	Aleppo	94	= = =

zusammen von Bassora bis Aleppo 990 engl. Meilen.

Diese in jenen Gegenden der asiatischen Türkey angestellte Reise dauerte vom April bis zum Sept. 1758, und war der Hitze, der Fliegen, Mücken und anderer Insecten, alsdenn der Araber, Türken und anderer auf diesem Wege wohnenden Völker wegen so vielen Beschwerden ausgesetzt, auch mit so großen Kosten verknüpft, daß man sich nicht wundern darf, wenn so wenige sie thun. In der Beschreibung lernet man, so wie in andern, umständlich die betrügerischen und gewaltsamen Ungerechtigkeiten, die in der Türkey, zumal in den von Konstantinopel, Smyrnen und Aleppo entfernten Oertern, den Reisenden zugefüget werden. Wer inzwischen die Reise in jenen Gegenden des **Euphrats** und **Tygris** thun wollte, dem würde dieß Buch gut zu statten kommen, und es verdienet mit dem Otter verglichen, ja ihm an die Seite gesetzt zu werden.

Petro Businello,*) Staats- und Gesandtschafts-Sekretärs bey dem Bailo,) historische Nachrichten von der Regie-**

*) Er starb um das Jahr 1768 zu Venedig als hoher Staatssekretär, und ward bey seinen Lebzeiten für einen Mann von den größten Staatseinsichten gehalten.

**) So heißt der venezianische Ambassadeur an der Pforte.

Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten der osmanischen Monarchie. Sie stehen in des Hrn. J. F. le Bret Magazine zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte, Th. 1. S. 52-160, und Th. 2. S. 107-232. Ulm, 1771, 1772. 8. Jene bestehen in 79 Abschnitten, deren erster die Einleitung ausmacht, der zweyte aber von dem Stifter der türkischen (muhammedanischen) Religion und von den Bewegungsgründen redet, die ihn zu derselben Stiftung vermocht haben. Man findet darüber hier eine gute natürliche Entwickelung, nur ist der Irrthum eingemischt, daß das sogenannte Testament Muhammeds im Kloster auf dem Berge Karmel gefunden, und das Original in des Königs von Frankreich Bibliothek gebracht worden sey. Er zeiget (Abschn. 3), worin die Religion der Türken bestehe. Bey Erwähnung der Wallfahrt nach Mekka thut er der Sache zu wenig, wenn er die Anzahl der Pilgrime nur auf funfzig bis sechzig tausend rechnet, indem fast eine jede der drey Hauptkaravanen für sich allein so stark ist. Vom Beiram, den Verheirathungen und Ehescheidungen der Türken, wie weit sie den Concubinat ausdehnen, und von ihren moralischen Handlungen im vierten, und von den Dienern der Religion im fünften Abschnitte. Hier wird der Titel eingerückt, den der Sultan dem Mufti giebt: „An euch, „N. N., der ihr der Weiseste unter allen Weisen, in al„ler Erkenntniß unterrichtet, der Vortrefflichste unter al„len Vortrefflichen seyd, der ihr euch unerlaubter Dinge „enthaltet, der ihr die Quelle der Tugend und der wahren „Wissenschaft, und der Erbe der prophetischen und aposto„lischen Lehre seyd, ihr löset die Probleme des Glaubens „auf, ihr offenbaret die Artikel des wahren Glaubens, ihr „seyd der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, das „Licht zweifelhafter Allegorien, ihr seyd gestärket mit der „Gnade des höchsten Leiters und Gesetzgebers des mensch-

„lichen Geschlechts! Der große Gott verewige eure Tu„genden!“ In dem Gehalte des Mufti ist ein offenbarer Druckfehler; denn da solcher auf $4\frac{1}{2}$ venezianischen Dukaten täglich gerechnet wird, so macht das nicht auf zweyhundert, sondern zweytausend Asper aus. Von den Religionsorden unter den Türken (Abschn. 6). Er erzählet ihre lügenhaften Prahlereyen ihren Ursprung zu erheben, merket aber an, daß sie nicht eher als unter dem Orchan entstanden wären, welcher aus Dankbarkeit gegen Gott und den Muhammed für die eroberten Länder Personen verordnete, die nach festgesetzten Regeln das Gebet abwarten, und die bezwungenen Völker unterrichten sollten. Das hat seine Richtigkeit; allein muthmaßlich haben doch die Türken das Mönchswesen von den dortigen Christen angenommen. Von den Moskeen, ihren Einkünften und Privilegien wird (Abschn. 7) nur kurz, den Haupttrennungen in der muhammedanischen Religion (Abschn. 8), und von den andern Sekten darin (Abschn. 9) gehandelt. Hier kömmt das alberne Zeug vor, welches fast allein aus den einander schnurstracks entgegengesetzten Widersprüchen über allerley Glaubensartikel entstanden ist. Im zehnten Abschn. vom Unglauben der Türken versichert er, daß es unter ihnen Atheisten und Naturalisten in Menge gebe, welche theils durch die übeln Gründe ihrer Religion, theils durch die Gottlosigkeit der christlichen und jüdischen Apostaten Zweifler und Läugner von allem würden. Die Religion der Türken habe ihren Grund blos in politischen Staatsabsichten (Abschn. 11), und wird mit desselben Interesse ganz genau beurtheilt. Seine Bemerkung, daß die Türken immer mehr und mehr Zweifel gegen ihre Religion bekämen, und seine daraus hergeleitete Hoffnung für eine gute Zukunft, läßt man dahin gestellet seyn. Oefters macht er den Muhammed zu einem Politicus, wo er sicherlich nichts weiter als ein Enthusiast ist. Mit dem zwölften Abschnitte geht er zum bürgerlichen Regimente

der

der Türken über. — Vom Serail, der Bewachung und Bevölkerung desselben. Die Anzahl der darin befindlichen, ohngefähr auf 10000 sich erstreckenden Menschen berechnet er so:

Leute bey dem Marstalle *)	3500.
Bostandschi oder Gärtner	2000.
Baltadschi oder Holzhauer	400.
Weiße Verschnittene	120.
Schwarze Verschnittene	300.
Weibsleute ohngefähr	430.
Idschoglans	700.
Bey der Küche und Konditorey	400.

Von den Marställen des Serail (Abschn. 13). Außer den dreytausend Pferden des Sultans möchten noch leicht eben so viele für die Minister darin seyn, weil einige, als der Kislar Aga, auf dreyhundert haben. Ohnedieß hat man noch vierhundert kaiserliche Maulthiere zur Herbeyschaffung der Nothwendigkeiten. (A. 14) Von den Bostandschi und Baltadschi. — (A. 15) Von den weißen und schwarzen Verschnittenen. — (A. 16) Von den Kammern der Idschoglans. So viel möglich würden dazu Christenkinder genommen. — Von der Art und Weise, wie man die jungen Leute im Serail in den Wissenschaften unterrichtet (A. 17). Er rechnet dahin das Lesen und Schreiben des Arabischen und Persischen; das Lesen der Geschichte, besonders der schwülstigen Romane; das Studium des Korans; die Dichtkunst, Musik und etwas Malerey. Von den Stummen und Zwergen im Serail (A. 18). Der Ersten Anzahl war zu seiner Zeit auf vierzig. Bey der Beschreibung der Zimmer des Harems (A. 19) meldet er, daß die Sultane selbst der thierischen Wollust Schranken setzen müßten, und es ihnen nur bey feyerlichen Gelegenheiten erlaubt sey, ein neues Frauenzim-

 mer

*) Dieser sind wegen der Menge der Pferde und Maulthiere nicht zu viel.

mer in ihr Bette aufzunehmen, indem die Einrichtung und der Hofstaat einer von dem Sultan geschwängerten Weibsperson zu viele Unkosten erfodere. — (A. 20) Von der Neigung, welche im Serail zwischen Personen einerley Geschlechts herrsche. Es ist ganz vorsichtig die Rede von den stummen Sünden, die nicht allein da, sondern im ganzen türkischen Reiche im Schwange gehen. Vom ersten Vizier und dessen Kiaja (A. 21). Das letzte Wort ist überall fehlerhaft Chiasa gedruckt worden. Aehnliche Unrichtigkeiten finden sich (A. 22) bey den Vizieren der Bank, dem Defterdar, Nitschandschi, Reis Effendi und Teskeredschi. Im 23sten A. merket er bey der bürgerlichen Regierung und der guten Ordnung der Stadt Konstantinopel an, daß die Tribunale weit mehr, als gewöhnlich geschieht, beschweret werden müßten, wenn nicht die verschiedenen Nationen unter sich selbst ihre Händel durch ihre Primaten und eingeführten Gebräuche schlichteten. Im folgenden Abschn. von den Nationen, die als Unterthanen des Sultans zu Konstantinopel wohnen, den Juden und Christen, widerspricht sich der Verfasser selbst. Er behauptet, die ersten, welche er auf 20000 Familien schätzet, wären die zahlreichsten. Eben das sagt er hernach von den Griechen. Er müßte denn, und so fiele freylich der Widerspruch gänzlich weg, die letzten in Rücksicht auf die übrigen christlichen Religionspartheyen für die zahlreichsten halten. In der Uebersetzung oder im Drucke ist der Fehler vorgegangen, daß der Griechen Quartier zu Konstantinopel Feuer benannt wird, da es Fener von einem Wachtfeuer heißt. Die Polizey der Residenz und die Verwaltung der Gerechtigkeit nehmen den 25sten Abschnitt ein, so wie die Reichswürden den 26sten. Nachdem er hier angemerket, daß ein jeder Pascha auf 5000 Asper festgesetzter Einkünfte zur Zeit des Kriegs verbunden sey, einen Soldaten zum Heere zu liefern, so macht er darüber folgende Tabelle, welche, im Allgemeinen

gemeinen genommen, richtig ist, wobey ich aber in den Noten anmerken werde, worin Ricaut von ihr abgeht. Diesem traue ich hier fast mehr, weil er die Zahlen nicht mit Ziffern, wie Businello, sondern in Wörtern, wie auch ich thun werde, ausdrücket. Wiewohl dieß besonders nach Kriegen, wo Provinzen gewonnen worden, oder verloren gegangen, verändert werden kann, daher sich selbst Ricaut bey den beiden Gelegenheiten, wo er hiervon handelt, nicht ganz gleich geblieben; nämlich B. I. K. 12. und B III. K. 3.

A. Beglerbeg, die ihre Einkünfte aus ihren Statthalterschaften ziehen.

I. in Asien:

Pascha zu drey Roßschweifen	hat unter sich Sandschacken	jährliche Einkünfte an Aspern	stellet zu Kriegeszeiten Soldaten
1) von Natolien (residiret zu Kutaja	vierzehn	eine Million	zweyhundert.
2) von Karamannien (zu Kogni)	sieben	sechshundert sechzig tausend a)	hundert zwey und dreyßig.
3) von Diarbekir oder Mesopotamia (zu Diarbekir, so ehmals Amida hieß)	neunzehn	eine Million und zweymal hundert tausend b)	zweyhundert und vierzig.
4) von Großarmenien (zu Sivas)	sechs	neunhundert tausend	hundert und achtzig.
5) Damaskus	zehn	eine Million	zweyhundert.

6) Er-

a) R. sechshundert sechzigtausend und vier und siebenzig.
b) R. eine Million, zweymal hunderttausend, sechshundert und sechzig.

6) Erzerum	vierzehn c)	eine Million zweymal hunderttausend d)	zweyhundert und vierzig.
7) Van oder Medien	vierzehn	eine Million, ein hundert zwey und dreyßigtausend e)	zweyhundert sechs und zwanzig.
8) Idin f)	neun	neunhundert, fünf und zwanzig tausend g)	hundert fünf und achtzig.
9) Aleppo	neun h)	eine Million i)	zweyhundert.
10) Zitta k) (m)	vier	sechshundert dreyßig tauf. l)	hundert sechs und zwanzig.
11) Tripoli di Soria	vier	achtmalhunderttausend	hundert und sechzig.

12) Tre-

c) R. eilfe.

d) R. eine Million, zweyhundert tausend, sechshundert und sechzig.

e) R. eine Million, ein hundert zwey und dreyßig tausend, zweyhundert und neun.

f) Ist wahrscheinlich, was im Ricaut Tschildir heißt, an den Grenzen von Georgien, in der Gegend von Großarmenien.

g) R. neunhundert zwanzig tausend.

h) R. sieben.

i) R. achthundert siebzehn tausend, siebenhundert und zwey und siebenzig.

k) Muthmaßlich ist dieß im R. Marasch am Euphrat zwischen Mesopotamien und Aleppo, die am Gebirge Amanus gelegene Hauptstadt einer Provinz gleiches Namens.

l) R. sechshundert acht und zwanzig tausend, vierhundert und funfzig.

m) Ricaut rücket hier noch ein:

Scheherezul in Assyrien, die Hauptstadt von Kurdistan, von zwanzig Sandschacken und einer Million Einkünfte.

Larnica auf Cypern, von sieben Sandschacken und fünfmal hunderttausend sechshundert und funfzig Aspern. Das erste ist wahrscheinlich in einem Kriege mit Persien verloren gegangen.

12) Trebisonde	vier n)	siebenhundert fünf und dreyßig tausend o)	hundert und sieben und vierzig.
13) Kars	sechs	achthundert und zwanzigtausend p)	hundert vier und sechzig.
14) Mosul	fünf	sechshundert ein und achtzigtausend q)	hundert sechs und dreyßig.
15) Urfa r)	sieben	achthundert achtzig tausend s)	hundert sechs und siebenzig.

II. In Europa. t)

1) von Rumelien (residiret zu Sophia)	vier und zwanzig	eine Million hundert tausend Asper	zweyhundert und zwanzig.
2) von Bosnien	acht	eine Million achtmal hunderttausend u)	dreyhundert und sechzig.
3) der Kapitän-Pascha	dreyzehn	neunmal hundert tausend x)	hundert und achtzig.
4) Belgrad	sechs	achtmal hundert tausend	hundert und sechzig.

n) R. rechnet keinen einzigen.
o) R. siebenhundert, vier und dreyßigtausend, achthundert und funfzig.
p) R. achthundert und zwanzigtausend, sechshundert und funfzig.
q) R. sechshundert, ein und achtzig tausend, sechs und funfzig.
r) Dieß ist muthmaßlich Rica bey dem Ricaut.
s) R. sechshundert achtzigtausend. Businello scheint nach der Berechnung der Soldaten, die Ricaut ganz ausgelassen hat, und wornach 1 Soldat auf 5000 Asper gehalten werden muß, recht zu haben.
t) Viele von diesen hat Ricaut nicht, dagegen hat er noch Paschalike zu Ofen, Temeswar ꝛc., welche das Haus Oesterreich wieder an sich gebracht hat.
u) Ricaut setzt hier keine Summe an.
x) R. achthundert fünf und achtzig tausend.

5) Morea	dreyzehn	neunmal hundert tausend	hundert und achtzig.
6) Chokzim	vier	siebenmal hundert tausend	hundert und vierzig.
7) Bender	drey	achtmal hundert tausend	hundert und sechzig.
8) Kandien	eilfe	neunmal hundert tausend	hundert und achtzig.
9) Kama	fünf	sechshundert funfzig tausend	hundert und dreyßig.
10) Retimo	vier	sechsmal hundert-tausend	hundert und zwanzig.
11) Silistrien	sieben	siebenhund. funfzig tausend	hundert und funfzig.
12) Nidiri (Widdin)	sechs	siebenmal hundert tausend	hundert und vierzig.
13) Negroponte	zween	fünfhunderttaus.	hundert.
14) Lepanto	fünf	vierhundert funfzig tausend	neunzig.

B. Sandschacken, y) die aus der Reichskasse bezahlt werden:

1) Kairo	sechzehn	sechzigtausend Dukaten z)	fünfhundert.
2) Babylon	zwey und zwanzig	eine Million siebenhundertaus. Asper	dreyhundert und vierzig.
3) Bassora	vier	sechshunderttausend Asper	hundert und zehn.

Folglich wären in allem Paschas 327 } welche zusammen
Sandschaken 281 }
auf ihre Kosten zur Kriegszeit 5972 Mann stellen müßten.

Eine jede solcher Statthalterschaften hat ihren eigenen Mufti, Reis-Effendi, Großschatzmeister, Janitscharen-Aga und Spahilar-Aga. Im 27sten Abschn. wird vom Pascha und der Regierung zu Kairo gesagt: daß solche durch

y) Businello sagt zwar so, es muß aber Beglerbegs heißen.
z) R. irret offenbar, wenn er sechsmal hunderttausend Dukaten angiebt.

durch die 24 Beys im Lande und das aufrührische Volk sehr eingeschränkt würde. Bey der Regierung über die Wallachey (A. 28) merket er an, daß diese Provinz vormals sechzigtausend Piaster gab, seit 1655 aber liefern muß: 1) dem Sultan zweyhundert dreyßigtausend a) Piaster, funfzehntausend Ocken Honig und neuntausend Ocken Wachs; 2) dem Großvizier fünftausend Piaster samt einem Zobelpelze; 3) dessen Kiaja fünfhundert Piaster und eben einen solchen Pelz; 4) dem Großschatzmeister fünfhundert Piaster; b) 5) dem Kislar-Aga zweytausend Piaster. Die Moldau (Abschn. 29) hat es nicht viel besser. Als Mahomet II. sie zinsbar machte, so bezahlete sie nur zweytausend Piaster, hernach achttausend. Nachdem sie aber ganz unter das osmanische Joch gebracht worden, bezahle sie: 1) dem Sultan hundert und sechzigtausend Piaster, c) zehntausend Ocken Wachs und eben so viel Honig; 2) an das Arsenal sechshundert Centner Schwefel, tausend dreyhundert zwanzig Ocken Wachs, fünfhundert Ochsenhäute und eben so viele Stücke Kannefas zu Kleidern für die Galerensklaven; 3) dem Großvizier fünftausend Piaster und einen Zobelpelz; 4) dessen Kiaja fünfhundert Piaster; 5) dessen d) Schatzmeister fünfhundert Piaster. Der 30ste Abschn. betrifft die Tatarn und Bundsgenossen der Pforte auf der barbarischen Küste. Zu den zinsbaren Nationen des türkischen Reichs (Abschn. 31) rechnet er die Georgianer, Mingrelier und Ragusäer. Von den beiden ersten erhält die Pforte Sklaven; den letztern kömmt der türkische Schutz alle drey Jahre etwa sechzehntau-

a) R. saget: hundert und dreyßigtausend, bezeuget aber zugleich, daß die Wallachey und Moldau wohl noch einmal so viel geben müßten, als angesetzt wäre.

b) R. setzt noch hinzu: und einen Zobelpelz.

c) R. setzt nur sechszigtausend an, irret sich aber allen Umständen nach.

d) Ricaut versteht hierunter, und gewiß richtiger, den Reichsschatzmeister oder Defterdar.

zehntausend venezianische Dukaten zu stehen. Bey der Oekonomie des türkischen Reichs, desselben öffentlichen Kassen und den Personen, die solche verwalten (Abschn. 32), bezeuget er, wie schwer es sey, davon bey dem schwülstigen Hochmuthe der Türken etwas gewisses zu erfahren. Den Miri oder die Reichskasse und ihre jährlichen Einkünfte berechnet er (Abschn. 33) also:

Der gewöhnliche Charatz	drey	Millionen Piaster.
Salzgruben und Fischerey	drey	= = = = =
Vermiethungen, Verpachtungen, Contribution von Aemtern	zwo	= = = = =
Aus den öffentlichen Gütern	zwo	= = = = =
Aus den Zöllen	fünf	= = = = =
Aus übrigen Einkünften etwa	fünf	= = = = =
Folglich	20 Millionen	= =

Der Hasna oder die Kasse des Großherrn trage wohl eben so viel ein, ohne die Ausgaben des Miri zu haben, und bestehe aus dem Tribute von Kairo, der Wallachey, der Moldau, Ragusa, dem confiscirten Vermögen der Paschas, den Erbschaftsgefällen, den Geldstrafen, den Bergwerken von Erzerum, Diarbekir ꝛc. e) Die folgenden sechs Abschnitte sind dem Handel gewidmet, als der 34ste dem türkischen. Wolocken soll Voliken, eine Art Fahrzeuge, Echim-Bassi aber Hekim-Baschi, den Hauptmedicus bedeuten. Den venezianischen Handel stellet er als sehr verfallen, aber auch die Mittel vor, ihm aufzuhelfen. Die Handlung der Franzosen sey (wie sie es noch ist,) die stärkste; der Engländer und Holländer aber nicht

e) Kantemir berichtet, daß zu seiner Zeit in jede von beiden nur vierzehn Millionen eingekommen wären. Es hätten also die türkischen Kaiser die Kunst so gut verstanden, durch Auflagen ihre Einkünfte zu vermehren, als andere Regenten.

nicht mehr die vormals so blühende. Die russische sey für Rußland, besonders in Rücksicht auf das Pelzwerk, sehr einträglich; die deutsche könne der Fracht der Waaren wegen nie groß werden. Der Schweden Handlung mit Eisenwerke wolle nicht viel bedeuten, und sey mehr eine levantinische Schifffahrt; der Neapolitaner ihre bestehe in Kleinigkeiten. Er kömmt (A. 40) auf die Ursachen des Verfalls der Oekonomie im türkischen Reiche. Diesen findet er 1) darin, daß die Europäer für fabricirte Waaren und Diamanten viel Geld ausführeten. Hauptsächlich hätte er melden sollen, daß die meisten Landesproducte, als Seide, Ziegenhaar, Baumwolle, Wolle ꝛc. unfabricirt hinausgehen. Tonduele soll Fondukli heißen. 2) Weil die Regierung größtentheils in den Händen der Verschnittenen wäre, die alles Geld in das Serail zögen, hingegen wenig hinausließen, wodurch also die Circulation unter dem Volke aufhöre; 3) der unglücklichen Kriege wegen. Das Kriegswesen der Türken folget vom 41sten Abschnitte an. Nach einer allgemeinen Einleitung beschreibt er (Abschn. 42) die Topschi und Kumbaradschi. Jenes sind die Artilleristen, dieß die Bombardirer. Beider Anzahl sollte 18000 Mann seyn, sie wären aber bey weitem nicht vollzählig. Die drey folgenden Abschnitte von der Marine, den türkischen Schiffen und ihrer Bauart werden mit der Anmerkung begleitet, daß es bey dem Schiffbaue ungemein betrüglich zugehe, indem die Aufseher und Bauleute z. E. die eisernen Nägel entwendeten und hölzerne einschlügen. Von dem Arsenal zu Konstantinopel (Abschn. 46). Die Türken hätten alles, was zum Schiffbaue gehöre, mit leichten Kosten, als Holz, Eisen, Segelleinwand, Stricke ꝛc., aber es verfiele alles. Doch hätten sie eine Hülfsseemacht (Abschn. 47). Sie erhielten 10 Schiffe von den barbarischen Küsten und 24 von Aegypten, welche als Kauffahrtheyschiffe

schiffe zu Friedenszeiten gebraucht würden, aber sämtlich Schiffe von 50 Kanonen und 600 Mann abgeben könnten. Die Janitscharen (Abschn. 48), welche zu Konstantinopel liegen, schätzet er auf 30000. Die Mekterſi, Bostanschi, Leventi und Seradsche werden im 49sten Abschnitte beschrieben. Die ersten sind für die Auffschlagung des Lagers, die Zelter abzubrechen und fortzuführen bestimmt, und sollen sich auf 6000 belaufen; die letzten sind die Soldaten der Paschas, müssen im Kriege auf das Gepäcke Achtung geben, und machen gleichsam das corps de reserve aus. Die Spahi folgen (Abschn. 50). Sie sind von ihrer alten Würde, die sie oft misbrauchten, sehr heruntergesetzet worden. Unter diesen würden auch die Zaim und Timarioten begriffen (Abschn. 51). Sie könnten gleichsam die Lehnsmiliz heißen, da die Lehnsherren verpflichtet wären, nach Maaßgabe ihrer Einkünfte auch Mannschaft zu stellen. Die ersten hätten jährlich Einkünfte von 20000=99999 Asper; die letzten theils von 3000=5999, theils von 6000=19999. Die ersten müßten auf 5000 (denn 500 ist ein Druckfehler) Asper einen wohlberittenen, die letzten auf 3000 (auch hier ist 300 ein Druckfehler) einen schlecht berittenen Reuter stellen. Die Summe davon betrüge 131964 Mann. Die Dsebedschi (Abschn. 52) wären anfänglich nur eine Art von Waffenschmiede und 630 Mann stark gewesen, dienten aber nun als die hauptsächlichsten Spahi, und sollten 30000 Mann stark seyn, ob sie es gleich bey weitem nicht wären. Die Segbani müßten von den Paschas geliefert werden, und kämen den Dragonern nahe. Die Muklad-schi wären die Bediente der Officiers. Daraus wird denn (Abschn. 53) folgende Berechnung der Truppen angestellt:

Fußvolk.

Janitscharen	162	Mekterſi	6000
Kammern, eine jede zu 700 Mann	113400	Seradſche	6000
		Miliz von Kairo	3000
Toppedſchis	15000	Leventi	32000
Kumbaradſchi	2000	Setruppen auf	18000
Boſtanſchi	12000	Summa	207400

Reuterey.

Spahi	10000	Freywillige	10000
Zaim u. Timarioten	132054	Tataren (ob ſie gleich billig 100000 ſtellen ſollten)	60000
Dſebedſchi	18000		
Segbani	4000		
Mukladſchi	6000	Summa	240054

Fußvolk und Reuterey machten alſo 447454 Mann aus. Allein davon giengen zur Beſetzung von Konſtantinopel und anderer Oerter auf 120000, und zur Bemannung der Schiffe auf 50000 Mann ab. Das politiſche Syſtem der Pforte (A. 54) ſey ſehr veränderlich. In Abſicht der Staatsökonomie (A. 55) ſey die Politik bey den Türken ſonderbar. Man laſſe die Familien durch das Erbſchaftsrecht des Großherrn verarmen, und nehme den Paſchas die in ihren Provinzen erpreßten Gelder ab, und ſchicke ſie entweder ins Exilium oder ſtrangulire ſie. Dadurch werde das Land in Unterthänigkeit erhalten, und der Macht der Familien gänzlich vorgebeuget. Was die Politik in Anſehung der Aufſicht auf den Staat betreffe (Abſchn. 56), ſo herrſche eine allgemeine Verſtellung. Die höchſten Staatsbedienten ſind als Sklaven erzogen worden, die ſich keinen Anhang machen können, ſondern gleich verlaſſen werden. Bey ihrer Politik in Rückſicht auf den Krieg (Abſchn. 57) merket er an, daß ſie überall ihre

Emiſſa-

Emissarien hielten oder ausschickten, und dazu ihre eingebornen Unterthanen unter Christen und Juden gebrauchten, von welchen sie sich ohne Unkosten alles berichten ließen. Gienge ein Treffen verloren, so würde die Schuld davon auf den General geschoben. Nach Eroberung der Provinzen suchten sie bald Friede zu machen, und sie von ihren eingebornen Unterthanen zu entvölkern, um sie mit Muhammedanern zu besetzen. Für die Miliz hätten sie die größte Achtung, und die Großherren selbst ließen sich in ihr Register einschreiben. Die Pforte wache besonders über die Lebensmittel (Abschn. 58), und suche sich der Länder zu versichern, aus welchen Konstantinopel versehen werden könnte. Die Gesetze wären so eingerichtet und würden so gehandhabt, daß dadurch die Macht des Monarchen unterstützet, die Unterthanen aber unterdrückt und die Schatzkammern bereichert würden. Dieß würde durch die üblichen falschen Zeugnisse und die willkührliche Gewalt der Richter leicht bewerkstelliget, und solche am Ende auch ausgeplündert. Sie hätten ihre Politik in Ansehung der Strafen (Abschn. 60), welche geschwind und grausam sind; und auch der Belohnungen (A. 61), welche, die Ehrenstellen ausgenommen, in Kleinigkeiten, als einem Pelze oder Säbel, bestehen, und doch als Geschenke des Himmels angesehen würden. Da demnach (A. 62) das Wesen der türkischen Politik darauf hinauslaufe, die Macht des Sultans zu unterstützen, die Unterthanen zu unterdrücken und die Schatzkammer zu bereichern: so bediene man sich dazu der Unterdrückung der Familien, der Aufhebung des natürlichen Erbschaftsrechts, der Abwechselung der Staatsbedienten und geschwinder und scharfer Strafen. In den folgenden zehn Abschnitten stellet er die Denkungsart der Pforte gegen Persien vor; — gegen die Mogoler und Usbecken; — gegen Moskau; — Preußen und Schweden (von beiden suchten sie wider Moskau Vortheil zu ziehen); — gegen Polen, welches sie

blos

blos achtete, um dadurch die Russen einzuschränken; — gegen das Haus Oesterreich, so ihr, zumal wenn die kaiserliche Würde und also die Verbindung mit Deutschland dabey wäre, fürchterlich sey; — gegen Frankreich, England und Holland. Mit Spanien sey gewissermaßen eine Erbfeindschaft; Neapel schätze sie, weil solches mit Spanien und Frankreich in so genauer Verbindung stehe. Da er auf Venedig kömmt, so läßt er natürlich einigen Nationalismus blicken. In Absicht auf die Friedensschlüsse und Vergleichungen mit fremden Höfen (A. 73) gelte bey den Türken die Religionsmaxime, daß sie solche nicht nur brechen könnten, sondern auch brechen müßten, wenn sie dadurch ihr Reich erweitern und ihre Religion fortpflanzen könnten. Sie hätten auch davon oft Gebrauch gemacht, zumal wenn sie die Vortheile klar vorher sähen. Die letzten sieben Abschnitte betreffen die auswärtigen Gesandten an der Pforte. Diese ehret jene als Repräsentanten ihrer Höfe, sieht sie aber zugleich auch als Geisel der Treue an, woran man sich zu Kriegszeiten und sonst halten müsse. Er erzählet die Formalitäten, die bey dem Einzuge eines ordentlichen Abgesandten der Republik Venedig zu Konstantinopel vorfallen; — eine Ehre, die solche aus einem alten Herkommen hat; darauf die Audienzen bey dem Großviziere und Sultan und die Umstände der Ueberreichung der Geschenke, besonders derjenigen, welche die venezianischen Abgesandten dem kaiserlichen Harem überreichen lassen. Die nöthigen Kenntnisse eines an der Pforte residirenden Gesandten und die erfoderlichen Verhaltungsregeln machen den Beschluß dieser Schrift, welche sicherlich die ausführlichste und genaueste in ihrer Art ist, auch nicht genug für diejenigen anempfohlen werden kann, welche wissen wollen, mit welchen Augen besonders ein Politicus das türkische Reich angesehen habe. Die geringen Fehler sind leicht zu übersehen, und vielleicht nur bey der Uebersetzung oder im Drucke entstanden, da es schwer wird, auch bey

möglichster Genauigkeit manchen Fehlern auszuweichen, wenn man nicht an den Oertern selbst gewesen ist. Ich habe mich bey der Beurtheilung und den Auszügen dieser Schrift mit Fleiß so lange aufgehalten, da die meinige selbst dadurch manche gute Zusätze erhält, und ich bey andern desto kürzer seyn werde.

Observations sur le Commerce et sur les Arts d'une partie de l'Europe, de l'Asie etc. par Jean Claude Flachat, T. I. à Lion 1766. kl. 8. 616 Seiten, Tome II. eben daselbst und in eben dem Jahre, 532 Seiten, ein Register der türkischen Wörter benebst ihrer Erklärung mit einbegriffen. Die Kupfer stellen meistentheils Maschinen vor, sind aber klein und dabey schlecht gestochen. — Der Verfasser reisete durch Frankreich, Italien, Deutschland, Hungarn und die Wallachey, und fängt allererst S. 377 an von Konstantinopel zu reden. — S. 383 versichert er, die ehmalige St. Sophienkirche wohl gemessen und ohngefähr 213 Fuß lang und 150 Fuß breit *) gefunden zu haben. Bis S. 490 schreibt er lauter Wahres von den Türken. — S. 491 wird Reland unrichtig Ecclesiastique Suedois genannt. — S. 518-562 kömmt die ganze zwischen Frankreich und der Pforte 1740 geschlossene Kapitulation vor. Von dieser sind die Friedensverträge mit andern christlichen Mächten gleichsam nur Kopeyen. Was er gegen das Ende des ersten Theils von Wahrsagungen schreibt, die in der Türkey nicht ganz ungewöhnlich seyn sollen, ist für seine Rechnung. Ein jeder nach seiner besondern Fassung nimmt dergleichen Dinge entweder an, oder bleibt dagegen ungläubig. Im zweyten Theile kommen

*) Dieß ist gewiß viel zu wenig. Grelot saget: Elle a de long en dedans quarante deux toises sur trente-huit de large. Das wären (die Toise zu 6 Fuß gerechnet) 252 Fuß für die Länge, und 228 für die Breite. Gill in seiner Topogr. Constant. L. II. c. 3. setzet die innere höchste Höhe auf 140, die Länge auf 240, und die Breite auf 230 Fuß.

men umständliche Erzählungen und Anmerkungen über die Regierungen Mahmuds und Osmans vor, davon der erste zu seiner Zeit starb, der andre aber jenes Nachfolger ward. Diese sind für die Geschichte der damaligen Zeit und Hofintriguen ganz brauchbar, indem er darin als Bafserian-Baschi (Haupthandelsmann) des Kislar-Aga wohl erfahren seyn können. Dieses Postens halber hatte er einsmals Gelegenheit das Innere des Serails zu sehen, wovon er S. 164-224 so viel mittheilet, als er im Gedächtnisse behalten konnte. Denn es ward ihm nicht erlaubt, bey der Besichtigung etwas aufzuschreiben und noch weniger abzuzeichnen. Auf den übrigen Seiten bis zu Ende breitet er sich über andere Gegenstände, als über Wasserleitungen, den Handel Frankreichs mit der Türkey, das Färben der Baumwolle ꝛc. aus, wovon ich zwar nichts verstehe, aber aus manchen Umständen urtheilen muß, daß darin viel Nützliches für Kaufleute und Handlungscollegia anderer Länder vorkomme. Sein Vorgeben, daß Muhammeds Grab zu Mekka und der Brunnen Zemzem auf einem offenen Platze daselbst sey, ist irrig. Sonst hat das Buch den Stempel der Wahrheit, obschon aus dem Titel nicht gleich erhellet, daß es eine Reisebeschreibung ist, und die Anmerkungen nur Gelegenheitsstücke darin ausmachen. Für mich ist die Beschreibung des Innern des Serail merkwürdig, und ich glaube eine Lücke meines Buchs hierüber zu ergänzen, und zugleich meine Leser zu vergnügen, wenn ich das Hauptsächlichste daraus mittheile, da ich es aus vielen Gründen für das richtigste halte, was wir bisher davon wissen.

Man geht in den dritten Hof durch eine ganz vortreffliche Halle ein. Sechzehn Säulen von Porphyr zieren solche auf beiden Seiten aus. Das Gewölbe darüber ist stark vergoldet und mit etwas erhabenen Blättern und Blumen geschmücket. Es finden sich daselbst zwey Zimmer. Sind die Thüren verschlossen, so sind die weißen

Verschnittenen in solcher Sicherheit, daß sie eine Belagerung aushalten könnten. Sie sehen aus ihren Fenstern alles, was auf dem zweyten und dritten Hofe vorgeht. Dieser ist nicht sowohl seiner Größe als der daran verschwendeten Zierrathen halber der schönste. Die Mauern sind mit porphyrnen und andern ausgesuchten Marmorplatten bekleidet, worauf man eine große Menge türkischer Inschriften mit goldenen Buchstaben sieht. Das Pflaster ist besonders, zwar von Marmor, aber in Furchen ausgehauen, damit die Pferde nicht darauf glitschen möchten. Die Gesandten gehen hiervon nach dem berühmten Audienzsaale des Sultans.

Es besteht derselbe in einer offenen Gallerie, die vergoldet und mit Bildhauer- auch Gipsarbeit wohl versehen ist. Säulen von unschätzbarem Werthe machen den Hauptzierrath dieses freystehenden Saals aus. Er ist viereckig und unter einer großen Kuppel, die sich in einer langen vergoldeten Spitze endiget, worauf ein halber Mond steht. Der Thron des Sultans verdient gesehen zu werden. — Die äußern Zimmer, Höfe und Gärten geben in der That durch ihre Weitläuftigkeit den Pallast eines großen Fürsten zu erkennen. Wenn ich aber die große Anzahl von kostbaren Säulen und einige andere Ueberbleibsel der Pracht der morgenländischen Kaiser ausnehme, so sieht man keine Meisterstücke verschiedener Künste. Diese würden sich hierbey gleichsam haben erschöpfen können, wenn die Sultane mehr Geschmack gehabt hätten. — Der Audienzsaal würde ganz frey liegen, wenn er nicht auf der einen Seite mit der zu ihm führenden Gallerie zusammenhienge. Der Saal Sefer-Oda, wo sich die Leibjunker des Sultans aufhalten, ist zur Rechten am Ende des Hofes. Der Vordertheil eines Gebäudes, der durch mehrere große Säulen von Porphyr gebildet wird, zieret den prächtigen Flur, wozu man vermittelst einer großen marmornen Treppe hinaufsteigt. Er führet zu einem weiten

Saale,

Saale, worin ein doppeltes Chor oder Gallerie herumläuft, so durch viereckige Balken getragen wird. Die Seferli schlafen daselbst auf einem eine Hand breit hohen Sofa. Des Morgens rollet ein jeder seine Matratze auf dem Platze zusammen, der ihm angewiesen ist, und macht solche mit dem Betttuche und der Decke an die Mauer fest. Unter dem Sofa ist ein Kasten angebracht, wo sie ihre beste Sachen verschließen können. — Sie gehen fast stets unter den Pfeilern der Gallerie spazieren, um Wache zu halten. Von da kömmt man in ein Bad. —

Der Hasne oder kaiserliche Schatz ist auf selbiger Seite morgenwärts, und auf einer Flur, an deren Ende die erste der beiden Thüren ist, die man sorgfältig zumacht, wenn der Hasne-Kiaja die Abzählung der Geldsorten veranstaltet und seine Rechnung ablegt. — Man besichtigt jene zuerst, zählet und wieget sie, ehe man sie in den großen Sack wirft, der fünftausend Zechinen in sich hält. — Es wird das Siegel darauf gedrückt. — Der Hasne besteht aus sehr vielen Zimmern. Es sind viele unter der Erde, die ihr Licht durch Fenster bekommen, die man von der Meeresseite öffnet. Man verwahrt darin alles, was nicht durch Feuchtigkeit kann beschädigt werden. In den Zimmern aber, welche mit dem Hofe des Serail gleich liegen, sieht man auf Bretern in verschiedenen Schichten, oder auch in Schränken Zeuge von allerley Gattungen, Geschirre von unendlichem Werthe, rohe und verarbeitete Steine, mit einem Worte, der Kaiser größte Kostbarkeiten. Eine Erzählung davon würde unendlich seyn und unglaublich scheinen.

Die Werkstätte der Juwelierer ist nahe am Hasne, und fast neben der Halle. Sie sind sehr beschäfftigt. Man bezahlet sie täglich. Für jedes Stück empfangen sie nach dem Maaße der ihm gegebenen Vollkommenheit eine Vergeltung.

Ein jäher wohlgepflasterter unterirdischer Gang führet zu dem Saale der weißen Verschnittenen, denen auch die Bewachung der Thüre anvertrauet ist. Ehe man in die Allee kömmt, welche zwey schöne Blumenbetten von einander trennet, trifft man eine kleine sehr hübsche Moskee an, deren Kuppel mit Bleye gedeckt ist. Zwey Geländer fassen den Gang in der Allee ein. Die Aussicht ist hier bewundernswürdig; denn dieß liegt auf hohen Terrassen, von welchen man das Meer und die asiatischen Küsten übersieht.

Die **Bostanschi** halten die Wache an der Thüre, die jener an dem unterirdischen Gange gegenüber ist; sie haben auch daselbst ihre Wohnung, so wie die weißen Verschnittenen an dem benannten Gange in Zimmern, die man oberhalb derselben und ihr zur Seite angelegt hat.

Man geht hernach auf den Platz der steinernen Säule herab. Die **Chaß-Oda** (Kammer der Leibdiener des Sultans) und die Zimmer des **Selikrar** sind an dem Ende des einen der beiden vorbenannten Blumenbetten und dem Saale der **Seferli** gegenüber. Sie sind nicht weit von dem neuen **Kiosk** entfernt, den **Mahomet V.** für die Frühlingslustbarkeiten anlegen ließ. Er ist der großen Ringmauer nahe. Man betritt auf geradem Boden die Blumenbette, die in dieser Gegend mit außerordentlicher Sorgfalt unterhalten werden, weil sie an die vornehmsten Zimmer des Serail stoßen.

Der große viereckige **Kiosk** wird von weitem sichtbar, und scheint sich aus der Mitte von Blumen, Pommeranz- und andern Bäumen zu erheben. Er ist der schönste von allen, und gleichsam auf einem Bollwerke mit zweyen Flügeln erbauet. Die Kuppel ruhet auf gemalten hölzernen Pfeilern. Die Thüre ist mittagwärts; die andern Seiten sind mit Glasfenstern versehen. — Die Orangerie ist unten an der Ringmauer nordwärts. — Das Wasser läuft im Ueberflusse von den obern Gärten

dahin

dahin in einen Wasserbehälter von altem Marmor, der über alle Maaße künstlich ausgehauen ist. Ich komme zu der Thüre zurücke, wo die weißen Verschnittenen die Wache halten, und wovon man nach den Zimmern der schwarzen Verschnittenen und des Kislar-Aga kömmt. Die Moskee der Chaß-Oda hat keine andere Verzierung als einen schönen Teppich auf dem Boden. Sie ist westwärts an der großen Mauer belegen. Die Idschioglans haben ihre Wohnung in diesem Hofe, und verrichten in jener ihr Gebet. Der Sultan geht auch zuweilen dahin, wenn es regnichtes oder kaltes Wetter ist.

Hier ist, jener Flur vor der Hasne gegenüber, ein bedeckter Gang mit Granitsäulen angebracht, der gleichsam zur Grundlage und Unterstützung eines großen Gebäudes dienet, zu welchem man vermittelst einer schönen marmornen Treppe hinaufsteigt. Der Eingang ist von der westlichen Seite. Gegen die Moskee zu tritt man in ein weites mit Marmor ausgelegtes Vorzimmer, wo aus einem schönen Bassin viele in die Höhe springende Wasser hervorkommen. Der Selikrar, der Rikiabdar-Aga und der Tschoadar-Baschi bewohnen die Zimmer in dem ersten Stockwerke, die auf den großen Hof sehen, und der Kaffedschi-Baschi dasjenige, welches darunter neben der großen Treppe ist. In den Schränken der innern Mauer, wodurch die Säulen mit einander verbunden werden, verwahret man die Kleidungen, Kleinodien, Pferdegeschirre und überhaupt alles, was zu den gewöhnlichen Feyerlichkeiten dienet, und nicht anders als mit Beschwerden und selbst Gefahr in den Hasne gebracht werden könnte.

Wenn man den Winkel vorbeygekommen ist, der die Abendseite des Hofes abgiebt, so sieht man die große Thüre der Chaß-Oda, wodurch der Sultan in das Harem hineingeht. Auf jeder Seite sind zwo einen Fuß über den Boden des Hofes erhabene und mit schönen Quadersteinen

ausgelegte Terrassen, wo sich die Herren und Bediente des Hofs aufhalten, ihn zu begrüßen, da sie weiter nicht kommen dürfen.

Die Gebäude, welche das Vordertheil der Mitternachtsseite ausmachen, sind regelmäßig und einförmig. Dieß Stück der Baukunst würde überall bewundert werden. Eine große Menge freystehender Säulen giebt einen vortrefflichen Gang ab, der an alle Zimmer hinläuft.

Der Schatzsekretär hat sein Zimmer in der Ecke eines sehr räumlichen Saals. Er gleicht der Sefer-Oda ziemlich. Auf beiden Seiten, so lang er ist, findet sich ein breiter Sofa, worauf 50 Personen bequem schlafen könnten. — Eben so auch auf der oben herumgehenden Gallerie.

Jedes Stockwerk oder Abtheilung wird durch wohl angebrachte Fenster erleuchtet. Man geht aus diesem ersten Saale in einen andern, der eben so groß und so angelegt, auch zu eben dem Gebrauche bestimmt ist.

Das warme Zimmer, wo man auf den Sofas Taback raucht, ist zuletzt, und nur durch ein Vorzimmer davon abgesondert. — Die Mauern der Badstube und ihres Vorzimmers sind mit unächten Porcellän-Fliesen bekleidet. — Der vorbenannte andre Saal nimmt das ganze Vordertheil des dritten Hofes auf der Mitternachtsseite ein; die beiden Thüren und die Fenster verursachen einen annehmlichen Anblick, ohnerachtet die Bauart ganz einfach ist. Er ist dem oben beschriebenen Audienzsaale zur Seiten. — Zwischen diesen beiden Sälen der Idschoglans hat man ein einzelnes Gebäude errichtet. Es sind darin drey Zimmer, die mit der Erde gleich sind. — Der Hasne-Kiaja giebt darin Audienz. Es ist noch ein anderes in gleicher Entfernung von jenem und des Sultans Audienzsaale angelegt. Er sieht von da die Uebungen und Spiele an, die man, ihn zu vergnügen, in dem Hofe anstellet.

stellet. Es ist zwey Stockwerke hoch, regelmäßig gebaut und mit einem sehr schönen Marmor bekleidet.

Man kündigt überall die Mittagszeit von den Minarets an. Der Imam besteigt zu dieser Verrichtung in dem dritten Hofe des Serail eine Säule von Porphyr. Sie raget nur sechs Fuß aus der Erde hervor. Das übrige mit dem Fuße ist unter der Erde. Aus dem, was man davon sieht, muß man bedauern, daß sie zu diesem Gebrauche bestimmt ist, so bewundernswürdig ist sie gearbeitet.

Bey der Rückkehr in den Garten sah ich mit Vergnügen den großen viereckigen Kiosk wieder, der nordwärts belegen ist. Durch vierzig Fenster fällt das Licht hinein. Die Glasscheiben haben 22 Zoll. Das bleyerne Dach läuft in eine viereckige Spitze zusammen, und trägt eine achteckige Laterne mit Glasscheiben. Die kleine Kuppel, die sie decket, und die darauf gesetzte Spitze sind stark vergoldet.

Es ist noch ein anderer auch großer Kiosk, obgleich von einer verschiedenen Bauart, in dem obern Garten, aber auch nordwärts, in der Form eines Kreuzes. Ein jeder Flügel wird von sieben Schwibbögen unterstützt. Der Saal ist nach eben dem Entwurfe angelegt. — Das Hauptgebäude besteht aus vier Abtheilungen, und wird durch eine Laterne der großen Kuppel erleuchtet. — Diese beiden Gebäude mit einem kleinern Kiosk machen die ganze äußere Seite der Gärten mitternachtwärts aus. Man sieht sie von weitem.

Wenn man in den dritten Hof des Serail kömmt, so war zur Rechten der Audienzsaal. Am Ende dieses Hofes findet sich der Eingang zum Innern des Serail. — Die Chaß-Oda (der Saal des Idschoglans) ist das erste der mit dem Erdboden gleichliegenden Zimmer westwärts, sehr geräumig und mit Marmor getäfelt. — Sie halten darin Tag und Nacht die Wache. Ich wiederhole

hier nicht, daß alle Säle mit Bley gedeckt, und die meisten Kuppeln vergoldet sind. Durch eine Laterne auf der großen Kuppel fällt das Licht in jeden Saal.

Von hier geht man in zween gewölbte Säle, die von schwarzen Verschnittenen bewohnt sind. Ein kleiner Hof scheidet sie von einander, und jeder hat auf der Seite Oefen, um im Winter geheizet zu werden.

Eine Gallerie, die mit fünf Kuppeln bedeckt ist und gegen Süden läuft, führet zu einer großen Flur. Sie giebt das Vorgemach zu dem ersten Zimmer des Sultans ab. Man kann dahin auch durch eine obere Gallerie kommen, die mit der Wohnung des Kislar-Aga zusammenhängt. Dort werden auch die vornehmsten Bedienten der Pforte hineingeführt, welche mit dem Sultan wichtige Geschäffte abzumachen haben. Eine große Anzahl schwarzer Verschnittenen wohnet umher in kleinen Kammern.

Dieß Zimmer hat zwo Thüren; die erste ist gegen Mitternacht, die andere gegen Mittag; jene für den Sultan, diese für den Kislar-Aga. Jene führet zu einem Gange, woran die Zimmer des Harem stoßen. Sie sind von mittelmäßiger Größe von Steinen gebaut. Sie haben die Aussicht über einen Garten, der von einer sehr hohen Mauer eingeschlossen ist, sind helle und mit schönen Mobilien versehen. Diese bestehen aus Tapeten, Teppichen, Thürvorhängen, Gardinen, Spiegeln, Uhren und kleinen Kisten, die man in die Ecke des Sofa setzet, der rund herumgeht, und worauf man sich Tag und Nacht aufhält. — Von diesem ersten Garten geht man in einen zweyten. Der zwey Stockwerk hohe Kiosk ist in der Mitte und ein angenehmer Aufenthalt. Der Sultan geht oft mit den Sultaninnen dahin.

Der hauptsächliche innere Hof des Serail ist am Ende dieses Gartens. Er besteht aus vier Hauptgebäuden. Der Sultan bewohnt dasjenige, was gegen Abend liegt, dessen äußere Mauern mit Porcellän bekleidet sind. In

den

den übrigen, die ebenfalls alle auf schönen Schwibbögen gebauet sind, wohnen die Sultaninnen. Dieser Hof gleicht ziemlich der place roïale zu Paris. Er ist mehr lang als breit. Die Zimmer werden durch Oefen geheizet, die unten auf dem Boden angelegt sind.

Zu dem Zimmer des Großherrn steigt man auf einer prächtigen Treppe hinauf. Die Flur ist viereckig; das Vorzimmer ist viel größer; das Zimmer selbst erstreckt sich bis zum Winkel des Hofs, und endigt auf dieser Seite die Gebäude des Serail.

Hier kann man sich einen Begriff von dem Ueberflusse der Sultane machen. Alles ist von einer Pracht, die nicht ihres gleichen hat. Die Fensterscharten und die Stubendecken sind mit äußerst feinem Porcellän, worauf Blumen gemalet sind, ausgelegt. Den Gips, der die Porcellänplatten verbindet, bedecken vergoldete Blumen in Bildhauerarbeit. Die Mauern sind mit goldenen Zeugen austapeziert. Der Sofa ist von eben so reichem Stoffe. Die Spiegel, die Uhr, die kleinen Kisten, kurz alles ist merkwürdig. Das Besonderste ist, daß es fast durchgängig Meisterstücke auswärtiger Künstler sind, mit welchen man dieß Zimmer auszuschmücken suchte.

Darauf kömmt man in die Gallerie, wo die Zimmer der zwölf Sultaninnen sind. Sie sind groß und mit reichen Mobilien versehen. Die Fenster sind mit Gittern versehen, und haben die Aussicht auf den Hof. Auf der Gartenseite haben sie Sagnisins oder kleine hinausgebaute Balkons, worin sie sitzen, und das Land und was in den Gärten vorgeht sehen können, ohne gesehen zu werden.

In der Mitte der mitternächtlichen Seite hat man ein hervorstehendes Gebäude angelegt. Das ist gleichsam der Versammlungssaal; dahin kömmt das Frauenzimmer, dem Großherrn die Aufwartung und sich ihm durch tausend Vergnügungen gefällig zu machen. — Von da

geht

geht man zum großen Bade. Es besteht aus dreyen Abtheilungen, die alle mit Marmor getäfelt sind. Die mittelste ist die zierlichste; ihr Gewölbe ist durch Marmorsäulen unterstützet; durch eingefaßte Krystalle fällt das Licht hinein. Sie hängen durch Glasthüren mit einander zusammen, um alles zu sehen was man macht. — Die Weibspersonen niederer Ordnung und die schwarzen Verschnittenen haben ihre besondern, sehr reinlichen und bequemen Bäder.

Wenn man aus dem großen Harem herauskömmt, so nimmt man seinen Weg durch einen sehr traurigen Gang; er geht durch das Hauptwohnungsquartier der Verschnittenen, und führet geradeswegs zu dem Gefängnisse der Prinzen, die als Söhne der Sultane nach dem Throne streben können. Es gleicht einer starken Festung und wird von einer großen Mauer eingeschlossen. — Man geht durch zwo von innen und außen durch die Verschnittenen genau bewachten Pforten ein, deren jede ein doppeltes eisernes Geländer hat. Der Aufenthalt scheint darin traurig zu seyn. Es ist ein ganz artiger Garten mit guten Wassern darin. Die Prinzen haben schöne Gebäude und Bäder in den Hauptgebäuden, die den Hof einschließen. Die zu ihrer Bedienung verordneten Verschnittenen bewohnen die der Erde gleichen Zimmer.

Bisher habe ich nur von den Gebäuden geredet, die man im Serail bewohnet. — Ueberhaupt herrscht in diesem weitläuftigen Pallaste für die Augen der Kenner eine bewundernswürdige Einfachheit. Ob man gleich wenige Meisterstücke der Baukunst und der übrigen Künste, die solche begleiten, findet, so muß man doch gestehen, daß alles den Pallast eines großen Kaisers ankündiget. — Ich würde unendlich weitläuftig werden, wenn ich alle Zimmer und unterirdische Wasserhälter durchgehen wollte. Ich wunderte mich weniger über die erstaunliche Weitläuftigkeit dieser Oerter, als über ihre Bauart. Unter den

Zimmern

Zimmern, und sogar unter den Höfen des Serail, giebt es Gewölbe, die von großen steinernen Säulen getragen werden. Die Mauern können alle Proben aushalten. — Die Sultane sind darin als in einer unüberwindlichen Festung völlig sicher. In unruhigen Zeiten kam Mahmud geschwind von den andern kaiserlichen Lustschlössern zurück, wo er sich nicht sicher genug zu seyn glaubte. Es schien inzwischen, daß er sich mit Misvergnügen von den Ufern des Meeres entfernte, weil er daran sehr viel Gefallen hatte. Daher entschloß er sich im Jahre 1745 selbst in dem Bezirke des großen Serail das Serail von Top-Kapi anzulegen.

Es ist solches an dem Meere hingebauet. Die Wohnung des Großherrn ist zwischen Osten und Süden, Skutari gegenüber. Der Hof bewohnet die Hauptgebäude von Norden nach Westen. Man geht von der Seeseite durch zwey Thore hinein. Das eine (Top-Kapi) wird durch zween pyramidenmäßige Thürme beschützet. Der Eingang ist äußerst finster. Man geht ziemlich lange Zeit unter einem erstaunlich langen Gewölbe, worauf man einen schönen Garten angelegt hat, und dahin man geraden Fußes von dem zweyten Stockwerke des Harem kommen kann. — Das Zimmer des Sultans übertrifft an Kostbarkeit von Mobilien das in dem großen Serail. — Die Gefängnisse des Bostanschi-Baschi sind nahe an dem See-Kiosk. — Er ruhet auf neun hohen Gewölbern, deren Pfeiler von einer erstaunlichen Dicke sind. — Der Kiosk, der vor dem zweyten Thore (Jali-Kioske-Kapi) ist, wo die Bostanschi und Kapidschi die Wache haben, hat nur ein Stockwerk. — Der Saal, wo der Sultan dem Kapitan-Pascha Audienz giebt, bekömmt das Licht durch die Laterne der großen Kuppel. — Man steigt von den vier Seiten auf einer großen weißen Marmortreppe hinauf. Der Thron oder Sofa des Sultans ist am Ende; ein Geländer verhindert die Annäherung;

vier

vier und zwanzig Säulen tragen die Decke, welche gemalet, mit Bildhauerarbeit versehen, und mit ziemlich gutem Geschmacke vergoldet ist. Es ist überhaupt einer der schönsten Kioske in den kaiserlichen Pallästen.

Wenn man durch das Thor Jali-Kioske hineingeht, so führet einen die Allee nach dem Kioske eines Thors vom Harem, welches Kalfaje heißt. — Von da geht man durch verschiedene Alleen zu den Zimmern des Bostanschi-Baschi, dem neuen Kioske von Aganum Harem, dem Harem des Sultans, der Chaß-Oda und dem alten Serail, welches mit einer schönen Säulenordnung und mosaischer Arbeit ausgezieret ist. — Von da kam ich zu der sogenannten eisernen Pforte (Demir-Kapi) und dem Thurme Alai Kioske, der dem Pallaste des Großviziers gegenüber ist. — Indem man rechter Hand seinen Weg verfolget, so kömmt man bald nach dem Platze Tsiragan, wo die Zimmer des Kislar-Aga sind. — Wenn man sich von hier dem Meere nähert, so steigt man in einen Hof herab, der mehr lang als breit, und am Ende desselben ein großer Flur von Holz ist, welcher gleichsam ein Vorzimmer von kleinen Kammern abgiebt, imgleichen ein bedeckter Gang, von dem man in einen prächtigen mehr langen als breiten Saal geht. — Dieser ist mit kostbaren europäischen Mobilien, selbst mit einer Orgel und einem Klaviere versehen. — Hiermit hängt ein viereckiges reich ausgeziertes Kabinet zusammen, von welchem man in den vorher beschriebenen Harem kömmt.

Ich würde in meiner Beschreibung unendlich geworden seyn, wenn ich zu gleicher Zeit alle Kostbarkeiten hätte erwähnen wollen. — Die Sultane haben sich es gleichsam zu einem Gesetze gemacht, nichts aus dem kaiserlichen Pallaste hinaus zu lassen. Stets kaufen sie entweder an, oder sie empfangen das, was die ganze Welt an Meisterstücken oder raren Sachen hat, zum Geschenke.

schenke. — In der Auswahl hatte man nicht minder Rücksicht auf die Vollkommenheit des Werkes, als auf die Materie gehabt, woraus es verfertigt worden. Ich sah nichts gemeines. Jedes Kleinod fand sich auf seiner rechten Stelle. — Man hätte ganze Tage gebraucht, wenn man nur die Produkte einer einzigen Kunst flüchtig hätte durchgehen wollen. — Alles ist in offenen Schränken ausgelegt. Die schönsten Krystallgefäße, voll mit neuen Zechinen, scheinen nur bestimmt zu seyn, die Kleinodien von einander abzusondern. — Doch ist dieß nur, so zu sagen, das Kabinet der Kleinodien; es folgen darauf viele andere, wo man in einer sehr schönen Ordnung antrifft: Kronleuchter, Schränke, Kästchen, Schreibschränke, Behältnisse für Thee, Kaffe und Chokolate, Spiegel, Tische, Lehnstühle, Sofas, Zeuge allerley Gattung, Uhren, Gold und Silbergeschirre ꝛc. Nichts ist einförmig, alles ist mannichfaltig. — Von diesen Zimmern kömmt man in eine lange Gallerie, die erhabener ist als die große Mauer, zu deren Beschützung eine große Menge von Thürmen angebracht ist, gleich den Mauern der Stadt, welche die Wohnungen und Gärten des Serail einschließen. Sie wird durch funfzehn Kreuzfenster erleuchtet, und von ihr sieht man die Mauer, Skutari und alle benachbarte Gewässer. Hiervon kömmt man auf der einen Seite zu einem kleinen Kioske, und auf der andern zu einem prächtigen Bade. Es ist noch eben so ein anderes für die obern Zimmer.

Ich ward alsdenn über eine Terrasse und durch einen kleinen Garten nach dem großen Platze zurückgeführt, wovon man zu der oben beschriebenen Chaß-Oda kömmt, und hatte also das ganze Serail und selbst die geheimsten Oerter besehen. — Ueberhaupt muß ich bezeugen, daß man überall die Alten und auch die Neuen nachgeahmt hat. Man hat das genutzet, was die Zeit übergelassen hat. Bey

jedem

jedem Schritte entdecket man Spuren der alten Pracht der griechischen Kaiser.

Voïage litteraire de la Gréce, ou lettres sur les Grecs anciens et modernes avec un Parallèle de leurs moeurs. T. I. p. 420, T. II. pag. 244, à Paris 1771. 8. Dieß Buch ist übersetzt unter dem Titel: litterarische Reise nach Griechenland ꝛc. vom Herrn Guys 1772 zu Leipzig in 2 Bänden herausgekommen. Der Verfasser ist ein französischer Kaufmann von Marseille, der in der griechischen Sprache und den classischen Schriftstellern ganz gut erfahren gewesen, und seine Reise in Briefen von Konstantinopel, Adrianopel und Smyrnen an einen Herrn Bourlat de Montredon zum Gebrauche seiner Kinder geschrieben hat, hernach aber von seinen Freunden dahin vermocht worden, solche durch den Druck bekannt zu machen. Der erste Brief ist als eine Vorrede anzusehen, und 1750 ausgefertigt worden. Zum Besten derjenigen, welche kein Italienisch verstehen, wäre es wohl nöthig gewesen, den Ausdruck: il paterno nido (des Vaters Haus) zu übersetzen. — Brief 2. Allgemeine Anmerkungen über die Türken, Armenier und Juden in der Skize. Das ist eine sehr dienliche Schilderung dieser Völker für diejenigen, die mit ihnen zu thun haben. Das ist aber ganz unrichtig, (es müßte denn die Uebersetzung trügen,) daß die Armenier die zahlreichste, reichste und klügste Nation ausmachten. In dem dritten Briefe finden sich richtige allgemeine Betrachtungen über die neuern Griechen; sie wären noch die alten, nur bey dem Verluste der Freyheit und Wissenschaften unter dem türkischen Joche. Im 4ten Briefe von Häusern, Zimmern, Lampen, Sopha, Feuerpfannen, Weibern, Stickereyen ꝛc. wird die Anführung der Mad. Dacier aus dem Hesychius angezogen, laut welcher in den griechischen Zimmern eine Feuerpfanne gesetzet, und darin trocken Holz, um sich daran zu wärmen,

men, gebrannt würde. Das ist nun nicht andem, da müßten sie vor Rauche umkommen; sie thun ausgebrannte Kohlen hinein. — Br. 5. Von Ammen, Sklaven, Mägden, Töchtern, die sehr eingezogen leben, und Ehrenbezeigungen durch Händeküssen. — Br. 6. Putztisch, Haarschmuck, Kleidungen, Edelgesteine, Fächer. — Br. 7. Schleier. — Br. 8. Nationalcharakter, Unterhaltungen, Lebhaftigkeit, Ausdrücke, Sprichwörter, Adel. — Br. 9. Gürtel, Schminke, gefärbte Augenbraunen, schwarze Augen. Br. 10. Feste, Mahlzeiten, übertriebene Verschwendung der Tafel, Bekränzung mit Blumen, Lieder u. s. w. Bey dem eilften Briefe von der Griechen Religion, Aberglauben, Vorbedeutungen, Träumen und Aussprache ꝛc. muß man sich wundern, daß ein Papist so viel von der Unwissenheit der Griechen in Religonsachen schreiben kann. Er strafet dabey stets stillschweigend seine eigene Religionsparthey. — Vom 12ten bis 18ten Br. beschreibt er die Träume, Tänze, Spiele, Bäder, Heirathen, Nymphen, Kindberterinnen, Liebe für die Kinder, Gastfreyheit und Begräbnisse. Im Br. 19. von den Gräbern, Grabmälern und Ruinen läugnet er mit Unrecht, daß jene mit Mauern umgeben wären; denn viele haben da, wo ein häufiger Vorübergang statt findet, eine etwa drey bis vier Fuß hohe Mauer. Auch die Behauptung ist ungegründet, daß sie alle außerhalb den Städten wären. Innerhalb Konstantinopel und Smyrnen sind viele. Im 20sten Briefe von den türkischen Begräbnissen rühmet er eines alten Vaters Standhaftigkeit, und meynet, sie sey mehr als christlich gewesen; allein jene muß der Türken fanatischen Meynung von einem unbedingten Schicksale zugeschrieben werden. — Br. 21. führet er eine große Anzahl griechischer Erzählungen (παραμυθια) an. — Br. 22.

Eidschwüre der Griechen. — Br. 23. Handel und Schifffahrt. — Br. 24. Der Fischfang und der Ursprung der Mandragven für den Fang der Thunnfische, das ist, zu zeigen, wie sich die Mandragven, oder die Zugnetze, die Thunnfische an den Küsten der Provence zu fangen, von den alten Griechen herschreiben. Die vier folgenden Briefe halten verschiedene Gewohnheiten und eine Nachlese zu den vorhergehenden in sich. Dabey bringt er aus bloßem Hörensagen eine doppelte Gewohnheit auf der Insel Metelin bey, die im folgenden berichtiget werden wird. — Br. 29. Von den Libationen; z. E. wenn man ein neues Schiff ins Wasser lasse, so nehme der Erbauer Wein, begieße den Hintertheil desselben damit und thue gute Wünsche für das Glück der Reise und der Umstehenden, hernach trinke er und lasse die Umstehenden auch trinken. Man endige auch niemals eine feyerliche griechische Mahlzeit, selbst nicht bey Begräbnissen, ohne, wie vor Alters, Wein zu gießen, indem man zugleich gute Wünsche für den Wirth und die Gäste thue. — Der 30ste Brief liefert Anmerkungen über verschiedene Stellen des Buchs Esprit des Loix, über einige Gebräuche der Türken und den Muhammed, worin sich Montesquieu geirret hätte. Indem der Verfasser in den folgenden vier Briefen von den Künsten handelt, so merket er dabey an, daß, ob solche zwar beynahe alle unter dem türkischen Joche verloren gegangen, doch in den Griechen noch aller der Witz sey, die alten Künste zu üben, wenn sie nur Freyheit dazu hätten. — Bey der Architectur Br. 35. versichert er, daß es noch stets zu den öffentlichen Gebäuden, denn die Privathäuser sind von außen unansehnlich, gute griechische Architecte gebe. — Die Musik der Griechen und anderer orientalischer Völker (Br. 36) erhebet er gewiß aus einer seltsamen Partheylichkeit über die unsrige. Ueber die Pest (Br. 37) bringt er sehr gute Anmerkungen,

kungen, zumal aus der alten Geschichte, bey; inzwischen wollte ich nicht gerne, wie der Verfasser, dem Hippokrates folgen, der da meyne: „sie entstände aus den häufigen „Regen und Mittagswinden, die beständig vor dem „Sommer wehen, und welchen eine große Stille und Hitze „folge.“ Ich läugne zwar den großen Einfluß des Wetters auf die Gesundheit und Krankheiten im mindesten nicht, habe aber deutlich gemerkt, daß die Pest bey allerley Witterung und zu allerley Jahreszeiten ausgebrochen ist. Er erzählet, wie die Jesuiten auf der Insel Scio vormals vorgegeben, daß von den Papisten fast niemand gestorben, und nur von den Griechen so viele weggerafft worden; allein das ist natürlich, denn jene kommen mit diesen der Anzahl nach in keine Vergleichung. Er rücket hierbey einen Aufsatz eines gewissen engländischen Arztes Mackenzy über die Pest ein, welcher das erste Entstehen derselben der Luft zuschreibt, von den Pestiferirten aber, welche plötzlich umfallen und sterben, behauptet, daß sie schon vorher die Pest gehabt haben müßten und sie nur zu verbergen gesucht hätten, um von ihren Verwandten nicht verlassen zu werden. Doch dieß letzte fällt ganz weg, weil die Türken, zumal die gemeinen Leute, bey ihrer Meynung von einem absoluten Schicksale die Ihrigen nicht zu verlassen pflegen. — Die Liebe zum Vaterlande stellet er bey den itzigen Griechen (Br. 38) noch eben so groß als bey ihren Vorfahren vor; und sie ist es wirklich, denn sonst hätten sie es bey der Tyranney der Türken schon längst verlassen, zumal wenn sie wenig oder nichts zu verlieren haben. — Im Br. 39 liefert er von einer über einem der konstantinopelschen Thore entdeckten Inschrift diesen Inhalt: „In weniger als 2 Monaten hat der „siegende Constantin auf Befehl des Theodosius diese „Mauern erbauen lassen. Pallas selbst würde kaum in „einer so kurzen Zeit eine so feste Burg errichtet haben.“ Die drey übrigen Briefe haben keinen bestimmten Gegen-

stand, außer daß er in dem letzten seinen Kindern Vorschriften giebt, wie man bey den Reisen die alten und neuen Griechen zusammen vergleichen, und die vordem geschriebenen Reisebeschreibungen berichtigen solle. Er empfiehlt denen, die Gelegenheit hätten in die Gärten des Sultans zu kommen, einen Obelisk abzuzeichnen, worauf er die Worte gelesen: Theodosio Magno ob Gothos devictos; und füget über die im 28sten Briefe gedachte doppelte Gewohnheit auf der Insel Mytilene die richtige Auflösung des ehemaligen französischen Konsuls zu Smyrnen Mr. de Peyssonnel bey: „Es ist auf solcher Insel ein „Dorf, Karotrito, in welchem man einem ankommen„den Fremden in folgender Formel den Antrag thut, sich „zu verheirathen: Ανθρωπος εισαι; παντρευσου! (Bist „du ein Mann: so verheirathe dich!) Dieß ist alles, was „man von der alten Gewohnheit beybehalten hat. Uebri„gens ists wahr, daß die alten Gesetze der Insel die Erb„schaft des Vaters und der Mutter der ältesten Tochter „zusprechen, ohne daß die Söhne auf den geringsten Theil „davon Anspruch machen dürften. Die Einwohner hal„ten treulich über dieß Gesetz, wenn sie nicht von den tür„kischen Befehlshabern gezwungen werden, die von dem „Koran eingeführte Erbfolge anzunehmen.“

Der Verfasser hat als ein genauer Augenzeuge mit so guter Sorgfalt und Prüfung geschrieben, daß es manchem vorkommen dürfte, als hätte er es zu weit und bis zu unerheblichen Kleinigkeiten getrieben. Es läßt sich in seinem Buche kein eigentlicher Fehler finden, und er bleibt in seinem Fache ein Hauptschriftsteller für diejenigen, welche wünschen, die alten Griechen und Lateiner über ähnliche Materien zu hören. Er liefert eine Menge von Citationen griechischer und lateinscher Schriftstellen, deren rechter Verstand, in so fern er sich auf Gebräuche gründet, sehr wohl erläutert wird.

C. Nie-

C. Niebuhrs Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern mit vielen Kupfern. Erster Band, Kopenh. 1774. in 4. 505 Seiten. Eine kurze Reisebeschreibung von Kopenhagen bis Konstantinopel auf 22 Seiten geht voran. Von dieser letzten Stadt liefert er einige Anmerkungen bis S. 34, und vermuthet aus wahrscheinlichen Gründen, daß der Maaßstab auf der Rebenschen Karte (die auch in meiner Beschreibung zum Grunde gelegt worden,) um ein Drittheil zu klein, und die Stadt folglich um eben so viel zu groß gemacht worden. Bey der genauern Berechnung der Anzahl der Einwohner fand er ganz richtig, daß viele Reisende, die solche blos aus der Zahl von Menschen am Tage in den hauptsächlichsten Quartieren beurtheilen, sich sehr irren, weil theils die Gassen sehr enge sind, theils Tausende von Handelnden, Künstlern, Hanwerkern ꝛc. sich bey Tage darin des Verkehrs und der Arbeit wegen aufhalten, des Abends aber auf einige Entfernung sogar bis auf 2 Meilen und darüber in ihre eigentliche Häuser bequem zu Wasser oder zu Lande zurückkehren. Von dem Obeliske mit hieroglyphischen Figuren auf Atmeidan liefert er eine Zeichnung. Bis S. 54 folget die Reise zu Wasser nach Alexandria benebst den Anmerkungen darüber. Die Reise gieng von da nach Kairo, dann über das rothe Meer nach Yemen, und nach einigem darin gemachten Aufenthalte von Mekka aus zu Wasser nach Bombay. In den letzten Abhandlungen ist also diese Reisebeschreibung ihrem Endzwecke nach am weitläuftigsten, und verdienet alles das Lob, welches ihr anderweitig gegeben worden.

Reisen in Klein-Asien von Richard Chandler. Aus dem Engl. übersetzt, Leipz. 1776. in 8. auf 396 Seiten. Ich habe den Reisenden mit seinen zweenen Reisegesellschaftern persönlich und als fleißige Unterfucher gekannt. Der Vorrede ist die Instruction einver-

leibt, welche die londonsche Societät der Dilettanti dieser Reisegesellschaft gab, und woraus erhellet, daß „die „Hauptabsicht zwar auf solche Entdeckungen und Beobach„tungen gehe, als sich die Reisegesellschaft von dem alten „Zustande dieser Länder zu machen im Stande sey, aber „doch keineswegs sie darauf einzuschränken; vielmehr solle „solche alles einberichten, was die Aufmerksamkeit wißbe„gieriger und beobachtender Reisenden auf sich ziehen kön„ne.“ Zugleich wird auch angezeigt, daß die Werke: Ruinen von Athen; und: Jonische Alterthümer; auch: Inschriften, bereits herausgegeben worden, und vielleicht noch, wenn die Reisen in Klein-Asien gefielen, auch diejenigen, welche in Griechenland angestellet werden, herauskommen sollten. Die hier erzählte Reise fällt in das Jahr 1765, und beschreibt die Gegend um die Dardanellen, Troja, Smyrnen, Ephesus, Miletus, Laodicea, Philadelphia, Sardes und Magnesia, und ist mit einer Karte versehen, welche den Archipel und den daran stoßenden Theil Kleinasiens vorstellet. Dieß Werk, welches sich gut lesen läßt, dienet mehr für Gelehrte als Ungelehrte, wenn auch gleich einige Reiseanekdoten mit untergestreuet werden; liefert die alte und zum Theile auch neue Geschichte der Oerter; beschäfftiget sich mit der alten und neuen Geographie, und liefert beträchtliche Auszüge aus dem Pocock, Wheler und Chishull. Das Clima und die Wetterveränderungen in den vier Jahrszeiten sind ziemlich genau angemerkt, und übrigens die Gegenden und Gebräuche ganz natürlich, so wie sie einem Fremden vorkommen, beschrieben worden. Die türkischen Wörter sind entweder in dem Originale oder der Uebersetzung oft sehr verstellet. Die Behauptung ist zu unbestimmt, daß die venezianischen Schiffe von der Schifffahrt auf dem Hellespont ausgeschlossen wären, denn dieß gilt nur von den Kriegsschiffen; auch wird irrig süßer Milchrahm und saure Milch durch ein einziges türkisches Wort,

Kal-

Kaimak, ausgedruckt. Eben so falsch ist die Note (S. 21), daß dreyßig Perau (eigentlich Para) einen Piaster ausmachten.

S. 423-429. Von Porters Anmerkungen ꝛc. und Baltimore Reisen ꝛc. ist in der Beschreibung bereits gehandelt worden.

D. A. F. Büschings neuer Erdbeschreibung fünften Theils erste Abtheilung, welche unterschiedene Länder von Asien begreift, Hamb. 1768. — 580 Seiten in 8. Die Vorrede enthält eine Anzeige der großen Menge von Reisebeschreibungen, welche der berühmte Herr Verfasser ausgezogen, unter einander verglichen und gleichsam in ein System zusammengebracht hat. In diesem Bande kommen nach einer allgemeinen Einleitung von Asien die Länder des türkischen Reichs auf 410 Seiten vor; der Ueberrest handelt von Arabien. Nach meinem Urtheile ist dieser Band eine der mühsamsten Arbeiten, die gedacht werden können, und überall wird man die seltene Genauigkeit gewahr, mit welcher der Verfasser seinen Gegenstand behandelt hat. Dergleichen Werk haben wir in diesem Fache nicht gehabt, und eine so geschickte Compilation (ich nehme hier das Wort in gutem Verstande,) möchten wir uns von dem Ueberreste Asiens und denn von Afrika und Amerika wünschen. Er empfiehlt den Reisenden sein Buch zur eigenen Handleitung, aber auch zu desselben Berichtigung und Vervollkommnung. Daß (S. 66) Moscheen und Meschcds für zwo Gattungen gottesdienstlicher Gebäude genommen werden; Anatoli Eski-Hisar dem Sultan Bajazet I. als dem Erbauer zugeschrieben, und Brussa so lange für die osmanische Residenz angegeben wird, bis es Konstantinopel geworden, auch gewisse zum Theile kleine Dörfer um Smyrnen herum als Flecken aufgerechnet werden u. dergl., kann den Werth dieses Werkes nicht aufheben.

N. E. Kleemans Reisen von Wien über Belgrad in die Krim, von Kaffa nach Konstantinopel und Smyrna, und durch den Archipel nach Triest und Wien; in den Jahren 1768-1770. Nebst einem Anhange über die krimsche Tatarey. Zweyte und vermehrte Auflage mit Kupfern, Leipz. 1773, 280 Seiten in 8. — Das ist eine bloße Reisebeschreibung, die von der Türkey so viel als nichts saget, hingegen über die kleine Tatarey etwas befriedigender seyn möchte, und wirklich über die an der Donau im türkischen Gebiete liegenden Oerter ganz unterhaltend ist. Demjenigen aber, der jene Reisen zu thun hätte, würde sie sehr nützlich zu lesen seyn, um die nöthige Vorsichtigkeit bey den sinnreichen Betrügereyen und Gewaltthätigkeiten jener Völker zu lernen. Der Verfasser irret, wenn er (S. 195) behauptet, der Kanal sey bey den Schlössern schmäler als bey den Dardanellen. Muthmaßlich steht (S. 202) zweymal durch einen Druckfehler Kalbe für Kalme (Wind- und Meerstille.)

Reise durch Sicilien und Groß-Griechenland. Zürch, 1771. 8. 272 Seiten. Der Titel dieses vom Baron v. Riedesel ausgefertigten Buchs könnte zu dem Misverständnisse Gelegenheit geben, als ob auch hier von dem eigentlichen Griechenland, so unter den Türken steht, gehandelt würde. Das ist aber nicht geschehen; sondern die Reise erstrecket sich allein über Sicilien und das Untertheil des Königreichs Neapel.

Neueste Reisebeschreibung durch die vornehmsten Provinzen der ottomannischen Pforte mit möglichster Kürze entworfen. Berl. u. Leipz. 1772. kl. 8. 169 Seiten stark; ohne Namen des Verfassers. Er bezeugt, daß er das Werk nach statistischer Art abgefasset hätte, welches dem Titel widerspricht, als welcher eine Reisebeschreibung angiebt. — Die Staatsveränderungen des türkischen Reichs gehen bis zum 21. §. Bey dem

dem zu Anfange richtig angegebenen Ursprunge der Türken meynet er, daß Turkomannien von dem ersten Einfalle der Türken in solches den Namen bekommen hätte; da doch die Türkmen eine von den Türken verschiedene und Turkomannien bewohnende Nation sind. Das folgende unter dem Titel: der europäischen Türkey Grenzen und vornehmste Flüsse, ist viel zu enge angegeben worden, denn es wird, wie die Folge lehret, nicht blos von der europäischen, sondern der ganzen Türkey gehandelt. Es ist aber §. 22. die Länge und Breite der europäischen und §. 22. der asiatischen über die Hälfte länger und breiter angegeben, als sie wirklich ist; es müßten denn andre, als deutsche Meilen darunter gemeynet seyn. Im 25. §. wird Konstantinopel 15 italienische Meilen groß angegeben, es ist aber wohl etwas größer. Adrianopel wird auf 8, wahrscheinlich auch italienische Meilen groß geschätzt. Ein Deutscher wird nicht wissen, was er §. 42. aus Chequinen machen soll, es sind aber Zechinen oder Dukaten. Die Behauptung im 43sten §., daß die Kirche des heil. Grabes nur hundert Schritte in die Länge und sechzig in die Breite habe, ist unrichtig; nicht minder, daß die Lateiner allein den öffentlichen Gottesdienst darin verrichteten, welches doch die Griechen und Armenier eben so wohl thun, ja, der Einrichtung nach, Christen von allen Bekenntnissen thun können. Bey der angegebenen Größe von Damaskus und Smyrnen wird nicht angezeiget, was für Meilen es sind, doch müssen es wohl italienische seyn. Im 45sten §. wird von Tripoli gesagt, es sey eine kleine Stadt in Natolien; es liegt aber in Syrien. Eben so seltsam ist es, daß (§. 48) Tyrus zu Natolien gerechnet wird, da es doch in Palästina oder Syrien im weitern Verstande liegt. Wunderbar ist es, wenn (§. 49) Comana nicht weit von Toccat liegen, und doch an Moskau und das kaspische Meer grenzen soll, da doch zwischen jenem und diesen beiden letzten ziemlich große

Reiche liegen, wogegen Comana eine Kleinigkeit ist. Der Verfasser irret sich (§. 52) erstaunlich, wenn er Tenedos für funfzig deutsche Meilen im Umfange ausgiebt; es sind kaum so viele italienische; ähnliche Irrungen sind bey der Insel Sciro, Icaria und Pathmos vorgegangen. Von Kandien wird es wohl ein Druckfehler seyn: „Die Einwohner wären meistentheils der „griechischen, die meisten der muhammedanischen Reli„gion zugethan.“ Anstatt meisten soll vielleicht die wenigsten stehen. Eben dergleichen muß man auch wohl bey dem Satze §. 53. von der Insel Cypern vermuthen. „Die Einwohner sind theils Christen, theils Tür„ken; die letzten, wenn sie vermögend sind, verbergen „allhier ihre Schätze unter der Erde, damit sie ihnen „nicht genommen werden.“ Dieß geht auf die ersten, nämlich die Christen, denn die Türken haben diese Vorsicht nicht so nöthig. Die Luft zu Smyrnen wird §. 85. für ungesund angegeben. Zu Ende desselben giebt er es als eine Sage an, daß es auf den meisten Inseln des Archipels im Sommer selten regene und wittere; es geschieht aber gewiß selten. Im 88sten §. werden die Gewohnheiten der Morgenländer für wunderlich und abgeschmackt erkläret, welches ich nicht behaupten möchte. Dieß Urtheil fällen sie gewiß auch von den unsrigen. Es sind die Gewohnheiten überall gemischter Natur. Der 90ste §. handelt von dem Zustande der Religion, und giebt folgende Hauptpartheyen an: „Armenier, Nesto„rianer, Jakobiten, Marabuten, Malekiten, Hanefiten, „Schafeiten und Hanbaliten. Die 4 letzten sind insonderheit zu merken, weil alle Muhammedaner, die Per„sianer allein ausgenommen, meistens unter eine von „diesen Benennungen kommen.“ Hier hätten die zwey Hauptsekten des Muhammedthums, nämlich Sonniten und Schiiten, vor den Untersekten gemeldet werden sollen. Ohnerachtet die Juden so zahlreich sind, so sind

sie

sie gleichwohl ausgelassen worden. Es ist sehr seltsam, die Jesiden §. 91. Jünger Jesu nennen zu wollen. Von den Moskeen wird §. 99. versichert, daß um solche herum sechs Thürme (Minnarets) wären, von welchen die Müessins die Leute zum Gebet riefen. Dieß ist unrichtig. Es findet sich nur eine einzige Moskee dieser Art zu Konstantinopel; sogar die Sophienmoskee hat nur vier, die meisten haben nur einen Minnare; und nicht aus solchen, sondern von der um solchen herumgehenden Gallerie geschieht die Abkündigung zum Gebet. Eben so unrichtig ist es, daß die Weiber nicht in die Moskeen gehen dürften; sie dürfen nur mit den Männern nicht zugleich darin bey dem Gottesdienste seyn. Zu Ende des 102ten §. saget er: die übrigen christlichen Sekten hätten nur Titularpatriarchen, welche der Pabst einsetzte. Dieß gilt nur von den Maroniten und den von den Armeniern, Kopten und Nestorianern abtrünnig gewordenen und mit der römischen Kirche sogenannten unirten Schismatikern. So muß auch das, was §. 103 von den morgenländischen Christen erzählet wird, daß sie den Patriarchen zu Konstantinopel für das sichtbare Oberhaupt der Kirche verehrten, nur von den griechischen verstanden werden. Daß die niedere Geistlichkeit sich meistentheils mit dem Handel nähre, ist falsch; doch beschäfftigen sie sich oft mit dem Feld- Garten- und Seidenbaue. Was §. 104 von den Mönchsorden vorkömmt, ist sehr zweydeutig. Redet er blos von den morgenländischen, so ist es zu viel; schließt er aber die römischen mit ein, so ists zu wenig. Die Nachricht von den Klöstern §. 106 ist ungewiß; das aber falsch, daß alle Kirchen im ganzen Lande Klöster genannt würden; so wie auch das, was §. 107 steht, daß diejenigen, welche in das Kloster des heil. Paulus träten, nicht heirathen dürften, denn die Heirath ist keinem Ordens-, und nur eine einmalige dem Weltgeistlichen erlaubt. Anstatt daß es

§. 108 heißt: „Mahomet soll in dem Kloster auf dem „Berge Sinai geboren seyn," sollte es heißen: er soll dorthin gekommen und von den Mönchen wohl aufgenommen worden seyn, und ihnen deswegen das bekannte Testament ausgefertiget haben. Von §. 114-118 ist von der dortigen Gelehrsamkeit bey vernachläßigtem Unterschiede der Türken und Christen für die Unkundigen sehr zweydeutig gehandelt worden. Dem 119ten §. nach wäre der Handel meistentheils den Christen überlassen, allein die Juden haben eben so viel Antheil daran, und die Genueser haben dort nichts mehr öffentlich zu thun. Der Handel der Engländer und Holländer kömmt dem, welchen die Franzosen und Italiener treiben, nicht bey. Der Preis der Sklaven ist zehn bis zwanzigmal höher, als er §. 121 angegeben wird. Unter den türkischen Münzen §. 125 ist die Berechnung des Aspers zu 3 Pfennigen (Preußisch), und also des Para zu 9 Pfennigen falsch, und der Titel des Kaisers §. 128 sehr kurz zusammengezogen. Folgende Worte §. 129 leiden manche Veränderungen: „Sobald ein Kaiser zum Throne ge„langt, wird er in großem Staate zu dem angeblichen „Denkmaale des Propheten Hiobs geführt. Hier beten „sie, daß Gott den neuen Kaiser beglücken und ihn mit „Weisheit erleuchten wolle. Hierauf umarmt ihn der „Mufti und spricht den Segen ꝛc." Es ist eine ganz falsche Behauptung §. 137, daß der Kislar-Aga und Kapi-Aga aus der Zahl der Stummen und Hofnarren wären; denn sie sind zwar die Häupter der Verschnittenen, zugleich aber auch die vornehmsten Minister des Serail. Im 141sten §. steht der so häufig ausgeschriebene Irrthum, daß nur der kaiserliche Abgesandte bey Betretung der türkischen Gränze bis zu seiner Rückreise in allem frey gehalten werde. Die Pforte erweiset inzwischen diese Ehre einem jeden außerordentlichen Bothschafter, von welcher Nation er auch seyn mag; sie erwartet aber auch

eben

eben dasselbige von andern Höfen, wenn sie einen sendet. Von den Audienzen wird §. 142 und 143 manches unrecht berichtet; so wie das §. 174 völlig falsch ist, daß „die „Brüder des Großsultans niemals mehr als ein Kapid- „schi- Baschi werden könnten.“

So wie mir es sehr schlüpfrig vorkömmt, wenn der ungenannte Verfasser in der Vorrede versichert: daß er vieles auf Reisen gesehen hätte: so unnöthig scheint mir die Erfüllung seines Versprechens zu seyn, sich in einem andern Werke weitläuftiger herauszulassen, welches in der That unnütz seyn wird, wofern es nur aus einer Compilation bestehen sollte.

Staats- und Kriegsgeschichte des russischen und türkischen Reichs. Leipz. 1772, 34 Quartseiten. Auf den ersten 14 Seiten handelt der Verfasser von dem russischen Reiche. Darauf folget eine historische Beschreibung der türkischen Regenten, und S. 16 eine geographische von dem türkischen Reiche. Ueber die dabey vorkommenden Behauptungen: daß Osman die Janitscharen errichtet, Selim II. aber 1604 Cypern weggenommen habe, kann man den 2ten §. meines Buchs nachsehen. Bey der Beschreibung der Einwohner und Regierungsform wird S. 18 allgemein angebracht, daß jeder Christ jährlich einen Dukaten Kopfgeld geben müsse. In die Betrachtung vom türkischen Glauben, welches eben so klingt, als wenn man vom deutschen, schwedischen ꝛc. Glauben reden wollte, mischet er Kritiken und Satyren seiner Art ein. Auf den übrigen Blättern, die von dem vorigen Türkenkriege handeln, kömmt viel (und jedermann wird sich wundern, wie das hieher kömmt,) von Pfaffengezänken und von der Dummheit vor, die, des Verfassers Meynung nach, immer eine Beylage der Pfaffen gewesen sey. Wenn man sich unterstehet, so wenige, flüchtig zusammengeschriebene, und was den Krieg anbetrifft, aus den Zeitungen ausgezogene Blätter unter dem vorstehenden prächtigen

und

und viel versprechenden Titel der Welt darzubieten: so wird solche in ihren Klagen über der Autoren Vielheit und Dreistigkeit auch über die betrüglichen Büchertitel immer mehr und mehr gerechtfertiget werden.

Rémarques sur le Militaire des Turcs et des Russes; sur la façon de combattre les prémiers etc.; sur les Géorgiens, Colchidois, Maïnottes, Montenegrins, Albanois, Chrêtiens Grecs etc. avec des Plans par Mr. de *Warnery*, Major-Géneral. Breslau, 1771. 12mo, von 264 Seiten. — In der Vorrede versichert der Verfasser, daß, weil seine Handschrift wider sein Wissen in einer deutschen Uebersetzung erschienen wäre, er diese französische Ausgabe mit einigen Zusätzen bekannt gemacht hätte. *) Im ersten Kapitel handelt er von dem Kriegswesen der Türken ganz artig. Kleine Fehler muß man ihm zu gute halten, z. E. gleich zu Anfange, daß die Todten in der Türkey nur etwa einen Schuh unter der Erde begraben lägen, da es doch auf zwo Ellen sind; das Commando bey einer türkischen Armee nicht getrennet wäre (S. 48), und der General wohl einen Divan versammle, aber nach eigenem Gutachten entscheide; so nur von einem Seras'kir gilt. Seiner Behauptung nach soll (S. 49) der Pascha von Rumelien die türkische Armee commandiren, wenn sie in Europa stände, der Pascha von Natolien aber, wofern sie in Asia wäre, weil diese gleichsam die gebornen Seraskire wären. Er versichert (S. 61) ganz richtig, daß man alle Bediente, Kaufleute u. dergl. in einer türkischen Armee

*) Dieß muß man glauben. Auffallend ist es sonst, daß diese Schrift in eben demselben Jahre, an eben demselben Orte und in eben der Buchdruckerey deutsch unter folgendem Titel erschienen: Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen dem russischen und türkischen Reiche ꝛc. Mit Plans von einer Person von Stande.

mee mitzähle, und also eine große Armee herausbringe, daß man aber nur den dritten Theil für Soldaten halten könne. Solche diene übrigens (S. 62), die von der Pforte besoldete Mannschaft ausgenommen, nur von dem Georg- bis zum Demitriustage alten Styls. — Im 2ten Kapitel urtheilet er von der russischen Armee, ihrer Flotte und der Gemüthsart der Nation nicht unbillig. Den ihm mit dem Voltaire gemeinschaftlichen Gedanken (S. 142), daß die Menschen nicht von einem ältern Paare herkommen könnten, weil sie in verschiedenen Provinzen so verschieden wären, überlasse ich dem Urtheile der Leser. — Wenn er im dritten Kapitel von den Georgianern, Kolchiden und andern Völkern, welche zum Vortheile der Russen die Waffen ergreifen könnten, redet, so äußert er die irrige Meynung, als ob der größte Theil der Unterthanen der Pforte in Christen von eben der Religionsparthey als die Russen bestände. Bey Asien erwähnet er des alten Kolchis, wozu heut zu Tage Mingrelien, Imirette und Guriel gerechnet wird, des eigentlichen Georgiens und Armeniens; bey Europa aber der Griechen, Mainoten, Albanier, Montenegriner kurz und gut. Das letzte Kapitel stellet die Art und Weise, mit den Türken zu fechten, auf beynahe hundert Seiten vor. Das ganze Werkchen ist ein sehr vortrefflicher Unterricht, dessen kein Officier, geschweige denn ein General, im Kriege wider die Türken entbehren kann. Das aber darf ich nicht vergessen, daß die Anmerkungen sehr unordentlich in den Text eingerückt worden.

Beschreibung der Stadt Konstantinopel und derer Dardanellen. Berlin, 1771. 8. 1½ Bogen. Ohne Namen des Verfassers. Das ist eine nach desselben Geständnisse aus dem Tournefort, Thevenot, Spon und andern zusammengezogene und nicht unebene Beschreibung. Dem Thevenot eine Stimme zu geben, ist nach demjenigen, was ich von ihm gemeldet habe, unschicklich.

schicklich. Inzwischen bleibt man selten ohne Fehler, wenn man auch aus noch so sichern Quellen schöpfet, aber nicht selbst auf der Stelle und in den Gegenden gewesen ist. Z. E. S. 18 wird behauptet: Ein Asper sey ohngefähr drey Pfennige, welches viel zu hoch angegeben ist, da solcher Asper drey auf einen Para gehen, und dieser 146⅔ auf einen holländischen Dukaten. Laut der 25sten Seite wären die Genueser noch Patronen von der Georgenkirche, da sie doch ganz von der Levante ausgeschlossen sind, und sich bey dem Handel dort unter fremden Schutz begeben müssen. S. 26 wird von den hungarschen oder deutschkaiserlichen, imgleichen von den polnischen Gesandten gemeldet, daß sie in der Stadt Konstantinopel wohnten; das fand wohl in den vorigen Zeiten statt, itzt aber nicht mehr, denn nun wohnen sie mit den andern Gesandten in Pera.

S. 430 und 431. Des De la Porte Werkes und der Türkischen Merkwürdigkeiten ist schon in der Beschreibung gehörig gedacht worden.

Das

Das erste Register

über den Inhalt derjenigen Abschnitte und Paragraphen der Beschreibung des türkischen Reichs, welche hier Zusätze und Berichtigungen erhalten haben.

Der erste Abschnitt,

welcher die allgemeine Einleitung in sich fasset.

§. 1. Kurze geographische Kenntniß des türkischen Reichs Seite 1
§. 2. Die historische Kenntniß des türkischen Reichs 11
§. 3. Von den verschiedenen Völkern im türkischen Reiche 14
§. 4. Physikalische Anmerkungen über die Türkey, besonders über die Gegend von Smyrnen 15
§. 5. Von den apokalyptischen Städten überhaupt, und von Smyrnen insonderheit 23
§. 6. Von Konstantinopel 24
§. 7. Von den Europäern in der Türkey 31
§. 8. Die Audienzen der europäischen Gesandten und Konsuls bey den Türken 31

Der zweyte Abschnitt.

Die Vorstellung des Zustandes der christlichen Religion in der Türkey.

§. 9. Von der Religionsfreyheit der Christen in der Türkey überhaupt 33
§. 10. Von dem Zustande der Christen im türkischen Reiche 33

Der dritte Abschnitt.

Von den Griechen.

§. 13. Von der griechischen Kirche und ihrer Kirchenform 34
§. 15. Die Religionsgebräuche der Griechen 35
§. 16. Von den heiligen Oertern und dem Gottesdienste der Griechen 36
§. 17. Charakter und häusliche Beschaffenheit der Griechen und andere dahin gehörige Dinge 37

Der vierte Abschnitt.

Von den Armeniern.

§. 18. Von der armenischen Kirche und ihrer Kirchenform Seite 44
§. 19. Die Glaubenslehre der Armenier, und ihr Unterschied von andern Christen 44
§. 20. Religionsgebräuche und kirchliche Umstände der Armenier 45
§. 21. Nationalcharakter der Armenier und andere dazu gehörige Dinge 45

Der sechste Abschnitt.

Von den Türken.

§. 25. Von dem Muhammed 45
§. 27. Von den verschiedenen Sekten unter den Muhammedanern 46
§. 28. Hauptinhalt der muhammedanischen Religion 46
§. 29. Religionsgebräuche der Muhammedaner 47
§. 30. Die heiligen Oerter 51
§. 31. Von den gottesdienstlichen Personen 53
§. 32. Von der Schwürigkeit, die Muhammedaner zu bekehren, und von dem Abfalle zu ihnen 54
§. 33. Von dem türkischen Kaiser 55
§. 34. Der Aufzug des Kaisers 58
§. 35. Von dem türkischen Hofe 58
§. 36. Von den türkischen Staatsbedienten 63
§. 37. Von dem Civilzustande des türkischen Reichs in sich selbst 67
§. 38. Von dem politischen Zustande des türkischen Reichs in Verbindung mit andern Ländern 73
§. 39. Von der Kriegsverfassung der Türken 76
§. 40. Von der Gelehrsamkeit der Türken 81
§. 41. Von dem bürgerlichen Zustande des türkischen Reichs und andern dazu gehörigen Dingen 84
§. 42. Von dem häuslichen Zustande der Türken 86
§. 43. Nationalcharakter der Türken und andere dahin einschlagende Dinge 91
§. 44. Innerer Zustand des türkischen Reichs 91

Der

Der achte Abschnitt.

Die Anzeige und Beurtheilung der bekanntesten Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Türkey.

§. 50. Von den Reisen in der Türkey Seite 92
§. 51. Von den türkischen Reisebeschreibungen, und den Nachrichten von der Türkey überhaupt 93
§. 52. Von einigen Schriftstellern des 16ten Jahrhunderts 101
§. 53. Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts 127
§. 54. Einige Schriftsteller ꝛc. 180

Das zweyte Register

über die angeführten und beurtheilten Schriftsteller und Bücher.

A.

Andersen und Iversen orientalische Reisebeschreibung S. 148
d'Antermony Voïages 192
Arvieux Reisen: vergleiche die Beschreibung des türkischen Reichs.
Avril Voïage 173

B.

Baltimore Reisen: vergleiche die Beschreibung des T. R.
Banduri Imperium 184
Belon Observations 102
Bernardino Trattato 134
Beschreibung der Stadt Konstant. und der Dardanellen 271
Beschreib- Vorstell- und Entwerfung des T. R. 173
Bobowsky de Turcarum Liturgia 51
Breidenbach Itinerarium 95
von Bretten Aegypt. seruitus 122
Bruyn (le) Voaïges 157
Büschings neue Erdbeschreibung 263
Busbec Itinerarium: s. Beschreib. des T. R.
Businello Nachrichten 226

C.

D. C. Voïages 134
Chardin Voïages 157
Chandlers Reisen 261
Conringii Libri de bello contra Turcas 123

Coronelli Memoires S. 172
Cotouici Itinerarium 125

D.

Dandini Voïage 127
Dousae itinerarium 126
von den Driesch Nachricht 185

E.

van Egmont en Heimans Reizen 180
Epistola 121

F.

Febure Etat présent 157
Frodmuan Bericht 185

G.

Georgiewitz de Turcarum moribus 105
Gerlachs Tagebuch 155
Gill de Bosphoro Thrac. 105
— — Topogr. Constantin. 106
van Goch s. Salmon.
Greaves Pyramidographia 147
— description of the Gr. S. Seraglio 147
Grelot Relation: s. Beschreib. des T. R.
von der Gröben Reisebeschreibung 156
Guer Moeurs et usages des Turcs 205
Guillet Athène 157
Guys voïage litteraire 256

H.

Hasselquists iter Palaestinum 215
Heiman s. van Egmont Reizen.
Führer von Heimendorf Reisebeschreibung 108
Höniger 123

I.

Iversen s. Andersen.

J.

Ives Reisen 221

K.

Korte Reise 194
Kleemanns Reisen 264

L.

Leunclavii Annales 119
Lichtenstein 121
P. Lucas Reisen 186
Lithgow 128

M.

Maillet Description de l'Egypte 182
Mandelslo 147
Marsigli Stato militare 173
Maundrell 178
Melton 149
Menavin Chronick 166
Merkwürdigkeiten (türkische) 272
Mocquet

Moequet S. 140
Du Mont Hiſt. critique 159
— — Voïages 160
Montalbani 148
de la Mortraye 178
Moryſon 123

N.

Reitzſchütz 141
Niebuhr 261

O.

Olearii Reiſebeſchreibung 147
Otter 201

P.

Pigafetta 110
de la Porte 272
Purchas 140

Q.

Quaresmii hiſtorica etc. 147

R.

Radzivil 98
Ranzau 138
Reiſebeſchreibung (neueſte) 264
Reiſebuch des heil. Landes 96
Reiſe durch Sicilien 264
Reſebeſkrifning 192
Ricaut 166
Ruſſel 218

S.

Saligniaco 101
Salmon und von Goch 196
Sanderſon 121
Sanſovino 112
Schweigger 116
Siebenbürgers (eines) Türkey 101
Soranzius 123
Staats- und Kriegsgeſchichte 269
Strasburgii relatio 146
Strauſs Reiſen 154

T.

Tableau de l'Empire Ottoman 221
Tarducii 124
Thevenot 157
Tournefort 180

Monconys 140
Montague 195
Myller 192

Nic. di Nicolai 107
Norden 193

Pocock 195
Porter 263

Ralamb 148
Rauwolf 113
de la Roque 188

Sandys 127
Schaw 189
Spon 157

Taverniers 127
Thevet 107

von Troilo S. 150
Ph. a SS. Trinitate 143

V.

della Valle 128

W.

Warnery 270
Wheler 157
Wither 133

Das dritte Register

über den Hauptinhalt dieser Erläuterungen und Zusätze.

A.

Adrianopel S. 2
Aegypten 6
Ae'lemdar 54
Ae'seb 80
Algier 7
Antilibanon 2
Arafat 52
Arnauten 14
Aschdschiy Baschy 61

B.

Bagdad 3
Baltahdschiy 62
Basar 22
Begh, Beghler-Begh 65, 66
Berat 73
Berber 61
Besestan 22
Beutel 84
Beyram 48
Beytül-Maldschiy 71
Bostandschiy 62

C.

Capitulation 73
Chakan 84
Chalyph 4
Chan 55
Chan der Tatarn 5
Chaß-Oda S. 60
Chasyneh 72
Chasynehdar-Baschy 60
Chatth-Scherif 57
Chodschjah 59
Chunkjar 53

D.

Damiate 3
Defterdar 66
Dely 54, 77
Derder 44
Dijarbekjir 2
Dreher 47
Dschami' 26
Dschjebehdschiy 25
Dulbend 61

E.

Emyr 53
Emyr Achor 62
Emyr A'lem 62
Esan 47
Esky Mosul 3
Esky Seray 25

F.

Ferman 85
Fetwa-Sammlungen 68

G.

Gaur 74

Georgien S. 2
Gheráy 5

H.

Hárem 61, 89
Háremeyn 60, 90
Hellespont 1
Hudschjet 69
Humajun 25
Hyene 19

J.

Ibrykdar = Aga 61
Jenytschjery = Aga 66, 78
Jerusalem 3
Jesyden 15
Imam und Imam = Efendy 53
Imbat 16
Imbrahor 62
Istanbul = Efendy 64, 66

K.

Kabul 49
Kadhy 53
Kadhy = Leschkjer 53, 66
Kaftan 73
Kánum Sulthanin 60
Kapudschjy 62
Kopudschjylar Kjetchudaßy 62
Kapú = kullery 78
Kapú = ßies 66
Kaputhan = Pascha 66
Kaputte 39
Karipi 76
Kayk 29
Kaym = Mákam 63, 67
Kjetchuda = Begh 65, 66
Kjilardschjy = Baschy 60
Kiosk 22
Kislar = Aga 60
Kjurden 15
Kjurdistan 2
Kjutschugk 48
Koltuk = Wesyr 61
Konak 85
Konstantinopel S. 24
Kübbet = Wesyr 65
Kúblet 51
Kul 66
Kurban = Beyram 48

L.

Libanon 2

M.

Máhlymud I. 11, 13
Manna 16
Maroniten 14
Medina 4, 90
Mekka (Mekkje) 4, 10, 90
Menaret 51
Mesdschjid 51
Moldau 5
Müedsin 53
Müfty 53
Münedschjim = Baschy 82
Müschaweret 63
Muhámmid 45, 46
Muhhdir 71
Mula 53
Muteferrikeh 76
Mutewelly 52
Muthpách = Emyny 61
Myry 72

N.

Nakyb = ul = Eschraf 53
Namas = Kjah 51
Nil 2
Nischan 61
Nischandschjy 57, 61

O.

Oda 76
Oda = Baschy 60, 62, 76

P.

Padischah 55
Pascha 65
Pest 19
Pevgk 76
Pfeifen 40
Pferde 18

Pforte S. 58
Pilau 63

R.

Rå'ja 48
Remådan 48
Reys-Efendy 63, 66
Rikjabdar-Aga 61
Rosetto 3
Rothes Meer 1

S. und Sf.

Schah 55, 65
Schehinschah 32, 55
Scheygk 54
Schurbahdschiy 76
Silahbdar-Aga 61
Sipahy 76, 79
Sochtah 54
Solak 76
Sophienkirche 26
Sfandschjak-Begh 66
Sfemer 88
Sfer-Askjir 65, 67
Sferay 25
Sfer-hhåd-kullery 80
Sulthan 55, 56
Sulthanin 59

T.

Tagereise 85
Tatarn S. 46
Teskjerehdschiy 66
Thawan 28
Thoprakly 79
Thugra 57
Tripoli in der Barbarey 7
Tscharsu 23
Tschaschnyghyr-Baschy 61
Tschausch-Baschy 62
Tschember 41
Tschokahbar-Aga 61
Türkman 14
Tugg 65
Tunis 7

U.

Ue'lema 63

V.

Vartabiet 44
Volike 85

W.

Walidet-Sulthanin 59
Wallachey 5
Wesyr und Wesyr å'tzem 64, 65

Y.

Y'lam 69

Das

Das vierte Register
der Türkischen Wörter,
nach dem Türkischen Alphabete. *)

ا Elif.

Giebt blos die Stütze oder den Hauch zu a und andern Vocalen ab, welche die Gegenwart des Elifs anzuzeigen, mit einem von oben herabhängenden Striche bezeichnet werden.

اباضي Abady. Gewisse Muhammedanische Ketzer.

ابدست Abdest. Muhammedanische Reinigung.

ابراهم Ibrahim. N. pr.

ابريقدار اغا Ibrykdar Aga. Des Großherrn Waschbeckenträger.

ابو بكر

*) Die hier angegebene Aussprache der Türkischen Wörter im Deutschen richtet sich hauptsächlich theils nach der zu Konstantinopel 1730 herausgegebenen Türkischen Grammatik, theils nach des Meninsky Lexicon. — Bey der Ausdrückung eines Türkischen Wortes in der Deutschen Sprache bemerke man. 1) Soll a, e oder ein anderer Vokal von dem vorstehenden oder nachfolgenden Vokale oder Diphtonge getrennet und besonders ausgesprochen werden, so wird er durch die so genannten puncta diacritica (..) unterschieden und getrennet; z. E. Sse-ra-y. 2) Der Vokal a, mit einem hängenden Striche darüber muß wie ein langes a, z. E. in dem deutschen Worte Aal ausgesprochen werden. Es ist ein Zeichen, daß sich im Türkischen außer dem eigentlichen Vokale a, auch das Elif findet; und bedeutet also der Strich nicht einen Accent, wie man sonst denken möchte. 3) Ypsilon so wohl in der Mitte, als am Ende der Wörter zeiget an, daß außer den Vocalen i und e ein Je in dem Türkischen Worte stehe.

ابو بكر Ebu Bekhr. N. pr.

ابو عبد الملك Ebu A'bdul-Melikh. N. pr.

ابو حنيفه Ebu Hanyfeh. N. pr.

آت ميداني At-Meydany. Der Hippodrom.

آتمجه جي Atmadschjehdschjy. Der Sperberhüter.

احمد Ahlhmed. N. pr.

ادرنه Edreneh. Adrianopel.

اذان Esan. Oeffentliche Gebeths-Anzeige.

اردن Urdun. Jordan.

ارضروم Erßerum. Name einer Stadt.

ارناوط Arnauth. Name einer Provinz.

استانول Istambol. Konstantinopel.

استنكوي Istankjoy. Die Insel Ko oder Stankio.

اسكدار Uskjudar. Skutari.

اسكمله جي Iskjemlehdschjy. Sessel- oder Schemmel-Träger des Sultan.

اسكندرون Iskjenderun. Alexandrette.

اسكندريه Iskjenderyh. Alexandrien.

اسكي Eskjy. Alt.

اسلام Islam. Rechter Glaube.

اشجي باشي Aschdschjy-Baschy. Oberkoch.

اشراق Ischrak. Glanz der Sonne, davon haben die Ischrakiten den Namen.

اعلام Y'lam. Rechts-Unterricht, gerichtliche Ausfertigung.

اغا Aga. Ein Herr.

افلاق Iflak. Die Wallachey.

افندي

افندي Efendy. Ehrentitel, hauptsächlich für Gelehrte und Civil-Personen, der so viel als Herr bedeutet.

الجزاير Eldschjesayr. Algier.

الچي Eltschiy. Ein Gesandter.

العدليّة El-ädlijjet. Gerechte; Titel, den sich die Perser anmaßen.

القاهره El-Kahireh. Kairo.

القران El-Kuran. Der Koran.

القرم El-Krim. Die Krim.

الهجرة El-Hidschret. Gewöhnlich: Die Hegire.

اماسيّه Emaßijjeh. Name der Stadt: Amasia.

امام Imam. Erstlich bedeutet es das geistliche und weltliche Oberhaupt des Muhammedthums; hernach eine jede Person, die an dessen Stelle an den einzelnen Oertern die Religions-Verrichtungen wahrnehmen, gleichsam ein Pfarrer.

امام افندي Imam-Efendy. Der Ober-Imam im Seray.

امامت Imamat. Des Imams-Amt.

امير Emyr. Kaiser, Fürst, edel. War ehemals das, was in der Folge der Zeit Sultan ward. Endlich ist es, so wie das Wort Scheryf ein Beyname der Nachkommen des Muhammeds durch seine Tochter Fatima geworden.

امير اخور Emyr Achor. Stallmeister.

امير حجي Emyr Hadschiy. Anführer der Pilgrimme.

امیر علم Emyr ä'lem. Statthalter einer kleinen Provinz.

ان شاء الله In scha allah. Verkürzet: Isch allah, geliebet es Gott.

اناطولي Anatholy. Anatolien.

انكوريه Enghürijjeh. Angora.

اوجي باشي Awdschjy-Baschy. Ober-Jägermeister.

اودا Oda. Eine Kammer, auch eine Schaar.

اودا باشي Oda-Baschy. Oberster der Janitscharen, der innerhalb den Kasernen commandiret.

اودالق Odalyk. Eine Beyschläferinn.

اورحان Urchan. N. pr.

اوردوي همايون Ordny Humajun. Kaiserl. Lager.

اوغلان Oglan. Jüngling.

اوغلان ايچ Ytsch-Oglan. Kammerdiener. Page.

اوقه Okah. Pfund.

اوّل Ewwel. Der Erste.

اولسون Olßün. Ja! es kann geschehen.

اولمز Olmas. Nein! es kann nicht geschehen.

ايّاق ديوان Ajak-Dywan. Eine Rathsversammlung, die stehend gehalten wird.

ب با Ba.

Das wahre b der Deutschen, welches in der guten Aussprache von p ganz verschieden ist.

باب همايون Bab Humajun. Kaiserl. (hohe) Pforte.

بازار Basar. Markt.

بازارگان

بازارگان Basarghan. Kaufmann.

باش Basch. Oberster.

باشي Baschy. Der Oberste.

باشلق Baschlŭ. Vortrefflich; auch: ausgesuchte Mannschaft.

بالته Baltah. Axt.

بالتهجي Baltahdschjy. Holzhauer: Hellebardier:

بالتهجيلر كتخداسي Baltahdschjylar-Kjetchudaßy. Das Oberhaupt der Hellebardier:

بايزيد Bajasyd. N. pr.

بحر ابيض Bähr Ebjädh. Der Archipel:

بخشيش Bächschyysch. Geschenk.

برات Berat. Freyheitsbrief.

بربر ياشي Berber-Baschy. Balbier des Sultans.

بزستان Besestan. Kaufmanns-Gewölbe.

بصره Baßreh. Bassora.

بغداد Bagdad. Bagdad.

بغدان Bogdan. Die Moldau.

بك Begh. Fürst.

بكلر بك Beghler-Begh. Fürst der Fürsten.

بلغاره Bulgareh. Bulgarien.

بلوك Bolugk. Regiment.

بلوك باشي Bolugk Baschy. Oberster eines Regiments.

بورسه Burßah. Name einer Stadt.

بوستانجي Bostandschjy. Gärtner; auch eine Art von Leibwache.

بوستانجي باشي Bostandschjy-Baschy. Ober-haupt derselben.

بوغاز حصاري Bogas Hißary. Die Dardanellen.

بوقجي Boktschy. Sekret-Feger.

بيت المالجي Beytul-Maldschjy. Fiskal.

بيراق Beyrak. Fahne.

بيراقدار Beyrakdar. Fähnrich.

بيرام Beyram. Ein Fest der Muhammedaner.

بيوك Bujugk. Groß.

پ پا Pa adschjemy.

Ist das Persische p, welches von b wohl zu unterscheiden ist.

پادشاه Padischah, aus پاد vertreibend, heilend und شاه, großer Regent, zusammengesetzet, also ein das Uebel vertreibender Kaiser.

پاشا Pascha. (aus پا Fuß und شاه zusammengesetzet, gleichsam: der Fuß, oder Vertreter des Regenten.)

پلاو Pilaw. Gekrüllter Reis.

پيک Peigk. Lakey, Laufer.

ت تا Ta. Das wahre t der Deutschen.

تاتار Tatar. Name der Tatarn.

تخت روان Tachti-Rewan. Sänfte.

تذكرهجي Teskierehdschjy. Schreiber.

تربه Turbeh. Begräbniß.

ترجمان Terdschjeman. Dollmetscher.

ترسخانه

ترسخانه Terschaneh. Arsenal.

ترك Turgk. Name der Turken.

ترکستان Turkjestan. Name eines Landes.

ترکمان Turgkman. Name des Volkes.

تمسّكي Temessukjy. Handschrift.

تنّور Tennur; gewöhnlich Tendur; ein mit einer Kolenpfanne versehener Tisch, woran man sich wärmet.

توغ Tugg. Roßschweif.

توقات Tukat. Name einer Stadt.

تيمار Tymar. Große Comthurey.

تيمار سپاهيسي Tymar Sipahyßy. Der solche besitzet.

ث Sa.

Dieß ist ein dunkeler ganz gelinder Ton zwischen s und ths, also nicht wie ts, und noch weniger als z oder tsch, und läßt sich im Deutschen nicht genau ausdrücken. z. E. عثمان fast wie D'sman, nicht Dtman und noch weniger Dtschman.

ج Dschjim.

Ist fast wie g vor e oder i im Französischen, also durch Dschj, aber in einer Oeffnung des Mundes so sanft auszusprechen, daß das j am Ende nicht von Dsch getrennet werde.

جامع Dschami'. Ein großer Muhammedanischer Tempel, worin die Chuthbeh geschieht; welches in den kleinern, oder den Mesdschjid nicht verstattet ist.

Dschjebr. Gewalt, Zwang. Von diesem Worte haben gewisse Muhammedanische Ketzer den Namen.

Dschjebehdschjy. Waffen- und Panzer-Schmiede; auch zugleich eine Art Küraſſiers.

جريد Dschjeryd. Wurfspieß.

جرّاح باشي Dschjerrahh-Baschy. Kaiserlicher Leib-Chirurgus.

جنكيز خان Dschjinghys-Chan. Bedeutet in der Mogulschen Sprache: König der Könige; und ward dem sogenannten Tamerlan durch einen vorgeblichen Propheten beygelegt.

آل جنكيز خان Ali Dschjinghys-Chan. Das Haus oder die Familie desselben, wovon die Chans in der Krim abstammen, und die lange vor der O'smanischen, dem Stammgeschlechte der Türkischen Kaiser, bekannt war.

چ Tschjim.

Ist ein Persischer Buchstab und dem vorigen ganz ähnlich, nur daß er hart und durch ein wahres Deutsches T auszusprechen ist.

(شارسو) چارسو Tschjarßu. Marktplatz mit Buden:

چاشنيكير باشي Tschjaschnyghyr-Baschy. Ober-Truchseß, oder Vorschneider.

چاقر باشي Tschjakir-Baschy. Ober-Aufseher der Habichte.

چاقل Tschjakal. Eine Art von Füchsen.

جاوش باشي Tschjausch-Baschy. Bey der Pforte, der Hofmarschall; unter den Janitscharen, der General-Adjutant.

جغود Tschjifud. Wird aus Verachtung für Jehudy ein Jud gesagt.

جنبر Tschjimber. Kopfbinde.

جويب مسيحي Tschjop-Meßyhy. Stab d. i. Beystand der Christen, welcher Name den Christlich gesinneten Muhammedanern gegeben wird.

جوربه جي Tschjorbahdschjy siehe, شوربه جي

جوقه دار Tschjokahdar. Garderoben-Meister.

جوقه دار اغا Tschjokahdar-Aga. Ober-Garderoben-Meister.

ح H a.

Wird so rauh aus der Kehle, als ein doppeltes h ausgesprochen.

حاجي Hhädschjy. Pilgrim.

حايطية Hajethyt. Gewisse Muhammedanische Ketzer.

حدثية Hadas'yt. Auch Muhammedanische Ketzer.

حجة Hudschjet. Gerichtlicher Bescheid. Decret.

حرم Härem. Heilig, verboten, Frauenzimmer-Wohnung.

الحرمين El-Häremeyn. Die beiden heiligen Städte: Mekka und Medina.

حصار Hißar. Schloß.

حصارجيلر Hißaryler. Garniſon-Soldaten, welche an ſtatt der Thoptſchjys in den Grenz-Veſtungen gebraucht werden.

حكيم Hekjym. Arzt.

حلب Haleb. Aleppo.

حلواجي Hälwadſchjy. Zuckerbecker.

حمّامجي Hämmamdſchjy. Aufſeher über die Bäder.

حيرة Hayret. Zweifelhaftigkeit. Davon haben gewiſſe Muhammedaniſche Ketzer den Namen.

خا ẖ Cha.

Das eigentliche, aber etwas rauhe Ch der Deutſchen.

خاقان Chakan. Allgemeiner Name der Kaiſer, beſonders der Türkiſchen.

خاصّ Chaß. Eigenthümlich; beſonders: was ein Regent eigenes hat.

خاصّ اودا Chaß-Oda. Schlafzimmer des Regenten, innerſtes Gemach.

خاصّ اودا باشي Chaß-Oda-Baſchy. Oberkammerherr.

خاصّ ايله Chaß-Jleh. Ein Beghler-Begh, der aus der Statthalterſchaft ſein Gehalt zeucht.

خاصّكي سلطان Chaſſekjy-Sſultan. Erſte Sultanin.

خان Chan. Wirthshaus; ein Statthalter in Perſien; ein Kaiſer, beſonders der Türken und Tatarn. z. E.

قرم خاني Kirim Chany, oder سلطان محمّد خان Sultan Muhämmid Chan.

خراج

خراج Charadsch. Kopfsteuer.

خراجچي Charadtschiy. Steuer-Einnehmer.

خزينه Chasyneh. Schatz.

خزينه دار Chasynehdar, gemeiniglich Chasnadar. Schatzmeister.

خطّ شريف Chath-Scheryf. Heilige, edle Schrift.

خطبه Chuthbeh. Oeffentliche Fürbitte für den Kaiser.

خطيب Chathyb. Prediger an einer großen Moskee, welche Dschjami' heißt.

خلوتي Chälwety. N. pr.

خليفه Chalyfeh. Bey den Muhammedanern der allgemeine König und Statthalter Muhammeds.

خنجر Chändschjer. Dolch.

خواجا Chodschja. Lehrer.

خواجا اعيان Chodschja A'jan. Die Hauptlehrer.

خوارج Chäwaridsch. Aufsätzige; auch eine besondere Gattung Muhammedanischer Ketzer.

خوش كلدلك Choschj Kjeldan. Seyd gegrüßet.

خونكار Chunkjar. Kaiser; eigentlich ein Blutmacher, der das Recht über Leben und Tod hat.

د Dal.

Das weiche d der Deutschen, welches von t ganz und gar unterschieden ist.

دجلة Didschjlet. Der Tygrit.

درويش Derwyjsch. Arm. Allgemeiner Name der Mönche.

دفتر Defter. Rolle. Regiſter.

دفتر خانه Defter-Chaneh. Die Kanzelley.

دفتر دار Defterdar. Oberkammerpräſident und Ober-ſchatzmeiſter.

دفتر كتخداسي Defter-Kjetchudaßy. } Bewahrer

دفتر امينى Defter-Emyny. } der Pro-tokolle der Domänen oder Vorſteher der Tymars.

دلبند Dulbend. Kopfſchmuck der Türken.

دلال Delal. Ausrufer. Herold.

دلي Dely. Narre, aber auch: brav, muthig; daher auch eine Art von Miliz.

دلي باشي Dely-Baſchy. Ihr Anführer.

دوبره وندیك Dobreh-Wenedygk. Raguſa.

دولاب Dolab. Wandſchrank.

دولامان Dolaman. Unterrock.

دیاربکر Dijarbekjir. Name einer Provinz.

ديوان Dywan. Rathskammer.

ديوان خانه Dywan-Chaneh. Audienz-Saal.

ديوان افنديسي Dywan-Efendyßy. } Hofkanzler;

رأس الدّيوان Reeſüd-Dywan. } Ober-Staats-

رئيس الكتّاب Reyſül-Kjittab. } Sekretär.

ز Sal.

Das gelinde s oder dunkele dſ im Deutſchen.

زمياث Dſamyäth. Name einer Stadt.

ر Ra.

Das eigentliche r.

رافضي Rafidhy. Verworfene. So werden die Perser und alle Anhänger des Al'ly von den Türken genannt.

رعايا Rää'ja. Unterthanen.

ركابدار اغا Rikjabdar-Aga. Der Steigbügelhalter des Sultans.

رمضان Remädan. gewöhnlich: Ramasan.

روم Rum. Europa.

روم ايلي Rum-Ely. Europäische Türkey.

رئيس Reys. Oberhaupt.

رئيس افنديسي Reys-Efendyßy. Der Oberstaatssecretär.

ز Za.

Das ganz gelinde s der Deutschen.

زاهد Sahid. Ein Enthaltsamer; Muhamm. Mönch.

زاغرجي باشي Sagardschjy-Baschy. Aufseher der Spürhunde des Großherrn. Eine Oda der Janitscharen heißt auch Spürhunde und ihr Oberster, der Sagardschjy-Baschy genannt wird, ist der General-Wachtmeister der Janitscharen.

زعامة Sia'met. Eine kleine Comthurey.

زكاة Sekjat. Muhammedanische Reinigung.

زيدي Seydy mit dem Zunamen Ibn Al'ly. Urheber einer Muhammedanischen Ketzerey.

س Sa.

س Sa.

Das scharfe s, welches fast ß ist, wie in dem Worte Bu-ße; daher hin und wieder ein doppeltes ſ von vorne gesetzet worden, wenn kein ß gebrauchet werden konnte z. E. Sseray.

سالیان Sſalyjan. Ein Beghler-Begh, der aus dem Myry bezahlet wird.

سپاهي Sſipahy, gewöhnlich: Spahi. Reuter.

سپاهیلر اغا Sſipahylar-Aga. General der Reuterey.

سرّ Sſirr. Geheimniß, wovon die Mußerrin, Muhammedanische Pantheisten, ihren Namen haben.

سر Sſer. Kriegesheer.

سرحد قوللري Sſerhäd-kullery; fälschlich: Seratkuli. Grenz-Soldaten.

سر عسکر Sſer-Askjir. Haupt des Kriegesheers, Generalfeldmarschall.

سرّاج Sſerradsch. Reitknecht.

سراي Sſeray. gewöhnlich: Serail.

سردار Sſerdar. Hauptmann.

سقا Sſäkka. Wasserträger.

سکبان Sſeghban. Hunde. Auch eine der vornehmsten Janitscharen-Odas führet diesen Namen.

سکبان باشي Sſeghban-Baschy, fälschlich: Seimen-Baschi. Der Oberste derselben.

سلاحدار

سلاحدار اغا Sſilahhdar-Aga. Oberſchwerdträger, Hofmarſchall.

سلام Sſelam. Gruß.

سلانیق Sſelaänyk. Theſſalonich.

سلطان Sſulthan. Landesherr. Der kaiſerliche Titel auf den Münzen iſt:

سلطان البرّین وخاقان البحرین

Sſulthan alberreyn, wechakan-ul-bahreyn. Herr der beiden Länder und Herr der beiden Meere.

سلیم Sſelym. N. pr.

سلیمان Sſuleyman; gewöhnlich: Soliman. N. pr.

سمر Sſemer. Sattel.

سنّة Sſünnet. Zweytes Geſetz oder mündliche Ueberlieferung.

السنّیّة Eſſünnijjeh. Muhammedaniſche Sekte, der die Türken zugethan ſind.

سنجاق Sſandſchjak. Fahne.

سنجاق بك Sſandſchjak-Begh. Statthalter einer kleinen Provinz oder großen Stadt. Bedeutet mehr, als: Emyr ä'lem.

سوخته Sochtah. Student.

ش Schin.

Das wahre Sch im Deutſchen.

شافعي Schafi'y. N. pr.

شافعیلر Schafi'yler. Deſſen Anhänger.

شام Scham. Syrien.

شاه Schah.

شاه Schah. Ein großer Regent.

شاهزاده Schahsadeh. Prinzen; Königs-Söhne.

شاهنشاه Schehinschah. Großer Monarch. König der Könige.

شاهنشين Schahneschyn. Erker. Balkon.

شرابدار Scherabdar. Mundschenk.

شربه جي Schurbahdschiy. Ein Hauptmann einer Oda, welche vier Compagnien in sich fasset, aber nur ausserhalb den Kasernen commandiret.

شريري Scheryr. Bösewicht; Beyname der Bektaschiten.

شريف Scheryf. Edel; ein besonderer Titel der Nachkommen Muhammeds, besonders der Fürsten von Mekka.

شيخ Scheych. Alter Mann, Abt, Prälat.

شيخ الاسلام Scheych-ul-islam. Der älteste des Glaubens, ist ein Ehrentitel des Mufty.

شيعه Schyä't. Haufen.

الشّيعتي Eschyä'ty. Schyiten, eine Muhammedanische Religions-Parthey.

شيغا Schäyka. Art von Fahrzeugen.

ص Sad.

Das rauheste ß, so hart wie ein doppeltes ſ.

صاصونجي Ssamßundschiy. Doggen- oder Kettenhunde-Wärter. Diesen Namen führet auch eine Oda der Janitscharen.

صاصونجي Ssam-

صامسونجي باشي Ssamßundschiy-Baschy. Der Oberste derselben.

صفّة Ssoffet; gewöhnlich: Soffa.

صفة Ssifet. Beschaffenheit, Eigenschaft; davon haben gewisse Muhammedanische Ketzer den Namen.

صوباشي Ssubaschy. Richter.

صوفي Ssofiy. Andächtiger, Name von Muhammedanischen Mönchen, auch der Persischen Regenten.

صولاق Ssolak. Trabant von der Leibwache.

صيدا Sseyda. Name einer Stadt.

ض Dhad.

Wird weit rauher, als das Sal (ز) ausgesprochen.

ط Tha.

Ist in der Aussprache härter, als Ta (ت), oft aber so als: Dal (د).

طبخخانه Thabach-chaneh. Hospital; Herberge.

طپراقلي Thoprakly. Provinzial-Soldat.

طرابوزن Thirabusen. Trapezunt.

طرابلوس غرب Thirabolos-Gärb. Tripoli in der Barbarey.

طرابلوس شام Thirabolos-Scham. Tripoli in Syrien.

طرنقجي Thirnakdschiy. Der dem Sultan die Nägel abschneidet.

طغانجي

طغانجي باشي Thogandschjy-Baschy. Groß-Falkenier.

طغرا Thugra. Namenszug.

طوان Thawan. Stubendecke.

طوبجي باشي Thoptschjy-Baschy. Feldzeugmeister.

طوبخانه Thopchaneh. Zeughaus.

طورناجي Thurnadschjy. Kranichwärter; so heißt auch eine Oda der Janitscharen.

طورناجي باشي Thurnadschjy-Baschy. Der Oberste derselben.

طوشان Thauschan. Hase.

طهارت Thäharet. Muhammedanische Reinigung.

ظ ẓ Thsa.

Fast wie ţ im Deutschen, rauher, als: Sa (ث).

ظل الله Ẓill-üllah. Schatten Gottes; ein Titel, den sich der Sultan giebt.

ع ε Ain.

Das ist das Morgenländische, durch die Kehle ausgesprochene, dunkele und rauhe a. Ich bezeichne es, wie Meninsky, als ä'; und, wenn der Laut desselben in i, o oder einen andern Vokal übergehen sollte, auch durch das Zeichen des Spiritus (').

عبد الله Ae'bdüllah. N. pr.

عبد الحميد Ae'bdül-Hämid. N. pr.

عبد المطلب Ae'bdül-Mothleb. N. pr.

عثمان O'sman. N. pr.

عجمي A'dschjemy. Unerfahren.

اوغلان عجم A'dschjam-Oglan. Lehrjungen.

عربه A'rabah. Wagen.

عرض Ae'rdh. Memorial.

عزب Ae'seb. Garnison-Soldaten so wohl in den Vestungen, als im Arsenale.

عرفات A'rafat. Name eines Gebirges.

علم Ae'lem. Fahne.

علمدار Ae'lemdar. Fähnrich.

علما Ue'lema. Die Gesetzlehrer.

علي Ae'ly. N. pr.

عمارة Y'maret. Hospital.

عمر O'mer. N. pr.

غ Gain.

Das wahre und rauhe G der Deutschen, nicht wie j, sondern fast wie ein doppeltes g.

غرب Gärb. Afrika; auch die Barbarischen Küsten.

غسل Gusul. Religiöses Abwaschen der Muhammedaner.

غور Gaur. Ungläubiger.

ف Fa. Das Deutsche f.

فتوا Fetwa. Antwort und Urtheile des Mufty.

فتوا اميني Fetwa-Emyny. Der Beystand des Mufty.

فرات Fürat. Euphrat.

فرمان Ferman. Befehl.

فقير Fakyr. Arm; (in der Mogulschen Sprache) Name der Muhammedanischen Mönche.

فنر Fener. Laterne; Wachtthurm.

ق قا Kaf. Das Deutsche k.

قادن Kadún. Matrone, Frau von Stande.

قاربوز Karpus. Wasser-Melone.

قاضي Kadhy. Richter.

قاضي لشكر Kadhy-Leschkjer. Oberrichter des Kriegesheers.

قاضي زاده Kadhy-Sadeh. Neue Muhamm. Ketzer.

قاف Kaf. Kaukasus.

قانم سلطان Kanum Sultan. Frau vom Geblüte.

قانون نامه Kanun-Nameh. Das Buch der Staats-Grundsätze und Landes-Verfassungen.

قايم مقام Kaym Mäkam. Vicarius des Sultans oder Groß-Wesyrs.

قبلة Kublet. Die Gegend, wohin man sich unter dem Gebethe wenden muß.

قپلان Kaplan. Tiger.

قپو Kapu. Thor. Hof.

قپو اغاسي Kapu-Agaßy. Castellan, Oberhofmeister des Seray.

قپوجي Kapudschjy. Thürhüter, Trabant.

قپوجي باشي Kapudschjy-Baschy. Kammerherr.

قپوجيلر

قپوجيلر كتخداسي Kapudschjylar-Kjetchudaßy. Oberster-Kammerherr, der zugleich Ober-Cärimonienmeister innerhalb dem Seray ist; so wie der Tschausch-Baschy bey den Feierlichkeiten außerhalb demselben.

قپوسز Kapußis. ohne Pforte; das sind Soldaten, die aus den Diensten entlassen worden.

قپوطان پاشا Kaputhan-Pascha. Groß-Admiral.

قپو قوللري Kapu-Kullery, abgekürzt: Kapükuly. Garde-Soldaten.

قبول Kabul. Annehmlich.

قدحكار Kadähkjar. Mundschenk.

قدر Kadar. Können, vermögen. Davon haben gewisse Muhammedanische Ketzer den Namen.

قدس شريف Kuds Scheryf. Jerusalem.

قربان Kurban. Opfer.

قرمان Karaman. Name einer Provinz.

قره دكز Karah Denis. Das schwarze Meer.

قره دكز بوغازي Karah Denis Bogasy. Der Bosphorus Thraciens.

قريش Kureysch. Ein Arabischer Stamm, worunter Muhammed gebohren ward.

قزلر اغا Kisler-Aga. Der Aufseher der Jungfrauen.

قسطنطنيه Kosthanthanijeh. Konstantinopel.

قفتان Kaftan. Eigentlich Unterrock; gewöhnlich: ein Cärimonien-Kleid.

قلپق Kalpak. Mütze, Huth.

قلعه Kälä'h. Ein Schloß.

قلغه سلطان Kalgah Sfulthan. Der zweyte Prinz der Krimschen Tatarey, welcher gleich nach dem Chan folget.

قلغه Kalfah. Ein Untermeister.

قمبره جي Kumbarahdschjy. Ein Bombardier.

قمیصلر اغا Kämyßar-Aga. Der Ober-Aufseher des weißen Zeuges vom Sfulthan.

قول Kul. Sklave, Soldat zu Fuße.

قول کتخداسي Kul Kjetchudaßy. Der Intendant der Janitscharen.

قولتق وزیر Koltuk Wesyr. Wesyr der Schulter. Gewisse Bediente des Seray.

قونق Konak. Herberge; Tagereise.

قونیه Konjah. Name einer Stadt.

قهوه Kahweh. Kaffe.

قیمق Kaymak. Milchram.

قبه oder قبّه Kubbeh oder Kubbet. Gewölbe.

ك K Kjaf.

Dieser Buchstabe ist rauher, als Kaf (ق), fast wie Kj oder Gh, und am Ende des Worts, als gk im Deutschen; aber als in eins zusammenfließend, nicht k von j getrennet. Wird er mit drey Punkten bezeichnet, welches aber selten geschieht, so geht er in den Buchstaben n über.

كابين

كابين Kjabyn. Ehecontract vor dem Richter.

كاتب Kjatib (nicht Ki=ätib). Schreiber. Notarius.

كاروان Kjaerwan, gewöhnlich: Karavane.

كاروان باشي Kjaerwan=Baschy. Anführer derselben.

كاروان سراي Kjaerwan=Seray. Herberge, besonders für Reisende.

كتخدا Kjetchuda; gewöhnlich: Kihaja. Verweser eines großen Herrn.

كتخدا بك Kjetchuda=Begh. Vice=Janitscharen=Aga.

كراي Gheray. Tatarische Fürsten=Familie.

كرد Kjurd. Name einer Nation.

كردستان Kjurdystan. Name eines Landes.

كعبة Kjä'bet; gewöhnlich: Kaaba. Tempel zu Mekka, der von der viereckigten Form so heißt.

كلارجي باشي Kjilardschjy=Baschy. Oberküchen= und Kellermeister.

كلاه Kjülah. Huth.

كلاه خود Sirh Kjülah. Helm.

كليبولي Kjelyboly. Gallipoli.

كليبولي بوغازي Kjelyboly Bogasy. Der Hellespont.

كمي بك Ghemy=Begh. Commendant einer Gallere.

كوچك Kjutschjugk. Klein.

كوكللو Ghönüllü; Muthig; auch: leichte Reuterey.

كوي Kjoy. Dorf, Seite, Gegend.

ل Lam. Das Deutsche L.

للا Lala. Hofmeister, Erzieher eines Prinzen. Ist itzt ein Ehrentitel, den der Kaiser dem Groß- und auch andern Günstlings-Wesyren giebt.

لبنان Lübnan. Libanon.

لغمجي Lagumdschiy. Ein Minierer.

لوند Lewend. Freywilliger Soldat.

م Mim. Das Deutsche M.

مباشر Mubaschir. Commissarius, Abgeordneter.

متفرقه Muteferrikeh. Ritter zur Leibwache und Verschickung des Regenten, vornehmer als die Tschauße.

متولّي Mutewelly. Ueberhaupt ein Vorgesetzter, besonders aber über die Güter der Moskeen.

مجهول Medschhul. Unwissend; wovon gewisse Muhammedanische Ketzer den Namen zu führen scheinen.

محاسبه جي Muhaßebehdschy. Rechner.

محرّم Muhärrem. Name eines Monaths.

محضر Muhhdhir. Gerichtsknecht. Citator.

محضر اغا Muhhdhir Aga. Richter und Agent der Janitscharen bey den Paschas.

محمّد Muhämmid. N. pr. Sehr lobenswürdig.

محمود Mähhmud. N. pr. Löblich.

محكمه Mechkjemeh. Rathhaus.

مدراس Midraß. Hohe Schule.

مدينة النبي Medynat-ül-Naby. Medina.

مراد Mürad. N. pr. Der Erwünschte.

مسجد Mesdschid. Kleine Moskee.

مسلّم Müßellem. Befreyete, nämlich: von öffentlichen Lasten. Eine Art Provinzial-Soldaten, die zu Kriegs-Zeiten gebrauchet werden, vor der Türkischen Armee im voraus die Wege, Brücken und dergl. in Ordnung zu bringen.

مسلّم Müßellim. Verweser oder Statthalter eines Pascha.

مسلمان Müßülman. Rechtgläubiger.

مسلمون Mußlimuna. Rechtgläubige.

مشابه Meschabih. Vergleichung. Von diesem Worte führen gewisse Muhamm. Ketzer den Namen.

مشاورة Müschaveret. Rath; Rathsversammlung.

مشكى Muschkju. (im Persischen:) ein Tempel, woraus das bey uns gebräuchliche Wort: Moskee, entstanden.

مصر Mißir. Aegypten.

مصطفى Mußthäfa. N. pr. Vorzüglich, auserwählt.

مطبخ امينى Muthpäch Emyny. Küchen-Meister.

معتزل Mu'tasil. Abgesondert; eine Muhammedanische Sekte.

معلومى Mä'lumy. Wissen, erkennen; von diesem Worte werden gewisse Muhamm. Ketzer benannt.

معمار اغا Me'mar-Aga. Ober-Baumeister.

مفتى Müfty.

مقلاجي Mikladschjy. Frey, der nicht an den Hof gebunden ist.

مقياس Mikjaß. Der Nilmesser.

مكّه Mekkjeh. Mekka.

منارة Menaret. Thurm an der Moskee.

مناسخة Münaßächet. Seelenwanderung; von dieser Meynung haben einige Muhammedanische Ketzer den Namen.

منجم باشي Münedschim-Baschy. Ober-Sternseher.

مني Mina. Ein Thal bey Mekka.

مؤذن Muedsin. Ausrufer von den Moskeen.

موصل Mußul. Name einer Stadt.

مولا Mewla; gemeiniglich: Mulla. Richter und Statthalter in einer großen Stadt.

مولانا Mewlana. N. pr. Stifter eines Ordens.

مولوي Mewlewy. Gotte zugehörig; ein Mönchsorden.

مومجي Mumdschjy. Scharfrichter unter den Bostandschjys.

مهتر باشي Mehter-Baschy. Oberster über diejenigen, welche die Gezelte besorgen; auch Ober-Kapellmeister.

ميرزاد Myrsad; gewöhnlich: Myrsen. Eines großen Herrn Sohn; Ritter.

ميري Myry. Fürstlich; besonders der fürstliche Schatz.

ن Nun. Das Deutsche N.

نامه Nameh. Brief.

عهد نامه

عهد نامه Ae'hd-Nameh. Vertrags-Brief; Capitulation.

نايب Nayb. Unter- oder Vice-Richter.

نبي Naby. Prophet.

نشان Nischan. Zeichen; besonders der künstlich gemalete Namens-Zug.

نشانجي پاشا Nischandschiy-Pascha. } Groß-Kanzler.
نشانجي افندي Nischandschiy-Efendy. }

نقيب الاشراف Nakib-ul-Eschraf. Der Fürst der Scheryfs.

نماز Namas. Im Gesetze anbefohlnes Gebeth.

نمازگاه Namas-Kjah. Gebeths-Platz.

و Wau. Das Deutsche W.

والدة Walidet. Mutter.

والدة سلطان Walidet Sulthan. Königinn-Mutter.

وزير Wesyr. Der die Last des Fürsten trägt.

وزير اعظم Wesyr-ä'thsem. Oberster, oder Groß-Wesyr.

وعيد Wä'yd. Andrehen, etwas übels ankündigen. Davon haben gewisse Muhamm. Ketzer den Namen.

وقوف Wukuf. Vermächtniß.

وكيل Wekjyl. Verwalter, Sachwalter.

ويوده Waywodah. (aus dem Sklavonischen) Fürst, Unterrichter.

ه ھ He. Das gelinde Deutsche H.

هاشم Haschem. N. pr.

همايون Humajun. Kaiserlich.

ي يا Je. Das gelinde j der Deutschen:

يازيجي افندي Jasydschiy-Efendy. Oberschreiber.

يدي قلّه Jedy-Külleh. Die sieben Thürme.

يزيدي Jesydy. Anhänger des Jesyd, eines Häresiarchen unter den Muhammedanern; bedeutet auch einen Erzbösewicht.

يكيچري Jen-Ytschjery; gewöhnlich: Janitschar. Neuer Soldat.

يكيچري اغاسي Jen-Ytschjery-Agaßy. Der Janitscharen-Aga.

يوغرت Jugurt. Saure Milch.

Peter Businello

Staatssekretärs der Republik Venedig

historische Nachrichten

von der

Regierungsart, den Sitten und Gewohnheiten der osmanischen Monarchie.

Vorbericht.

Der Verfasser dieser Nachrichten starb um das Jahr 1768 zu Venedig, und ward bey seinen Lebzeiten für einen Mann von den größten Staatseinsichten gehalten. Vorher war er Gesandtschaftssekretär des **Bailo** oder venetianischen Botschafters an der Pforte; und bey der Gelegenheit sammelte er die Materialien dieses Werkes, welches er dem damaligen Doge von Venedig zuschickte und zueignete. Der berühmte Hr. Prof. und Erster Bibliothekarius le **Bret** zu Stuttgard hat es getheilet, in dem

Vorbericht.

ersten und zweyten Bande seines Magazins zum Gebrauche der — Geschichte, bekannt gemacht. Ich habe es mit einer italienischen Handschrift aufs neue verglichen und verschiedenes berichtiget, hauptsächlich aber die oft ganz und gar verstümmelten türkischen Wörter und Namen in ihre Ordnung hergestellet. Sonst ist der Text, einige kleine Verbesserungen ausgenommen, so wie er war, abgedruckt worden, und ist nur die unnöthige Dedication benebst den öftern Uebergängen des einen Abschnittes zum andern weggeblieben, weil solche allemal den Inhalt des Abschnittes selbst abgeben. Stockholm im März 1778.

D. Christoph Wilhelm Lüdeke.

Inhalt

Inhalt
der Abschnitte.

I. Einleitung.
II. Vom Urheber der Religion der Türken, und von den Beweggründen, welche ihn zur Stiftung derselben vermocht haben.
III. Worinnen die Religion der Türken bestehe.
IV. Vom Beyram, als dem vornehmsten Feste der Türken, von ihren Heirathen und Ehescheidungen, imgleichen, wie weit sie den Concubinat ausdehnen.
V. Von den Dienern der Religion unter den Türken.
VI. Von den Religionsorden der Türken.
VII. Von den Moscheen, ihren Einkünften und Privilegien.
VIII. Von den Religionstrennungen unter den Türken, und von den beiden Sekten des O'mer und des Ae'ly, von welchen jener als das Haupt der Türken, dieser als das Haupt der Persianer verehrt wird.
IX. Von den andern Sekten der Türken.
X. Von dem Unglauben der Türken.
XI. Die Religion der Türken hat einen blos politischen Gegenstand, und hat sich durch politische Absichten ausgebreitet, sie wird auch von den Türken blos zu Staatsabsichten gebraucht.
XII. Vom bürgerlichen Regimente der Türken, vom Sseray, der Bewachung und Bevölkerung desselben.
XIII. Von den Marställen des Sseray.
XIV. Von den Bostandschy und Baltabdschy.
XV. Von den weißen und schwarzen Verschnittenen.
XVI. Von den Kammern der Nosch-Oglans oder Pagen des Sseray.

XVII. Wie die Jugend des Seray in den Wissenschaften unterrichtet werde.
XVIII. Von den Stummen und Zwergen im Seray.
XIX. Von den Gemächern des Frauenzimmers darinnen.
XX. Von der Neigung, welche zwischen Personen eines und ebendesselben Geschlechts im Seray herrscht.
XXI. Vom ersten Wesyr des osmanischen Reichs und seinem Kjetchuda.
XXII. Von den Wesyren von der Bank, vom Defterdar, vom Nischandschiy, vom Reys-Efendy und vom Teskjerehdschy.
XXIII. Von den öffentlichen Aemtern der bürgerlichen Regierung und von der guten Ordnung der Stadt.
XXIV. Von den Jüden, Armeniern und Griechen, welche zu Constantinopel wohnen, und den Türken unterthan sind.
XXV. Wie die Stadtpolizey beschaffen sey, und wie man die Gerechtigkeit verwalte.
XXVI. Von Staatsämtern, durch welche die Provinzen des Reichs verwaltet werden.
XXVII. Vom Pascha und dem Regimente zu Kairo.
XXVIII. Von der Regierung der Wallachey.
XXIX. Von der Regierung der Moldau.
XXX. Von den Tatarn und den Bundsgenossen der Pforte auf der barbarischen Küste.
XXXI. Von den zinsbaren Nationen des osmanischen Reichs.
XXXII. Von der Staatsökonomie des osmanischen Reichs, von den öffentlichen Kassen, und den Personen, so sie verwalten.
XXXIII. Vom Myry oder der Reichskasse, und der Chasyneh oder der Kasse des Großherrn, ihren Einkünften und Ausgaben.
XXXIV. Von der Handlung, welche die Türken und ihre Unterthanen zu Constantinopel treiben.
XXXV. Von der Handlung der Venetianer zu Constantinopel.
XXXVI. Von der Handlung der Franzosen.
XXXVII. Von der Handlung der Engländer und Holländer.
XXXVIII. Von der Handlung der Russen und Deutschen.
XXXIX. Von der Handlung der Schweden und Neapolitaner.

XL. Von der Ursache des Verfalls des osmanischen Reichs.
XLI. Vom Militairstaat im osmanischen Reiche überhaupt.
XLII. Von den Thoptschiys und Kumbarabdschiys, von der Artillerie und dem Pulver.
XLIII. Von der Marine überhaupt, und den Bedienungen dabey.
XLIV. Von den Arten der Schiffe, von den Waffen und ihrer Ausrüstung.
XLV. Vom Schiffbau.
XLVI. Vom Arsenal zu Constantinopel.
XLVII. Von den Hülfsvölkern zur See.
XLVIII. Von den Janitscharen.
XLIX. Von den Mehters, Bostandschiys, Sserradschiys und der Landmiliz.
L. Von der Cavallerie der Sipahy.
LI. Von den Sä'yms und Timarioten.
LII. Von den Dschjebehdschys, Seghbans und Mukladschys.
LIII. Berechnung der Truppen, welche das türkische Reich ins Feld stellen kann, und Marschordnung eines türkischen Heeres.
LIV. Vom politischen System der Türken überhaupt.
LV. Von der Politik der Türken in Ansehung der Oekonomie.
LVI. Von der Politik der Türken in Ansehung der Aufsicht des Staats.
LVII. Von der Politik der Türken in Kriegssachen.
LVIII. Von der Politik der Türken in Ansehung der Lebensmittel.
LIX. Von der Politik der Türken in Ansehung der Gesetze.
LX. Von der Politik der Türken im Strafen.
LXI. Von ihren Belohnungen.
LXII. Vom Wesen der türkischen Politik.
LXIII. Was die Türken von Persien halten.
LXIV. Was die Türken von den Mogolen und den Usbeken halten.
LXV. Verhältniß der Türken gegen Moscau.
LXVI. Was die Türken von der Krone Preußen und Schweden halten.
LXVII. Von Polen.
LXVIII. Vom Hause Oesterreich.

LXIX. Verhältniß mit Frankreich.
LXX. Verhältniß mit England und Holland.
LXXI. Verhältniß mit Spanien und Neapel.
LXXII. Verhältniß mit Venedig.
LXXIII. Wie die Türken in Ansehung der Friedensverträge gesinnet sind, die sie mit fremden Fürsten schließen.
LXXIV. Wie die Türken fremde Gesandten ansehen.
LXXV. Ceremoniel bey dem Einzuge der ordentlichen Gesandten von Venedig.
LXXVI. Ceremoniel bey der Visite des Großwesyrs.
LXXVII. Ceremoniel bey den Audienzen des Großherrn.
LXXVIII. Ceremoniel wenn man dem Sultan die Geschenke bringt.
LXXIX. Nöthige Kenntniß für fremde Minister an der Pforte.
LXXX. Nöthige Vorsicht für Minister, so bey der Pforte residiren.

I. Ein-

I.

Einleitung.

Sie, Durchlauchtigster Fürst, haben mir bey meiner Abreise von Venedig befohlen, oft an Sie zu schreiben, und ich habe Ihnen versprochen, es zu thun.

Ich kenne Ihre edle Wißbegierde; ich weis daher auch, daß Sie von fremden Ländern wesentliche, und nicht gemeine und alltägliche Nachrichten verlangen. Denn was nützt die Kenntniß von der Beschaffenheit, der Lage, den Fabriken, den Gebäuden, ꝛc. wenn es lauter solche Dinge sind, die man in allen andern Ländern auch findet? Da ich nun weis, daß Sie wesentliche Kenntnisse verlangen, so will ich Sie in den Stand setzen, sich von diesem großen Reiche einen richtigen Begriff zu bilden, welcher vielleicht von demjenigen ganz verschieden seyn wird, den man sich davon in Italien macht.

Ich werde Ihnen also eine Beschreibung vom Ursprunge, vom Gottesdienste, von der Lehre, den Sitten und den verschiedenen Religionsanstalten der Osmanen liefern. Hierauf werde ich Sie in das Seray führen, und von dem Unterschiede der Leute und Aemter desselben belehren. Alsdann werde ich vom Ministerio, der Verschiedenheit und dem Ansehen der Minister, von der Art der Regierung in den unterworfenen, zinsbaren und verbündeten Provinzen, von der Ordnung der Gerechtigkeit und der Polizey der Hauptstadt reden. Ich werde hierauf zur Staatsökonomie übergehen, und die Kassen, Ein-

künfte und Staatslasten unterscheiden, auch von der Handlung reden, welche gegenwärtig die Unterthanen und die Einwohner von Asien, Afrika und Europa hier treiben. Hierauf soll das Kriegswesen folgen, das ich genau anzeigen werde; ich werde von der Artillerie, vom Seewesen und von der Miliz handeln. Endlich werden Sie finden, was die Osmanen für eine Staatskunst in der Regierung ihres eignen Reichs beobachten; ingleichen, wie sie fremde Fürsten ansehen, wie sie ihre Minister achten, und mit welchen Ceremonien sie dieselben empfangen; und letztens, was man in den Unterhandlungen mit diesem Hofe zu beobachten habe.

Finden Sie in diesen Stücken die Genauigkeit nicht, die mit diesem ungeheuren Reiche übereinstimmet, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß die Größe des Reichs selbst eine größere Genauigkeit unmöglich macht. Wie wollen Sie begehren, daß ein Minister, der die ganze Zeit seines Ministerii sich der Dollmetscher bedienen muß, alles wissen solle? Er lernt die Nation, bey welcher er sich aufhält, aus einem gewissen Ministerialgesichtspunkte kennen. Jedoch können Sie versichert seyn, daß das, was ich Ihnen schreibe, zuverlässig ist. Es ist wahr, daß dieses die gewöhnliche Versicherung eines jeden ist, der von einem fremden Lande schreibt; vielleicht ist aber diese Versicherung nicht allemal gegründet. Um Sie nun von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, so darf ich Sie nur versichern, daß ich nicht das mindeste Interesse mit dieser Nation habe, welches mich bewegen könnte, ihre Tugenden zu erheben. Ich habe also keinen andern Beweggrund, als die lautere Gerechtigkeit, welche mich lehrt, ihr diejenigen Fehler nicht zur Last zu legen, die sie nicht hat, und diejenigen nicht zu übertreiben, die sie hat. Partheyisch werde ich also nicht seyn, noch Feindschaft und Vorurtheile wider diese Nation zeigen, und es soll mich nicht einmal der Ort meines Aufenthalts verblenden, der sonst für

manche

manche Schriftsteller eine gewaltige Kette ist. Ich werde nichts melden, als was ich entweder selbst gesehen, oder wovon ich viele glaubwürdige Zeugen habe.

II.

Vom Stifter der muhammedanischen Religion und von den Beweggründen, welche ihn zur Stiftung derselben vermocht haben.

Jedermann weis, daß Muhammed der Stifter der Religion gewesen, zu welcher sich die Osmanen bekennen. Alle Schriftsteller kommen auch darinnen überein, daß Mekka sein Geburtsort gewesen; aber fast alle sind in Ansehung der Beschaffenheit seines Ursprungs und der Beweggründe verschieden, welche ihn bestimmet haben, sich als Gesetzgeber aufzuwerfen.

Nachdem ich in dieser Absicht viele alte Originalschriften geprüfet, welche sich hier in der Bibliothek eines angesehenen Griechen befinden: so will ich Ihnen kürzlich melden, was mir in denselben am wahrscheinlichsten von diesem glücklichen Heerführer vorkam.

Um ihn recht zu kennen, muß man wissen, daß das Arabien, welches man wegen seiner Fruchtbarkeit das glückliche nennt, in welchem auch Mekka, Muhammeds Vaterland, liegt, zur Zeit seiner Geburt *) von Völkern bewohnt wurde, welche in verschiedene Republiken getheilet waren. Eine jede Republik, welche man einen Stamm nannte, hatte an ihrer Spitze den ältesten und angesehensten von einer der vornehmsten Familien, aus welchen die Republik bestand. Der Stamm, aus welchem Muhammed war, hieß der Stamm Kureysch, dessen vornehmste Familie Haschem hieß. Diese hatte damals zum Haupte den Ae'bdal-Mothleb, dessen erstgeborner Sohn Ae'b-

*) so wie noch jetzt.

düllah hieß, welcher Muhammeds Vater war. Diese Familie wohnte an den Küsten des rothen Meeres, und Ae'bdal-Mothleb war Priester im Tempel von Mekka, wo man die Götzenbilder des Landes anbetete. Als Haupt des Stammes war er Fürst über diese Oerter, und in dieser Eigenschaft führte er Kriege wider die Perser und Aethiopier, welches beweiset, daß Muhammed nicht, wie viele vorgeben, vom niedrigen Pöbel abstammete. Sein Vater starb noch vor dem Großvater; Muhammeds schwaches Alter machte, daß er seine eigene Rechte verlor, indem sich sein Oheim in den Besitz der Oberherrschaft setzte. Auf diese Weise sah sich Muhammed, der geboren war um zu befehlen, in die traurige Nothwendigkeit versetzt, bey einer reichen Wittwe Chadiga in Dienste zu gehen. Die Schriftsteller sind nicht einig, ob sie mit Kameelen und Mauleseln nach Syrien gehandelt, oder ob sie blos eine Krambude zu Mekka gehabt habe. Dem sey wie ihm wolle, er mag entweder als Junge in der Krambude oder bey den gemeldeten Thieren als Mauleselstreiber gedient haben, so ist wenigstens so viel gewiß, daß er in den Diensten dieser Wittwe gestanden, daß sie sich hernach durch den genauen Umgang mit Muhammed, welcher keine gemeine Stärke besaß, in ihn verliebt, und ihn geheirathet hat, wodurch sie ihn zu einem der reichsten Kaufleute zu Mekka machte. Muhammed war damals dreyßig Jahr alt, zugleich aber mit der Epilepsie behaftet. Er wünschte, daß seine Frau diese Schwachheit nicht bemerkte. Sein Reichthum erregte seinen Ehrgeiz, seine eigene Rechte wieder geltend zu machen, und sich wieder in den Posten zu schwingen, den ihm sein Oheim geraubt hatte. Der Umgang mit den Christen von Aegypten und mit den Juden in Judäa, welche er bey seiner Handlung hatte kennen gelernt, hatte ihn von der Verschiedenheit der Sekten belehrt, woraus er sich den Schluß bildete, was für eine Wirkung die Mannichfaltigkeit und der Eifer der

Mey-

Meynungen in Religionssachen nach sich ziehen könne. Auf diesen Schluß gründete er sein eigen Interesse, und nahm sich vor, ein Gesetzgeber einer neuen Religion zu werden. Die Umstände der Zeit hätten seinem Vorhaben nicht günstiger seyn können. Die Araber waren ihres alten Götzendienstes müde, und verfielen in eine Art von Atheisterey. Muhammed fieng also an, ein eingezogenes und exemplarisches Leben zu führen, und brachte die meiste Zeit allein in Betrachtungen zu. Wenn er von seiner Krankheit befallen wurde, so sagte er seiner Frau, er fiele deswegen, weil er den Anblick Gabriels nicht ertragen könnte, der ihm im Namen Gottes viele wichtige Dinge von der Religion offenbarete. Chadiga, die entweder wirklich betrogen war, oder sich doch als betrogen stellte, sagte in allen Häusern aus, ihr Mann wäre ein Prophet, welches er durch seinen Bedienten und durch eine andere vertraute Person, welche er hierzu unterrichtet hatte, bekräftigen ließ. Als er sah, daß er Bewunderer hatte, so fieng er an, von seinen Offenbarungen und Gesichten freyer zu reden, weil er wohl wußte, daß diese das kräftigste Mittel sind, das Volk an sich zu ziehen.

Indessen starb sein Oheim, der Statthalter von Mekka; und weil er nicht stark genug war, die Regierung zu behaupten, mußte er einem seiner Anverwandten weichen, welcher wegen der Absichten Muhammeds Eifersucht schöpfte, und ihn nöthigte, Mekka zu verlassen und nach Medina zu fliehen, wo der größte Theil der Einwohner, die Arianer waren, sich durch seine Lügen verführen ließen, und ihm anhiengen. Als er seinen Anhang täglich sich verstärken sah, so hörte er auf, seine neue Sekte durch Gründe zu beweisen, und beredete seine Freunde, seine Lehre müßte durch die Gewalt der Waffen ausgebreitet werden. In dieser Absicht suchte er seine eigene Parthey durch Verbindungen zu verstärken, und heirathete die Töchter der vier angesehensten Einwohner von Medina.

Mit ihrer Hülfe fieng er an, einen Stamm nach dem andern zu bezwingen, bis er sich endlich der Stadt Mekka bemeisterte. Weil er aber mit den Arabern Krieg zu führen hatte, und mit Grunde vieles von den Christen befürchten mußte, so gedachte er, als ein guter Politikus, sich wider diese Gefahr zu sichern, und errichtete mit ihnen einen feyerlichen Tractat, wovon man das Original im Kloster vom Berg Karmel *) gefunden und nach Frankreich gebracht hat, allwo es noch in der Bibliothek des Königs aufbewahrt wird. Kraft dieses Tractats verpflichtete er sich, die Christen in ihren Personen, Kirchen, Klöstern und Gütern zu schützen, die Geistlichkeit in ihren Kirchsprengeln in Ruhe zu lassen, sie niemals mit Gewalt zu zwingen ihren Glauben zu verläugnen, noch die Mönche anzuhalten ihrem Orden zu entsagen, keine Kirche zu verderben, noch sie in eine Moskee zu verwandeln, sie nicht mit stärkern Abgaben zu beschweren als die Muselmanen, ihre Geistlichkeit von allen Contributionen frey zu sprechen, sie nicht zu Kriegsdiensten zu zwingen, sondern vielmehr auf ihre Vertheidigung bedacht zu seyn, die Väter und Mütter der Christen nicht zu zwingen ihre Töchter an Muselmänner zu verheirathen, und wenn eine Christin einen Muselman heirathete, so sollte er sie in Ansehung der Ausübung ihrer Religion in Freyheit lassen. Ferner befiehlt er den Muselmanen, die Christen, die in ihren Staaten leben, nicht zu zwingen, knechtische und Sklavendienste zu thun, noch über sie auf irgend eine Weise zu tyranniſiren.

Im Gegentheil verpflichten sich die Christen kraft dieses Tractats, keinem Feinde der Muselmanen zu helfen, ihn zu unterstützen noch aufzunehmen, oder in ihren Häusern zu beherbergen, sondern vielmehr die Muselmanen wohl

*) Ist ein Irrthum. Es muß Sinai heißen. Auch ist das vorgebliche Original im Archive des Seray nicht in der Bibliothek des Königs von Frankreich.

wohl zu behandeln und Gastfreyheit gegen sie auszuüben. Dieser Tractat, den hernach Muhammed selbst so wenig beobachtete, schützte ihn damals wider Gefahr, und machte, daß er seinen eigenen Plan vollendete. Seine Heucheley und Betrügerey half ihm endlich zu der Souverainete, nach welcher er trachtete, und er hatte das für Betrüger so seltene Glück, den Fortgang seiner Religion zu sehen, und bey seinem Tode seine Würde auf seine Nachkommen überzutragen.

Dieses ist die Geschichte des falschen Propheten, welche ich unter so vielen für die wahrscheinlichste halte, weil sie mit der Sache selbst und mit dem Wesen der Staatskunst am meisten übereinstimmend ist.

III.

Von den Religionsgrundsätzen der Türken.

Das Gesetz der Türken ist in dreyen Büchern enthalten. Das erste ist der **Koran**, welcher die Glaubensartikel vorschreibt. Das zweyte heißt **Essunnet**, und erkläret die Ueberlieferungen des Propheten und die Gesinnungen der Weisen. Das dritte handelt von den Folgen, welche man aus den zwey ersten ziehen kann. Der Koran wurde durch den Muhammed selbst geschrieben, welcher außer den Religionsgeboten auch eine Regel für die bürgerliche Regierung eingeschaltet hat. Die beiden andern wurden durch seine vier ersten Nachfolger aufgesetzt, nämlich den **Ebubekr**, **O'mer**, den **Osman** und den **Ae'ly**. Auch die Entscheidungen und Endurtheile der **Chalyphen** von Babylonien und Aegypten wurden für untrüglich gehalten, weil sie Lehrer und Erklärer des Gesetzes waren. Doch so wie ihre zeitliche Macht abgenommen hat, so hat auch die Meynung von ihrer Untrüglichkeit sich vermindert. In der Erklärung des Gesetzes selbst ist ein großer Unterschied unter diesen Lehrern, besonders zwischen

dem O'mer und dem Ae'ly, den zweyen Nachfolgern Muhammeds, welche einander gerade widersprechen, und die zwo feindselig gegen einander gesinnte Sekten, nämlich O'mer die osmanische und Ae'ly die persianische,*) gebildet haben. Hier will ich nur von den Religionsartikeln der Anhänger O'mers reden, welches die Religion dieses Reichs ist.

Sie haben nur einen einigen Glaubensartikel, nämlich: daß ein einiger Gott und Muhammed sein Prophet ist. Wenn man aber ein guter Muhammedaner seyn will, so muß man fünf praktische Artikel beobachten, welche sie die Grundartikel der Religion nennen. Der erste ist das Waschen; der zweyte, das des Tages fünfmal wiederholte Gebet; der dritte, die Fasten des Ramasan; der vierte, die blinde Beobachtung des Sſädäker oder Allmosens; der fünfte, nach Mekka zu wallfahrten, wenn sich keine rechtmäßige Hinderniß findet. Zu diesen fünf Hauptartikeln kommen noch einige andere, welche von einer niedern Klasse sind, aber doch, nach unserer Art es zu verstehen, denjenigen, der sie nicht beobachtet, zum Sünder machen. Jedoch werden sie von den Türken nicht mit allzuvielem Skrupel beobachtet, und von vielen unter ihren Lehrern nicht sowohl als wesentliche Stücke der Religion, sondern vielmehr als solche Dinge angesehen, wodurch die Menschen zur Erfüllung der nothwendigen Gebote des Gesetzes gewöhnt werden. Dahin gehöret die Enthaltung von Schweinfleisch und Weine, die Beschneidung und die Beobachtung des Freytags, als eines Tages zur Andacht. Ueber einen jeden dieser Artikel von beiden Klassen will ich Ihnen etwas sagen. Ich will von dem Abwaschen anfangen, welches der erste einem wahren Muselman nothwendige Artikel ist. Es sind desselben drey Arten. Die erste heißt Abdest, durch welche man sich zum

*) Es sollte statt osmanische, Sekte der Sumiten; und statt persianische, Sekte der Schiiten heißen.

zum Gebet vorbereitet. Man verrichtet dieselbe, ehe man in die Moskee tritt. Die zweyte heißt Gusûl, und geschieht durch den Gebrauch der Bäder nach dem Umgange mit dem andern Geschlecht, oder einem andern nächtlichen Zufalle. Die dritte heißt Thâharet, und geschieht, nachdem man sich von gewissen Bedürfnissen der Natur erleichtert hat. Von der ersten muß ich Ihnen etwas mehrers melden, desto mehr, da mir noch kein Schriftsteller in die Hände gefallen, der davon gesprochen hätte.

Zuerst waschen sie sich beide Hände und sagen: Gelobet sey Gott, der das reine Wasser erschaffen, und ihm die Kraft zu reinigen gegeben, und unsern Glauben glänzend gemacht hat. Hernach nehmen sie dreymal Wasser mit der rechten Hand in den Mund, und sagen bey dem Waschen: Ich bitte dich, Herr mein Gott, mir von dem Wasser zu schmecken zu geben, welches du dem Propheten Muhammed im Paradiese gegeben hast, das wohlriechender als Balsam, weißer als Milch, und süßer denn Honig ist, und das die Kraft hat, den Durst dessen, der dürstet, auf immer zu stillen. Hernach ziehen sie Wasser durch die Nase an sich und sagen: Gieb mir, o Herr, den Geruch des Paradieses zu riechen, laß ihn mich genießen, und laß mich den Geruch der Hölle nicht empfinden.

Alsdann waschen sie das ganze Gesicht bis zu den Ohren dreymal, und sagen: Reinige mir, o Herr, das Angesicht, so wie am Tage des Gerichts das Angesicht deiner Propheten und aller derjenigen seyn wird, welche dir werden gehorchet haben. Hierauf nehmen sie Wasser in die flache rechte Hand, lassen es dreymal bis an den Ellnbogen laufen, und sagen: Laß mir, o Herr, am jüngsten Tage das Buch meiner Werke in die rechte Hand geben, welches die Hand der Erwählten ist, und vergieb mir meine

Vergebungen. Hierauf nehmen sie Wasser, wie zuvor, in die linke Hand, und sagen: Laß mir das Buch meiner Sünden nicht von der Linken oder von hintenher geben, und gehe nicht mit mir ins Gericht wegen meiner Missethaten. Hierauf waschen sie sich die Spitze des Hauptes, und sagen: Umgieb mich, o Herr, mit deiner Barmherzigkeit, wenn ich vor dir erscheinen werde, und präge meinem Haupte die Tugenden und nicht die Laster ein. Hierauf nehmen sie Wasser mit zweyen Händen, waschen sich mit den zween Daumen die Ohren, und sagen: Laß mich, o Herr, von deinen Knechten seyn, welche dem Gehör geben, was in den heiligen Büchern geschrieben ist, und sich darnach richten. Mit den andern Fingern waschen sie sich den Hals, und sagen: Befreye mich, Herr, von der Hölle und von den Banden, die man hier dem Halse und den Füßen anlegt.

Die Füße waschen sie sich, ohne es je zu unterlassen, zu einer der fünf Gebetszeiten. Bey den andern ist es genug, wenn sie mit den Fingern den rechten Fuß berühren, welches sie allemal mit der linken Hand thun, und folgendes Gebet sprechen: Halte mich fest, o Herr, und laß mich nicht von der Höllenbrücke glitschen. Sie sagen: Brücke, weil sie glauben, daß eine Brücke zum Paradiese führt, unter welcher die Hölle ist, welche aber so eng und schmal als der schneidende Theil eines Messers ist.

Endlich waschen sie sich auch den linken Fuß, und schließen mit folgendem Gebete: Nimm, o Herr, mein Gebet an, vergieb mir meine Schuld; nimm das Anerbieten an, das ich dir mache, damit dies mein Gebet nicht unfruchtbar sey. Dieses sind die Formalitäten des Abwaschens, wenn sie sich bereiten, in

die

die Moskee zu gehen und da zu beten. Bey den zwo andern Abwaschungen sagen sie kein Wort.

Nun komme ich auf ihr Gebet. Der Koran befiehlt, daß sie alle vier und zwanzig Stunden fünfmal beten sollen; erstlich beym Aufgange der Sonne, zweytens um Mittag, drittens zwischen Mittag und dem Untergange der Sonne, viertens nach Untergange der Sonne, fünftens ein und ein halb Uhr nach eingebrochener Nacht. Zu allen diesen fünf Zeiten werden sie von den Menarer oder Thürmen durch gewisse dazu bestimmte Leute, welche Gebete und andächtige Einladungen singen, angemahnet. Sie verrichten ihr Gebet mit einer Andacht und Sammlung, welche verdiente, durch die Verehrer der wahren Religion nachgeahmt zu werden. Sie strengen ihren Geist so an, daß sie nichts davon abwendig macht oder zerstreut; ja sie treiben diese Sache nach ihrem Aberglauben so weit, daß, wenn entweder ein Husten oder das Niesen ihr Gebet unterbricht, sie verpflichtet sind, es wieder von vornen anzufangen. Diese Gebete aber sind nicht aus dem Koran, sondern aus den Schriften der vier Hauptlehrer Ebubekr, Osman, O'mer und Ae'ly gezogen. Sie machen bey diesen Gebeten unendliche Wendungen und Drehungen des Leibes. Sie eröffnen die Arme, sie drehen sie zu den Ohren, sie biegen den Leib, sie fallen nieder, und berühren die Erde mit der Stirne.

Der dritte Artikel betrifft das Fasten des Ramasan: Es dauert einen ganzen Monat, der eben diesen Namen hat. Ich glaube nicht, daß es eine Religion in der Welt giebt, welche strenger fastet. Vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange dürfen sie weder essen noch trinken, noch etwas riechen, mit einem Worte, sie können nichts thun, was einen von ihren fünf Sinnen reizete. Arme Leute beobachten es mit der größten Strenge, denn die Uebertretung zieht die härtesten Strafen nach sich.

Man

Man sagt, daß man in vorigen Zeiten einem, der die Fasten nicht gehalten, glühendes Bley in den Mund habe laufen lassen. Jedoch, es mögen die Leute indessen frömmer geworden seyn, oder man mag einen vernünftigen Religionseifer angenommen haben, ich wenigstens, so lange ich hier bin, habe noch nicht gesehen, daß jemand deswegen wäre gestraft worden. Ich glaube auch, daß dieses Gebot niemals weniger beobachtet worden, als jetzt, besonders durch Leute von Stande. So streng aber die Lebensart diesen Monat über bey Tage ist, eben so ausgelassen ist sie bey Nacht. Man geht von einem Hause zum andern, man hält Gastmale, und bringt ganze Nächte mit Trinken und Ergötzlichkeiten zu. Die Fasten besteht also hauptsächlich darinnen, daß man den Tag in Nacht verwandelt, und heut zu Tage wird sie ohnedies nur meistens von geringen Leuten und vom Pöbel beobachtet.

Der vierte vom Koran vorgeschriebene Artikel ist Sſädäker oder das Allmosen. Durch dasselbe wird ein jeder verpflichtet, jährlich von seinen Einkünften ein Theil vom Hundert zu geben, um davon Arme zu unterhalten. Jedoch ist es sehr schwer zu vermuthen, daß sich nicht, wenigstens bey Personen von Stande, die Politik und der Geiz der genauen Erfüllung dieses Gebots widersetzen sollte. Mich dünkt es unmöglich, daß der Geiz einem erlauben sollte, sich einer Summe zu berauben, welche an sich sehr beträchtlich werden kann. Vielmehr räth die Klugheit einem jeden an, die wahre Beschaffenheit seiner Reichthümer nicht öffentlich bekannt werden zu lassen.

Der fünfte Artikel betrifft das Wallfahrten nach Mekka. Der Koran befiehlt es allen denen, welche im Stande sind es zu thun, wenn sie anders keine wichtige Stellen bey der Regierung, oder andere vernünftige Hinderniſſe haben. Die Pilgrime reisen gemeiniglich im Maymonate von Konstantinopel ab, und begeben sich nach Damaskus, um sich mit den Pilgrimen von Natolien und

andern

andern asiatischen Ländern zu vereinigen. Hierauf stoßen sie zu denjenigen, welche aus Persien, aus Aegypten und aus andern ottomanischen *) Reichen kommen, welches alle Jahre eine Anzahl von funfzig bis sechzig tausend Menschen **) ausmacht, die auf einem Berge nahe bey Mekka zusammenkommen, und allda ein Opfer verrichten, welches darinnen besteht, daß man einige Hämmel schlachtet, und sie hierauf unter die Armen austheilt. Alsdenn ziehen sie ihre Kleider aus, und verhüllen sich in eine grobe Decke, in welcher Kleidung sie den Berg aufsteigen. Der Großherr schickt alle Jahre fünf hundert Zechinen und einen mit Gold bedeckten Koran, samt einem reichen Zeuge, um damit Muhammeds Grabmal ***) zu bedecken. Wenn man die neue Decke hinlegt, so wird die alte hinweggenommen und in kleinen Stücken unter die Pilgrime vertheilt, welche sie als Reliquien verwahren.

Nachdem ich Ihnen von den Hauptartikeln der Religion so viel gesagt, als ich weis, so komme ich nun auf die andern minder wesentlichen. Die Beschneidung ist im Koran nicht vorgeschrieben, sondern die Türken beobachten sie als eine von ihren Vorältern auf sie übergetragene Gewohnheit, und sehen sie als ein nothwendiges Zeichen eines wahren Gläubigen an. Sie wird durch einen Chirurgus ohne den Beystand eines Priesters verrichtet. Es sind viele Cerimonien damit verknüpft, welche aber mehr einem Bachusfeste gleichen, als daß sie die Gestalt einer Religionsfeierlichkeit hätten.

Die Feier des Freytags hat keine andere Ursache, als Bequemlichkeit und Erholung. Die Frauen haben mehr Vortheil davon als die Männer: denn unter dem Vorwande den Tag zu heiligen, finden sie unter Vorwendung des

*) Es muß heißen muhammedanischen.

**) Es sind ihrer viel mehr. Eine jede einzelne der Hauptkarawanen ist fast so stark.

***) Das ist aber nicht zu Mekka, sondern zu Medinat.

des Bades die Bequemlichkeit, ihre Einfälle zu befriedigen. Was das Schweinfleischessen und das Weintrinken betrifft, so muß ich Ihnen sagen, daß dieses ein Gebot oder eine Gewohnheit ist, wovon heut zu Tage fast blos nur der Name übrig ist. Die Türken nennen solche Dinge Härem, das ist, unflätige und abscheuliche Dinge. *) Heut zu Tage aber wird zu Konstantinopel gewiß mehr Wein verzehret als zu Venedig; und wenn ich Ihnen sagte, daß man gedoppelt so viel verzehret, so würde ich mich nicht allzuweit von der Wahrheit entfernen.

Es giebt also niemand mehr als einige Heuchler oder andere spitzfindige Köpfe, welche von Natur Feinde des Namens und aller Gewohnheiten der Christen sind. Solche Leute sehen das Weintrinken noch mit Verachtung an. Unter den Personen von Stande aber ist niemand, der sich nicht des Weins bediente, und sich Mühe gäbe, den besten und von den entferntesten Ländern zu haben. Hingegen die Liqueurs und Rosolis gebrauchen sie unglaublich stark, weil sie glauben, daß solche Dinge mehr Aehnlichkeit mit dem Wasser haben; wie ich Sie denn versichere, daß ich sie auf einmal ganze Becher voll, deren wir uns zum Wassertrinken bedienen, habe austrinken sehen. Rosolis benennen sie mit dem Namen von Herzwasser.

IV.

Vom Beyram, dem vornehmsten Feste der Türken, von ihren Verheirathungen und Ehescheidungen. Wie weit sie den Concubinat ausdehnen. Von ihren moralischen Werken.

Der Beyram ist das größte Fest der Türken, und stimmt mit unsern Ostern überein. Es fängt in dem Augenblicke an, da man den Mond entdecket, der auf den

*) eigentlich: verbotene, unerlaubte Dinge.

den Monat Ramasan folgt. Man macht es dem Volke durch den Schall von vielen Instrumenten und durch die Abfeurung der Artillerie des Seray und der Vorstadt Thopchaneh bekannt, und der Pöbel pflegt sich die drey Tage über, so lange es währt, lustig zu machen. Es geschehen bey dieser Gelegenheit im Seray viele Feierlichkeiten. Der Großherr begiebt sich mit anbrechendem Tage samt seinem ganzen Gefolge in größter Galla in die Moskee, und bey seiner Rückkehr empfängt er die Komplimente vom Vesyr, von allen Ministern und von allen Gesetzverständigen, welche einer nach dem andern sich zu seinen Füßen niederwerfen, und Gianscherif, das ist, Heil sey dem Regenten, *) sagen. Der letzte, der dem Großherrn bey dieser Gelegenheit das Kompliment macht, ist der Janitscharen-Aga. In diesen Tagen haben die Sultaninnen, welche im alten Seray eingeschlossen sind, die Freyheit den Großherrn zu besuchen, welches Glück auch die Sultanin Mutter und Gemahlin, wenn sie vorhanden sind, samt dem andern Frauenzimmer haben. An diesem Tage läßt der Großherr den vornehmsten Reichsbeamten ein prächtiges Gastmal geben, schenkt sechzehn unter ihnen Zobelpelze, und damit hat die Ceremonie ein Ende. Siebenzig Tage nach diesem, welches man den großen Beyram nennt, folgt der andere, den man den kleinen oder kurban, das ist, Opferbeyram, nennt. Auch an diesem Tage reitet der Sultan mit großem Gepränge aus, und begiebt sich in die Moskee. Ehe er in dieselbe tritt, sind bey der Thüre drey große Hämmel bereit, welche sich durch ihre Schönheit und Größe von andern unterscheiden; sie sind etwas ausgeziert, und an einigen Orten wird ihnen der Mond angemalt. Einen schlachtet der Großherr, worauf auch die andern geschlachtet werden. Alle werden unter das Volk als ein Allmosen ausgetheilet. Ein jeder verrichtet an diesem Tage ein

Opfer,

*) Soll vermuthlich heißen: Indschjabb-Scheryf.

Opfer, nach Maaßgabe seines Vermögens, und auch diese Lämmer werden unter die Armen vertheilt. Dieses Opfer geschieht den ersten Tag; die Freude und die Feste aber dauern wie bey dem andern drey Tage fort.

Die Ehe wird bey den Türken für heilig gehalten, obwohl keiner von ihren Religionsdienern Antheil an der Feierlichkeit hat; denn sie wird blos durch einen Kadhy oder Richter des Orts bestätigt. Die Braut ist bey der Handlung selbst nicht zugegen, sondern es geht an ihrer Statt ihr Vater oder einer ihrer nächsten Anverwandten für sie zum Kadhy, und wohnt der Handlung bey. Hierauf wird die Braut mit vielen Cerimonien in das Haus ihres Mannes geführt, der sie in eigener Person auskleidet und zu Bette bringt.

Die Türken haben eine zweyte Art von Ehe, Kjabin genannt, welche ebenfalls vor dem Kadhy geschlossen wird. Vermittelst derselben kann ein Mann auf eine gewisse Zeit eine Frau heirathen, und sie hernach wieder verlassen, wann er die contractmäßige, allemal sehr geringe, Summe bezahlet hat. Diese Art der Ehe wurde zum Besten der Reisenden verordnet. Die Türken können eine jede Frau heirathen, von welcher Religion sie auch seyn mag, wenn anders eine solche Religion zum Besten derselben geschriebene Bücher *) hat. Sogar den Verschnittenen ist die Ehe erlaubt, und es giebt einige, welche mehrere Weiber heirathen.

Die Vielweiberey wird durch ihre Religion erlaubt; es ist aber durch politische Gesetze verboten, nach dem Beyspiele des Gesetzgebers Muhammeds mehr denn vier Weiber zu haben, weil der Mann verpflichtet ist, einer jeden ihre eigene Morgengabe anzuweisen. Damit aber dieses Gesetz die Freyheit nicht aufhebe sich der Weiber bedienen zu können, welche ihnen nach ihrer Aussage von Gott gegeben

*) Das ist: Bücher hat, die eine göttliche Offenbarung in sich halten, wie die christliche und jüdische.

gegeben ist, so ist ihnen erlaubt Sklavinnen zu halten, deren Anzahl keine andere Grenzen hat, als die Willkühr und das Vermögen eines jeden.

Es ist sonderbar, und man sieht deutlich, wie viel die ersten Eindrücke und eine verjährte Gewohnheit bey einem solchen Volke vermögen, daß die Weiber über einen solchen Concubinat keine Eifersucht zeigen. Der Mann ist zwar gehalten, ein jedes seiner Weiber einmal in der Woche in sein Bette zuzulassen; und wenn er dieses überschreitet, so kann ihn seine Frau vor Gericht verklagen, und ihn durch den Richter darzu zwingen lassen. Man erzählt auch viele solche Klagen, aber gemeiniglich geschehen sie nur von Leuten vom niedrigsten Pöbel. Leute von höherm Stande wissen sich schon ohne so vieles Geräusche und auf eine für ihre Frauen gefälligere Weise zu helfen. Die Beschimpfung wegen der Unkeuschheit einer Frau fällt unter den Türken nicht auf den Mann, sondern auf die Aeltern der Frau, welche das Mißvergnügen haben, daß man ihnen die Tochter wieder zuschickt. Was die Kinder betrifft, so werden diejenigen, welche von der Frau geboren werden, als Kinder des Vaters angesehen; die Kinder der Sklavinnen aber werden Sklaven vom erstgebornen Sohn von einer unter den Frauen, wenn anders der Vater sie nicht in seinem Testamente für frey erkläret hätte.

Der Sultan ist nicht gehalten, sich zu verheirathen: er hat aber die Freyheit, so viele Weiber zu nehmen als er will. Jedoch scheint es eine Staatsmaxime zu seyn, daß er keine Gemahlinn nehme. Ich glaube aber, daß die einige Ursache, sich dessen zu enthalten, die Ersparung der ungeheuren Unkosten ist, welche bey den Vermählungen der ehemaligen Sultane aufgewandt worden sind.

Die Türken haben zwo Arten von Ehescheidung, welche alle in Gegenwart des Kadhy geschehen. Die erste trennt nur vom Bette. Die zweyte scheidet auch gänzlich vom Hause. Der Mann muß der Frau die im Ehecon-

tracte festgesetzte Summe bezahlen, und die Frau hat hierauf die Freyheit zu heirathen, wen sie will. Wenn der Mann nach der Ehescheidung es sich reuen läßt, sich von seiner Frau abgesondert zu haben, und sie wieder heirathen will, so wird ihm dieses durch das Gesetz nicht erlaubt, wenn er zuvor nicht leidet, daß ein anderer in seiner Gegenwart seine Frau beschläft. Es ist aber natürlich, daß es niemals einen Türken gegeben, der unter einer so schimpflichen Bedingung eine Frau wieder genommen hätte. *)

Die sittlichen Handlungen der Türken bestehen meistens in dem Gebrauche des Allmosens gegen ihren Nebenmenschen. Dieses dehnen sie so weit aus, daß sie öffentliche Häuser oder Chans zur Bequemlichkeit der Reisenden bauen, von welchen Gebäuden sehr kostbare vorhanden sind, die beträchtliche Einkünfte ziehen. Dahin rechnen sie die Errichtung der Brücken zur Bequemlichkeit der Reisenden über die Flüsse, die Wasserleitungen und Brunnen zu gleicher Absicht, die öffentlichen Hospitäler zur Sorgfalt für die Kranken, die öffentlichen Schulen zur Erziehung der Kinder und zu ihrem Unterrichte, nicht nur im Koran, sondern auch in der persischen und arabischen Sprache. Die angesehensten Türken suchen ihren Namen durch die Errichtung von Moskeen zu verewigen, und in allen Arten von obgemeldten Gebäuden suchen sie nach ihrem Geschmacke Kostbarkeit zu verschwenden. Aber auch dieser Theil der türkischen Sittenlehre ist mit vielen Vorurtheilen und Aberglauben beflecket. Ihre Liebe erstrecket sich sogar bis auf die Hunde, die sie auf den Straßen sehen, und auf die Kameele, welche sie bey ihren Transporten von einem Orte zum andern weniger beladen.

Niemals werfen sie ein geschriebenes Stück Papier auf die Erde. Ja viele heben es auf, wenn sie es finden, auch

*) Doch soll es nicht ohne Exempel seyn. Wie es aber der Mann mildern kann, davon ist meine Beschreibung des türkischen Reichs im 29 §. zu vergleichen.

auch wenn solche Buchstaben darauf geschrieben sind, die sie nicht verstehen, weil solche Buchstaben, womit man den Namen Gottes schreibt, nicht mit Füßen getreten werden sollen. Aus diesem Grundsatze war es einem Türken, der eine von unsern lateinischen Kirchen sah, sehr ärgerlich, Inschriften auf Grabsteinen zu sehen.

Der löblichste, und ich wollte fast sagen, der beneidenswürdigste Theil ihrer Sittenlehre ist gewiß ihre Hochachtung und ihr Vertrauen auf Gott. *) Man weiß in ihrer Sprache nicht, was Gotteslästerung ist; und niemals unternehmen sie etwas, ohne zu sagen In Scha allah, das ist, wenn es Gott gefällt. So ist auch in der gottlosesten und einfältigsten Religion etwas, das uns nützlich werden kann!

V.

Von den Dienern der Religion unter den Türken.

Nachdem ich Sie von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der türkischen **) Religion belehret, so komme ich nun auf diejenigen, welche den Religionsgeschäften vorstehen. Der Müfty ist das Haupt und das Orakel der Religion und des Gesetzes, folglich der höchste Priester. Seine Wahl hängt einzig und allein vom Großherrn ab, welcher gemeiniglich Leute von Ansehen, Verstande und bewährter Rechtschaffenheit darzu bestimmt. Die Entschließungen und Dekrete des Müfty sind eben so viele Gesetze für alle Richter, nicht aber für den Regenten, welcher, wenn er ihn über eine Sache befragt, und keine Antwort

 erhält,

*) Dieß Vertrauen auf Gott verliert viel von seinem Werthe, wenn man an die von den Türken geglaubte absolute Vorherbestimmung denkt. Nach dieser scheint man ein Vertrauen auf Gott zu beweisen, da es doch nichts anders als diese Vorstellung ist: was geschieht, das muß absolut geschehen.

**) eigentlich muhammedanischen.

erhält, die ihm anständig ist, ihn mit der Würde auch seiner Untrüglichkeit beraubt, und an seiner Statt ein anderes Orakel setzt, das die Zweifel auf eine seinen Wünschen angemessenere Weise auflöset.

Dessen ohngeachtet haben die Sultane immer große Achtung für den Müfty, und widersetzen sich seinen Entscheidungen selten. Sie endigen sich allemal mit dem Ausdrucke: Gott weis, was besser ist.*) Wenn der Sultan an den Müfty schreibt, so bedienet er sich folgender Worte: An Euch, Essad, der ihr der Weiseste unter allen Weisen, in aller Kenntniß unterrichtet, der Vortrefflichste unter allen Vortrefflichen seyd, der ihr euch unerlaubter Dinge enthaltet, der ihr die Quelle der Tugend und der wahren Wissenschaft, und der Erbe der prophetischen und apostolischen Lehre seyd, ihr löset die Probleme des Glaubens auf, ihr offenbaret die Artikel des wahren Glaubens, ihr seyd der Schlüssel zu den Schätzen der Wahrheit, das Licht zweifelhafter Allegorien, ihr seyd gestärkt mit der Gnade des höchsten Leiters und Gesetzgebers des menschlichen Geschlechts; der große Gott verewige eure Tugenden!

Wenn ein Müfty erwählt ist, so beruft ihn der Großherr in das Seray, setzt ihn selbst in seine Würde ein, und läßt ihm einen Zobelpelz anlegen, der mit weißem Tuche gefüttert ist, worauf er ihm ein Schnupftuch mit tausend Piastern in Gold überreichen läßt. Alsdenn begiebt sich der Müfty in das Haus des Wesyrs, der ihn an der Treppe empfängt, ihm den Vorrang giebt, und ihn ebenfalls mit einem Zobelpelze, aber mit grünem Tuche gefüttert, bekleidet, und hierauf mit reichen Geschenken nach Hause begleiten läßt. Vom Sultan sind ihm des Tags zweytausend Aspers, welches ungefähr nach unserer Münze vier und eine halbe Zechine sind, angewiesen. Er hat keine andern festen Einkünfte; da er aber das Recht hat,

*) Wenn dieß ja hin und wieder geschehen sollte, so geschieht es doch gewiß nicht allemal.

hat, viele Beneficien an den kaiserlichen Moskeen zu besetzen und alle Beförderungen der Gesetzverständigen durch seine Hände gehen müssen, so zieht er hieraus beträchtliche Einkünfte.

In vergangenen Zeiten stiegen seine Einkünfte auf funfzig tausend Löwenthaler; heut zu Tag aber, da Geiz und Ueppigkeit alle strenge und gewissenhafte Ehrlichkeit verdrängen, glaube ich, daß die Einkünfte dieses höchsten Priesters wohl viermal so hoch steigen. Davon zeugt das prächtige Haus, das der jetzige Müfty bewohnet, und der zahlreiche Hofstaat, den er in seinen Diensten hat. Sein Arzt, der seine kranke Frauen in ihrem Härem besuchet hat, versicherte mich, daß er deren wohl sechzig habe. Dies ist übrigens die einige Würde, da, wenn auch die Person in Ungnade fällt, doch ihr Vermögen nicht confisciret wird. Was der Müfty besitzet, wird als etwas Heiliges angesehen, und kann deswegen nicht angetastet werden, auch wenn der Müfty eines Staatsverbrechens schuldig ist. Da nun alles seinen Kindern bleibt, so folgt daraus, daß ein Haus, das einen Müfty gehabt, auf immer ein großes und reiches Haus bleibt.

Auf diese erhabene Würde folgt die Würde eines Kadhy-Leschkjer. Es sind deren zween, einer von Rumelien, der andere von Natolien. Ihre erste Bestimmung war, über die Rechtssachen der Soldaten, einer in Asien, der andere in Europa, zu richten. Jedoch heut zu Tage dehnt sich ihre Gerichtsbarkeit über alle Arten von Personen aus; sie hören und entscheiden Rechtssachen von allerley Art. Diese Würde ist die Stufe zum höchsten Priesterthume.

Nach dem ist die beträchtlichste Würde die von einem Mula. Es giebt deren zweyerley. Die von der ersten Klasse haben des Tages fünfhundert Asper, und die Gerichtsbarkeit eines Pascha von drey Roßschweifen. Die Kadhy in den Städten hangen von ihnen ab. Die von

der zweyten Klasse sind die vornehmsten Richter in den kleinsten Provinzen oder Sandschakschaften; und da sie nur Kadhy von kleinen Oertern und armen Städten unter sich haben, so genießen sie folglich auch nur gemäßigte Einkünfte.

Aus der ersten Klasse werden gemeiniglich die Kadhy-Leschkjer gezogen, folglich solche Personen, so die Würde eines Müfty erlangen können. Diese Mula und Kadhy, welche Leute vom Gesetze (Ule'lema) genannt werden, werden so wie der Müfty unter die Religionspersonen gezählt. Denn da das bürgerliche Gesetz, sowohl als die Religion, von ihrem Propheten herkömmt, so trennen die Türken diese zwo Klassen niemals. Die Gesellschaft oder das Collegium der Mula steht in großem Ansehen, und wird auch vom Monarchen selbst mit vorzüglicher Achtung behandelt. Da sie die Dollmetscher der Religion und des Gesetzes sind, so hat es in vorigen Zeiten viele Beyspiele gegeben, da sie, mit einander vereinigt, aus Gewissens- und Religionsbedenklichkeiten das Volk allemal bereit finden, in ihren Entschließungen, auch wenn von der Absetzung des Monarchen die Rede ist, unterstützt zu werden.

Da sie wohl wissen, wie stark dieser Eindruck ist, so werden sie allemal bey dem Volke und dem Monarchen sich Achtung zu erwerben wissen. Die Oberaufseher über die Moskeen, die man Imam nennet, werden vom ersten Wesyr gewählet. *) Das Volk von ihrem Quartiere muß sie dem ersten Minister empfehlen, der sie durch seinen Befehl einsetzet, ohne daß sie eines andern Charakters oder Ordens nöthig hätten, um ihr Amt zu versehen. Sie müssen im Stande seyn den Koran zu lesen, und das Amt derjenigen versehen haben, welche von den Thürmen mit lauter Stimme das Volk zum Gebete rufen.

Der

*) Das ist bey weitem nicht von allen Moskeen zu verstehen.

Der Müfty hat keine Gerichtsbarkeit über sie. Denn ein jeder von ihnen ist in dem Regimente seines Quartiers unabhängig; in bürgerlichen und peinlichen Dingen aber stehen sie alle unter den gewöhnlichen Obrigkeiten. *)

Unter die Religionspersonen kann man auch die Emyre rechnen, welche sich von den andern Türken durch den grünen Dulbend unterscheiden, das die Farbe des Propheten ist. Emyre sind diejenigen, welche vom Propheten selbst abstammen, und in eine unendliche Anzahl eingetheilt werden. Dies Abstammungsrecht hat man sowohl von den Vätern als von den Müttern. Denn wenn eine Emyre einen heirathet, der kein Emyr ist, so haben die Kinder, die aus dieser Ehe geboren werden, das Emyratsprivilegium, welches sie auf alle ihre Kinder, sowohl männliche als weibliche, fortpflanzen.

Diese Emyre haben ihr Haupt, das Nakyl-ul-Eschraf heißt. Seine Hauptbeschäfftigung ist diese, die Anzahl der Emyre wo möglich zu vermehren; daher er alle diejenigen als Emyre einschreiben läßt, welche ihre Abstammung von Muhammed nur auf irgend eine Weise beweisen können. Ihr Haupt hat eine uneingeschränkte Macht über sie, er läßt sie aber nie öffentlich bestrafen, um Aergerniß zu vermeiden, und ihr Geschlecht bey dem Volke in gutem Ansehen zu erhalten. Er hat einen Statthalter, der Ae'lemdar heißt, und das Recht hat, die Fahne des Propheten bey allen feierlichen Gelegenheiten zu tragen, so oft es der Sultan für gut hält, sie mit in das Feld zu nehmen.

Die Emyre sind aller Aemter fähig, und können zu den höchsten Reichswürden gelangen. Sie haben sehr glänzende Privilegien, unter welchen das merkwürdigste ist, daß sie nicht können beleidiget oder verletzet werden, ohne

*) Man erinnert sich aus dem Vorhergehenden, daß die eigentlichen Richter geistliche und civile Personen zugleich sind.

daß der Schuldige die Hand verliert. Es haben aber die Türken bald Mittel gefunden, das Privilegium zu vereiteln: denn wenn es Händel giebt, oder wenn sie einen betrunkenen Emyr finden, so nehmen sie ihm den grünen Dulbend ab, welches das Zeichen des Emyrats ist, und machen sich hernach ohne Bedenken über ihn her. Der größte Theil derjenigen, welche den Sklavenhandel treiben, sind von dieser Gattung. Vormals stunden sie außer dem angebornen Hasse wider die Christen auch im Ansehen, daß sie in der Befolgung der Gebote die eifrigsten Muhammedaner, und in Haltung ihrer Versprechungen und Contracte die allerehrlichsten Türken wären. Ich kann Sie aber versichern, daß es jetzo ganz umgekehrt ist. Denn die Emyre thun sich durch die größten Laster der Sinnlichkeit und der Trunkenheit hervor.

VI.

Von den Religionsorden unter den Türken.

Es haben auch die Türken nach dem Beyspiele der Christen eine Art von Klöstern, worin Personen von Religionsorden wohnen. Ich habe vielen Fleiß angewandt, um zu entdecken, von welcher Zeit und wie eine solche Anstalt aufgekommen ist. Wenn man mit diesen Ordensleuten spricht, so erzählen sie einem hievon so außerordentliche und fabelhafte Dinge, daß, wer nur ein wenig Verstand hat, es unmöglich glauben kann. Ihre Aussagen sind auch so widersprechend, daß ihre Falschheit gleich von sich selbst in die Augen fällt. Einige unter ihnen behaupten, daß die Orden der Dervyh von ihrem Gesetzgeber selbst verordnet und eingesetzet worden; andere schreiben sie seinen vier Schülern zu; noch andere schreiben ihnen einen sehr neuen Ursprung zu. Einige glauben, daß sie in einer Entzückung der ersten Stifter des muhammedanischen Glaubens durch eine Stimme Gottes selbst befohlen worden;

den; andere wollen, sie seyn den Schülern und Abkömmlingen Muhammeds in einer Entzückung durch ihren Propheten selbst wie in einem Gemälde gezeiget worden. Andere bringen noch mehr albernes Zeug davon vor, das nicht verdient angeführt zu werden.

Das Wahrscheinlichste, was ich davon habe in Erfahrung bringen können, ist dieses: daß die Mönchsorden unter der Regierung des Orchan aufgekommen sind. Dieser kriegerische und glückliche Kaiser eroberte viele Königreiche, breitete seine Herrschaft fast über ganz Natolien aus, und setzte seinen kaiserlichen Sitz in Bursa fest. Um hernach Gott und seinem Propheten ein Zeugniß seiner Dankbarkeit zu geben, verordnete er Personen, welche nach festgesetzten Regeln die Gebete abwarteten, und die neu bezwungenen Völker in der Religion unterrichteten. Man sagt, daß er sich hierzu zweyer Personen bedient habe, die an seinem Hofe im Rufe der Frömmigkeit standen, wovon die eine Nackschbendy und die andere Chälwety hieß. Nackschbendy hatte zu Schülern den Ebrbuhar und Niewlana; und Chälwety sechs andere, Kadry, Bektasch, Herevy, Edhemy, Kalendery und Numerulahy. Alle diese haben einen besondern Orden nach verschiedenen Verpflichtungen und Methoden gestiftet. Es ist schwer, eine wahre Beschreibung ihrer Lehre, Gebräuche und Klöster zu geben; doch will ich etwas davon sagen.

Die **Niewelcwiten**, die von **Niewlana** gestiftet worden, haben ihr ansehnlichstes Kloster in **Kogni**, das aus vierhundert *) Mönchen besteht. Von diesem Kloster hangen alle andere, welche von diesem Orden sind, und sogar auch das zu Konstantinopel ab. Sie heißen **Derwysch**; **) und man versichert mich, daß sie die größte Ehrerbietung für ihren Obern haben, dem sie sich niemals

*) Es ist keine feste und bestimmte Anzahl.

**) Diesen Namen führen die Mönche von allen Orden.

anders darstellen, als mit an die Brust gelegten Händen, mit niedergeschlagenen Augen und mit gebücktem Haupte. Sie tragen ein Hemd von grobem Tuche, ein Kleid von dunkler Wolle, ein Ueberkleid von weißer Wolle, und haben den Magen und die Füße beständig entblößt. Auf dem Haupte tragen sie eine Art runder und langer Mütze von Kameelhaare, und umgürten sich mit einem ledernen Gürtel. Gemeiniglich haben sie einen Rosenkranz in der Hand, treiben die Körner desselben herum, und wiederholen den Namen Gottes. Außer der Fasten des Ramasan fasten sie alle Donnerstage. Dienstags und Freytags hält der Vorsteher des Klosters eine Predigt zur Erklärung des Korans und anderer Bücher der Lehrer von der muhammedanischen Religion. Wenn dieses geendigt ist, so machen sie gegen ihren Obern eine tiefe Verbeugung, und drehen sich unter einer Symphonie von Instrumenten mit solcher Geschwindigkeit herum, daß man ihr Gesicht nicht mehr unterscheiden kann, und dabey mit solcher Artigkeit, daß sie auf eine gewisse Art die Instrumente accompagniren. Sobald der Schall von diesen aufhört, so hören sie auch auf sich herumzudrehen; und es ist wunderbar, wie sie nach dem Herumdrehen, welches doch wenigstens eine Stunde *) mag gewährt haben, endlich nicht ganz betäubt werden. So viel wirkt die Gewohnheit; denn sie üben sich in dieser Absicht von ihrer Kindheit an, nach dem Beyspiele des Mewlana ihres Stifters, von welchem sie die Fabel erzählen, daß er vierzehn Tage aneinander sich so herumgedreht habe, ohne die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen, daß er in eine Entzückung gefallen, und Erscheinungen und Offenbarungen gehabt, welche ihn bewegt haben diesen Orden zu stiften.

Diese Derwysche haben Klöster in allen angesehenen Städten der Türkey, allwo sie alle Pilgrime von ihrem Orden

*) Als ich es sahe, dauerte es nicht eine völlige halbe Stunde.

Orden und alle türkische Mönche aufnehmen. Denn niemand reiset mehr in allen muhammedanischen Ländern herum, als sie. Alle diese Derwysche essen das Opium in großer Menge, an welches sie sich nach und nach gewöhnen, und es endlich so weit bringen, daß sich unter uns nicht leicht einer fände, der, ohne unterzuliegen, nur den vierten Theil davon essen könnte. Nachdem sie hierdurch eingeschläfert worden, so liegen sie wie betäubt da, und empfinden in ihrem Geiste eine gewisse Freude, aber ohne Ordnung und ohne Grund. Hierauf bleiben sie ganz sinnlos, das sie eine Entzückung nennen, indem sie sagen, daß ihr Stifter selbst sich dieselbe durch solche Arzneymittel zuwege gebracht habe. Jetzo bringen sie solche Dinge auch durch den Wein zu Stande, da niemand in der Türkey größere Ausschweifungen im Weine macht, als die Derwysche.

Die Mönche vom Orden Ebrbuhar fasten Montags und Freytags, und zwar mit solcher Strenge, daß sie sich auch des Riechens enthalten. Sie sind die strengsten in der Sittenlehre, und beschäfftigen sich beständig mit Betrachtungen. Dessen ungeachtet aber werden sie für Ketzer angesehen, weil sie sagen, daß die Reise nach Mekka zur Seligkeit nicht nöthig sey. Dieses sind die zween Orden von Nakschbendy.

Unter den sechs Orden, die vom Chälwery abstammen, sind die angesehensten diejenigen, welche Kadry verordnet hat. Man sagt, der Stifter dieses Ordens habe viele Tugend und Enthaltsamkeit gehabt. Noch heut zu Tage wallfahrten Pilgrime zu seinem Grabe, das im Gebiete von Bagdad liegt. Nach ihrer Ordensregel, welche ganz auf die Enthaltung sich gründet, kann keiner von ihnen des Tages mehr als acht Unzen *) unsers Gewichts essen. Alle Dienstage wenden sie den größten Theil der

*) Vielleicht ist dieß nur von der Zeit ihrer Prüfung und Aufnahme in den Orden zu verstehen.

der Nacht darzu an, daß sie unter dem Schalle einer kleinen Trommel sich herumdrehen, und das Wort Häjji, das ist, der Lebendige, eine Eigenschaft, welche sie Gott zuschreiben, beständig wiederholen. Diese Cerimonie befolgen sie mit solcher Heftigkeit, daß ihnen oft das Blut aus dem Munde läuft, ja daß ihnen der Athem entgeht. Sie gehen immer barfuß, und ohne sich scheren zu lassen. Sie beten auch eine Art von Gebete, welche sie einander in das Ohr lispeln.

Die Ehe ist ihnen nicht verboten; in diesem Falle aber müssen sie in einem Hause wohnen, und dürfen nur zur Zeit des Gebets in das Kloster gehen. Auch dieser Orden macht durch Opium und Wein sich häufige Entzückungen.

Die Herewyten haben das Allmosen als eine Ordensregel. Diese Liebe aber erstrecken sie bis auf die Thiere, und eine ihrer größten Sorgen besteht darinnen, daß sie sich der Hunde annehmen, welche auf der Gasse herumirren. Sie haben das Gelübde der Armuth auf sich, und rühmen, daß der Stifter ihres Ordens in der Chymie sehr erfahren gewesen. Dieser Orden ist zu Bagdad, zu Cairo und in der Stadt Bursa, wo er gestiftet wurde, am stärksten.

Ibrahim Edhemy war ein Abyssinier von Geburt, und man sagt, daß er ein sehr strenges, andächtiges und erbauliches Leben geführt habe. Seine Schüler suchen ihm nachzuahmen, und ihre Anstalt hat das Predigen zum Zweck. Zu Konstantinopel ist dieser Orden nicht, sondern er blühet hauptsächlich im persischen Reiche.

Kalendery wird der große Heilige genannt, wegen der Heiligkeit seines Lebens. Man sagt, daß er mit entblößtem Haupte, ganz nackt, nur mit einem wilden Thierfelle bedeckt, einhergieng. Seine Schüler hingegen leben ganz anders, und verbannen alle Arten von Enthaltung und Melancholie. Sie sagen, wenn sie Gott einen Tag leben lasse, so thue er es deswegen, damit der Mensch

seinen

seinen Nutzen davon ziehe; der ganze Nutzen aber, den man davon ziehen könne, sey dieser, daß man sich etwas zu gute thue. Sie sagen daher oft: der heutige Tag ist für uns; der morgende Tag wird für den seyn, der leben wird, und der mag dessen genießen. Sie machen keinen Unterschied zwischen einer Moskee und einem Schenkhause; und behaupten es als einen Glaubensartikel, daß man Gott eben so wohl diene, wenn man sich seiner Geschöpfe bediene, als durch Enthaltung und strenges Leben.

Nimetulahy hat einen andern Orden gestiftet, der keine Enthaltung beobachtet. Dieser Orden besteht bloß darinnen, daß die Mönche das Lob Gottes in arabischen Versen singen. Das Novitiat, ehe man in diesen Orden tritt, ist das allerstrengste: denn sie schließen einen Novizen vierzig Tage in eine Kammer ein, und geben ihm des Tages nur vier und zwanzig Drachmen zu seiner Nahrung, nach welcher Probe er in den Orden aufgenommen wird.

Bektasch, der sechste Abkömmling von dem Chälwety ist unter allen Ordensstiftern der neueste. Er war der erste Imam bey dem Heere des Sultan Murad I. in seinen berühmten Feldzügen. Eine große Anzahl Janitscharen bekennen sich zu seiner Lehre, kraft welcher sie freygesprochen werden, das Gebet zu beobachten, als eine Sache, die zur Seligkeit nicht nöthig ist. Dieser Orden findet leicht einen Anhang unter den Soldaten, welche wenige Neigung zur Andacht und zum Gebet haben. Man giebt diesem Gesetzgeber Schuld, daß er die Sünde der Sodomie unter den Türken ausgebreitet habe.

Außer diesen acht Orden giebt es noch viele andere in Persien, in Arabien und in Aegypten, von welchen man viele ungereimte Dinge erzählt. Da ich sie aber nicht gesehen habe, auch keine so zuverlässigen Nachrichten von ihnen habe bekommen können, welche Glauben verdienten: so enthalte ich mich von ihnen zu sprechen, desto mehr da,

wenn

wenn ich etwas von ihnen schreiben wollte, ich doch nur Aergernisse und Unflätereyen anführen müßte.

VII.

Von den Moskeen, ihren Einkünften und Privilegien.

Die prächtigsten Gebäude, die man in den Ländern der Türken sieht, sind die Moskeen.*) Sie sind fast alle von einerley Figur, haben eine Kuppel, und auf der Seite einen Menaret oder Thurm, von welchen einige wohl vier und mehrere haben, welche die Moskeen schön auszieren. Sowohl die Moskeen als die Thürme sind mit Bley bedeckt. Einige darunter heißen königliche Moskeen, und diese sind die reichsten. Die Städte Bursa, Adrianopel und Konstantinopel, wo die Kaiser ihre Sitze gehabt, haben Moskeen von dieser Art.

Der Kislar-Aga, oder das Haupt der schwarzen Verschnittenen und Oberaufseher über das Frauenzimmer des Sultans, hat auch die Aufsicht über die königlichen Moskeen, welches ihm beträchtliche Einkünfte abwirft, weil er die Stellen in diesen Moskeen zu besetzen hat. In der Stadt Konstantinopel sind zehn königliche Moskeen, erstlich Sancta Sophia, eine vormals vom Kaiser Justinian erbaute Kirche; hernach die Moskee des Sultan Muhämmid, der Konstantinopel eroberte; drittens die Moskee des Sultan Bajasyd; viertens Sultan Selyms Moskee; fünftens Sultan Süleymans Moskee; sechstens die Moskee Schah-Sadeh, d. i. des Sultan-Sohns; siebentens Sultan Achmeds Moskee; eine, die

eine

*) Das Wort Moschee ist aus dem persischen Worte Muschkiu entstanden. Mesdschiid ist der Name solcher Tempel, wo der alltägliche, Dschiami' aber derjenigen, worin der feierliche Freytagsgottesdienst geschieht.

eine Sultanin erbauen, und noch zwo, welche Sultaninmütter haben errichten lassen.

Die Moskee von S. Sophia übertrifft an Pracht und Reichthümern die Einkünfte aller andern. Man hat mich versichert, daß ihre jährlichen Einkünfte heut zu Tage über hundert tausend Zechinen betragen, welche sie alle aus Gebäuden und Gefällen innerhalb der Stadt Konstantinopel erhebt. Der Sultan selbst bezahlt ihr jährlich tausend und einen Asper des Tages für den Grund, worauf ein Theil des Seraj erbauet ist, der von dieser Kirche abhängt, und zur Zeit der Griechen zu ihrem Umkreise gehörte. Das Aeußere dieses Gebäudes war vormals prächtig, jetzo ist aber alles verderbt und verunstaltet. Die türkischen Kaiser haben um die Kirche herum einige Gebets- und solche Kapellen anlegen lassen, wo die Begräbnisse der kaiserlichen Familie sind. In diesen Kapellen brennen beständig Lampen, und es werden Leute bezahlt, welche daselbst für ihre Seelen beten sollen. Zu gewissen Stunden werden allda täglich den Armen Allmosen ausgetheilt. Einige von diesen königlichen Moskeen haben gewisse Privilegien, um die Jugend in dem Gesetze zu unterrichten; auch sind dabey Hospitäler für Kranke, und Wohnungen für Fremde und Pilgrime. Es giebt einige, welche sogar Küchen haben, wo man für die Armen kocht. Viele haben ihre Einkünfte auf gewisse Länder, Dörfer und ganze Provinzen angewiesen. Die Einwohner solcher Oerter haben vorzügliche Privilegien, hauptsächlich diese, daß sie von Truppeneinquartierungen, von Kriegsdiensten und von der Unterdrückung der Paschas befreyet sind, indem sie bloß vom Kislar-Aga abhängen.

Die Moskeen, so von Privatpersonen gestiftet sind, haben diese Privilegien nicht, können auch keine auf Grundstücke angewiesene Einkünfte haben. Alle ihre Einkünfte bestehen also in Zinsgeldern, welche des Jahrs bis auf achtzehn fürs hundert steigen; ein Privilegium, das

nur

nur dem tal der Säulen wo keen Türken gewidmet stantins Zwo eine und nem

den Moskeen und Weisen zusteht, weil man sonst nach muhammedanischen Gesetze, unter Strafe das Kapital zu verlieren, kein Geld auf Zinsen geben darf.

Alle Moskeen haben etwas, das die Aufmerksamkeit der Fremden verdient. Hauptsächlich sind sie so reich an Säulen von seltenem Marmor, daß man schwerlich anderswo eine so große Menge finden wird. Unter diesen Moskeen muß ich besonders von einer etwas sagen, welche die Türken Imbrahor-Dschjami', das ist, Moskee des Oberstallmeisters, nennen. Sie war dem heil. Matthias gewidmet, und, wo ich nicht irre, das erste Gebäude Konstantins zu Konstantinopel, und seine kaiserliche Kapelle. Zwo Reihen von Säulen theilen sie in drey Abtheilungen, jede Säule hat zwey und eine halbe Elle im Umkreise, eine Höhe drey Männern. Sie sind von sehr schönem alten Grün, und haben ein Kapitäl von griechischem Marmor, welches mit solcher Feinheit durchlöchert ist, daß es auch in Holz Verwunderung verdiente. Es sind acht und zwanzig Säulen. Von der zweyten Reihe wurden viele weggenommen und zu den Gebäuden des Seray verwendet. Vierzehn sind unten noch vorhanden, und bleiben ein kostbares Denkmal von der alten Größe.

VIII.

Von den Trennungen in der muhammedanischen Religion, und den zwey Sekten, des O'mers, der die Türken, und des Ae'ly, der die Perser folgen.

Die muhammedanische Religion ist eine von denenjenigen, welche die meisten Sekten hat. Die gemeine Meynung zählet davon zwey und siebenzig. Ich glaube aber, daß ihrer noch mehrere sind. Denn fast ein jeder Türke, mit dem man etwas spricht, verräth einige Verschiedenheit in der Religion. Ich will hier nur von einigen

der

der vornehmsten reden, weil es unmöglich ist, von allen Nachricht zu bekommen. Die zwo Sekten, die am meisten von einander abgehen und den größten Haß gegen einander haben, sind die Sekte O'mers, welcher die Türken, und des Ae'ly, welcher die Perser folgen.

Es ist unglaublich, wie sehr sich diese zwo Sekten hassen. Ich habe die Sache oft überlegt, mit vielen davon gesprochen, und gesucht, wo möglich genaue Nachrichten einzuziehen, um nicht nur den Unterschied unter ihnen, sondern auch den wahren Beweggrund eines so heftigen Hasses zu entdecken. Ich habe davon nichts gewisses erfahren können; ich will also Ihnen hievon nur meine Gedanken melden.

Ich halte es für sehr natürlich, daß ein so eingewurzelter und heftiger Haß einen sehr entfernten Ursprung habe, und daß man folglich auf die Zeiten ihrer Gesetzgeber zurückgehen müsse. Ich habe Ihnen schon gemeldet, daß O'mer und Ae'ly zween von den vier Schülern Muhammeds gewesen. Bekannt ist es, daß Muhammed den Ae'ly als seinen Nachfolger und Erben ernannte. Gleichwie sich aber dieser damals in Arabien befand, so vereinigten sich in seiner Abwesenheit die drey andern, um ihn von der Stelle auszuschließen, zu welcher er bestimmt war. Ebubekr setzte sich durch die Gewalt der Waffen in einen Posten, den nach seinem Tode O'mer bekam. Als O'mer die Oberbefehlshaberstelle übernahm, und den Ae'ly beständig mit bewaffneter Hand in der Unterdrückung hielt: so konnte sich dieser nicht widersetzen, noch seine eigene Rechte behaupten.

So lange als O'mer regierte, blieb Ae'ly in Arabien, und zeigte äußerlich eine solche Hochachtung, wie man es von einem Manne erwarten kann, der sich zu rächen außer Stande ist. Jedoch in Befolgung der Natur, die bey dem Mangel von Kräften ihre Heftigkeit in Worten ausschüttet, suchte er, seinem Feinde Verdruß zu machen.

Er verfertigte nämlich Erklärungen über den Koran, und mengte solche Lehren mit unter, welche der Lehre O'mers zuwider waren. Hiebey hatte er die politische Absicht, eine größere Anzahl von Anhängern an sich zu ziehen, indem er seine Freunde beredete, O'mer sey kein wahrer Schüler Muhammeds, sondern ein Ketzer. Beide Mitbuhler gaben sich wechselsweise diesen Namen, und als nach dem O'mer Ae'ly das Oberhaupt der Religion wurde, so hatte er desto mehr Gewalt, um seine Lehre auszubreiten.

Er breitete sie auch wirklich durch ganz Persien und durch alle von diesem Reiche abhangende Provinzen aus. Nach dieser Ausbreitung bot die Sekte des Ae'ly der Sekte des O'mer die Spitze; ein jeder blieb hartnäckig auf seiner Meynung, die Zwistigkeiten vermehrten sich, verursachten viel Blutvergießen, und währten bis auf unsere Zeiten fort. Dieses halte ich für den wahren Ursprung des außerordentlichen Hasses zwischen beiden Sekten. Nun will ich noch etwas von dem Unterschiede zwischen beiden sagen. Der hauptsächliche Unterschied besteht in der Hierarchie, besonders was das Haupt der Religion betrifft. Denn die Türken sehen den Mûfty von Konstantinopel, die Perser hingegen den Mûfty von Persien als ihr Oberhaupt an. Außer diesem Unterschiede der Religionshäupter messen die Türken den Persern noch viele Ketzereyen bey. Die erste ist diese: daß sie die drey großen Lehrer von Muhammeds Gesetze, Ebubekr, Osman und O'mer, verwerfen; ferner, daß sie die Abwaschung der bloßen Füße nicht zugeben; daß sie sich des Grünen, welches die Farbe von Muhammeds Fahne ist, nur bey ihren Schuhen und Kleidern bedienen; daß sie ohne Bedenken allerley Fleisch essen und Wein trinken; daß sie es für keine Sünde halten, wenn mehrere Männer mit einer Frau zu thun haben. *)

Hier-

*) Meine Handschrift hat noch diesen Beysatz: Endlich behaupten

Hieraus ziehen die Türken die Folge, die sie als einen Glaubensartikel behaupten, daß ein Perser nicht nur nicht selig werden, sondern auch sich nicht einmal bekehren könne. Dieses Vorurtheil ist so stark, daß im Seray, wo man doch Kinder von allen Religionen und Nationen annimmt, kein Persianer angenommen wird; weil sie es für ganz unmöglich halten, daß er je ein guter Gläubiger werden könne. Als Sultan Mûrad Babylon eroberte, ließ er alle Korane und Religionsbücher zusammenbringen und sie im Seray von Konstantinopel einschließen, und verbot zugleich unter der Strafe des Fluchs, sie zu lesen.

Nun muß ich Ihnen noch ein besonderes Vorurtheil melden, das unter den Türken herrscht, und das sie für so gewiß ansehen, als die Artikel ihres Glaubens, daß nämlich die Seelen der Ebräer nach ihrem Tode in Esel verwandelt werden, welche die Seelen der Perser in die Hölle tragen. Ja sie halten es auch für zuverlässig, daß ein wahrer Muhammedaner sich eben so viel Verdienst erwerbe, wenn er einen Persianer umbringe, als wenn er fünf Christen umgebracht hätte.

Solcher Ausschweifungen ist das menschliche Gemüth fähig, wenn es Glaubenssachen nach seinen Leidenschaften beurtheilt. Man hört noch viele andere Ausschweifungen hiervon bey dem Pöbel; ich schreibe aber nur das, was vernünftige Leute und wahre muselmansche *) Geistliche annehmen.

haupten sie, daß man ein Land der Sunnyten verwüsten, und ihre Weiber auch nackend rauben und zu Sklaven machen könne.

*) Das ist: Sunnytischen.

IX.

Von den andern Sekten der Türken.

Ich komme nun auf die andern Sekten, welche in der muhammedanischen *) Religion sehr zahlreich sind. Vier Sekten werden von den Türken als rechtgläubige angesehen, nämlich die von Hanyfeh, die von Schafiy, die von Meligk und die von Hanbaly. Der hanyfischen Sekte hangen die Türken, die Tatarn und die Usbecken an. Der Sekte des Schafiy folgen die meisten Araber; der Sekte des Meligk alle Afrikaner, besonders Tripoli, Tunis und Algier. Die Sekte des Hanbaly hat nur wenige Araber zu Anhängern. Diese vier Sekten werden als rechtgläubig angesehen, und sind fast in nichts als in Ansehung des Lehrers, von welchem sie den Namen haben, unterschieden. Von den ketzerischen Sekten will ich Ihnen nur einige der vornehmsten anführen.

Ein gewisser Alassan legte seinem eignen Lehrer eine Frage vor, und sagte seine Meynung, ohne eine Antwort zu erwarten. Er nannte sich Mu'tasalite, das nach unserer Art einen Separatisten bedeutet, weil er sich von allen andern trennte und absonderte.

Er bildete eine Sekte, und nahm den Namen eines Vertheidigers der Einigkeit und Gerechtigkeit Gottes an. Seine Schüler aber sind in den Begriffen von der Einigkeit und Gerechtigkeit Gottes so gar nicht einig, daß sie sich vielmehr in zwey und zwanzig unterschiedene Sekten getrennet haben. Eine von diesen, genannt die hajethytische Sekte, glaubt, daß der Messias ewig und ein Mensch geworden sey, so wie es die Christen glauben. Sie haben daher in ihr Glaubensbekenntniß einen Artikel eingerückt, daß Christus am jüngsten Tage kommen und die Welt richten werde. Sie bedienen sich auch des Worts Messias und Chri-

stus ohne Unterschied. Eine andere Sekte von diesen *) behauptet, der Koran sey nichts anders als eine Kopie gewesen, welche Muhammed vom Original gestohlen habe, das Gott selber geschrieben, und das in der himmlischen Bibliothek zurückgeblieben.

Die Sekte, welche vorzüglich der Sekte der Mu'tasaliten zuwider ist, ist jene der Sfefatiten. Sie geben in Gott ewige Eigenschaften zu; sie sind aber so unwissend, daß sie sagen, er habe leibliche Sinne und Organe, welches sie aufs hartnäckigste behaupten, und sich auf die heilige Schrift selbst berufen, wo sie die Stellen, welche Gott auf einem Throne vorstellen, welche ihm einen Zorn über die Sünder beymessen, nach dem Buchstaben verstehen.

Die Sekte der Kadariten ist eben so unvernünftig. Sie läugnen die Gebote Gottes, die Prädestination, und schreiben dem Menschen einen freyen Willen zu, von welchem alles Gute und Böse, das er thut, herkömmt, folglich auch das, was er bey Gott verdienet oder nicht verdienet, herzuleiten ist.

Die Sekte der Dschsibbarijjiten ist ihnen gerade zuwider. Sie behaupten, daß der Mensch von einem obern Wesen geleitet werde, und daß der Wille und die Handlungen des Menschen nur Mittel sind, um den Willen dieses Wesens zu erleichtern, daß die Handlungen der Menschen von einem natürlichen Grundsatze herkommen, so wie aus natürlichen Ursachen das Wasser abläuft, der Fluß sich erhöht, und schwere Körper fallen.

Die ernstlichste Vertheidigerinn des Muhammedthums ist die Sekte der Mürdschjyten, welche behaupten, daß, gleichwie die guten Werke der Ungläubigen niemals ihre Seligkeit bewirken, also auch die bösen Werke und die Sünden der Muselmänner niemals machen können, daß sie verloren würden.

*) Das sind die Jsiten oder Merdariten.

Die Sekte der Wa'yditen widerspricht jenen, und behauptet, daß auch ein Muselman wegen schwerer Sünden verdammt werden könne, so wie ein Ungläubiger, aber mit dem Unterschiede, daß er dort nicht so grausam gequält werde wie dieser.

Bey dieser so großen Mannichfaltigkeit von Meynungen in einer so wichtigen Sache nehmen die Türken als die mit ihrem Glauben am meisten übereinstimmende Meynung an, daß der größte Sünder nach seinem Tode, wenn er nicht Buße gethan hat, der Barmherzigkeit Gottes überlassen wird, und daß der Mensch durch die Vermittelung Muhammeds, nachdem er von diesem noch einige Strafe wegen seiner Sünden erlitten, in das Paradies aufgenommen werden kann. *) Aus dieser Ursache beten auch die Türken für die Todten.

Die Sekte der Schyiten herrschet sehr stark in Persien. Sie ziehen den Ae'ly sogar dem Muhammed vor, und behaupten, daß Ae'ly allein die Gabe der Prophezeihung gehabt, daß er seinen Unterricht und die Geheimnisse der Religion aus dem eigenen Munde Gottes empfangen, und sie erwarten, so wie die Juden, daß ihr Prophet Ae'ly in den Wolken wieder kommen werde.

Diesen widersetzen sich die Thawaridschiten, welche behaupten, daß niemals ein Mensch ein Prophet Gottes gewesen, und daß Gott niemals jemand in diese Welt mit einer untrüglichen Macht geschickt habe, und daß es nicht nöthig gewesen, wenn eine neue Religion sollte gestiftet werden; wenn es aber nöthig wäre, so würde sich Gott weder

*) Diese Behauptung ist unrichtig. Businello, der vielfältig und besonders in diesem Kapitel den Ricaut ausgeschrieben, oder in die Kürze zusammengezogen, hat den letzten unrichtig verstanden, denn der saget so: „den verstorbenen Sünder muß man dem göttlichen Willen überlassen, „entweder seiner Missethaten wegen gestraft zu werden, „oder um Muhammeds Fürbitte halber Vergebung zu erlangen.“

weder eines einigen Menschen noch eines einigen Platzes bedient haben.

Die Seydyten behaupten, Gott müsse einen Propheten zu den Persern schicken, der das Angedenken von der Religion Muhammeds gänzlich ausrotten müsse. Sie sagen, die Gläubigen werden Gott in der andern Welt sehen, so wie wir in dieser die Sonne sehen; welches dem Koran widerspricht, welcher lehret, daß man Gott so wenig in der andern als in dieser Welt sehen werde.

Eine andere Sekte behauptet, daß auch in dieser Welt der Mensch zu einer vollkommenen Kenntniß Gottes gelangen könne, wenn er zuerst sich selbst vollkommen kenne. Diese heißt die Sekte der Mâ'lumyten. Andere, die man Medschhuliten nennt, sagen, daß zur Seligkeit auch eine unvollkommene Kenntniß Gottes genug sey.

Die Fabasaisten *) geben nicht zu, daß Gott das Zukünftige wisse. Sie sagen, so wie ein Fürst seinen Staat regiere, so regiere Gott die Welt, und richte sich nach den Umständen, indem er alle Tage mehr Erfahrung bekomme.

Merkwürdig ist es, daß in allen diesen Sekten weder in den fünf Ausübungs- und praktischen Artikeln eine Neuerung entstanden, noch in denjenigen Glaubensartikeln, welche das Wesen des muhammedanischen Glaubens ausmachen. Jedoch sind in den letztern Zeiten andere Sekten und Meynungen aufgekommen, welche einmal für ihre Religion und den Staat gefährliche Folgen haben können.

Die Tschop-Meßyhhyten, oder die Anhänger des Messias, sind eine Sekte von dieser Art. Sie behaupten, Christus sey Gott und der Erlöser der Welt. Die Perso-

*) In der französischen Uebersetzung des Ricaut werden sie *Jabajahites*, in meiner italienischen Handschrift von dem Businello aber *Sebajasti* genannt. Alles Nachfragens und Nachschlagens ohnerachtet habe ich nichts genauers erfahren können.

nen von Stande, die gesittetsten Männer, ein großer Theil derer, die aus dem Seray kommen, sind dieser Meynung zugethan. Dieses hat unter den Türken eine Art von Sprichwort hervorgebracht, da, wenn sie mit einem Worte einen als einen ehrlichen Mann loben wollen, sie ihm sagen: ihr seyd so höflich und manierlich wie ein Diener des Messias.

Die Radhysadehiten sind für die Todten eifrigst besorgt, sie beten viel für sie, und gehen sogar auf die Gräber, wo sie den Todten zurufen, sie möchten sich erinnern, daß nur ein Gott und ein Prophet sey.

Der größte Theil des Volks ist mit diesem Vorurtheile eingenommen. Einige von dieser Sekte machen eine wunderbare Vermengung des Christenthums mit dem muhamedanischen Glauben, und sagen: Muhammed sey der der Geist, der Tröster, den Gott zu senden versprochen habe. Diese Sekte verabscheut die Bilder ungemein. *)

Die Bektaschiten beobachten allen Aberglauben des muhammedanischen Gesetzes aufs pünktlichste; sie sprechen aber Gott alle Eigenschaften ab, und sagen, daß, da Gott ein unbegreifliches und unendliches Wesen sey, es für den eingeschränkten Geist des Menschen allzukühn sey, ihm die Eigenschaft der Barmherzigkeit beymessen zu wollen. In der Ausübung beobachten die Anhänger dieser Sekte einen andern Irrthum, ob er wohl mit einer Verabscheuung der Natur verknüpft zu seyn scheint. Die nächsten Anverwandten vermengen sich mit einander, ohne die Kinder auszunehmen, unter dem nichtigen Vorwande, daß, wer einen Weinberg oder einen Baum gepflanzet hätte, auch das nächste Recht habe, von dessen Früchten zu essen.

Eine andere Sekte sehe ich noch als weit gefährlicher für den Staat an. **) Sie ist zwar in Konstantinopel nicht

*) Das thun alle rechte Muhammedaner ohne Ausnahme.

**) Meine italienische Handschrift nennet sie *Sabiti*. Es sind also die Sabäer.

nicht ganz unbekannt, doch herrscht sie vornehmlich in den asiatischen Provinzen, und am allermeisten in Medien. Sie sind gewissermaßen Götzendiener, und daher den wahren Muhammedanern zuwider, welche sich eine Ehre daraus machen, Feinde und Zerstörer des Götzendienstes zu seyn. Sie schreiben der Sonne und dem Monde wegen der Einflüsse, so diese Planeten auf die Geschöpfe haben, eine Gottheit zu. Von der Unsterblichkeit der Seele sind sie *) überzeugt, bleiben aber doch Götzendiener, und sind gar nicht rachgierig, indem sie die ihnen angethanen Beleidigungen als natürliche Wirkungen der himmlischen Einflüsse ansehen. Eine Meynung, welche macht, daß sie die widrigsten Dinge mit einer Gleichgültigkeit ansehen, so wie die Menschen Kälte und Wärme leiden. Wenn bey Ungläubigen eine falsche Lehre so vielen Eindruck macht: so müssen wir uns schämen, daß die heiligen Lehren unsers Gesetzes bey uns nicht eine gleiche Wirkung hervorbringen.

Auch die Türken haben ihre Pythagoräer. Diese Sekte heißt bey ihnen **Munasichiten**. Sie glauben die Seelenwanderung, und können deswegen kein Bild von einem lebenden Geschöpfe leiden. **) Sie lehren hiervon solche Ausschweifungen, daß man es für unmöglich halten sollte, wie ein vernünftiges Wesen so denken könne. Unter allen Sekten ist sie jedoch die zahlreichste.

In gewisser Maße giebt es auch Cartesianer, man nennt sie **Hayretiten**. Ihr erster Grundsatz ist, an allem zu zweifeln, und nichts fest zu setzen. Damit vermengen sie auch etwas Pyrrhonisches. Denn wenn sie von einem streitigen Punkte reden, so sagen sie gewöhnlich: Gott weis es, und: dieses ist uns unbekannt. Diese Grundsätze machen sie zu allen Dingen lenksam. Daher leute

*) Sie setzet hier hinzu: wenig. Und so muß es auch, dem Ricaut zufolge, heißen.

**) Meine italienische Handschrift hat hier wohl richtiger: „und schlachten deswegen kein lebendiges Thier.“

von dieser Sekte leicht zur Würde eines Müfty gelangen können. Denn sie richten ihre Entscheidungen gern nach dem Willen des Hofes ein, welches eine nothwendige Eigenschaft ist, um zu dieser Würde zu gelangen. Jedoch beobachten diese die Cerimonien der muhammedanischen Religion mit der größten Genauigkeit.

Ich habe die Sekte der Ischrakiten auf die Letzte verspart, weil ich ihr den Vorzug vor allen andern gebe. Ein großer Theil von den Gesetzverständigen, und besonders von den Imam der königlichen Moskeen, sind von dieser Sekte, welche ganz platonisch ist und von der Gottheit hohe Gedanken hat. Sie glauben die Einigkeit Gottes, und läugnen die Dreyeinigkeit nicht, nur sehen sie dieselbe als eine Zahl an, welche von der Einheit herkömmt. Sie lassen den Koran zu, in so fern er mit ihren Grundsätzen übereinstimmt, das übrige aber verwerfen sie als etwas einfältiges und unvernünftiges. Sie lehren, daß man nicht von Gott geliebt werden könne, ohne seinen Nächsten zu lieben, welches sie sehr mitleidig mit den Armen, und freundlich und liebreich gegen Fremde macht. Sie sprechen mit viel mehrerer Freyheit als alle andere Muhammedaner, leben ohne Heucheley, ohne ein strenges Wesen. Sie suchen vor allen andern einen ehrlichen und gefälligen Umgang. Sie verachten und verabscheuen die Christen so gar nicht, daß sie sie vielmehr als blind ansehen, daher sie Gott bitten, daß er sie zu dem wahren Glauben erleuchte, welches sie einem zuweilen als eine Höflichkeit und als einen Beweis von ihrem guten Herzen in das Gesicht sagen, so wie ich es mehr denn einmal habe hören müssen.

Außer allen diesen Sekten sind noch unendliche andere, wovon ich nicht sprechen will, weil ich nicht anders als mit Verwirrung davon sprechen könnte. Um jedoch einen Begriff davon zu machen, muß ich erinnern, daß sich unendliche Meynungen bey den Muhammedanern eingeschlichen

haben,

haben, welche von den Griechen aus ihren alten Weltweisen hergekommen sind. Andere Irrthümer haben sich von den Moscowitern, Georgianern und andern eingeschlichen. Denn da diese Völker zu dem muhammedanischen Glauben übergegangen, so haben sie alle von ihrem Glauben etwas mitgebracht. Hieraus können Sie urtheilen, wie viele Sekten unter den Muhammedanern haben entstehen müssen, und was ihre Religion für eine Vermengung sey.

X.

Vom Unglauben der Türken.

Nachdem ich so weitläuftig von der Religion der Türken gesprochen, so muß ich Ihnen nun auch etwas von ihrem Unglauben sagen, damit Sie einsehen, wie sehr die Atheisterey sich auch in diesem Lande ausgebreitet habe. Ich kann Sie versichern, daß sie sogar in die geheimsten Zimmer des Seray eingedrungen ist. Die Paschas des Reichs und ihre Hofläger sind ebenfalls damit angesteckt.

Man sagt, daß der Ursprung davon vom Sultan Murad*) herrühre, welcher als ein geiziger Herr es gern sahe, daß seine Unterthanen alle Religionsbande vergäßen und die Provinzen plünderten, damit er sich desto leichter mit ihrer Ausbeute bereichern könnte, wenn er sie unter dem Mantel der Gerechtigkeit zur Strafe ihrer Erpressungen hinrichten ließe. Es verhalte sich damit wie es wolle, so ist es zuverlässig, daß nicht nur die Deisterey, sondern auch die Atheisterey sich heut zu Tage unter den Osmanen sehr ausgebreitet habe. Sehr viele bekennen sich frey ohne Scham und Bedenken dazu. Sie läugnen die Gottheit, und erkennen nichts als die Natur. Durch die Natur verstehen sie den innern Grund eines jeden Wesens, welches alle Dinge, die wir sehen, ordnet und leitet. Aus diesem

*) wahrscheinlich der vierte dieses Namens.

diesem Grunde haben die Sonne, Mond und Sterne ihren Ursprung und Bewegung; daher kömmt es, daß der Mensch die Kraft hat, aufzustehen, sich zu bücken, und so wie die Pflanzen zu wachsen. Ihr vornehmster Beweis für eine so gottlose Lehre ist ein Dilemma. Sie sagen, entweder ist kein Gott, oder er ist nicht so weise, wie unsere Lehrer selbst es behaupten, denn er würde nie solche Menschen, wie wir sind, auf die Welt gesetzt haben, die wir Feinde seines Daseyns sind, und über seine Gottheit lachen. Also ist entweder kein Gott, oder wenn einer ist, so ist er nicht weise, und er ist das vollkommene Wesen nicht, wie man ihn uns vorstellt.

Die große Menge von abgefallenen Christen hat dieses gottlose Gift ausgebreitet, und ihre gottlose Betrügereyen haben bey einem solchen Volke leicht einen Eindruck machen können, das vor allen andern in der Kenntniß der Religion blind ist. Es hat daher diese gottlose Lehre auch unter den Gesetzverständigen starke Wurzeln gefasset. Diese Atheisten unter den Türken geben sich den Titel Mußerrin, welches ohngefähr so viel sagen will, als Leute, die das Geheimniß haben. Diejenigen, so diesem Wahne zugethan sind, geben sich viele Mühe, höflich und gastfrey gegen Fremde zu seyn, freymüthig zu sprechen, und sich nach dem herrschenden Laster zu bequemen, wodurch sie sich bey den Leuten leicht einschmeicheln.

Außer dieser Pest, welche die muhammedanische Religion befleckt, will ich Ihnen sagen, daß in keiner Religion so viele Personen an der Wahrheit ihrer Religion zweifeln, wie die Türken an der ihrigen. Sie sind heut zu Tage durch den Umgang mit Fremden etwas gesitteter geworden, sie haben mehr Einsichten bekommen, sie haben also gelernt nachzudenken und die Wahrheit zu suchen.

Gleichwie ihre Religion in der That nichts anders als eine Sammlung von Begriffen ist, wodurch man mehr das Wohl des Staats als die wahre Tugend zu befördern

gesucht

gesucht hat: so fangen sie nun an, diesen Grundsatz einzusehen; und aus dieser Kenntniß entspringen bey ihnen unendliche Zweifel. Die gelehrten Türken sind selten, denen man nicht, wenn man mit ihnen von Religionssachen spricht, einige Zweifel und Ungewißheit in ihrer Einbildung anmerken sollte, welche ihnen bey ihrem Glauben keine Festigkeit erlaubt. Ich habe diese Anmerkung mit Vergnügen gemacht, weil dieses ein Grundsatz seyn kann, welcher mit der Zeit diesem Reiche großen Nachtheil bringen kann.

XI.

Die Religion der Türken hat ihren Grund blos in politischen Staatsabsichten, und wird mit dem Staatsinteresse ganz übereinstimmend beurtheilt.

Daß die muhammedanische Religion ihren Ursprung allein in der Staatskunst gehabt, und allein nach politischen Absichten gestiftet worden sey, ist so augenscheinlich, daß ich es nicht lange erst beweisen darf. Jedoch nachdem ich Ihnen das gemeldet, was ich in Ansehung derselben als merkwürdig befunden, so muß ich Ihnen doch noch etwas mehreres zum Beweise dieser Wahrheit sagen, um hierauf die Grundsätze der Türken zu entwickeln, nach welchen sie dieselbe erhalten und erweitern, weil sie ihnen vortrefflich zu ihren Staatsabsichten dienet.

Wenn aus der Geschichte von dem Stifter dieser Religion auf einer Seite die Einfalt und Bosheit eines gottlosen Gesetzgebers erhellet, so glaube ich, daß man auf der andern Seite seine Staatsklugheit nicht läugnen könne. In der That gleichwie in seinen Regeln nichts ist, das zur wahren Tugend als zur Quelle der Seligkeit führen könnte, so dünkt mich vielmehr alles auf den großen Endzweck abzuzwecken, den er sich vorgesetzt hatte, sich selbst als

Souve-

Souverain aufzuwerfen, und den Grund zu einem Reiche zu legen, das fruchtbar werden könnte.

Betrachtet man den Inhalt der Religion Muhammeds überhaupt, so sieht man, daß die erste Absicht desselben war, den Zulauf der Leute anzureizen. Er verließ die Beyspiele aller damals blühenden Religionen, und trachtete nur, daß diejenige, die er einführen wollte, alle Bequemlichkeit gewährte, welche der bösen Neigung der Menschen angemessen wäre. Er gestattete also eine gänzliche sinnliche Freyheit, machte die Aussöhnung der Sünden leicht, und erleichterte folglich auch die Hoffnung zur Seligkeit. Dieses waren lauter Lockspeisen, um die leichtgläubige Unwissenheit des Pöbels zu reizen. Alle andere kleine Einschränkungen, die man als unbequem für das menschliche Genie ansehen kann, das von Natur die Freyheit liebt, und Mäßigkeit und Ungemächlichkeiten nicht dulden kann, wurden blos aus politischen Absichten verordnet, weil man sie für den Staat als nothwendig ansah, den der gottlose Gesetzgeber nach seinen weiten Aussichten zu gründen im Sinne hatte. Zum Beweise dieser Wahrheit will ich die Regeln der muhammedanischen Religion stückweise durchgehen, weil ich glaube, daß sie meinen Satz deutlich beweisen. Der einzige Glaubensartikel der Türken, daß nur ein einiger Gott und Muhammed sein Prophet sey, zeigt, daß er nur deswegen angenommen worden, um dem falschen Gesetzgeber desto mehr Ansehen zu verschaffen, und um unter dem Volke den blinden Glauben an seine Betrügereyen auszubreiten, der zu seinen politischen Absichten nöthig war.

Was die fünf Ausübungsartikel betrifft, unter welchen der von der Abwaschung der erste ist, so sah Muhammed wohl ein, daß die wahre Macht der Staaten in der Macht des Volks bestehe, und daß die erste Sorge eines Fürsten dahin gehen müsse, es wo möglich zahlreich zu erhalten. Daher erlaubte er nicht nur die Vielweiberey und

den

Erste die Sekten des

bey dem eige Religion zu zählen, sind:

Entweder Schyyten
(von dem Ausg).
Eschyä't, da
ein Haufen,
einer Sache
get; sie selbst
nennen sich
ä'dlijeh, Gere

Dieß sind fast
die Perser.

Nach Herbelots
richte in seiner B
theque Oriental
ter dem Ar
Schiah soll es
den Schyi'ten
verschiedene H
sekten geben un
diesen wieder a
benzig Unter
entstanden se
Manche dar
kommen den z
Sunnyten ge
gen, wenigsten

yten
ytes Gesetz oder mündliche
ng).

ören:

r Ketzer, nämlich nach der
Meynung jener vorgeblichen
Rechtgläubigen.

an vergleiche hierüber die fol-
gende Tabelle.)

gen gehören folgende vier grös-
nlich des:

3.	4.
Schafiy',	Hanbaly,
r im Jahre	oder Abhmed
0 der muh.	Ebn Hanbal der
eitrechnung	im J. 164 der
boren ward	muhammedan.
d 204 starb	Zeitrechnung ge-
	boren ward und
	241 starb

ammedthums.

Die Ketzer gen Muhammedaner, sind von

Oder neuere.

(Man vergleiche die vierte Tabelle.)

Einige von dert worden zu mehr Meldung und vielen Reitraf. Sie stehen alte ausgefort daß von ihnen nbe= trächtliche

n:

Classe.	Dritte Classe.	Vierte Classe.
Hander entgegen:		
Die Mu'tas	Dschjibbarijjiten,	
das hei	von dem Worte	(Hierüber ver=
oder Separi	Dschebr, Gewalt,	gleiche man
der 255. der	Zwang).	die dritte
ihr Urheber.		Tabelle.)
Sie wollen d	Sie meynen, Gott	
theidiger der	zwinge die Men=	
Einheit Got	schen wie er wolle,	
sie behaupte	und glauben also	
Eigenschaft	die absoluten Rath=	
von seinem	schlüsse Gottes mit	
wäre. — D	Aufhebung aller	
dene Ausleg	Freyheit des Men=	
sind sie in n	schen, um dadurch,	
Sekten vert	ihrer Meynung	
einander für	nach, alle Ohnmacht	
ten. — Dar	von Gott zu entfer=	
jethyten vo	nen. — Die A'scha=	
	riten. Schüler ei=	

Dammedthums.

Erste Classe.	Vierte Classe.
(Hierüber che man d te Tabell	ben einander entgegen: en den Chawaridschiten (von dem Worte Chä- waridsch, Auffä- ßige). Ueberhaupt bedeutet dies Wort bey den Muhammie- danern Ketzer; hier aber eine besondere Sekte.
der er- Erwäh- . Von werden (Ka- t, weil achfol- eds, den D'mer derwer- Unter- n, z. E. ten in on An- n von große daß Gott er (der einst in wieder- Hierzu die be- Ae'ly	Sie glauben, Gott habe einen Propheten mit untrüglichem An- sehen in die Welt ge- sandt, und wenn es ja nöthig seyn sollte, so könnte solch Pro- phetenamt nach dem Muhammed an keine einzelne Familie ge- bunden werden. — Dieß scheinen diejeni- gen zu seyn, welche dem Hrn. Niebuhr unter dem Namen Bejadi oder Abadhy in der arabischen Pro- vinz Oman bekannt wurden. (Vergl. sei- ne Beschreibung A- rabiens S. 18. 21.)

schen Sekten.

underte.

I.	VI.	VII.	VIII.
Kadhyssadehiten, entstanden durch einen Birgaly-Efendy unter der Regierung Murad IV. Seine Anhänger führen ein hartes und rauhes Leben, wodurch sie das Volk sehr einnehmen. Sie verpflichten die Imams an die Ohren der Verstorbenen laut auszurufen: Er solle sich erinnern, daß nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet sey. Diese wären also wohl nur in Rücksicht auf ihre strengere Religionsübung das dort, was etwa die sogenannten Pietisten in der evangelischen Kirche sind.	Ischrakiten (von dem Worte Ischrak, Glanz der Sonne,) oder Erleuchtete. Sie glauben zwar die Einheit in Gott, verwerfen aber auch nicht die Dreyeinigkeit. Den Koran bewundern sie eben nicht so sehr. Die Betrachtung halten sie für ihr höchstes Gut. Viele Scheygks und angesehene Lehrer gehören zu dieser Sekte, welche natürlich sehr billig und umgänglich sind.	Hayretiten (von dem Worte Hayret, Zweifelmüthigkeit). Das sind die Skeptiker unter den Muhammedanern. Sie sind zwar genaue Beobachter der muhammedanischen Cärimonien, übrigens aber Zweifler an allem. Das Ende ihrer Unterredungen ist: Gott weiß das Beste.	Ueberdieß giebt es viele Sekten, welche aus dem Christenthume oder Heidenthume mit dem Muhammedthume einen Mischmasch machen, und ganz seltsame Religionsmeynungen hervorbringen, welches besonders bey den Apostaten Platz hat.

auch
einem
n die
einem
wo
t das
eine
daß
Brun-

Gebet
verste
doch
nmen
nach
ichter
e der
dies
o we-
e Ge-
eine
ham-

s für
eben.
nütze,
damit
rogen
igkeit
oder

er un-
mehr
aats-
n Be-
Er-

den Gebrauch der Kebsweiber,*) sondern er unterließ auch keine von den andern Klugheitsregeln, welche er zu seinem Endzwecke für nöthig hielt. Er sah, daß er sich an die Spitze eines elenden Volks setzen müßte, um sich in einem sehr heißen Lande den Unbequemlichkeiten auszusetzen, wo er also für die nöthige Reinigkeit sorgen mußte, damit das Volk nicht angesteckt würde. Er setzte es also als eine Religionspflicht an, sich oft zu waschen, und machte, daß man das für ein geistliches Mittel hielt, was doch im Grunde nur zur Verwahrung seines Volks diente.

Die zweyte Pflicht ist das fünfmal wiederholte Gebet des Tages. Muhammed sahe wohl, daß das schwerste Joch für den Menschen die Sklaverey ist, welche er doch in seinem neuen Reiche zum Hauptaugenmerke genommen hate. Er glaubte also, daß man das Volk nach und nach zu diesem Joche gewöhnen müsse, und daß es viel leichter wäre, damit anzufangen, ein Volk in dem Punkte der Religion zu unterjochen, damit, wenn es einmal an dies Joch gewöhnt wäre, das politische Joch dasselbe desto weniger befremdete. Er verordnete daher das ostmalige Gebet zu gewissen Stunden, welches sehr unbequem und eine beständige Sklaverey für diejenigen ist, welche die muhammedanische Religion beobachten.

Der dritte Artikel verpflichtet die Türken, eins für hundert von ihren Einkünften zum Allmosen zu geben. Muhammed sahe wohl ein, wie viel es einem Fürsten nütze, den Reichthum seiner Unterthanen genau zu wissen, damit er in den Maßregeln der Staatsökonomie nie betrogen würde, die er entweder aus einer gewissen Nothwendigkeit

oder

*) Hier muthmaßet, meinem Bedünken nach, der Verfasser unrichtig. Zur Erlaubniß der Vielweiberey wirkte wohl mehr Trieb der großen Wollust bey dem Muhammed, als Staatsabsicht. Wenigstens wäre diese in einer gehofften starken Bevölkerung nicht erreichet worden. Das weiset die Erfahrung.

oder aus einer andern Betrachtung zum Besten seines Staats ergreifen müßte. Er verordnete also diese Religionsverpflichtung als ein sicheres Mittel, welches er in seinen Auflagen nach den Bedürfnissen des Staats gebrauchen, oder welches auch in dem Falle eines willkührlichen Geizes einem Sultane zu allerhand Erpressungen dienen könnte. *)

Der vierte Artikel begreift das Fasten des Ramasan, welches nach der oben gegebenen Beschreibung nur darin besteht, daß man die Nacht in den Tag verwandelt. Der Ruhm eines Eroberers, den Muhammed suchte, ließ ihn wohl voraus sehen, daß es gewisse Gelegenheiten geben könnte, in welchen sein Volk außerordentliche Beschwerden und Bemühungen erdulden müßte. Hierzu wollte er es durch ein Religionsgebot bereiten, indem er wohl einsah, daß, wenn die Leute hierdurch gewöhnt würden, alle Jahre einen ganzen Monat über Hunger und Durst bey Tage zu leiden und bey Nacht zu wachen, sie desto weniger verdrüßlich würden, wenn man sie zwänge, gleiches Leiden zum Besten des Staats zu übernehmen.

Die letzte Religionspflicht ist die Reise nach **Mekka**. Hier hatte er den Endzweck vor Augen, auf welchen alle seine weiten Absichten zielten, ein großes Reich zu stiften. Er machte es also zur Pflicht für die Nachkommen, zu dem Orte

*) In diesem Punkte, so wie bey den Festen und der Wallfahrt, macht der Verfasser augenscheinlich und auch unrichtig den Muhammed zu einem weit größern Politiker, als er je gewesen ist; denn es ist kein festes Procent zur Abgabe der Allmosen bestimmt, also kann darnach nicht die Berechnung der Reichthümer der Unterthanen geschehen, und sie ist auch im Verhältnisse dieser Abgabe der Allmosen nie geschehen. Des Verfassers Urtheil in den Ursachen dieser Religionssätze ist also in der That schief. Die Lebensgeschichte Muhammeds, und die erste Einrichtung seiner Religion, lassen dergleichen weit aussehende und künstliche Staatsabsichten gar nicht mit Grunde muthmaßen.

Orte jener Vorfahren zu wallfahrten, welche das Reich so weit ausgebreitet hatten, als ein jeder von dem Orte seines Aufenthalts zu reisen hätte, damit die Nachkommen desto mehr gereizet würden, ihrem Beyspiele zu folgen. Er verordnete dieses als die größte Probe, seine göttliche Sendung zu glauben, in welche er sich verhüllen wollte, indem er gleichsam sein eigenes Vaterland heilig und göttlich machte.

Die andern Verbote, Schweinfleisch zu essen und Wein zu trinken, haben offenbar Staatsabsichten. Das erste ist eine ungesunde Speise in der ganzen Levante, und besonders in Arabien. Er verbot es also, um Krankheiten zu vermeiden. Das zweyte entkräftet und verblendet den Menschen, und es kann nichts ärger seyn als ein Soldat, dem hierdurch der Verstand benommen wird. Hieraus können Sie genugsam einsehen, warum ich glaube, daß die Religion Muhammeds ihren Ursprung in der Staatskunst gehabt, und daß er hierdurch nichts anders gesucht, als dem Gesetzgeber ein Ansehen zu verschaffen, und das Volk zu verwahren, es an die Sklaverey und Strapazen zu gewöhnen, und hierdurch alle Einsichten zu bekommen, welche einem Fürsten in Ansehung seiner eigenen Staaten nöthig sind.

Eben solche politische Absichten liegen auch in Ansehung der Erhaltung und Erweiterung derselben zum Grunde. Denn wenn die Türken schon äußerlich zeigen, daß sie die andern Religionen dulden, so authorisiren sie doch die Versuchungen und Gewaltthätigkeiten, wodurch die Leute zum muhammedanischen Glauben beredet und gezwungen werden. Wenn jemand zu ihrer Religion übertritt, so müssen seine Söhne, wenn sie noch nicht vierzehn Jahre alt sind, dem Beyspiele ihres Vaters folgen. Wenn jemand in einem verbotenen Umgange mit einer Türkin gefunden wird, so verliert er entweder den Kopf, oder er muß ein Türk werden. Wenn jemand entweder

im Zorne oder in Betrunkenheit sagt, er wolle ein Muhammedaner werden, oder unbedachtsamer Weise die Worte ausspricht, in welchen ihr Glaubensartikel besteht: nämlich daß nur ein Gott, und daß Muhammed sein Prophet sey, so muß er auch entweder ein Muhammedaner oder ein Märtyrer werden.

Gleichwie das türkische Reich immer durch die Waffen und Gewalt erweitert worden, so hat man es zu einem Religionsgrundsatze gemacht, keine Oerter abzutreten, wo eine Moskee errichtet gewesen. So dient bey ihnen die Religion zu Staatsabsichten, und so wird das Volk durch den Geist der Religion ermuntert, das Verlorne wieder zu erobern. Aus gleichem Grunde glauben sie auch, daß, wer im Gefechte wider die Christen umkomme, sicher in das Paradies gelange, ohne ein einziges verdienstliches Werk gethan zu haben. Dieser Gedanke bey den Türken ist die vornehmste Triebfeder, durch welche sie, wie wir in der Geschichte lesen, zu so kühnen Unternehmungen veranlasset worden.

Jedoch werden diese Religionsgrundsätze jetzo nicht mehr so genau befolget, als vormals. Ihre Macht hat abgenommen, das Volk ist durch Laster und Ueppigkeit geschwächt. Das Reich ist mit viel furchtbarern Mächten umgeben, als ehemals. Sie lassen also vieles von ihren alten Grundsätzen nach, und dulden Verletzungen derselben, die sie noch vor sechzig Jahren nicht geduldet hätten. Sie haben in dem vorletzten Frieden Städte und Festungen abgetreten, in welchen viele Moskeen waren, wovon der mit Moskau, Oesterreich und Venedig geschlossene Friede ein klarer Beweis ist.

So lange ich zu Konstantinopel bin, habe ich gesehen, daß christliche Unterthanen von benachbarten Mächten die Religion der Türken annehmen wollten, welche aber von ihnen aus Furcht vor der Macht, deren Unterthanen sie waren, nicht angenommen wurden. Ich habe auch gesehen,

hen, daß ein abgefallener Christ wieder zur christlichen Religion übertrat, ohne daß die Türken die mindeste Bewegung machten, ihn wieder zu bekommen. So viel vermag das Staatsinteresse bey einem Volke, dessen Religion ganz politisch ist. Ich komme nun auf ihr bürgerliches Regiment.

XII.

Vom bürgerlichen Regimente der Türken. Vom Seray, der Bewachung und Bevölkerung desselben.

Es ist schwer, sich einen richtigen Begriff von der Regierung der Türken zu machen, wenn man zuvor nicht weiß, was das Seray und die Pforte ist. Beide haben einen solchen Antheil an der bürgerlichen Regierung, daß, um sie gründlich zu verstehen, man beide besonders prüfen muß. Ich will also zuerst von dem Seray sprechen, und hernach auf den Begriff von der Pforte übergehen.

Jedermann weiß, daß man durch das Seray den Palast versteht, wo der osmanische Monarch wohnet. Nicht alle aber wissen, daß diese Wohnung mehr den Namen einer Stadt als eines Palastes verdient. Sie nimmt das ganze Erdreich ein, wo vormals das alte Byzantium stand; sie begreift also den ersten von den sieben Hügeln, auf welchen Konstantinopel angelegt ist, der die Aussicht nach Asien hat. Ihr Umfang begreift mehr denn drey *) Meilen. Das Gebäude ist ganz mit sehr hohen Mauern umgeben, die mit Spitzen und Thürmen nach dem Geschmacke der alten Kriegsbaukunst versehen sind. Aus dem großen Umfange kann man auf die Menge von Höfen und Gärten den Schluß machen, welche darinnen sind. Mit der Ausdehnung des Orts kömmt auch die Bevölkerung überein. Nach den Nachrichten, welche ich von

*) nämlich: Italienische.

Personen, die der Sache kundig sind und schon über dreyßig Jahre in dem Seray leben, bekommen habe, wohnen zehn tausend Personen darinnen. Die Marställe und die Wachten machen einen großen Theil von dieser Bevölkerung aus, wovon ich Ihnen nach genau eingezogenen Nachrichten ein Verzeichniß liefern will:

Leute beym Marstalle	3500.
Bostandschiy oder Gärtner	2000.
Baltahdschiy oder Holzhauer *)	400.
Weiße Verschnittene	120.
Schwarze Verschnittene	300.
Weibsleute ohngefähr	430.
Ydsch-Oglan ohngefähr	700.
Bey der Küche und Canditorey	400.

Alle andere bis zu zehn tausend bestehen in den Personen, welche die vornehmsten Würden begleiten, und in ihren Bedienten, die in dem Seray wohnen.

Nach diesem allgemeinen Begriffe von den Leuten vom verschiedenen Stande will ich in den folgenden Abhandlungen anzeigen, worin ihr Amt bestehe, und wie sie unterhalten und bezahlt werden. Für jetzo will ich nur überhaupt melden, daß es meistens Christenkinder sind, welche in ihrem zarten Alter in die Kriegssklaverey gefallen und den Regenten verehret worden sind.

Denn diese hatten immer und haben noch die Grundregel, sich von solchen Leuten bedienen zu lassen, denen ihr eigenes Herkommen unbekannt ist, die ihre eigene Aeltern nicht kennen, und die folglich an niemanden als an den Monarchen gebunden sind, von welchem sie gekleidet und erhalten werden. Wenn einer von diesen Jünglingen in das Seray kömmt, so prüft man zuerst, ob er einen natürlichen Fehler habe, und in diesem Falle nimmt man ihn

*) Das sind nicht blos die eigentlichen Holzhauer, sondern auch eine Art Hellebardier, welche statt anderer Waffen eine Streitaxt nach alter Kriegsrüstung tragen.

ihn nicht an, indem die Türken für die Meynung, welche übrigens oft eintrifft, allzusehr eingenommen sind, daß ein Körper, der einen natürlichen Fehler hat, schwerlich einen Geist und ein Herz, so nicht fehlerhaft wäre, einschließen könne. Findet man sie ohne Fehler, so schreibt man ihren Namen, ihr Alter, den Namen ihres Vaterlands auf ein Register der Schatzkammer, und der Schatzmeister bekömmt Befehl, die Pension zu entrichten, welche einer solchen Person angewiesen wird. Diese aber beträgt des Tags nur vier Asper. Hierauf werden sie in ein Seray entweder nach Pera oder Konstantinopel geschickt; diejenigen aber, die man in das letzte versetzt, werden gemeiniglich am ersten zu Aemtern erhoben. Dieses geschah vormals mit allen, die in Diensten des Seray waren, als noch die häufigen glücklichen Kriege der Sultane theils durch Geschenke, theils durch Tribut, eine sehr beträchtliche Anzahl von Sklaven lieferten. Heut zu Tage aber, da das Kriegsglück dieses Reichs abgenommen hat, sind in dem Seray nur die Jösch-Oglan von solchem Ursprunge. Alle andere Bediente übertragen entweder das Amt vom Vater auf den Sohn, oder sie gelangen durch geleistete Dienste und Praktiken dazu. Das Seray wird auf folgende Weise bewacht. Die ganze Umfassung ist der Huth der Bostandschy oder Gärtner anvertraut, welche die erste Wache ausmachen; *) die zweyte besteht aus den Baltabdschy oder Hellebardierern, welche mit Aexten bewaffnet sind; auf diese folgt die Wache der weißen Verschnittenen; und endlich die Wache der Mohrenverschnittenen, welche dem Sultan die nächsten sind. Dieses ist zu einem allgemeinen Begriffe hinreichend.

*) Es ist sonderbar, daß die Kapudschy hier ausgelassen worden.

XIII.

Von den Marställen des Seray.

Die Anzahl von 3500 Personen, welche ich zuvor für den Dienst der Marställe angesetzt, möchte vielleicht zu hoch scheinen; man wird sie aber leicht begreifen können, wenn ich sage, daß allein zum Dienste des Sultan beständig 2000 Pferde gehalten werden, welche Anzahl weder vermehret noch vermindert werden darf. Sobald ein Pferd über diese Anzahl geschenket oder gekaufet wird, so wird eines von den geringern weggeschafft; und wenn eines fällt, so schaffet man gleich ein anderes an, damit die Anzahl immer die nämliche bleibe. Sie sind alle entweder aus Arabien oder Aegypten: denn die Pferde von Asien und Rumelien hält man für viel zu gemein.

Um versichert zu seyn, daß man die besten Pferde habe, welche zu Konstantinopel anlangen, so ist ein altes Gesetz vorhanden, nach welchem sowohl den Herren der Pferde, als der Barken, auf welchen sie eingeführt werden, unter Todesstrafe anbefohlen ist, sie vor ihrer Einführung in die Stadt vor das Seray zu bringen, damit man allda zuerst die besten auslese. Sie sind in 3 Marställe vertheilt; im ersten stehen 1800, im andern 700, und im dritten 500. Außer diesen eigenen Pferden des Sultans sind auch noch 400 Maulthiere zum Transporte und der Herbeyschaffung so vieler für den Hof eines so großen Monarchen und für eine solche Menge Volks nöthigen Dinge. Zu diesen Thieren, welche dem Souverain zugehören, kommen noch die Pferde und Maulthiere seiner Minister, die im Seray wohnen, wovon einige gegen 300, z. B. der Kislar-Aga, der Chasynehdar-Aga und der Silahdar-Aga, zu ihrem besondern Dienste haben. Ein jeder, auch der schlechteste Page, hat drey. Folglich mögen in allem etwa 6000 Pferde im Marstalle seyn. Die Türken pflegen alle Jahre im Monate May

ihre

Zwey Mönche.

Nakschy.
(Man vergleiche hiaben sich hauptsächlich die

I.

Nimetulabiten, vom Nimetulahy, der zu Muhämmi I. Zeiten ein große Arzt und ein in Fa sten und Gebetsübun gen außerordentlic heiliger Mann gewe sen seyn soll. — D Mönche versammel sich jede Montags nacht, die Einhei Gottes zu preisen un Loblieder abzusinge Man kann nicht ehe in diesen Orden ein treten', als nach e nem vierzigtägigen bey sehr wenige Nahrung, in Ein samkeit ausgehalte nen Fasten, wobe sie vorgeben Ent zückungen zu haben.

V.

erewyten *), n einem ge- ssen Herewy, zu Urchans ten ein sehr enges Leben ühret haben d ein großer ymist gewe- seyn soll. Er besonders le Barmher- keit für Hun- und Katzen abt haben. ese Barmher- keit suchen sie, die wichtig- Pflicht ihres dens, fortzu- etzen.

Wahrschein- ist dieß eben Art von uchen, die n andern rewyten ge- nnt werden.

VI.

Bektaschyten, von einem Ha- dschiy Bektasch, welcher der Hof- prediger Mü- rads I. war. Er hat seinen Jün- gern ziemliche Freyheit in der Beobachtung und Unterlas- sung der sonst bey andern Mu- hamedanern so streng u. genau beobachteten Gebetsübung gegeben. Daher solche sehr zahl- reich sind und sich besonders die Janitscha- ren, denen er ihren Namen gab, zu seinen Anhängern rechnen, und ihn als ihren Pa- tron ansehen. Bey ihren Ge- betsübungen ru- fen sie unaufhör- lich aus: Hu! welches im Ara- bischen ein Sy- nonymum von Gott ist und be- dedeutet: der da ist.

Erste Mönche *).

Derwysch (heißt,) ist der allgemeine Name für alle Mönche Enthaltsamer; — Fakyr, ein Armer, (ihassan-el-Basry, der zu den Zeiten des Chalyfschy bendy aber solche zuerst in Klöster versammlet, die zu Urchans Zeiten gelebet und vereinigt seyn worden. **)

Thälwery.

(Man vergleiche hiervon die zweyte Tabelle.)

Nach dieser

I.

Ebrbuhariten, von ihrem Urheber Ebrbuhar. Sie fasten Jgk tags und Freytags, on rühmen sich einer bendern Enthaltsamkeit, m, den aber von den ange. Muhammedanern für ne ter gehalten, weil sie nder Wallfahrt nach en ka unter dem Vorwrn der schon ohnehin hinlr- lichen Reinigkeit ken Seele entziehen. ge- t- en di- o-

*) Wider diese bei der smyrnische Efendy, der sie durchsah,

**) Außer den in giebt es noch mehrere Mönchsorden, d in den Vorstädten sind Klöster von vier

ihre Pferde auf das freye Feld zu treiben, um das grüne Gras zu fressen. Die Pferde aber von den Marställen des Sultan haben ihre Weide im Seray, woraus man die Größe desselben beurtheilen kann.

XIV.

Von den Bostandschiy und Baltahdschiy.

Die Bostandschiy, welche die erste Wache des Seray ausmachen,*) stehen unter ihrem Haupte, dem Bostandschiy-Baschy, der die Generalaufsicht nicht nur über die Gärten des Seray von Konstantinopel, sondern auch über alle andere Seray, Springbrunnen und Lusthäuser des Großherrn hat, welche an vielen Orten am Hafen und Bosphorus zerstreuet sind. Seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich bis an die Mündung des schwarzen Meeres. Da nun alle die zahlreichen und bevölkerten Dörfer, welche an den Ufern von Asia und Europa am Canale liegen, unter ihm stehen, so hat er schöne Einkünfte zu genießen. Wenn der Sultan in einer Randschjabasch oder Galeotte fährt, welches zwo kaiserliche Barken sind, so führt der Bostandschiy-Baschy allemal das Ruder. Da er sich nun wegen dieses Amts in der Nähe des Sultans befindet, und leicht Gelegenheit hat, mit ihm zu sprechen, so wird er von den Türken selbst als ein sehr ansehnlicher Staatsbedienter betrachtet. Er hat seine Wohnung am Ufer des Hafens, die mit dem Seray selbst Gemeinschaft hat, und der Ort ist, wohin man die Schuldigen zur Strafe zieht.

Die Obliegenheit der Bostandschiy ist also diese: Sie haben die äußere Wache im Seray, sie bewachen die Lusthäuser des Großherrn, sie pflanzen und bauen seine Gärten, sie rudern an allen Barken des Seray, und ver-

*) Die Kapudschiy haben die Wache an dem Hauptthore nach der Stadt zu.

sehen die grausame Pflicht, die Schuldigen hinzurichten. Unter allen Dienern der Seray, welche meistens gesittete und höfliche Leute sind, sind diese die gröbsten und grausamsten.

Auf diese kommen die Baltahdschyy, deren Amt ist, Holz zu fällen und es in das Seray zu bringen. Sie versehen die zweyte Wache, daher sie einen Grad höher als die Bostandschyy sind. Jedoch haben sie fast gleiche Kleidung, außer daß sie an ihrem Kleide einen kleinen Kragen von blauer Farbe haben, so wie ihn etwa unsere Soldaten tragen, nur mit dem Unterschiede, daß er bey jenen länger ist, und fast bis auf die Brust herabgeht. Das Haupt der Bostandschyy und Baltahdschyy ist mit einer langen Mütze von Scharlach bedeckt, welche fast eine halbe Elle herabhängt.

Diese beiden Arten von Wachen üben sich im Laufen, im Springen, im Ringen, und im Abschießen des Wurfspießes, in welcher Uebung sie sehr geschickt sind, so wie sie es in allen solchen Uebungen weit bringen, wodurch der Leib stark und geschickt gemacht wird.

Alle diese Arten von Leuten bestanden vormals aus jungen Christensklaven, die man im Kriege bekommen hatte. Von ihnen zog man auch alle folgende Arten von Bedienten zu: erstlich die Aschdschyy oder Köche, welche auf dem Haupte eine ausgeschweifte Mütze von Haar mit Gyps vermischt tragen, welche eine zurückfallende Spitze hat; zweytens die Kanditer, welche eine Mütze von Kameelhaar tragen, welche fast wie ein Zuckerhut von dunkler gelber Farbe aussieht; drittens die Fleischer, welche eine gleiche Mütze tragen; viertens die Peygk oder Lakayen, welche einen kurzen reich mit Gold besetzten Rock mit einigen Mützen von vergüldetem Metall samt einem über eine Elle hohen Federbusch tragen; ferner die Diener für das Hospital der Edelknaben, nebst vielen andern geringen und sklavischen Bedienungen. Heut zu Tage aber,

da man wenige Christensklaven mehr hat, nimmt man an deren Stelle armer Leute Kinder, welche man entweder wegen gewisser Dienste ihren Aeltern zu Gefallen, oder wegen ihrer Armuth ins Seray nimmt.

Dieses sind die niedrigen Aemter des Seray, oder die Personen, so die äußern Wachen ausmachen.

XV.

Von den weißen und schwarzen Verschnittenen.

Gleichwie die Muhammedaner kein Religionsband haben, wodurch sie die unreinen Flammen der Natur bezäumen, so ist auch nicht leicht jemand denselben mehr ausgesetzt als sie. Aus dieser Ursache bedienen sich die osmanischen Kaiser, so wie andere morgenländische Fürsten, der Verschnittenen, zum innern Seraydienste der kaiserlichen Familien. Die weißen Verschnittenen machen eine Art von Leibwache des Monarchen, und die schwarzen die Leibwache des Frauenzimmers aus.

Das Haupt der weißen Verschnittenen ist der Kapü-Aga, welcher über alle Pagen und weiße Verschnittene bey Hofe zu befehlen hat. Er hat drey angesehene Officiere unter sich. Der erste ist der Chaß-Oda-Baschy oder Großkammerherr. Der zweyte der Seray-Kjetchuda oder Oberhofmeister, der die Aufsicht über die Pagen und andere Hofbediente hat. Der dritte ist der Kjilar-Dschjy-Baschy, oder Oberküchen- und Kellermeister. Es giebt noch andere Bediente von den weißen Verschnittenen, z. B. der erste Lehrer und der Unterlehrer, der erste Oberaufseher über die Moskeen des Großherrn, und funfzig andere Beamte, welche des Tages 50 Asper haben.*) Von diesen Verschnittenen zieht man auch einige, welche

 sie

*) Meine Handschrift giebt zehn andere Beamte an, die zwölf Asper des Tages hätten.

sie Pfarrer der königlichen Moskeen nennen, deren Einkünfte viel größer sind, indem einige von ihnen 100 Zechinen *) des Tags haben. Die schwarzen Verschnittenen dienen bey der Wache des Frauenzimmers. Sie sind ganz verschnitten, und die allerschwärzesten, welche aus Afrika kommen. Ihr Haupt ist der **Kislar-Aga**, der die Generalaufsicht über das Härem hat, welches der Ort ist, wo man die Weiber bewacht. Er hat auch die Aufsicht über die königlichen Moskeen, welche ihm so einträglich ist.

Die zweyte Würde ist die Würde des **Chasynehdar-Aga**, oder Großschatzmeisters des Seray. Auf diesen folgt der **Bujugk-Oda-Aga**, welcher die Aufsicht über die große Kammer der Pagen hat. Auf ihn kommt der **Kjutschugk-Oda-Aga**, der über die kleine Kammer gesetzt ist; der **Basch-Kapú-Oglany**, oder das Haupt der Pförtner von den Zimmern der Frauenzimmer; und endlich die zween Imam oder Pfarrer der königlichen Moskee der Königin Mutter, wo die Weibsleute des Seray ihr Gebet verrichten.

Wenn eine Sultanin-Mutter oder eine Gemahlin des regierenden Sultan vorhanden ist, so sind noch vier ansehnliche Würden unter den Mohrenverschnittenen, unter welchen einige den Rang gleich nach dem Großschatzmeister haben. Die erste ist die Würde des **Walidet-Aga**, welches der Oberpförtner bey der Königin Mutter ist. Die zweyte ist der **Schasadehlar-Aga**, oder erster Hofmeister von den Söhnen des Sultans. Der dritte ist der **Chasyneh-Aga**, oder Schatzmeister der Königin Mutter. Der vierte ist der **Kjilar-Aga**, der über die Confitüren, eingemachten Sachen und andere Delikatessen der Königin Mutter gesetzt ist. Eben diese Würden werden verordnet, wenn eine Gemahlin des Sultans vorhanden ist;

*) Hier ist ein großer Irrthum; denn der Groß-Müfty hat täglich nicht ganz fünf Zechinen.

ist; diese aber gehen in solchem Falle den Bedienten der Königin Mutter nach.

XVI.

Von den Kammern der Ydsch-Oglan oder Pagen des Seray.

Die Pagen im Seray sind alle Christenkinder, *) die man in ihrer zarten Jugend in Kriegszeiten zu Gefangenen gemacht, oder die durch die Generale oder Minister dem Monarchen geschenkt worden sind. Wenn sie geprüft und hernach in das Seray aufgenommen worden, so werden sie unter die Aufsicht des Haupts der weißen Verschnittenen gesetzt, der sie entweder in die große oder kleine Schule oder Kammer versetzt. Jene nennet man Bujugk-, diese aber Kjutschugk-Oda. Es sind ihrer gemeiniglich 400 in der ersten, und 250 in der zweyten. Sie werden unter einer strengen Zucht gehalten, und in der Höflichkeit und Bescheidenheit unterrichtet. Ihre ersten Studien bestehen in der Religion Muhammeds und in der Erlernung der persischen und arabischen Sprache, damit sie die türkische Sprache so schön sprechen, als es im Seray gewöhnlich ist. Sie werden beständig mit gutem Tuche gekleidet, und sparsam mit Reiß und gesunden Speisen gespeiset. Sie schlafen alle an einem Orte zusammen, und ihre Betten sind eines hinter dem andern, wie es in den Seminarien unserer Länder gewöhnlich ist; aber man beobachtet die Aufmerksamkeit, daß allemal bey vier oder fünf Betten das Bette eines Verschnittenen steht, der sie bewacht.

Diese Verschnittenen geben mit der größten Sorgfalt auf sie acht, um sie vor den Lastern zu verwahren, welche im Seray nur allzuhäufig sind. Wenn sie zum männlichen Alter gelangen, so läßt man sie Leibesübungen machen,

*) Doch vergleiche man das Ende des XIVten Abschnitts.

chen, wodurch ihr Leib stärker wird. Sie üben sich mit der Lanze, mit dem Bogen, dem Wurfspieße und den Waffen sowohl zu Fuße als zu Pferde. Im Wurfpfeile bringen sie es vor allen andern Nationen weit. Die beständige Uebung macht, daß sie ihn mit solchem Nachdrucke abschießen, daß sie auch ein Bein zu zerbrechen im Stande sind. Außer diesen gewaltigen Uebungen lehrt man sie auch mechanische und freye Künste, z. B. sie machen Bogen, Pfeile, Pferderüstungen; man unterrichtet sie in der Malerey, hauptsächlich aber in der türkischen Musik.

Aus diesen Kammern werden sie zu mancherley ansehnlichen Stellen befördert, weil sie der Person des Monarchen dienen; alsdann wird ihnen ihr Gehalt des Tags auf 8 Asper vermehrt. Sie werden entweder in die Schatzkammer des Seray, oder in die Kammern der Spezereyen, der Herzstärkungen und der Elixire von seltenem Werthe vertheilt, welche man zum Gebrauche des Sultans in Menge hält. Aus diesen beiden Aemtern kommen sie zur Chaß-Oda, welches die ansehnlichste Kammer im Seray ist, die nur aus 40 Personen besteht. Diese haben den Titel als Aga, und sind sehr angesehen, weil sie der Person des Großherrn immer nahe sind. Aus diesen 40 Personen zieht man die 13 vornehmsten Aemter des Hofs, welche sind: 1) der Silahhdar-Aga, der dem Großherrn das Schwerdt trägt; 2) der Tschokahdar-Aga, der ihm den Saum des Mantels nachträgt; 3) der Rikjabdar-Aga, der ihm den Steigbügel hält; 4) der Jbrykdar-Aga, der ihm das Wassergefäß nachträgt; 5) der Dülbendar-Aga, der ihm den Turban zurechtmacht und nachträgt; 6) Jskjemlehdschjy-Aga, der ihm den Schemmel zum Auf- und Absteigen vom Pferde nachträgt; 7) Kämißar-Aga, der Oberaufseher über die Garderobe, der das Weißzeug des Großherrn waschen läßt; 8) Tschaschnygbyr-Aga, das Haupt derjenigen, welche die Speisen kosten, die man dem Großherrn vorstellt;

stellt; 9) Sagardschy-Aga, oder Oberaufseher der Jagdhunde; 10) Thernakdschy-Baschy, der dem Sultan die Nägel abschneidet; 11) Berber-Baschy, oder sein erster Barbier; 12) Muhasebehdschjy-Baschy, oder sein erster Rechner; 13) Teskjerehdschjy-Baschy, sein erster Sekretär.

Es sind bey Hofe noch zwo andere höchst ansehnliche Bedienungen, nämlich der Thogandschjy-Baschy, oder Großfalkenier, und der Hämmamdschjy-Baschy, oder Oberaufseher über die Bäder; aber diese werden nie verwechselt, sie haben also keine Hoffnung, zu größern Aemtern zu gelangen. Diese beiden haben nicht einmal die Ehre, in die Kammern des Sultan eintreten zu dürfen. Neun Personen haben die Ehre, dem Sultan die Memorialien zu überreichen; man nennt sie Aerdhs-Agaler.

Vier sind in der großen Kammer der 40, nämlich der Silahdar-Aga, der Tschokahdar-Aga, der Rikjabdar-Aga, und der Dülbendar-Aga. Die fünf andern sind: der erste Beamte bey der Schatzkammer; der Oberaufseher über die Lebensmittel und das Confect; der Großjägermeister; der erste Commendant der königlichen Kammer; und der erste Lehrmeister der Pagen. Diese neun Personen haben die nächste Hoffnung, aus dem Seray zu kommen, und zu den ansehnlichsten Reichswürden, besonders zur Stelle eines Pascha, erhoben zu werden. Die andern von der großen Kammer werden oft entweder an den Wesyr oder an die Pascha, oder an die Fürsten, die Tribut bezahlen, verschickt, bey welchen Gelegenheiten sie ansehnliche Geschenke bekommen, weil man wohl weiß, daß der Monarch blos deswegen Personen von solchem Range schickt. Je nachdem eine von diesen Personen aus dem Seray kömmt und zu den ansehnlichsten Reichswürden erhoben wird, wird seine in der großen Kammer erledigte Stelle wieder besetzt, wozu man die verdientesten aus

den

den untern Kammern nimmt. Das ist die Ordnung in Ansehung der Würden des Seray, und durch solche Stufen und Aemter muß man gehen, ehe man hinaus kömmt. Hieraus kann man leicht den Schluß machen, daß selten einer hinaus komme, der nicht ein Alter von vierzig Jahren erreicht hat, und folglich tüchtig ist, eine Stelle zu verwalten, die ihm anvertrauet wird.

Die Posten, so diejenigen gemeiniglich bekommen, die aus dem Seray ausgehen, sind entweder ansehnliche Paschastellen, oder die Würde eines Janitscharen-Aga, eines Generals der Spahi, und zuweilen auch die Stelle des ersten Wesyrs. Man sagt mir, daß sie unglaubliche Complimente und Cerimonien haben, wenn sie sich vor ihrem Ausgange aus dem Seray von ihren Gönnern und Freunden verabschieden. Man hat mich versichert, daß man in den gesittetsten Ländern nicht so vielen Gebrauch von Complimenten mache, und daß sogar die Formalitäten eines gewissen Hofs in Italien denen nicht gleich kommen, welche die Türken bey solchen Gelegenheiten beobachten. Zuverlässig ist es, daß alle, die im Seray erzogen werden, die größte Manier und Höflichkeit beobachten; und gleichwie sie nicht den mindesten Stolz oder Verachtung gegen die Gewohnheiten anderer Nationen, auch nicht gegen die Christen, zeigen, also kann man wohl vermuthen, wie außerordentlich höflich sie gegen ihre Kameraden seyn müssen.

XVII.

Von der Art und Weise, wie man die jungen Leute im Seray in den Wissenschaften unterrichtet.

In der Vergleichung mit allen andern Nationen scheinen die Türken die Wissenschaften nicht groß zu achten. Man sieht wohl, daß sie beständig die Kriegsleute

den

den Gelehrten vorziehen, indem sie nur solche entweder zu den großen Hofämtern oder zu den wichtigsten Statthalterschaften in den Provinzen befördern. Nichts destoweniger unterlassen sie doch nicht, eine Art von Wissenschaften in ihren Schulen zu befördern, und besonders geben sie sich Mühe, daß die Jugend im Seray etwas lerne. Sie lehren diese jungen Leute lesen und schreiben. Hierauf müssen sie sich auf die arabische Sprache legen: denn da alle Lehren ihrer Religion und alle ihre bürgerliche Gesetze arabisch verfasset sind, so wird diese Sprache für alle diejenigen nöthig, welche sich entweder auf der Bahn der Religion oder im Regimente auszeichnen wollen.

Hierauf unterrichtet man sie auch in der persischen Sprache, weil sie an lebhaften und angenehmen Ausdrücken reich ist, und das Rauhe an der türkischen Sprache verbessert. Sie geben den jungen Lehrlingen viele Romane und verliebte Geschichten in persischer Sprache zu lesen, welche voll von lebhaften, geistreichen und artigen Ausdrücken sind, damit sie angewöhnet werden, lebhaft und munter zu seyn. Wenn sie unter diesen jungen Leuten Personen von melancholischem und ernstlichem Temperamente finden, so müssen sich diese mit außerordentlichem Fleiße auf die Verbesserung ihres Styls im Schreiben legen, damit er so viel möglich erhaben werde; welches eine nothwendige Eigenschaft ist, wenn man zu den ansehnlichen Stellen eines Staatssekretairs, eines Großkanzlers, eines Sekretairs bey der Schatzkammer, eines Großschatzmeisters und andern, besonders aber solcher geistlichen Personen, welche, mich so auszudrücken, Pfarrer einer angesehenen Moskee von königlicher Stiftung sind, gelangen will.

Nach diesen ersten Studien legen sich einige darauf, den Koran auswendig zu lernen; andere übersetzen Bücher von der muhammedanischen Religion aus dem Arabischen ins Türkische, und machen Anmerkungen und Erklärungen

gen

gen dazu, um unwissende Leute zu unterrichten. Andere legen sich auf die arabische und persische Dichtkunst, in welcher sie es sehr weit bringen, und sich oft zum Erstaunen gut auszudrücken wissen. Auch die Musik beschäfftigt einen großen Theil von der Jugend im Seray. Man kann nicht läugnen, daß die türkische Musik in Ansehung des Geräusches etwas barbarisches, aber eben so wenig kann man läugnen, daß sie doch eine gewisse ergötzende Harmonie habe.

Bisher war es kraft einer Staatsmaxime verboten, Bücher zu drucken, weil man es für den Staat als gefährlich ansah. Heut zu Tage aber, da bey den Türken das Verlangen, etwas zu wissen, stärker geworden ist, und da sie keinen so großen Abscheu mehr haben, mit den Christen umzugehen, haben sie jene Maxime verlassen, und man hat angefangen Bücher zu drucken. *) Sie haben sogar auch Land- und Seekarten geliefert; beide aber sind so schlecht ausgefallen, daß ich sie fast als ganz unnützlich ansehe. Andere Wissenschaften verstehen sie fast gar nicht, als Logik, Physik, Arithmetik, Mathematik, wenn man nicht sagen will, daß sie in der letzten die nöthigsten Sätze wissen, die bey dem Artilleriewesen nöthig sind.

XVIII.

Von den Stummen und Zwergen im Seray.

Damit die osmanischen Kaiser es an nichts ermangeln lassen, wodurch sie ihre Hoheit zeigen, so haben sie nach dem Beyspiele der alten Fürsten Stumme und Zwerge

*) Diese Buchdruckerey hatte schon zu der Zeit, als der Verfasser schrieb, aufgehört. und die Hoffnung verliert sich immer mehr und mehr, daß sie bey der itzigen Lage des türkischen Reichs und anderer Umstände empor kommen werde.

Zwerge in ihrem eigenen Seray gesammelt. Leute von dieser Art, welche an andern Höfen nur zur Vergnügung des Regenten dienen, dienen am osmanischen Hofe nicht nur zur Vergnügung des Monarchen, sondern auch die Pagen in einer Kunst zu unterrichten, welche bey andern Nationen nicht gewöhnlich ist, nämlich in der Kunst, sich durch Zeichen der Bewegung und des Deutens auszudrücken. Die Ehrfurcht, welche die Türken für ihren Monarchen haben, macht, daß das Stillschweigen bey ihnen eine Pflicht wird, damit der Monarch niemals im geringsten durch ihre Stimmen beunruhigt werde. Zu diesem Ende sind im Seray beständig vierzig Männer, *) die taub und stumm geboren sind, welche sich nur durch deutende Zeichen ausdrücken können. Bey Nacht schlafen sie in der Kammer der Pagen, und bey Tage sind sie entweder in ihren Schulen, oder sie stehen vor der Moskee, damit sie durch ihr Beyspiel die Kunst zu deuten lehren, welche im Seray hochgeschätzt wird. Man versichert mich, daß es in dieser Kunst so vortreffliche Leute gebe, daß sie eine lange Erzählung durch bloße deutende Zeichen zu machen wissen. Zween oder drey von den ältesten Stummen werden in die Kammer des Sultans zugelassen, oder dienen als Hofnarren, ihn zu vergnügen.

Die Zwerge werden auf gleiche Weise gebraucht; und wenn einer noch dazu stumm und verschnitten ist, so wird er im Seray für eine große Seltenheit geschätzt.

*) Unter den letzten Regierungen hat man sich nicht so viel, wie unter den vorhergehenden, aus den Stummen und Zwergen gemacht.

XIX.

Vom Zimmer der Weibsleute im Seray.

Alle Weibsleute im Seray sind allein zum Gebrauche des Großherrn, und es ist keinem erlaubt, auch nur innerhalb des ersten Thors eine einzuführen. *) Diese Weibsleute sind in einem großen Zimmer eingeschlossen, das man Härem nennt, welches an einem entfernten Orte ist, der gegen das Meer von Marmora die Aussicht hat. Niemand darf sie sehen als der Monarch und die Verschnittenen, wenn sie sich in den Gärten vergnügen. Wenn sie aus dem Seray mit dem Großherrn auf das Land gehen, so thun sie diese Reise entweder in Barken oder in Wägen, die mit Gittern verschlossen sind; und wenn sie aus der Barke oder dem Wagen steigen, so werden den kleinen Weg bis zu ihrem Zimmer Tücher aufgespannt, so daß man sie unmöglich sehen kann.

Sie sind alle entweder im Kriege gefangen genommen, oder von zinsbaren Völkern zum Geschenke geschickt worden, indem man immer für das Seray Frauenzimmer von vollkommener Schönheit und unzweifelhafter Reinigkeit wählet. Sie werden in zwo Kammern wie die Pagen abgesondert, und ihre Beschäfftigung bestehet in Nähen und Sticken. Außer diesen weiblichen Geschäfften werden sie noch in der Musik, im Tanzen und in andern reizenden Künsten unterrichtet, welche ich aus Bescheidenheit nicht anführen darf, wovon viele andern Nationen unbekannt sind. Hierdurch suchen sie den Monarchen zu reizen und seine Neigung zu gewinnen.

Ihre Anzahl hängt von der Neigung des regierenden Sultans ab. Man saget, Sultan Selym habe deren wohl

*) Jedoch bekannte handelnde Weibspersonen werden von den schwarzen Verschnittenen bis zu gewissen Zimmern und unter besondern Vorsichtigkeitsregeln eingeführt.

wohl 2000 gehabt, da hingegen der regierende Sultan *) nicht mehr denn 300 hat. Diese zwo Kammern von Weibsleuten haben viele Lehrmeisterinnen, aber keine Magd zu ihrer Bedienung. Sie dienen einander selbst nach der Ordnung, wie sie in das Seray gekommen. Die letzte, die hineingekommen, muß der vorletzten, und diese jener dienen, welche vor ihr hineingekommen ist, und so geht es durch alle hindurch, so daß nur die erste keiner andern dienet, die letzte aber sich selbst und die vorletzte bedient; und die andern dienen und werden bedient. Sie schlafen alle an einem Orte, aber alle in besondern Betten hintereinander; nach dem fünften Bette liegt allemal eine von den ernsthaften Lehrmeisterinnen, welche auf ihre Aufführung Achtung giebt.

Ihre Oberhofmeisterinn heißt Kadun-Kjetchuda, oder Hofmeisterinn der Frauen von Stande. Wenn eine Königinn Mutter vorhanden ist, so versieht sie ihren Hofstaat mit den Jungfern aus diesen Kammern, indem sie die Freyheit hat diejenigen zu wählen, welche ihr am besten gefallen. Der Großherr erlaubt ihnen zuweilen, sich in den Gärten zu erfrischen. In diesem Falle muß sich jedermann entfernen. Auf allen Posten werden Verschnittene zur Wache mit dem Säbel in der Faust ausgestellt; andere gehen umher, und wenn sich jemand innerhalb des verbotenen Raums betreten läßt, er mag hernach aus Unachtsamkeit oder Unwissenheit dahin gekommen seyn, so wird er ohne alle Gnade enthauptet; und die Verschnittenen sehnen sich wohl noch nach solchen Gelegenheiten: denn wenn sie dem Monarchen einen Kopf bringen, so werden sie dafür großmüthig belohnt.

Zuweilen kömmt auch der Sultan in die Gärten, um sich da zu ergötzen. Alsdenn ist keines von dem Frauenzimmer, das nicht durch Tanzen, oder Singen, oder durch Discurse die Liebe des Sultans suchte, und zu dem

*) Es war Mähhmud.

Ende die unzüchtigsten Stellungen und Bewegungen machte. Man glaubt in Italien, daß der Großherr zum Dienste seines Bettes eine jede oder mehrere nehmen könne, wie es ihm einfalle. Allein dieses ist ungegründet. Vormals war es zwar so, aber der große Aufwand, der erfodert wurde, um alle vom Großherrn gebrauchte Weibsleute zu erhalten, führte hiebey unter dem Titel von Oekonomie einige Einschränkungen ein. Gegenwärtig könnte zwar der Sultan eine nehmen, welche und wann er wollte; aber es wäre dieses eine Gewaltthätigkeit wider das Gesetz, welches die Monarchen selbst zu beobachten pflegen, und die gewählte Person könnte hiebey ihr Leben verlieren. Denn man erzählt es als etwas zuverlässiges, daß unter dem Sultan Ahhmet III viele Frauenspersonen deswegen mit Gifte hingerichtet worden, weil sie sich zur Unzeit durch Kunstgriffe die Liebe des Sultans erworben haben. Heut zu Tage ist es den Sultanen nicht erlaubt, ein neues Frauenzimmer in das Bette aufzunehmen, als an feierlichen Tagen und bey einer außerordentlichen Gelegenheit, z. B. bey Feierung der beiden Bayram, am Geburtstage Muhammeds, am Geburtstage des Sultans, am Tage seiner Gelangung auf den Thron, bey Gelegenheit eines Sieges oder einer andern für das Reich erfreulichen Begebenheit. Bey solchen Gelegenheiten, wenn der Monarch eine neue Beyschläferinn suchen muß, tritt er in das Frauenzimmergemach, wo das Frauenvolk von der Oberhofmeisterinn der Reihe nach gestellt wird, der er sodann sagt, welche ihm am besten gefällt. Denn das ist eine Fabel, was man in Italien sagt, daß er ihr sein Schnupftuch zuwerfe. Das gewählte Frauenzimmer fällt gleich auf die Knie, und küsset den Saum vom Kleide des Großherrn. Hierauf wird sie durch ihre Gefährtinnen in das Bad begleitet, gewaschen, eingeräuchert, mit reichen Kleidern gekleidet, mit kostbarem Schmucke geschmückt, und mit Gesängen und Instrumenten in die Kammer des Sultans

tans geführt; allda empfängt sie der Verschnittene von der Wache und führt sie in die Kammer des Sultans, der sich gemeiniglich schon zu Bette befindet. Sobald sie hineingekommen, so fällt sie auf die Knie, und wenn der Sultan sie ruft, so kömmt sie von der Seite der Füsse unter die Decke, wenn ihr der Sultan nicht Befehl gäbe, auf eine andere Weise hinein zu steigen. Wenn sich der Sultan mit ihr vergnüget hat, so wird sie von der Oberhofmeisterinn und ihren Gefährtinnen wieder mit dem nämlichen Gepränge in das Zimmer der Kebsweiber des Großherrn zurückgeführt. Ist sie etwa schwanger und gebiert den erstgebornen Sohn, so wird sie Chassekjy-Sultana genennt, welches Prinzessin Mutter des Erstgebornen bedeutet; man thut ihr die Ehre an sie zu krönen, und sie hat die Freyheit ihren Hofstaat zu besetzen, indem sie aus den Kammern des Frauenzimmers diejenigen wählt, die ihr am anständigsten sind. Man giebt ihr ihre besondern Verschnittenen zur Wache. Diejenigen aber, so nach ihr Söhne gebären, werden weder gekrönt, noch mit so besonderm Unterschiede behandelt, der mit Unkosten verknüpft ist; doch haben solche ein Leibgedinge als Prinzessinnen. Nach dem Tode des Sultan werden die Mütter der Prinzen in das Seray der alten Damen eingeschlossen, aus welchem sie nicht herauskommen, es sey denn, daß ihr Sohn den Thron besteige. Das Frauenzimmer, das Prinzessinnen geboren hat, kann nach dem Tode des Sultans sich wieder verheirathen; und es fehlet ihnen niemals an Gelegenheit, sich an die angesehensten Männer des Reichs zu vermählen, weil diese sie gern heirathen, um durch den Anhang und die Freunde, so eine solche Person im Seray hat, ihr Glück desto fester zu gründen. Diejenigen, deren sich der Sultan schon bedient hat, werden in das alte Seray *) eingeschlossen; und diejenigen, so Jungfern bleiben, schließt man

 in

*) Eskjy-Seray.

in ihre eigene Kammern zum Dienste des neuen Sultan ein.

XX.

Von der Neigung, welche im Seray zwischen Personen von einerley Geschlechte herrschet.

Eine Sache, die man nicht berühren sollte! Wer aber vom Seray schreibt, muß auch die Leidenschaften melden, welche darin herrschen. Es ist unglaublich, wie heftig die Liebe und folglich auch die Eifersucht ist, die ein Page gegen den andern hat. Der Strenge ihrer Hüter ohnerachtet haben sie oft in ihren Kammern solche Greuel verübt, daß man zu deren Ausrottung zu Todesstrafen hat schreiten müssen.

Diese gottlose Leidenschaft herrscht nicht nur bey der Jugend, sondern man hat Beyspiele, daß die angesehensten Personen, welche die größten Reichswürden bekleidet haben, davon angesteckt gewesen, ja die Sultane selbst waren nicht ganz frey davon.

Die osmanische Geschichte giebt uns das Beyspiel vom berühmten Murad, der in einen armenischen Jüngling sterblich verliebt war, und den er zu dem angesehenen Posten eines Silahdar erhob. Muhämmid IV machte den berühmten Culoghi zu seinem vornehmsten Günstling, der despotisch herrschte. Außer diesen waren viele andere, welche beweisen, wie alt dies Laster in diesen Mauern sey. Heut zu Tage kann man dieses auf den ganzen osmanischen Staat anwenden: denn es ist kein Stand, kein Amt, auch nicht einmal unter den gottesdienstlichen Personen, von diesem Laster frey. Was mich aber in dieser Sache am meisten wundert, ist die Unklugheit, daß sie es öffentlich sagen, und Ort und Leute bestimmen, welches geduldet wird.

Was ich von den Männern sage, kann man auch auf das weibliche Geschlecht anwenden, besonders auf die, so im Seray sind. Man sagt mir, daß sie eine unglaubliche Leidenschaft gegen einander haben. Die ältesten warten den jüngsten auf, sie verarmen endlich, um ihnen alles zu schenken was sie besitzen. *) Diese unfruchtbare Liebe hat alles durchdrungen, und dawider helfen weder die Mauern noch die scharfsichtigen Wachen.

XXI.

Vom ersten Wesyr des osmanischen Reichs und dessen Kjetchuda.

Unter dem Ministerio verstehe ich solche Personen, welche einen Einfluß in die Regierung des Staats haben. Die erste Person dem Range nach ist der Großwesyr, von welchem ich jetzo reden will. Die Türken nennen ihn **Wesyr-â'zem**, das ohngefähr bedeutet, Haupt des Raths und Statthalter des Reichs. Er hat das große Siegel, auf welchem der Name des Sultan eingegraben ist, und hat dadurch an der ganzen Macht des Regenten Antheil.

Diese Würde wurde durch Mürad I gestiftet, welcher seinen eigenen Hofmeister **Lala-Schahyn** wegen der Eroberung von Adrianopel hierdurch belohnen wollte. Von diesen Zeiten an haben die Kaiser es bisher als nützlich angesehen, diese Würde bestehen zu lassen. Sein Hofstaat ist sehr zahlreich an Officieren und Bedienten. Ich bin in seinem Palaste gewesen, als ich in den Dywan gehen mußte, und ich werde keine Fabel sagen, wenn ich behaupte, daß sein Hofstaat über tausend Personen begreift.

*) Diese Stelle ist dunkel, und vielleicht ist sie mit Fleiß so abgefasset worden, um das Schlüpfrige, so darin liegt, nicht deutlich auszudrücken.

Er ist allemal Pascha von drey Roßschweifen, welches ein Zeichen einer vorzüglichen Würde in diesem Reiche ist. Seine Besoldung, die er aus der Schatzkammer zieht, ist sehr gering, sie besteht jährlich nur in 20000 Realen. *) Die Geschenke aber, so ihm die Paschas machen, wenn sie ihre Stelle bekommen und sich darin erhalten wollen; das, was er von den Abgeordneten der Provinzen zieht, und endlich das, was er von jedermann erpresset, der bey Hofe etwas zu thun hat: dieses alles zusammen genommen, beträgt unermeßliche Summen. Es ist also unmöglich, einen richtigen Begriff von den wahren Einkünften des Großwesyrs zu geben: denn es kömmt auf die Zeitumstände und auf die Neigung dessen an, der dieses Amt versieht, wie viel er gewinnen will und kann. Gemeiniglich werden die Erpressungen eines Wesyrs vom Monarchen geduldet, der bey seinen Gewaltthätigkeiten schweigt, weil doch die Schätze, die sein Minister sammelt, in seinen eigenen Schatz zurückfließen, indem der Wesyr entweder Geschenke oder Geldanlehnungen nach Hofe machen muß, oder es wird gar alles confisciret, wenn der Wesyr wegen eines unglücklichen Zufalls oder aus Willkühr von seinem Posten abgesetzt wird. Die großen Reichthümer waren oft die einzige Schuld eines Großwesyrs, warum er Würde und Leben verlor.

Die Macht eines Großwesyrs war ehemals fast ganz unumschränkt. Er gebot nicht nur über das Leben der Unterthanen, sondern auch über das Leben der Paschas und der Günstlinge des Großherrn selbst, ohne daß dieser es wußte. Heut zu Tage aber, da die innere Regierung des Seray, nämlich die Verschnittenen, ganz über den Geist des Monarchen herrschen, kann er keinem einzigen mehr das Leben nehmen lassen, ohne daß der Großherr es erlaubt oder wenigstens Nachricht davon hätte.

Auch

*) So steht im Ricaut, und so war es auch ehemals. Itzt ist das feste Gehalt verdoppelt worden.

Auch in den öffentlichen Reichsangelegenheiten empfieng ehemals der Wesyr die Briefe der Generale und Statthalter der Provinzen, welche er dem Sultan, nur wann und wie es ihm gefiel, vorlegte. Diese Communication aber geschah allemal vermittelst gewisser Auszüge und Berichte, welche der Wesyr durch den Reysefendy machen ließ, wo er aber alles wegließ, was seinen besondern Absichten Nachtheil bringen konnte. Er verhöhlte die Unordnungen, welche er entweder durch sich selbst zu heben hoffete, oder welche seiner Meynung nach die Ruhe des Sultans stören und sein eigen Glück wankend machen konnten. Heut zu Tage aber hat der Großwesyr dieses ansehnliche Privilegium nicht mehr. Er muß jetzo die Briefe versiegelt in das Seray schicken, wo die Sachen durch die Günstlinge, die Mohren und Verschnittenen geprüft werden, und oft verbirgt man jetzo das vor dem Großwesyr, was er vormals vor dem Seray verbarg.

Eine so besondere und empfindliche Veränderung kam unter dem gegenwärtigen Wesyr auf, welcher, so angesehen er sonst wegen seiner kriegerischen Tapferkeit und Ehrlichkeit ist, eben so wenige Erfahrung in Regierungssachen hat, indem er nicht einmal schreiben kann. Er behält noch die Appellation von allen andern Tribunalien der Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde wohnt er dem Dywan bey, in welchen er sich unter einem großen Gefolge von Officieren und Bedienten begiebt. Zweymal in der Woche hält er Dywan in seinem eigenen Hause. Da können nur die zween Kadhyleschkjer von Natolien und Romanien auf seiner Bank Sitz haben, welches die zween höchsten Richter des Gesetzes sind. Diese haben Vollmacht, Endurtheile zu fällen, der Wesyr aber kann sie durch sein Ansehen eigenmächtig vernichten. Alle Bittschriften an den Sultan müssen zuerst durch die Hände des Großwesyrs gehen, so daß ohne seine vorläufige Kenntniß nichts dem Monarchen kann überreicht werden. Wenn er jedoch einige Ungerech-

tigkeit ausübte, oder wenn eine Privatperson aus andern Ursachen sich über ihn beschweren wollte, so steht der Weg immer offen, den Schutz oder die Gerechtigkeit des Großherrn anzuflehen, indem er, wenn er vorbeygeht, sich darstellt, und etwas brennendes auf dem Kopfe hat, durch welches Zeichen der Bittende nicht nur vor allem Widerstande und Beschimpfung gesichert wird, sondern auch allemal einen herbeyzieht, der die Bittschriften von seinen Händen nimmt, um sie dem Monarchen zu überreichen.

Der Wesyr hat übrigens die Macht, die Spahy und Janitscharen zu strafen; er kann es aber nicht ohne Einwilligung ihrer Commendanten thun. Er hat immer seinen Kjetchuda; eine ansehnliche Würde, weil dieser alles versieht, was der Großwesyr seiner vielen Geschäffte wegen nicht thun kann. In diesem Posten sind gemeiniglich Personen von Verdienste und Tugend, welche im Stande sind, dem Großwesyr einen guten Rath zu geben.

Wenn der Großwesyr den fremden Gesandten und Ministern Audienz giebt, so sitzt er allein auf der Ecke des Soffa, links neben ihm steht der Kjetchuda, und rechts der Reysesendy. Der fremde Minister setzt sich auf ein Taburet vor dem Wesyr gerade über. Hat man aber Audienz, entweder im königlichen Arsenalhause, oder in einem kaiserlichen Palaste an dem Kanale des schwarzen Meers, so ist alsdann der Kjetchuda nicht zugegen, weil nothwendiger Weise entweder der Wesyr oder er beständig zu Konstantinopel seyn müssen.

Wenn der Wesyr in den Krieg geht, so folget er ihm nicht nur, sondern auch alle Ministers aus dem Secretariate und der Kanzelley, und man bringt sogar das Archiv in das Lager. Obwohl die Erfahrung von dem Verluste aller Schriften bey der Flucht nach der Belagerung von Wien die Türken von der Unklugheit dieser Gewohnheit sollte überzeugt haben, so haben sie es doch bisher noch nicht unterlassen. Wenn der Wesyr marschiret, so bleibt

nur

nur sein Statthalter zu Konstantinopel zurück, der aber nur eine Scheinmacht hat. Denn da alle Register im Lager sind, so kann er über nichts entscheiden, ohne es dem Großwesyr zuzuschicken, damit man aus den Archiven die nothwendige Kenntniß und Nachrichten ziehen könne. Dieser Kaym-Mäkam versieht übrigens eben das, was der Großwesyr versieht, doch dauert sein Ministerium nur bis zur Rückkehr des sich im Lager befindenden Wesyrs. Im Falle, wenn zu der Zeit, da der Großwesyr im Felde dienet, der Großherr sich nach Adrianopel oder in eine andere Stadt begiebt, so wie Ahhmed III zur Zeit des Kriegs von Candia nach Thessalonich gieng, alsdann wird außer dem Kaym-Mäkam von Konstantinopel und seinem Minister noch ein anderer nebst seinem Minister an dem Orte erwählt, wo der Sultan sich aufhält. Bey solchen Gelegenheiten zählt man also einen Großwesyr, zwey Kaym-Mäkam und drey Ministers; die zwey aber dauern nur so lange, bis der vornehmste, der sich im Lager befindet, wieder nach Konstantinopel zurückkommt.

XXII.

Von den Wesyren von der Bank, vom Defterdar, vom Nischandschiy, vom Reysefendy und vom Teskjerehdschiy.

Außer dem ersten Wesyr waren die Sultane gewohnt, zu Konstantinopel sechs andere Wesyre zu halten, die man Wesyre von der Bank nannte. Diese wohnten dem Dywan bey, durften aber ihre Meynung nicht sagen, als wenn sie der Großwesyr fragte. Dessen ohngeachtet wurden sie, so oft man sich über eine wichtige Sache berathschlagen mußte, allemal auch in das Kabinetscollegium eingeführt, wo sie mit gänzlicher Freyheit ihre Meynung sagten. Da aber diese Wesyre für die ersten Wesyre gefährlich schienen, welche besorgten, sie könnten desto bequemer

mer abgesetzt werden, weil man ihre Stelle sogleich wieder ersetzen könnte; da sie ferner dem Großwesyr in den Rathsversammlungen selbst eine Hinderniß waren: so haben diese auf Wege gedacht, ihrer los zu werden, und unter dem Mantel von Diensteifer und dem Vorwande der Ersparniß die Sultane beredt, sie zu entfernen und in die reichsten Provinzen als Statthalter zu schicken. Es glückte der Klugheit des ersten Wesyrs Ibrahim Pascha, diese wichtige Sache zu Stande zu bringen, indem er die Neigung des Sultans Mahomet III *) zum Geize wohl zu benutzen wußte. Unter dem Scheine einer Gnade gegen die Wesyre wurden sie in die einträglichsten Aemter in den Provinzen versetzt. Da dieser Punkt durch jenen großen Mann einmal überwunden worden, so folgten die nachfolgenden Großwesyre seinem Beyspiele; daher jetzo diese Wesyre von der Bank abgekommen sind. Gewöhnlich versahen ehmals diesen Posten diejenigen, die mit einer Schwester oder Tochter des regierenden Sultans vermählt waren.

Der Posten des Nischandschy ist eine ansehnliche Stelle. Er kömmt gewissermaßen mit dem Großsiegelbewahrer von Frankreich überein. Jedoch hat er das königliche Sigill nicht in seiner Bewahrung, welches in den Händen des Großwesyrs ist, sondern er setzt auf jeden Befehl den Thugra, d. i. einen Ziffer, der den Namen des Monarchen enthält, ohne welchen keine Verordnung gültig seyn kann. Diese Art von Unterschrift wirft ihm wegen der unendlichen Menge von Schriften, die in einem so ungeheuern Reiche ausgefertigt werden müssen, ziemliche Summen ab. Er wohnt dem Dywan bey, und sitzt auf der Seitenbank dem Großwesyr zur Rechten.

Der Reys-Efendy stellt nach unserer Art eine gedoppelte Person, nämlich den Staatssecretair und den Hofkanzler vor. Alle Geschäffte fremder Fürsten gehen durch seine

*) Meine italienische Handschrift nennet hier, und zwar richtig, Abhmed III.

seine Hände. Diese Würde übertrifft nach der Würde des Großwesirs alle andere an Einkünften. Er fertiget alle Diplome von Investituren, von Ländern, von Belehnungen, die Bestallungsbriefe der Pascha, Sandschaken und alle andere Verordnungen in diesem Reiche aus. Von ihm wird einem jeden Schiffe, das aus dem Hafen ausfährt, ein Erlaubnißschein gegeben, für welchen fünf Realen bezahlt werden müssen. Das ist ein sehr beträchtlicher Gewinn, indem in diesem großen Hafen beständig Schiffe ausfahren, welches man leicht aus der ungeheuern Bevölkerung dieser großen Stadt und aus dem großen Handel schließen kann, den hier viele Nationen aus Afrika, Asien und alle europäische Nationen treiben. Außer diesem hat er den Nutzen der Kanzley, welcher mit der Anzahl der Provinzen und Reichsunterthanen im Verhältnisse steht. Hieraus kann man schließen, was für einen Gewinn er aus diesen reichen Quellen, welche aber alle bey seiner Würde rechtmäßig sind, ziehen könne. Setzt man noch das hinzu, was er durch unrechtmäßige Mittel gewinnen kann, indem keine Reichswürde ist, welche mehr und leichter erpressen könnte als diese, weil ein Reys-Efendy die Leute nur durch langsame Ausfertigung ermüden darf, so vermehret sich sein Einkommen noch mehr. Er hat im Dywan keinen Sitz, hingegen wird diese Stelle gemeiniglich von Leuten besetzt, die Tugend und eine gewisse Fertigkeit des Geistes haben; Eigenschaften, die bey der Menge von Geschäfften in einem so großen Reiche unumgänglich nöthig sind.

Der **Defterdar** ist der Großschatzmeister des Reichs, und muß von dem Schatzmeister des Seray unterschieden werden, der den Privatschatz des Großherrn verwaltet. Sein Amt ist die Einkünfte des Reichs einzuziehen, und die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten; daher seine Bemühung immer dahin gerichtet ist, die erstern zu vermehren und die letztern zu vermindern. Ich werde von seiner Kasse reden,

wenn

wenn ich auf die Staatsökonomie komme. Diese Würde ist übrigens sehr ansehnlich; er hat bey feierlichen Gelegenheiten den Vorrang vor dem Hofkanzler, und sitzt im Dywan auf der Bank gerade dem Nischandschy gegenüber. Er hat viele Leute unter sich, ein Collegium, das wir etwa die Kammer nennen würden. Der Ort seines Amts ist ein Zimmer nahe an dem Saale des Dywans.

Der Teskjerehdschy ist eine Art eines Unterhofkanzlers, eine ebenfalls ansehnliche Würde, weil er alle Register der Kanzley in seiner Verwahrung hat. Er hat die Aufsicht über die Register selbst, über die Ausfertigung der Fermane, *) die Verwahrung der Schriften, und ist gehalten, dem Reys-Efendy für den Fleiß und die Pünktlichkeit seiner Untergeordneten Gewähr zu leisten, welche in großer Menge in der Kanzley arbeiten. Er hat an allen Staatsgeheimnissen Theil, wohnt den geheimsten Conferenzen bey, und sagt auch oft seine eigene Meynung. Von diesem Posten gelangt man gemeiniglich zur Würde eines Reys-Efendy.

XXIII.

Von den Aemtern für die bürgerliche Regierung und die gute Ordnung der Stadt.

Der Tschausch-Baschy ist eine Würde, welche in Rücksicht auf uns eine gedoppelte Person vorstellt. Denn eines Theils ist er Richter über bürgerliche Dinge, andern Theils ist er Hofmarschall. Als Hofmarschall empfängt er die fremden Gesandten außer der Stadt, begleitet sie bey ihrem Einzuge und führt sie zur Audienz ein. Dieses trägt ihm etwas ein, weil ihn alle Gesandte mit reichen Manufakturen aus ihren Ländern beschenken.

Noch einträglicher aber ist ihm seine andere Obliegenheit, bürgerliche Rechtssachen zu entscheiden. Der Wesyr und

*) Das sind die Befehle der Pforte.

und die höchsten Richter oder Kadhy-Leschkjer weisen alle Rechtssachen an ihn, welche entweder nicht viel betragen, oder wobey keine Religions- oder Staatsbetrachtungen vorwalten. Da er aber ein gewisses fürs Hundert von allen Capitalien zieht, über die er richtet, so bekömmt er hievon einen ziemlichen Ertrag. Er ist das Haupt, und von ihm hängt der ganze Stand der Tschausche ab, welcher etwa mit unsern Kommendanten übereinstimmt.

Eine andere ansehnliche Würde ist die Würde eines Istanbul-Efendy, oder Statthalters von Konstantinopel. Er hat die Aufsicht über alle Eßwaaren und Lebensmittel. Er trachtet, den Ueberfluß von Lebensmitteln in der Stadt zu erhalten; er ist wachsam, daß man durch Aufkaufungen von Lebensmitteln den Preis nicht steigere; und wenn in einer Sache ein Mangel entsteht, so sorgt er dafür, daß es mit solcher Maße ausgetheilt werde, damit im Ganzen die Stadt keinen Mangel leide. Diese Stelle wird allemal durch einen Mann von Klugheit und Ansehen versehen, welcher so viel davon zieht, daß er prächtig und üppig leben kann. Um seine Einkünfte zu beurtheilen, muß man überlegen, daß er seinen Antheil von allem zieht, auch von den geringsten Dingen, welche zur Consumtion einer so zahlreichen Volksmenge, als zu Konstantinopel ist, erfordert werden.

Die Kadhy richten über geringere Streitsachen, und auf diese Weise wird die Menge von Geschäfften bey den hohen Würden vermindert, damit sie nicht durch nichtsbedeutende Dinge von wichtigern Geschäfften abgehalten werden. Gleiche Absicht hat auch die Verordnung von Häuptern bey jedem Handwerke, welche Streitigkeiten richten, die entweder zwischen Personen vom nämlichen Handwerke, oder zwischen einem Handwerke und einem fremden Kaufmanne entstehen, wodurch die ernsthaftesten Tribunalien von unendlichen Unruhen befreyt werden.

Auch

Auch in Ansehung der neuen Gebäude von Häusern, welche in allen Ländern eine Quelle von Streitigkeiten sind, ist kein besonderes Gericht, das darüber die Aufsicht hätte. Alle Zwistigkeiten dieser Art werden durch den Me'mar-Baschy, d. i. Generaloberaufseher über die Gebäude, entschieden. Von seinem Urtheile gilt keine Appellation, und wenn es einmal am Orte, wo man baut, geschehen ist, so entscheidet es für oder wider die Gesetzmäßigkeit des Gebäudes. Entweder wird es also ohne weitern Anstand gebaut, oder was gebaut ist niedergerissen. Gleichwie er aber das Gesetz mit seinem Interesse zu verbinden weiß, also hat allemal derjenige Recht, welcher ihm am meisten anbietet. Daher ist der, so diesen Posten hat, immer reich.

Die größte Erleichterung aber für die osmanischen Tribunalien bey einer so großen Menge von Geschäfften, welche eine so mannichfaltige Bevölkerung zu Konstantinopel hervorbringen sollte, ist diese, daß die Einwohner dieser Stadt sich selten an den Richter wenden. Dies kömmt daher, weil sie sich fast gänzlich durch sich selbst regieren.

XXIV.

Von den Nationen, so Unterthanen der Türken sind und zu Konstantinopel wohnen, nämlich von den Juden, Armeniern und Griechen.

Die Bevölkerung von Konstantinopel wäre weit geringer, wenn sie aus lauter Türken bestünde; sie wird aber um vieles durch andere Nationen vermehrt, welche den Türken zwar unterthan, sonst aber in Ansehung der Sprache und Religion ihnen ganz entgegen gesetzt sind.

Die zahlreichsten sind die Juden, *) welche theils in der Stadt, theils in den nahen Dörfern wohnen. Sie machen

*) Das ist unrichtig. Auf der folgenden Seite saget der Verfasser selbst: daß die Griechen die zahlreichsten wären.

Zun

*).

Der türkischen Armee

Landmacht.

hre Officiers sind von einer doppelten Art:
neine: 1) Jenytschjery-Aga.
eghban-Baschy. 3) Kjetchu-
egh. 4) Jenytschjery-Efendy.
uhhdhir-Aga. 6) Kjetchuda-
(mittler oder zweyter Verwe-
7) Basch-Tschausch. 8) Or-
ittlerer oder zweyter) Tschausch.
ndere über die einzelnen Odas:
hurbahdschiy. 2) Oda-Baschy.
ekyl-Chares (Proviantmei-
4) Bayrakdar. 5) Basch-
6) Aschdschiy.

d: 1) Sipahylar-Aga. 2) Kjet-
chuda. 3) Kjetchuda-Ja-
ry. 4) Basch-Tschausch.
5) Tschausch. 6) Kjatib. 7)
Kalfah oder Quartiermeister.

Chaß,
d Ssalijan.

10-12 Bänken für Ruderer.
18-19 — —
19-24 — —
owohl Zokole

machen 20000 Familien aus. Sie haben eine aristokratische Regierung, unter welcher das Volk in der Religion, und in den Sitten und Gewohnheiten steht. Die Angesehensten unter ihnen sind die Lehrer des Gesetzes, Chachams genannt, welche Händel schlichten und Zwistigkeiten beylegen, die etwa in den Familien entstehen. Und es untersteht sich keiner von ihnen, *) von einem Endurtheile, das von ihrem Tribunale gefället worden, an ein osmanisches zu appelliren. Sie besitzen keine Güter, und doch sind sie alle ziemlich vermöglich, und viele auch reich. Ich will die Ursache hievon alsdann melden, wenn ich von der Handlung handeln werde. Jetzo aber genüget mir, nur ihre aristokratische Verfassung angeführt zu haben, nach welcher sie den osmanischen Tribunalien keinen Verdruß machen. Doch muß ich noch anführen, was sie zu Konstantinopel für eine Figur machen.

Gleichwie kein angesehenes türkisches Haus ist, wo nicht ein Jude den Zutritt hat: also giebt ihnen natürlicher Weise die Anzahl und die Beschaffenheit ihrer Beschützer ein großes Ansehen. Es ist zwar keine Nation, die von den Türken mehr mishandelt und verflucht wird, als sie; hingegen wird auch keine mehr geliebkoset, als sie. Sie sind Sklaven; sie behalten aber immer einen gewissen Charakter von Herrschaft. Sie besitzen nichts; und doch leben sie mit Bequemlichkeit und Ueberfluß. Sie können keine Länder erwerben, aber unermeßliche Reichthümer zusammenbringen. Täglich vermehren sie sich; denn sie heirathen alle, und keiner geht in den Krieg. Sie sind die größten Vertrauten der Türken. Mit einem Worte: es wird zwar zu Konstantinopel der Geiz dem Ansehen nach verabscheuet, in der That aber genähret, und die Juden sind die Unterhändler des allerschändlichsten Wucherhandels.

Die

*) wenigstens geschieht es selten.

Die zweyte zu Konstantinopel wohnende Nation sind die Armenier. Ihre Anzahl steigt auf 40000, welche meistens Schismatiker *) und einige wenige Katholiken sind. Die ersten sind die Eutychianer; sie läugnen die zwo Naturen in Christo, und verabscheuen das Concilium von Chalcedon.

Die Aermsten darunter, deren eine große Anzahl ist, thun meistens Hausknechtsdienste, und die andern legen sich auf die Handlung. In ihren Gewerben hängen sie alle von ihrem Obermanne ab, und haben nicht nöthig, sich deswegen an türkische Tribunalien zu wenden.

Vor allen andern Nationen ist die griechische die zahlreichste. Sie hat zwar das Ansehen samt dem Reiche verloren, aber doch noch nebst dem nachstellenden, heimtückischen und stolzen Geiste ihrer Vorfahren eben sowohl einige Macht beybehalten, als man im Gegentheil den löblichen, witzigen und lebhaften Charakter, der der Nation immer eigen gewesen, noch an ihr beobachtet. Hierdurch wissen sie sich bey Hofe einzuschmeicheln, und erlangen durch die Gunst der Minister die Regierung über die Wallachey und Moldau, über welche sie eine fast unumschränkte Herrschaft ausüben. Es giebt auch noch unter ihnen einige von den alten angesehenen Familien, die aber gegenwärtig nichts als einen berühmten Namen ohne Nachdruck führen. Sie wohnen fast alle im Fener, welches eine Vorstadt ist, die außen mit den Mauern von Konstantinopel verbunden ist. Sie besitzen sehr geringe Grundstücke; und der stärkste Grund ihres Unterhalts besteht in den gemeldeten zweyen Fürstenthümern, wo sie die Aemter eines Protospadars, Großkanzlers, Schatzmeisters, Haushofmeisters, Leibarztes und Agenten der Pforte versehen, weil alle diese Aemter gewisse Ländereyen in diesen Provinzen zu genießen haben. Obwohl die vorige Erfahrung genugsam gezeiget hat, wie gefährliche

Klip-

*) nämlich nach der Meynung der Römischkatholischen.

Klippen diese zwey Fürstenthümer und die davon abhängenden Würden sind, indem es sehr wenige giebt, die dieselben bis an ihr Ende besessen, oder sich dabey bereichert haben: so streben dennoch die Griechen, sobald sie einiges Vermögen zusammengebracht, nach ihrem gewohnten Ehrgeize so ängstlich darnach, daß sie die heiligsten Bande des Bluts und der Natur gerne aufopfern, wenn sie es zur Erreichung ihres Endzwecks für nöthig halten. Auch die Drogomane des Kaputhan-Pascha und der Paschas auf den Gränzen mit europäischen Fürsten sind allemal Griechen, und sie taugen vorzüglich hiezu, weil sie nicht nur griechisch und türkisch, als ihre Muttersprache, verstehen, sondern sich auch stark auf die italiänische und französische legen. Sie haben Antheil an den Geschäfften, und man gebraucht sie in den wichtigsten Angelegenheiten. Die Türken trauen ihnen vorzüglich, weil sie unter ihrer Herrschaft geboren, und an dieselbe durch die Bande der Blutsverwandschaft gebunden sind, auch wenn ihr Ehrgeiz durch den Antheil an den Staatsgeschäfften des Reichs gesättigt wird, sie ihr Unglück leicht vergessen und die Kette ihrer Sklaverey gern tragen.

Andere werden Geistliche, und erlangen durch Begünstigung der vornehmsten Minister und Weyre die höchsten geistlichen Würden und die Patriarchate. Dies sind die Aemter der vornehmsten Griechen. Die Geringern legen sich auf die Handlung und auf mechanische Künste. Sie dienen als Matrosen auf türkischen und griechischen Schiffen, und arbeiten im Arsenale. Da nun alle diese Leute entweder von ihren Obermeistern, oder von den höchsten Geistlichen, oder von den höchsten Würden ihrer Nation abhängen, so thun sie gemeiniglich ihre Streitigkeiten selbst untereinander ab, und wenden sich sehr selten an die Tribunalien der Türken, welche daher von einer so zahlreichen Nation wenig belästigt werden.

mer abgesetzt werden, weil man ihre Stelle sogleich wieder ersetzen könnte; da sie ferner dem Großwesyr in den Rathsversammlungen selbst eine Hinderniß waren: so haben diese auf Wege gedacht, ihrer los zu werden, und unter dem Mantel von Diensteifer und dem Vorwande der Ersparniß die Sultane beredt, sie zu entfernen und in die reichsten Provinzen als Statthalter zu schicken. Es glückte der Klugheit des ersten Wesyrs Ibrahim Pascha, diese wichtige Sache zu Stande zu bringen, indem er die Neigung des Sultans Mahomet III *) zum Geize wohl zu benutzen wußte. Unter dem Scheine einer Gnade gegen die Wesyre wurden sie in die einträglichsten Aemter in den Provinzen versetzt. Da dieser Punkt durch jenen großen Mann einmal überwunden worden, so folgten die nachfolgenden Großwesyre seinem Beyspiele; daher jetzo diese Wesyre von der Bank abgekommen sind. Gewöhnlich versahen ehmals diesen Posten diejenigen, die mit einer Schwester oder Tochter des regierenden Sultans vermählt waren.

Der Posten des Nischandschy ist eine ansehnliche Stelle. Er kömmt gewissermaßen mit dem Großsiegelbewahrer von Frankreich überein. Jedoch hat er das königliche Sigill nicht in seiner Bewahrung, welches in den Händen des Großwesyrs ist, sondern er setzt auf jeden Befehl den Thugra, d. i. einen Ziffer, der den Namen des Monarchen enthält, ohne welchen keine Verordnung gültig seyn kann. Diese Art von Unterschrift wirft ihm wegen der unendlichen Menge von Schriften, die in einem so ungeheuern Reiche ausgefertigt werden müssen, ziemliche Summen ab. Er wohnt dem Dywan bey, und sitzt auf der Seitenbank dem Großwesyr zur Rechten.

Der Reys-Efendy stellt nach unserer Art eine gedoppelte Person, nämlich den Staatssecretair und den Hofkanzler vor. Alle Geschäffte fremder Fürsten gehen durch seine

*) Meine italienische Handschrift nennet hier, und zwar richtig, Abhmed III.

seine Hände. Diese Würde übertrifft nach der Würde des Großwesirs alle andere an Einkünften. Er fertiget alle Diplome von Investituren, von Ländern, von Belehnungen, die Bestallungsbriefe der Pascha, Sandschaken und alle andere Verordnungen in diesem Reiche aus. Von ihm wird einem jeden Schiffe, das aus dem Hafen ausfährt, ein Erlaubnißschein gegeben, für welchen fünf Realen bezahlt werden müssen. Das ist ein sehr beträchtlicher Gewinn, indem in diesem großen Hafen beständig Schiffe ausfahren, welches man leicht aus der ungeheuern Bevölkerung dieser großen Stadt und aus dem großen Handel schließen kann, den hier viele Nationen aus Afrika, Asien und alle europäische Nationen treiben. Außer diesem hat er den Nutzen der Kanzley, welcher mit der Anzahl der Provinzen und Reichsunterthanen im Verhältnisse steht. Hieraus kann man schließen, was für einen Gewinn er aus diesen reichen Quellen, welche aber alle bey seiner Würde rechtmäßig sind, ziehen könne. Setzt man noch das hinzu, was er durch unrechtmäßige Mittel gewinnen kann, indem keine Reichswürde ist, welche mehr und leichter erpressen könnte als diese, weil ein Reys-Efendy die Leute nur durch langsame Ausfertigung ermüden darf, so vermehret sich sein Einkommen noch mehr. Er hat im Dywan keinen Sitz, hingegen wird diese Stelle gemeiniglich von Leuten besetzt, die Tugend und eine gewisse Fertigkeit des Geistes haben; Eigenschaften, die bey der Menge von Geschäfften in einem so großen Reiche unumgänglich nöthig sind.

Der **Defterdar** ist der Großschatzmeister des Reichs, und muß von dem Schatzmeister des Seray unterschieden werden, der den Privatschatz des Großherrn verwaltet. Sein Amt ist die Einkünfte des Reichs einzuziehen, und die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten; daher seine Bemühung immer dahin gerichtet ist, die erstern zu vermehren und die letztern zu vermindern. Ich werde von seiner Kasse reden,

wenn

wenn ich auf die Staatsökonomie komme. Diese Würde ist übrigens sehr ansehnlich; er hat bey feierlichen Gelegenheiten den Vorrang vor dem Hofkanzler, und sitzt im Dywan auf der Bank gerade dem Nischandschy gegenüber. Er hat viele Leute unter sich, ein Collegium, das wir etwa die Kammer nennen würden. Der Ort seines Amts ist ein Zimmer nahe an dem Saale des Dywans.

Der Teskjerehdschy ist eine Art eines Unterhofkanzlers, eine ebenfalls ansehnliche Würde, weil er alle Register der Kanzley in seiner Verwahrung hat. Er hat die Aufsicht über die Register selbst, über die Ausfertigung der Fermane, *) die Verwahrung der Schriften, und ist gehalten, dem Reys-Efendy für den Fleiß und die Pünktlichkeit seiner Untergeordneten Gewähr zu leisten, welche in großer Menge in der Kanzley arbeiten. Er hat an allen Staatsgeheimnissen Theil, wohnt den geheimsten Conferenzen bey, und sagt auch oft seine eigene Meynung. Von diesem Posten gelangt man gemeiniglich zur Würde eines Reys-Efendy.

XXIII.

Von den Aemtern für die bürgerliche Regierung und die gute Ordnung der Stadt.

Der Tschausch-Baschy ist eine Würde, welche in Rücksicht auf uns eine gedoppelte Person vorstellt. Denn eines Theils ist er Richter über bürgerliche Dinge, andern Theils ist er Hofmarschall. Als Hofmarschall empfängt er die fremden Gesandten außer der Stadt, begleitet sie bey ihrem Einzuge und führt sie zur Audienz ein. Dieses trägt ihm etwas ein, weil ihn alle Gesandte mit reichen Manufakturen aus ihren Ländern beschenken.

Noch einträglicher aber ist ihm seine andere Obliegenheit, bürgerliche Rechtssachen zu entscheiden. Der Wesyr und

*) Das sind die Befehle der Pforte.

und die höchsten Richter oder Kadhy-Leschkjer weisen alle Rechtssachen an ihn, welche entweder nicht viel betragen, oder wobey keine Religions- oder Staatsbetrachtungen vorwalten. Da er aber ein gewisses fürs Hundert von allen Capitalien zieht, über die er richtet, so bekömmt er hievon einen ziemlichen Ertrag. Er ist das Haupt, und von ihm hängt der ganze Stand der Tschausche ab, welcher etwa mit unsern Kommendanten übereinstimmt.

Eine andere ansehnliche Würde ist die Würde eines Istanbul-Efendy, oder Statthalters von Konstantinopel. Er hat die Aufsicht über alle Eßwaaren und Lebensmittel. Er trachtet, den Ueberfluß von Lebensmitteln in der Stadt zu erhalten; er ist wachsam, daß man durch Auffaufungen von Lebensmitteln den Preis nicht steigere; und wenn in einer Sache ein Mangel entsteht, so sorgt er dafür, daß es mit solcher Maße ausgetheilt werde, damit im Ganzen die Stadt keinen Mangel leide. Diese Stelle wird allemal durch einen Mann von Klugheit und Ansehen versehen, welcher so viel davon zieht, daß er prächtig und üppig leben kann. Um seine Einkünfte zu beurtheilen, muß man überlegen, daß er seinen Antheil von allem zieht, auch von den geringsten Dingen, welche zur Consumtion einer so zahlreichen Volksmenge, als zu Konstantinopel ist, erfordert werden.

Die Kadhy richten über geringere Streitsachen, und auf diese Weise wird die Menge von Geschäfften bey den hohen Würden vermindert, damit sie nicht durch nichtsbedeutende Dinge von wichtigern Geschäfften abgehalten werden. Gleiche Absicht hat auch die Verordnung von Häuptern bey jedem Handwerke, welche Streitigkeiten richten, die entweder zwischen Personen vom nämlichen Handwerke, oder zwischen einem Handwerke und einem fremden Kaufmanne entstehen, wodurch die ernsthaftesten Tribunalien von unendlichen Unruhen befreyt werden.

Auch

XXV.

Von der Polizey der Stadt und der Verwaltung der Gerechtigkeit.

Nachdem ich von den Aemtern gesprochen, welche für die bürgerliche Regierung und für die gute Ordnung bestimmt sind, so muß ich noch etwas von der Art, die Polizey zu erhalten und die Gerechtigkeit zu verwalten, anführen. Die Wache besteht in einer gewissen Mannschaft bey jedem Thore unter der Anführung eines Janitscharenobristen. In den volkreichsten Gegenden werden Posten ausgestellt, und in den Straßen gehen Patroullen herum, welche auf alle Unordnung wachsam sind. Diese Leute sind mit nichts anders als mit Stäben versehen; man fürchtet sie aber mehr, als in andern Ländern Soldaten, welche Feuergewehr tragen. Die Türken wissen mit diesen Stäben so geschickt umzugehen, daß sie damit einen jeden Flüchtling anhalten. Sie werfen sie in einer unglaublichen Entfernung und treffen gewiß. So wird diese große Stadt bewacht; selten geschieht da in Friedenszeiten ein Mord; und wenn einer geschieht, so weiß man den Thäter den Augenblick.

Es ist allemal die Todesstrafe darauf gesetzt, und nichts kann davon befreyen, als wenn sich der Schuldige mit den Anverwandten des Ermordeten vergleicht. In solchem Falle wird er nicht nur vom Tode, sondern von aller Strafe befreyt. Gleichwie jedoch der Beleidigte hierdurch beynahe der Richter des Beleidigers wird, so ist der Fall der Gnade sehr selten, desto mehr, da sie in den ersten Bewegungen ausgeübt werden sollte, wo man menschlicher Weise an nichts als an Rache gedenkt. Ein jeder fürchtet und ehret das Leben seines Nächsten so sehr, als der andere das seine liebt.

Es ist unmöglich, daß ein solcher Todschläger nicht den Augenblick sollte entdeckt werden. Denn das ganze Quartier,

tier, wo der Todschlag begangen worden, muß dafür haften, so lange bis der Schuldige ausfindig gemacht ist.

Dieses strenge Gesetz wird so weit ausgedehnt, daß, wenn ein Leichnam vom Meere an das Ufer eines Dorfs getrieben wird, an welchem man Zeichen von Gewalt entdeckt, das Dorf eine gewisse Summe bezahlen muß, welche in Ermangelung der Anverwandten des Verstorbenen dem Bostandschy-Baschy zufällt. Bey solchen Umständen giebt sich jedermann Mühe, den Thäter zu entdecken, und es geschieht fast niemals, daß der Schuldige verborgen bliebe.

Die Gerechtigkeit wird folgendermaßen verwaltet. Der Dywan ist ein Tribunal, das allen offen steht, welche sich an ihn zu wenden begehren, und wird an bestimmten Tagen gehalten. Den großen Dywan hält der Großherr die Woche einmal im Seray allemal am Dienstage. *) Er wohnt ihm bey, ohne daß er gesehen wird, und sitzt an einem Fenster über dem Haupte des Großwesyrs, der gerade von der Thüre über sitzt, zu welcher die Supplicanten hereinkommen. Auf diese Weise höret der Kaiser alles, was seine Minister thun, auch alle Beschwerden und die Bitten seiner Unterthanen. Man bedient sich in Rechtssachen keiner Advokaten; ein jeder handelt seine eigene Sache ab, und überreicht seine Bittschrift dem ersten Minister. Gestattet er die Gnade, so unterschreibt er die Bittschrift mit seinem Namen. Schlägt er das Gesuch ab, so zerreißt er die Bittschrift, und so haben die wichtigsten Sachen ein Ende. Rechtssachen werden kurz entschieden: denn gemeiniglich bestehen die Beweise nur im Zeugenverhöre. Ist die Sache dunkel und hat mehrere Prüfung nöthig, so überträgt sie der Wesyr einem untergeordneten Minister, und bestimmt die Zeit, wenn sie entschieden werden soll.

*) Unter den letzten Regierungen ist dies zur Ersparung der Kosten kaum alle zwo oder drey Wochen einmal geschehen. Es hängt dies überhaupt von der Willkühr des Sultan ab.

In der Türkey weiß man nichts von langen Prozessen; man kennt also die gerichtlichen Kunstgriffe nicht, welche in unsern Ländern den Unterthanen so schädlich sind. Fast allemal sind die beiden **Radby-Leschkjer** anwesend, welchen der Wesyr, ob er wohl sonst vollkommene Freyheit hat, gemeiniglich Religionsmaterien überträgt. Dahin gehören Ehescheidungssachen, die Anklage wider eine unkeusche Frau, wider solche, die Jungfern entführen, über übelgesittete Imam oder Priester, Untersuchungen wegen der Güter der Moskeen, u. d. gl. Montags und Freytags ist kein Dywan, sonst aber ist er immer entweder bey der Pforte, oder in dem eigenen Hause des Großwesyrs offen. Sonderbar ist es, daß ein so angesehener Minister, auf dem die ganze Sorge für den Staat beruht, der so wichtige Dinge zu entscheiden hat, die in einem so ungeheuern Reiche täglich vorfallen, fast den ganzen Morgen nur damit zubringt, die Beschwerden unverschämter Weibsbilder und Sachen anzuhören, die viel Geräusche machen, so wenig sie auch zu bedeuten haben, welches alles er mit unendlicher Geduld anhöret. Es ist in der That kaum zu glauben, wie viele Duldung erfordert wird, und wie viele Geduld er wirklich zeigt. Wahr ist es, daß die Materien schon zuvor von allen Zweydeutigkeiten gereiniget sind. Denn wirklich könnte er unmöglich auskommen, wenn er nicht eine Menge Assistenten hätte, welche ihm die Sache schon geordnet vorlegen.

XXVI.

Von den Reichswürden, wodurch die Reichsprovinzen regiert werden.

Die Statthalter der Provinzen des osmanischen Reichs werden in drey Klassen eingetheilt, nämlich Beglier-Begh oder Pascha, Begh und Sandschjaken. Einer unterscheidet sich von dem andern durch die Anzahl der Roßschweife, welches das Ehrenzeichen ist, das man ihnen auf den Märschen vorträgt. Ein Behler-Begh hat drey, ein Begh zwey, und ein Sandschjak einen; daher

man

man sagt, ein Pascha von einem, zwey oder drey Roßschweifen. *) Dieses Ehrenzeichen besteht wirklich in einem Schweife eines Pferds, der an einem langen Spieße, gleich unsern Infanteriefahnenstangen, hängt; oben ist ein dicker gülbener Knopf, und auf der Seite hängen reiche seidene Flocken. Der Ursprung dieses Roßschweifs ist sehr alt. Er kommt von einer kriegerischen Begebenheit her, da ein beherzter Mann, als die türkische Armee geschlagen und zerstreuet war, und keine Fahne finden konnte, einen Roßschweif an eine Stange befestigte, einen Trupp zusammenbrachte, und hierdurch einen vollkommenen Sieg erhielt. Der glückliche Ausgang machte, daß man sie zu guter Vorbedeutung statt der Fahnen verordnete, sie dem Commendanten vortrug, und als Ehrenzeichen des Ranges gebrauchte. Die Beghler-Begh sind von zwey Arten: die erste heißt man Chaß-Jleh-Beghler-Begh, und sie ziehen ihre Einkünfte von den Herrschaften und Ländern ihrer Statthalterschaften. Die andere heißt man Ssalijan-Beghler-Begh, die ihr Gehalt aus der Kasse des Niyry oder Reichskasse vom Defterdar bekommen. Nach dem Großwesyr sind die Beghler-Begh die angesehensten Personen des Reichs; sie versehen die Statthalterschaften von den Provinzen und Reichen, und haben viele Beghs und Sandschjaken, wie auch andere Officiere unter sich.

Aus diesen Statthalterschaften ziehen sie ausschweifende Einkünfte; und als neulich der Pascha von Damascus starb, dessen Statthalterschaft jedoch nicht die einträglichste ist, hinterließ er in baarem Gelde 5 Millionen Piaster. Es ist nicht möglich, alle Mittel zu erzählen, deren sie sich bedienen, um solche Summen zusammenzuscharren: Confiscationen, Treulosigkeitsverbrechen, Verkauf erledigter Religionsstellen, Erpressungen, Gewaltthätigkeiten, sind lauter Mittel, die sie gebrauchen. Die Regierung duldet sie nach der Staatsmaxime, wovon ich unten an seinem Orte

*) Dies ist nicht ganz richtig; ein Sandschjak hat nur eine Fahne oder Standarte.

das Weitere melden werde. Hier will ich nur die Anzahl der Beghler-Begh nebst ihren festgesetzten Einkünften anführen. Auf jede 5000 Asper festgesetzter Einkünfte ist ein Beghler-Begh zur Zeit des Kriegs verbunden, einen Soldaten zum Heere zu liefern. In dem Verzeichnisse, das ich hier von den Paschas und ihren Einkünften liefere, steht daher auch zugleich die Anzahl der Soldaten, welche sie auf ihre Kosten stellen müssen; woraus man sieht, auf wie viele Soldaten diese Regierung bey Vorfällen zählen könne.

In Asien. *)

A. Beghler-Begh, die ihre Einkünfte aus ihren Statthalterschaften ziehen.

Pascha zu 3 Roßschweifen	hat unter sich Sandschjaken	jährliche Einkünfte Asper	stellet in den Krieg Soldaten
1. von Natolien.	14.	1000000	200.
2. von Caramanien.	7.	660000	132.
3. Dijarbekjir, oder Mesopotamien.	19.	1200000	240.
4. Großarmenien.	6.	900000	180.
5. Damascus.	10.	1000000	200.
6. Erzerum.	14.	1200000	240.
7. Van, oder Medien.	14.	1132000	226.
8. Jdin.	9.	925000	185.
9. Aleppo.	9.	1000000	200.
10. Zitta.	4.	630000	126.
11. Tripoli di Soria.	4.	800000	160.
12. Trebisonda.	4.	735000	147.
13. Carz.	6.	820000	164.
14. Musul.	5.	681000	136.
15. Urfa.	7.	880000	176.

B. Sand-

*) In diesem Verzeichnisse sind gar viele Unrichtigkeiten, besonders

B. Beghler-Begh, die aus der Reichskasse bezahlt werden.

Pascha.	Sandschjaken	Einkünfte	Soldaten
1. Cairo	16	60000 Zechinen.	500.
2. Babylon	22	1700000 Asp.	340.
3. Basora.	4	600000 Asp.	110.

Folglich sind Pascha in Asien 18.
Sandschjaken - - 170.
Deren Mannschaft ausmacht 3662.

In Europa.

1. Beghler-Begh von Romelien	hat Sandschjaken	Einkünfte	stellt Soldaten
	24	1100000	220.
2. Bosnien - -	8	1800000	360.
3. Kaputhan-Pascha	13	900000	180.
4. Belgrad - -	6	800000	160.
5. Morea - - -	13	*) 900000	180.
6. Chozim - -	4	700000	140.
7. Bender - -	3	800000	160.
8. Candia - -	11	900000	180.
9. Canea - - -	5	650000	130.
10. Retimo - -	4	600000	120.
11. Silistrien -	7	750000	150.
12. Nidiri **) -	6	700000	140.
13. Negropont -	2	500000	100.
14. Lepanto - -	5	450000	90.

Also sind in allem Pascha 32.
Sandschjaken - - - 281.
Welche auf ihre Kosten stellen 5972 Mann.

Eine sonders in den Zahlen; daher ich den Leser auf meine Recensionen vom Ricaut, dem Businello selbst und dem Marsigli verweisen muß.

*) Meine italienische Handschrift hat nur 885000.
**) Eben diese liest: Widdin, sicherlich richtiger.

Eine jede dieser Statthalterschaften hat ihren eignen Müfty, Reys-Efendy, Großschatzmeister, Janitscharenaga, Spahilar-Aga, wovon jener der erste General über die Janitscharen, und dieser über die Reuterey der Provinz ist. Wenn man in den Krieg zieht, so haben die Beghler-Begh von Natolien, von Babylon, von Cairo und Romelien den Vorrang vor allen andern. Der Rang der andern ist der Zeit nach geordnet, nach welcher das Land, dem sie vorgesetzt sind, von den Türken erobert worden ist. Es wäre allzuweitläuftig, die untern Statthalterschaften anzuführen, welche von den vorgemeldten abhangen. Ich enthalte mich dessen desto mehr, weil mein Bericht doch nicht so umständlich seyn könnte, als ich es gern wünschte. Mir genüget, einen Begriff von der äußern Regierung der Provinzen oder vielmehr von dem beständigen Elende gegeben zu haben, das durch die Grausamkeit und den Geiz der Regenten verursachet wird. Unter die vorgemeldten Beghler-Begh habe ich auch den von Cairo gesetzt. Da aber diese Regierung, die alle ägyptische Reiche begreift, mehr den Schein als das Wesen von einer Statthalterschaft hat, so glaube ich, daß eine ausführlichere Erzählung davon nicht undienlich seyn werde.

XXVII.

Vom Pascha und der Regierung von Cairo.

Der Pascha von Cairo hat seinen Sitz zu Cairo, der Hauptstadt von Aegypten, dem ehmaligen Reiche der Mamelucken. Sultan Selym der erste bezwang vormals diese tapfere Völker, daher das Land unter türkischer Oberherrschaft durch einen von der Pforte abgeschickten Pascha und vier und zwanzig Begh oder Fürsten, welche er aus den vornehmsten Familien des Reichs erwählet, regieret wird. Der Pascha und sie machen zusammen einen Dywan, oder den Staatsrath, aus. Sie kommen an

gewissen

gewissen bestimmten Tagen zusammen, um über Kriegssachen und Staatsangelegenheiten, welche vornehmlich ihrer Aufsicht anvertrauet sind, sich zu berathschlagen. Jedoch übt der Pascha, als Statthalter des Sultans, eine uneingeschränkte Herrschaft über sie aus, und sie müssen sich nach seinem Willen richten.

Uebrigens wird das Land nach seinen Gesetzen regiert, und dieses ist noch der Schatten von Freyheit, den es aus besonderer Gnade des Ueberwinders allein genießt. Die Landesmiliz beträgt 20000 Mann Fußvolk und Reuterey, welche theils in der Stadt, theils in den umliegenden Gegenden in Besatzung sind. Der Sultan kann zur Zeit des Kriegs nur über 3000 von dieser Miliz befehlen: denn alle übrige bleiben zur Besatzung des Reichs zurück.

Das Land ist sehr bevölkert, fruchtbar und reich, wozu die glücklichen Ueberschwemmungen des Nils, der Einfluß des Klima und die starke inländische und fremde Handlung ungemein vieles beytragen. Den Reichthum des Landes beweisen die Lasten, die es alle Jahre trägt, 20000 Mann zu erhalten; der Tribut, den es dem Sultan zahlt; die Befriedigung so vieler obrigkeitlichen Personen, und so viele andere Ausgaben; ohne das mit einzurechnen, was der Geiz der obern und niedern Befehlshaber erpresset. Uebrigens sieht man wohl ein, daß die Regierung der Stadt zwar eine vermischte Regierung ist, daß aber doch im Grunde der Sultan allein als Souverain zu handeln berechtigt ist. Jedoch der Reichthum der Begh, ihr unduldender Charakter, die Abhängigkeit und Neigung der Unterthanen für sie als Landeskinder, und endlich die Entfernung vom kaiserlichen Sitze machen sie fast allemal trotzig und kühn, das Joch abzuwerfen. Es sind daher die Empörungen häufig, die Pascha kommen oft in Gefahr, und indessen währt die Zügellosigkeit und Unordnung fort. Es entstehen bürgerliche Kriege, sie

schlagen

schlagen sich mit einander, sie verjagen einander, und weigern sich zuweilen gar, nach den Umständen des Auflaufs und der Unordnung, dem Sultan den jährlichen Tribut zu schicken. Der Pascha soll ihnen immer vorstehen; er regiert aber mit solcher Mäßigung, welche man mehr gegen Bundsgenossen, als gegen Unterthanen gebraucht.

Die Pforte bemüht sich allemal, in dieses Reich geschickte Männer zu schicken. Gegenwärtig ist eine angesehene Person da, welche viele Jahre über hier Reys-Efendy gewesen, in welcher Würde er sich die Hochachtung und die Zuneigung aller fremden Minister erworben hat. *) Ich kannte ihn als einen gesitteten und ehrlichen Mann, der viele Geschicklichkeit besaß, und eine unter den Türken so seltene Eigenschaft hatte, von allem Interesse entfernt zu seyn. Ob er nun wohl ein Mann von großer Erfahrung in Staatsgeschäfften und von erhabenen Eigenschaften ist, so kann er doch die Unruhen in dieser Provinz nicht dämpfen, welche seit ein paar Jahren der Pforte keinen Tribut geschickt hat. Einer der Beghs hat sich zum Fürsten aufgeworfen, er regieret nach seiner Willkühr, zieht die Einkünfte ein, und der Pascha ist genöthigt, alles zu dulden und ihm zu schmeicheln, weil es ihm doch an Mitteln fehlt, ihn zu unterjochen. Dieses ist der gegenwärtige Zustand von Cairo. Hieraus kann man abnehmen, daß die Souverainite der Pforte über Aegypten nur noch im bloßen Scheine besteht. Wenn es auch wieder zur Ruhe gebracht wird, und der Pforte den jährlichen Tribut wieder schickt, so kann ich doch dieses reiche Land nicht anders, als ein bloß zinsbares Reich vom türkischen Reiche ansehen. **)

*) Er hieß Mehhmed.

**) Inzwischen spielet die Pforte bey ihrer großen Verstellungskunst doch allemal über kurz oder lang wieder den Meister. Man vergleiche den Schluß des ersten §. in meiner Beschreibung des türkischen Reichs.

XXVIII.

Von der Regierung über die Wallachey.

Das alte Dacien, welches immer wegen der Herzhaftigkeit seiner Einwohner im Rufe stand, begriff die drey Provinzen, Siebenbürgen, Wallachey und Moldau in sich. Alle drey litten lange Zeit über vieles von den Streifereyen bald der Deutschen, bald der Polacken, bald der Türken, so daß sie endlich sich genöthigt sahen, den osmanischen Schutz durch einen jährlichen Tribut zu erkaufen. Siebenbürgen wegen seiner Angränzung an die kaiserlichen Staaten, welche Macht viele Festungen auf ihrer Gränze hatte, verstand sich anfangs zur geringen Summe von 6000 Zechinen, welche hernach auf 10000 gesetzt wurde, außer 300 Scudi und zween silbernen Gefäßen für jeden von den sieben Wesyren, welche damals noch vorhanden waren, nämlich die sechs Wesyre von der Bank und den Großwesyr. Als aber dieses Land den Türken abgenommen worden, so kam es durch den Carlowitzer Frieden an den Kaiser, und gieng also von der Herrschaft der Türken unter die Herrschaft eines der frömmsten Fürsten der Erde über.

Die zwo andern Provinzen aber, die Wallachey und Moldau, sind der Pforte noch unterworfen. Sie überträgt die Regierung derselben allemal einem Griechen, welchen man gemeiniglich aus den Familien wählt, die im Fanari *) wohnen. Diese Wahlen aber werden meistens durch Geschenke ausgewirkt, welche die Mitwerber unter die osmanischen Minister austheilen. Diese Statthalter haben den Titel als Waywodah oder Begh, welches ihnen das Unterscheidungszeichen von zwey Roßschweifen gewährt. Sie sind gehalten, den Tribut in den Provinzen zu sammeln und an die Pforte zu schicken. Hier will ich nur von der Wallachey sprechen. Diese bezahlte vormals

*) Dem Hauptquartiere der Griechen zu Konstantinopel.

mals nur 60000 Realen *) des Jahrs. Nachdem aber im Jahr 1655 der Waywodah von der Wallachey sich wider die Osmanen empöret hat, und die Rebellen hierauf geschlagen worden, so wurde der Tribut auf den Fuß erhöht, nach welchem sie ihn jetzo zahlt. Sie entrichtet nämlich für den Großherrn 230000 Realen, 15000 Ocken Honig und 9000 Ocken Wachs; dem Großwesyr 5000 Realen nebst einem Zobelpelze; seinem Kjetchuda 500 Realen und ein Kleid von Zobelpelz; viertens seinem Schatzmeister 500 Realen; fünftens dem Kislar-Aga 20000 Realen.

Dieses sind die Abgaben, welche der Fürst von der Wallachey entrichten muß. Bisweilen aber kommen noch außerordentliche Geschenke dazu, um sich entweder in seiner Würde zu erhalten, oder um sich von Nachstellungen oder andern Zufällen zu befreyen, und diese Summen übersteigen oft die gewöhnliche Summe des Tributs um vieles. Alle diese Summen, die Erhaltung des Hofstaats der Statthalter, und die Sorgfalt für ihren Unterhalt, wenn sie abgesetzt werden, müssen von den Unterthanen dieser Provinz erhoben werden; daher die Einwohner derselben übel daran sind. Ihr Elend ist so groß, daß ich aus glaubwürdigen Nachrichten versichern kann, daß nur in den letzten drey Jahren über 2000 Familien aus dieser Provinz hinweggezogen sind, welche sich lieber unter den Pascha von Nidiri **) begeben wollen, unter welchem sie glücklicher leben, als unter ihrem eigenen Fürsten.

Auf diese Weise wird das Land seiner Einwohner beraubt, das Feld wird nicht gebaut, die Produkten vermindern sich, die Erpressungen steigen alle Jahre höher, und so muß diese Provinz entweder ganz öde werden, oder die wenigen Einwohner, so noch vorhanden sind, leben im

größten

*) Das sind Piaster.

**) In meiner Handschrift steht, und muthmaßlich richtiger: Widin.

größten Elende. Daß die Abgaben immer steigen müssen, ist eine nothwendige Folge aus der seit wenigen Jahren eingeführten Gewohnheit der Griechen, welche ihren Grund in dem Geize und der Ehrsucht derselben hat. Denn da sie ehemals, um diese Stelle zu erhalten, einen Aufwand von nicht einmal hundert Beuteln machten, so hat der jetzige Fürst dafür eine Million zahlen müssen. So verschwenden sie aus blindem Ehrgeize unermeßliche Summen, woraus nichts anders entstehen kann, als daß sie durch viele Erpressungen ihre ausgegebene Summen wieder eintreiben. Am Ende ihrer Regierung haben sie gemeiniglich wenig Nutzen davon; indessen haben sie ihren eigenen Namen aufgeopfert, und sind oft noch in Gefahr, ihr Leben und Vermögen zu verlieren. Denn oft kömmt, wenn sie abgesetzt werden, noch dieses Unglück hinzu, daß sie von ihrer Regierung Rechenschaft geben müssen. Der letzte abgesetzte Fürst lief nicht nur Gefahr, seinen Kopf zu verlieren, den er nicht anders als durch Auszahlung einer Summe von 150000 Realen rettete, sondern er ist auch seit mehr als einem Jahre auf der Insel Metelin im Elende.

XXIX.

Von der Regierung der Moldau.

Die Moldau ist nicht glücklicher als die Wallachey. Sie hat ebenfalls einen griechischen Fürsten, von welchem sie regieret wird. Da nun derselbe auf gleiche Weise zu seinem Fürstenthume gelanget, so muß daher diese unglückliche Provinz auch das nämliche Elend empfinden. Damals, als sie Muhämmid I dem Reiche zinsbar machte, bezahlte sie des Jahrs nur 2000 Realen. Dieser Tribut wurde hernach beständig vermehrt bis auf 8000 Realen. Nachdem sie aber ganz unter den Gehorsam der Osmanen gebracht worden, so bezahlet sie alle Jahre erstlich dem

Groß-

Großherrn 160000 Realen, 10000 Ocken Wachs und 10000 Ocken Honig. Ferner zum Dienste des Arsenals 600 Centner Schwefel, 1320 Ocken Wachs, 500 Ochsenhäute, und 500 Stücke Kannefaß zu den Kleidern der zu den Galeren verdammten und zu andern Nothwendigkeiten der Galeren selbst. Zweytens dem Großwesyr 5000 Realen und einen Zobelpelz. Drittens seinem Kjetchuda 500 Realen. Viertens seinem Schatzmeister 500 Realen. Dieses ist der jährliche Tribut der Moldau.

Ich will Ihnen kein langes Verzeichniß von dem Aufwande liefern, dem diese beiden Fürsten ausgesetzt sind, wenn sie in ihre Aemter eingesetzt werden. Denn diese hangen von den Umständen ab, je nachdem wenige oder viele ein solches Amt suchen, nachdem die Minister der Pforte sich mehr oder weniger befriedigen lassen, und nachdem der Ehrgeiz und die Ungeduld der Candidaten groß oder klein ist. Bey solchen Gelegenheiten wird der Aufwand aufs höchste gesteigert. Da nun auch die Erhaltung des Hofstaats des Fürsten dazu kommt, so folgt hieraus, daß die Moldauer gleiche Lasten mit den Wallachen tragen; mithin muß die Bevölkerung dieser Provinzen alle Tage mehr ab- als zunehmen.

Würden sie anders regiert, und die benachbarten Völker angereizt, herbenzukommen und sie zu bevölkern, so wären diese beiden Provinzen sehr reich; denn der Boden könnte nicht fruchtbarer seyn. Man hat die Berechnung gemacht, daß auch in nicht allzufruchtbaren Jahren das Getreide sich hundertfach vervielfältiget.

Sie haben Flüsse genug zur Bequemlichkeit der Handlung, auch überflüssige eigene Produkte, um Handel zu treiben. Getreide, Wein, Wolle, Leder, Honig, Wachs, Ochsen, Schaafe sind in ziemlichem Ueberflusse vorhanden. Da man das Land wenig bearbeitet; da die Flüsse nicht schiffbar gemacht werden; da das Land entvölkert ist; da die vermöglichsten Leute keine Lust bekommen können, die

Glücks-

Glücksumstände in einem Clima zu verbessern, welches die betrübte Eigenschaft hat, daß derjenige, der ein wenig Geld hat, leicht als eines Verbrechens schuldig angesehen wird: so begnügt sich ein jeder mit dem, was zu einem mittelmäßigen Unterhalt hinreichet. Die Furcht und die Bosheit der Leute macht also, daß so viele Gaben der Natur unnütz bleiben.

XXX.

Von den Tataren, und von den Bundsgenossen der Pforte auf der barbarischen Küste.

Nachdem ich von allen Provinzen gesprochen, welche dem Reiche unterthan sind, so komme ich nun auf die Bundsgenossen desselben. Diese sind die Tataren und die drey Cantone auf der barbarischen Küste.

Die Tataren von Perecop, welche den taurischen Chersones, oder die Halbinsel Krim bewohnen, und die nogaischen Tataren, welche zwischen der Wolga und dem Don an dem möotischen Sumpfe wohnen, sind zwar Völker, die von der Pforte abhangen, aber mehr den Namen von Bundsgenossen verdienen, wegen des beiderseitigen Vertrags, den sie mit einander gemacht haben, daß, wenn der Mannsstamm der Osmanen erlöschen sollte, die Tataren nachfolgen, und so auch, wenn die Regenten der Tataren aussterben, die Osmanen nachfolgen sollen. Dieses hält sie im innigsten Bande zusammen, und macht, daß es die Tataren gern leiden, daß die Pforte den Tatarchan erwählet. Kraft eines alten Vertrags besitzet der Großherr die Stadt Caffa. Vormals mußte sich der erstgeborne Sohn des Tatarchans zu Constantinopel als Geisel aufhalten; die Tataren aber haben seit einigen Jahren sich diesem zweyten Vertrage, als einer Ungerechtigkeit, widersetzet.

So oft der Großherr in Person in den Krieg zieht, so ist der Tatarchan kraft alter Verträge gehalten, ihn mit einem Heere von 100000 Mann zu begleiten. Wenn aber der Großwesyr oder ein anderer Pascha, als Ser-Askjir das Heer anführt, so ist er gehalten, höchstens 40000 Soldaten zu schicken. Gleichwie aber dieses eine Miliz ist, die mehr schadet als nützet, weil sie der Freunde und Feinde Land gleich verheert, und zu ordentlichen Feldschlachten nichts tauget, so haben die Türken die Sache etwas besser eingesehen, und gebrauchen nur im äußersten Nothfalle eine mäßige Anzahl davon. Dieses Jahr hat der Sultan 12000 Tataren aufgefordert, um sie nach Asien wider die Perser zu schicken. Es erschienen ihrer nicht gar 9000, brachten aber über 40000 Pferde mit. Hieraus folgte ganz natürlich, daß sie das ganze Land verheereten, wo sie durchpassirten, wider welche Gewalt sich die Unterthanen unendlich beschwerten. Man sieht schon voraus, daß nach so großem Nachtheil diese Truppen wenig nutzen werden. Die Osmanen werden also je länger je mehr einsehen, daß die tatarische Miliz für sie mehr Hinderniß, als Nutzen, schafft.

Uebrigens behandelt der Sultan die Tataren nicht so despotisch, wie er seine andern Unterthanen behandelt. Wenn er ihnen einen Befehl zuzuschicken hat, so geschieht es nicht durch einen Ferman, sondern durch Briefe, welche übrigens eben so vollkommen befolget werden. Die Formel, deren sich der Großherr bedient *), wenn er an den Tatarchan schreibt, ist folgende: „Du, welchem die „Macht zu herrschen zukömmt, Antheil an der Regie„rung, Geschlecht des Glücks, Gewinn der Seligkeit, „reich an vollkommener Macht und herrlichem Ruhme; „du, der du auf dem Wege der Tapferkeit und glückli„cher Zufälle wandelst, eingepflanzet in die Reihe des „Ruhms und der Majestät, erwählet unter der großen „Gnade

*) Ich habe sie nach der Ursprache ziemlich umändern müssen.

„Gnade des günstigen Königs (d. i. Gottes); du streit-
„barer Gheray Chan, Kaiser und Herr der Krim, No-
„gay, Czirkassien, Albi-Kjerman, von That und Taman
„und anderer großen Heerlager; der Allerhöchste verewi-
„ge deine Höhe u. s. w.“

Diese Völker bezahlen keinen jährlichen Tribut, sie schicken aber von Zeit zu Zeit dem Sultan und seinen vornehmsten Ministern einige Geschenke zu, welche meistens in Pferden, Weibsbildern, Sklaven und andern Producten ihres Landes bestehen.

Die Cantone der Barbarey, Tripoli, Tunis und Algier, sind fast im nämlichen Verhältniß wie die Tataren, nur mit diesem Unterschied, daß die Tataren die Befehle des Sultans verehren und befolgen, welches die barbarischen Cantone erst alsdann thun, wenn es mit ihrem Interesse übereinstimmet. Auch diese sind verpflichtet, zur Zeit des Kriegs mit allen ihren Fahrzeugen zur osmanischen Flotte zu stoßen. Man rechnet, daß heut zu Tage alle drey zusammen eilf Schiffe von der Linie stellen können. Der alte Vertrag, nach welchem die Cantone verpflichtet sind der Pforte zu helfen, verpflichtet auch die Pforte ihnen im Fall der Noth beyzustehen, wenn sie von einer Macht sollten angegriffen werden. Sie bezahlen keinen Tribut; sie kommen aber gemeiniglich alle drey Jahre mit Geschenken von Thieren und Sklaven, dagegen giebt ihnen gemeiniglich der Großherr ein ganz ausgerüstetes Kriegsschiff, nur ohne Schiffvolk. Man kann also auch diese Völker unter solchen Bedingungen als Bundsgenossen dieses Reichs ansehen.

XXXI.

Von den zinsbaren Nationen des osmanischen Reichs.

Die zinsbaren Nationen der Pforte sind drey, nämlich die Georgianer, die Mingrelier und die Ragusäer. Der Tribut, den die georgianischen Völker dem osmani-

schen Reiche zahlen, hat in den ältern Zeiten seinen Ursprung. Als Solymann der Großmüthige Erzerum einnahm, so machte er einen Vertrag mit den Persianern, den Tribut vom Königreiche Georgien, das aus sieben Provinzen bestund, mit ihnen zu theilen. Man kam darinnen überein, daß drey dem Großherrn zinsbar, drey aber vom Sophi von Persien abhängend, und von der siebenten ein Fürst des Landes, der damals Achjach Basch hieß, Souverain seyn sollte, welcher zugleich als Statthalter auch über die andren sechs zinsbaren die Oberaufsicht haben sollte. Diese Provinzen bezahlten damals ihren Tribut regelmäßig; als man aber statt des Fürsten Statthalters der sechs und Souverains der siebenten einen neuen Fürsten setzen sollte, so entstanden im Reiche Uneinigkeiten, welche theils von den Türken, theils von den Persern genähret wurden. Jede Macht berief sich auf die Verpflichtung, ihren zinsbaren Völkern beyzustehen. Hieraus entstanden langwierige Kriege, welche von beiden Reichen mit wechselseitiger Eifersucht geführet wurden. Das Glück der persischen Waffen gewann unter der Regierung des Sophi Tamas Kulikan die Oberhand, und die Türken verloren den Tribut von Georgien, so daß ihnen nur wenige Völker dieser weitläuftigen Provinzen übrig blieben; diese bestehen im District von Avchasja, der zu Georgien gehört, und zwischen Mingrelien und Persien liegt. Das Land ist rauh, waldig und unfruchtbar, folglich elend. Dieses Volk kann heut zu Tage keinen andern Tribut liefern, als daß es der Pforte einige Sklaven zum Geschenke schickt.

Auch die Mingrelier sind elende Völker, und bezahlen einen gleichen Tribut. Alle drey Jahre schicken sie sieben junge Sklaven und eben so viele junge Sklavinnen zum Dienste des Großherrn, auch einige andere Sklaven für die Minister. Das weibliche Geschlecht dieses Landes ist hier in besonderer Achtung vor allen Sklavinnen ande-

rer

rer Nationen. Sie sind nicht nur mit den Gaben der Natur, besonders einer außerordentlichen Schönheit, reichlich begabt, sondern sie haben auch einen lebhaften Geist und einen sehr einschmeichelnden und bescheidenen Charakter, so wie man sie von einem Frauenzimmer erwarten kann, welche das Glück ihres Herrn oder ihres Gemahls entscheiden will. Die Erfahrung dieser vortrefflichen Gaben hat den Preis der Sklavinnen von dieser Nation ungemein erhöhet.

Die kleine Republik Ragusa hieß vormals Epidaurus und liegt in Dalmatien. Sie bezahlt ebenfalls alle drey Jahre der Pforte einen Tribut, den sie durch zweene Abgeordnete ihres Adels abschicket, welchen sie den Titel von Botschaftern giebt. Diesen weiset die Pforte den Tain an, aber er beträgt nicht viel, und besteht des Tags nur aus 1½ Realen. Diese Botschafter müssen in einem langen Kleide gekleidet seyn, und mit einem Barte erscheinen. Der Tribut besteht in 12500 Zechinen, wozu noch die Geschenke kommen, die sie dem Wesyr, Kjetchuda, Reys-Efendy, Defterdar und andern Ministern der Pforte bringen, so daß, die Kosten der Botschafter mit eingerechnet, der Aufwand dieser Republik wenigstens 16000 Zechinen alle drey Jahre betragen mag.

XXXII.

Von der Oekonomie des osmanischen Reichs, von den öffentlichen Cassen, und von den Personen, so dieselben verwalten.

Es kostet nichts mehr Mühe, als die Oekonomie des osmanischen Reichs, wenn man von derselben eine zuverläßige Nachricht haben will. Der natürliche Stolz der Nation, welcher macht, daß sie alle ihre Sachen vergrößert, läßt uns niemals hoffen, daß wir von den Per-

sonen, so damit beschäftigt sind, eine aufrichtige und glaubwürdige Nachricht erhalten. Die ungeheure Größe des Reichs und die Anzahl der Provinzen, aus welchen dasselbe besteht, setzen einen Fremden in die Unmöglichkeit, die genaue Einsicht davon zu erlangen, die er sich wünschte. Die vielen Schriftsteller, welche von der Türkey geschrieben haben, sind so wenig einig, daß sich einige durch die falschen Nachrichten der Türken haben bethören lassen, die Einkünfte der Reichscasse auf 40 Millionen zu setzen. Andere hingegen, welche in die Nachrichten, die man ihnen gab, einen vernünftigen Zweifel setzten, haben sie zu klein angesetzet, und nur eilf Millionen ausgeworfen. Ich glaube, in diesem Punkte zwischen beiden die Mittelstraße zu treffen, worzu mich die vielfachen Nachrichten bestimmen, die ich mir verschafft, und die ich auch hernach durch viele Erfahrungen bestätiget habe.

Ehe ich jedoch von der Menge und der Beschaffenheit der Einkünfte spreche, muß ich eine Vorstellung von den Cassen machen, in welche die Einkünfte fließen, und von den Personen sprechen, welche dieselben verwalten. Alle Einkünfte des osmanischen Reichs theilen sich in zwo Classen, wovon eine außer dem Seray ist, und Myry heißt, die andere aber im Seray ist, und Chasyneh heißt. Die erste ist die Reichscasse, und steht unter dem Defterdar oder Großschatzmeister. Die zweyte wird durch den Chasynehdar-Aga verwaltet, welches eine ansehnliche Stelle ist, die allemal durch einen Mohrenverschnittenen versehen wird, und dieses ist die besondere Casse des Sultans.

XXXIII.

Vom Myry oder der Reichscasse, und vom Chasyneh oder der Casse des Großherrn, ihren Einkünften und Ausgaben.

Die Reichscasse, welche unter dem Defterdar steht, mag nach der billigsten Rechnung etwa 20 Millionen

nen

nen betragen. Diese fließt aus vielen Quellen; ich will aber nur von den vornehmsten sprechen.

Die Kopfsteuer ist ein Tribut, den jedermann bezahlet, der im türkischen Reiche lebet, ausgenommen die Weibsleute und diejenigen, so unter dem Schutze der Botschafter und der Consuln leben. Eine jede Mannsperson fängt mit dem 14 Jahr an, diese Steuer zu bezahlen, welche einen Zechin beträgt. Dieses ist die kleinste Summe; sie steigt aber, je nachdem die öffentliche Noth und Bedürfniß steigt. Die Auflage der Kopfsteuer geschieht nach dem Verhältnisse des Vermögens der Unterthanen, und wird jedes Jahr in drey Classen eingetheilt. Die vermöglichsten bezahlen 12 Piaster, die mittlern 8, und die ärmsten vier. Wenn aber das Reich Geld nöthig hat, so müssen diese Summen statt einmal des Jahrs zweymal bezahlt werden. Nach der Berechnung von Personen, welche bey der Verpachtung dieser Abgabe zu thun gehabt, wirft sie des Jahrs 3 Millionen ab. Drey Millionen werfen die Salzgruben und Fischteiche ab; zwo Millionen erhebt man aus den Vermiethungen, Verpachtungen und aus den Aemtern, welche eine bestimmte Contribution liefern müssen. Zwo andere Millionen erhebt man aus den öffentlichen Gütern. Die Zollhäuser werfen fünf Millionen ab. Die drey vornehmsten sind die von Constantinopel, von Smirna und Salonichi. Diese würden viel mehr abwerfen, wenn sie mit der Genauigkeit und Strenge auf den Fuß versehen würden, wie man die europäischen versieht. Die Zölle aber sind sehr gelinde, und überschreiten bey den Europäern nicht drey pro Cent; auch die auf den Schleichhandel gesetzte Strafe ist gelind, denn in diesem Falle bezahlt man nur gedoppelten Zoll.

Eine andere beträchtliche Summe fließt aus den Zöllen, die man auf Artikel gelegt, so zur Wollust und zum Vergnügen des Lebens dienen, als Tabak, Kaffe, Ge-

würze, welche mehr als alle andere zum menschlichen Leben nöthige Dinge mit Auflagen beschwert sind. Noch einige andere geringere Einkünfte, welche ich übergehe, samt denen, die ich angezeigt habe, machen die jährlichen Einkünfte der äußern Reichscasse aus, die unter dem Defterdar steht, und diese betragen zusammen 20 Millionen Reale.

Diese Casse bestreitet die Unkosten der Flotte, die Unterhaltung der Miliz, die Besoldung so vieler Officiere im Kriege und in der Stadt, die Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, und außerordentliche Zufälle, welche meistens den ganzen Betrag der Einkünfte entweder verzehren oder noch übersteigen. Diese Casse ist gegenwärtig in den erbärmlichsten Umständen. So viele Kriege, welche die Pforte ohne Aufhören gehabt, und unglücklich geendet hat, besonders der verderbliche persische Krieg, der schon viele Jahre dauert, haben sie nicht nur geschwächt, sondern auch in die äußerste Unordnung gestürzt.

Außer einer Schuld von 16 Millionen, so diese Casse dem Sultan schuldig ist, und außer der vorausgezogenen Verzehrung der Einkünfte von 2 Jahren, kann sie auch noch überdies viele Bezahlungen nicht entrichten. Daher die Verwirrung so groß ist, daß nach dem Geständnisse einiger dabey arbeitenden Personen kein anderes Mittel ausgesonnen werden kann, ihr wieder aufzuhelfen, als daß der Großherr aus seiner eigenen Casse oder Schatulle einige Millionen in die Reichscasse giebt. Dieses geschah auch zu verschiedenen malen; und dieses ist wohl ein Mittel, der Casse wieder aufzuhelfen, welches den Cassen anderer Fürsten nicht gemein ist.

Der Chasyneh oder die Schatulle des Großherrn ist in einer ganz andern Verfassung. Ihre Einkünfte können nicht bestimmet werden, weil sie zufällig und willkührlich, folglich auch größtentheils der Veränderung unterworfen sind. Von festen Einkünften fließen dahin die

Ein-

Einkünfte von Cairo, von der Wallachey, von der Moldau, von Ragusa und von Mingrelien. Diese letzte Provinz liefert gegenwärtig kein Geld, denn sie ist so elend, daß sie kaum einige Sklaven zum Tribute liefern kann.

Cairo liefert jährlich Reale = =	600000.
Die Wallachey = =	230000.
Die Moldau = =	160000.
Ragusa = =	16666.

Die zufälligen Einkünfte, die noch viel beträchtlicher sind, fließen aus dem confiscirten Vermögen der abgesetzten und hingerichteten Paschas, aus dem Vermögen, das aus Mangel von Erben dem Fiscus anheim fällt, aus den Geldstrafen, aus den Zehenten aller Erwerbungen, und aus den Einkünften der Bergwerke. Diese letzte Quelle ist heut zu Tage aus mancherley Ursachen sehr geschwächt. Die Silberbergwerke, die im Districte von Erzerum liegen, und sonst sehr ergiebig waren, können für verloren geschätzt werden, weil es in dieser Gegend ganz an Holz gebricht, um sie zu bearbeiten, und der Holztransport allzu kostbar ist. Auch die Bergwerke von Diarbekir, welche sehr ergiebig an Golde von dem besten Gehalte sind, geben heut zu Tag bey weitem die reiche Ausbeute nicht mehr, die sie vormals lieferten. Denn da die Bevölkerung dieser Provinz durch die beständigen Streifereyen der persischen Truppen in diesen Gegenden sehr geschwächet ist, so wird die Arbeit entweder nicht immer, oder doch von sehr wenigen Arbeitern fortgesetzt.

Indessen kann es doch nicht anders seyn, als daß diese Casse sehr reich seyn muß. Man bedenke nur, wie viele Paschas um ihr Vermögen kommen, welches der Casse des Sultans unglaubliche Summen liefert. Der einige alte Pascha von Damascus, der im vorigen Jahre gestorben ist, hat 5 Millionen baar Geld hinterlassen. Hernach sammeln die Monarchen schon seit geraumen Jah-

ren Geld mit der größten Aufmerksamkeit; im Ausgeben aber sind sie sehr sparsam. Der eigene Unterhalt des Sultans ist regulirt, und der Gehalt der Bedienten ist ziemlich eingeschränket worden. Sogar der Schmuck der eigenen Kebsweiber wird nicht mehr so übertrieben, als ehemals, da die Sultane unglaubliche Summen auf sie verschwendeten. Vormals kostete es viel weniger, eine als Gemahlin oder Günstlingin zu erklären. Heut zu Tage aber geschieht dieses nicht mehr, um Unkosten zu ersparen. Der einige Fall, da die Sparsamkeit keinen Platz findet, ist die Geburt eines Prinzen; denn alsdenn muß man das thun, was die Gewohnheit und der Wohlstand mit sich bringt. Sultan Achmet hat sogar im Seray viele Stellen aufgehoben, welche er als überflüßig ansah; denjenigen Bedienten aber, die man als unentbehrlich betrachten konnte, hat er ihre Einkünfte beschnitten *). Der Hofaufwand, der heut zu Tage allein aus dem Chasyneh bestritten wird, ist also sehr mäßig, und entzieht sehr wenig von den großen Summen, die alle Jahre dahin fließen.

Alle andere willkührliche Ausgaben, die zur Wollust des Monarchen dienen, z. B. Gebäude, Mobilien, Galanterien, Illuminationen, Ergötzungen, werden durch seine Minister in die Wette bestritten: daher der Chasyneh diesfalls keine weitere Beschwerden hat, wie er sie doch ehemals zum großen Nachtheile der Casse gehabt hat.

Ueber diese außerordentlich reiche Schatzkammer hat der Sultan allein zu befehlen, und er entschließt sich sehr ungern, der Reichscasse durch ein Darlehn aufzuhelfen. Wenn er es thut, so muß die Noth groß seyn. Die Minister vermeiden es auch auf alle mögliche Weise, sich deswegen an ihn zu wenden, damit sie keine Vorwürfe wegen übler Verwaltung bekommen, und dem Monarchen keine Gelegenheit sich zu erzürnen geben. Dessen ohngeachtet

zwingt

*) Meine italiänische Handschrift hat: vermehrt.

zwingt sie oft die Noth darzu, und in solchem Falle bedienen sie sich unter der gegenwärtigen Regierung furchtbarer Anmerkungen von Aufruhr; denn die Furcht allein ist im Stande, bey einem Sultan Eindruck zu machen, und seine natürliche Leidenschaften zu überwinden, welches fast allen Osmanen gemein ist. Es giebt auch politische Betrachtungen und Grundmaximen, die ihren Grund im Seray selbst haben, warum die Monarchen so ungern daran kommen, das Geld aus dem Seray zu lassen. Hievon werde ich reden, wenn ich von der Politik der Türken handeln werde.

XXXIV.

Von der Handlung der Türken und ihrer Unterthanen zu Constantinopel, und überhaupt.

Ich schreibe von der Handlung, einer Materie, die zu meinem Ministerialzwecke nicht gehöret, und die ich auch nicht erlernet habe. Ich verspreche demnach keine kaufmännische Einsichten in das Innere der Handlung, welches ich den Handelsleuten überlasse. Mir genüget solche Nachrichten hievon zu geben, die meinen allgemeinen Bestimmungen gemäß sind, und die ich von alten, ehrlichen und erfahrnen Kaufleuten habe erlernen können. Ich werde also etwas melden von den Quellen dieser Handlung, von der Beschaffenheit des Aufwands und der Effecten, von der Eigenschaft und dem verschiedenen Preise der Tücher, der Güte und dem Ansehen der Manufacturen. Ich werde auch noch etwas von den zufälligen Bestimmungen und der Beschaffenheit der Personen sagen, durch deren Hände die Handlung geht.

Hier werde ich anfangen, von der Handlung zu reden, so die Türken und die ihnen unterworfenen Nationen allhier treiben. In dem Folgenden werde ich von den europäischen Nationen und ihrer Handlung reden. Die

Tür-

Türken handeln sehr selten in fremden Ländern, denn sie können sich mit der Fruchtbarkeit ihrer weitläuftigen Reiche und Provinzen begnügen. Folglich haben die Türken eine gedoppelte Art von Handlung. Die eine ist die Handlung auf dem schwarzen Meere, welche sie mit Saiken, Voliken und andern kleinen Schiffen treiben. Ihre Ladung ist verschieden, nach den verschiedenen Gegenständen, die sie an den Ufern dieses Meeres holen, und nach der Verschiedenheit der Oerter, wo sie die Waaren laden. An der Seite von Asien, und besonders in der Nachbarschaft des Flusses Phasis, laden sie blos Holz. An der europäischen Küste holen sie Steinkohlen; und an den entferntern Gegenden gegen die Donau laden sie Getreide, Wachs und Vieh.

Da die Krim an Leder, kleinem Viehe, Wachse, Honig, Butter und Getreide einen Ueberfluß hat, so machen sie da ihre Ladungen zu so vortheilhaften Preisen, daß die Handelsleute, die diesem Ast der Handlung nachgehen, sich ungemein dabey bereichern. Die andere beträchtlichere und ergiebigere Handlung geschieht auf der mittelländischen See mit Schiffen, die man Kaike nennt. Die Spezereyen und der Kaffe werden auf dem rothen Meere nach Suez gebracht. Hier werden damit Kameele beladen, die sie nach Cairo bringen. Von dieser Stadt bringt man die Waaren auf großen Barken auf dem Nil nach Rosetto und Damiate, allwo sie auf größere Schiffe geladen werden. An andern obgemeldten Producten hat Aegypten einen Ueberfluß.

Die Tücher, deren sich die gemeinen Leute bedienen, und wovon größtentheils auch die Miliz gekleidet wird, werden in Salonike bereitet, wovon sie auch den Namen haben. Bessere und feinere arbeitet man zu Constantinopel. Die Kamelotte werden in der Nachbarschaft von Angora verarbeitet, einem Lande, das sehr feine Wolle oder vielmehr das feinste Haar von Ziegenböcken,

seidene Bänder und andere Manufacturen dieser Art hat. Auf der Insel, besonders in der Stadt, Scio werden Sachen von Baumwolle und Seide, hauptsächlich aber Sachen von Baumwolle zu Alexandria und auf der Insel Cypern bearbeitet. Segeltücher für die Schiffe und Leinewand für die Armee werden in verschiedenen Ländern, diejenigen aber, die zum Gebrauche der Flotte erfodert werden, in Sifanto, einer Insel im Archipel, verfertiget, welche sie alle Jahre auf Rechnung ihres Tributs liefert.

Der Preis solcher Waaren und Manufacturen wird gemeiniglich durch die Gewohnheit und Gedenkungsart der türkischen Kaufleute bestimmet, welche doch meistens mit einem mittelmäßigen Gewinne zufrieden sind. Bey allen kaufmännischen Contracten wird nach Piastern gerechnet, wovon eine jede nach unserer *) Münze ohngefähr 6 Lire ausmacht. Die Türken schränken sich demnach bey ihrer Handlung blos auf den Transport ihrer natürlichen Producte und Manufacturen von einem Lande zum andern ein, und sie sind mit einem geringern Profit zufrieden, dagegen sie auch weniger wagen.

Unter den türkischen Unterthanen legen sich viele von den Griechen auf die Handlung des schwarzen Meers, und es sind viele hundert Saiken mit Griechen besetzt, die sich mit dieser Handlung beschäfftigen. Die andern Griechen legen sich auf Künste und andere Aeste der Handlung; sie handeln auch in europäischen Ländern mit solchen Producten, die ich anführen will, wenn ich von jenen Nationen sprechen werde.

Die Armenier wagen sich nicht allzuviel zur See. Ihre stärkste Handlung besteht in kostbaren Steinen, welche sie roh von den Europäern kaufen, hernach nach orien-

tali-

*) d. i. nach venetianischer. Wie sie und alle türkische Münzen nach Dukaten berechnet werden, davon kann man meine Beschreibung §. 41. nachsehen.

talischem Geschmacke bereiten und fassen lassen, und dabey große Summen gewinnen.

Auch die Juden beschäftigen sich nicht viel mit der Schifffahrt: sie wagen aber doch große Capitalien im Seehandel, den sie mit allen Nationen in Europa treiben. Viele von ihnen legen sich auf die Arzneywissenschaft mit Erlaubniß des Hekjym-Baschy, von welchem alle Aerzte abhangen, die wenigen ausgenommen, die in den Diensten auswärtiger Gesandten stehen. Sehr viele derselben finden ihren guten Nutzen dabey, Mäkler bey andern Kaufleuten zu seyn. Denn kraft eines Privilegii kann niemand außer ihnen zu Constantinopel Mäkler seyn. Die europäischen Kaufleute haben schon oft getrachtet, sich so beschwerliche Leute vom Halse zu schaffen, sie haben auch zu Zeiten eine Weile Ruhe von ihnen gehabt. Da aber die Juden die Minister bey Hofe auf ihrer Seite haben, mit welchen sie in großer Vertraulichkeit leben, so mußten sie dieselben von neuem zu ihren Handlungsgeschäfften zulassen.

Auch die Persianer trieben ehemals zu Constantinopel eine reiche und einträgliche Handlung. Der Chan oder das Niederlagshaus derselben, wo sie wohnen und ihre Waaren in Verwahrung haben, ist eines von den schönsten Gebäuden des Landes. Indianische Stoffe, baumwollene Tücher, Seidenwaaren von allerley Gattungen, waren die Hauptartikel dieser reichen Handlung. Heut zu Tage bedeutet sie nicht viel. Der langwierige Krieg zwischen beiden Reichen unterbrach die Reisen der großen Caravanen, welche alle Jahre aus Persien kamen.

XXXV.

Von der Handlung der Venetianer zu Constantinopel.

Weil die Venetianer als die ältesten Kaufleute in diesem Lande angesehen werden, will ich von ihrer Handlung zuerst vor allen andern Nationen in Europa reden.

Die-

Diese ist heut zu Tage durch unendliche Zufälle merklich geschwächet. Es sind viele Unordnungen eingeschlichen, welche derselben einen großen Stoß gegeben haben. So viele mit den Türken geführte Kriege, die oft so lange Jahre hindurch währten, haben sie unterbrochen und gehemmet. Andere Nationen haben diese Gelegenheit benützet, und den Verlust der Venetianer zu ihrem eigenen Vortheile angewandt. Engelländer, Holländer, Franzosen und andere, haben sich in den Besitz der Erndte gesetzt, und einen großen Theil der Güter an sich gezogen, die viele Jahrhunderte über durch die Hände der Venetianer giengen.

Hiezu halfen die in ihren Ländern angelegten Fabriken, vornehmlich die Tuchfabriken, welche die Franzosen durch die guten und wohlfeilen Preise beförderten. Ihre seidenen Zeuge empfahlen sich durch die Schönheit und durch die guten Farben, welche ihnen ein schönes Ansehen geben. Auch die Spiegel- und Krystallfabriken nicht nur in Frankreich, sondern auch in England und Deutschland, haben der venetianischen Handlung großen Nachtheil gebracht. Am meisten aber schadete ihr die Schifffahrt, welche die Portugiesen, und Holländer mit so gutem Erfolge nach Ostindien versuchten. Denn da diese Nationen nun unmittelbar mit den Einwohnern dieser Küsten handelten, so entzogen sie den venetianischen Kaufleuten, welche vormals durch die Verbreitung solcher Waaren unendlich viel gewonnen haben, die schätzbarsten und verkäuflichsten Effecten von Spezereywaaren.

Heut zu Tage besteht die meiste Handlung der Venetianer in güldenen und seidenen Tüchern, die man Damaste nennt. Diese erhalten sich noch immer in einigem Ansehen, und werden auch denen vorgezogen, die man gemacht hat, um die venetianischen Damaste herabzusetzen.

Es

Es ist unglaublich, wie stark der Absatz davon bey den Türken für ihre Familien ist *).

Die venetianischen Tücher werden noch hochgeschätzt; der Absatz davon aber wäre weit größer, wenn der Preis derselben nicht zu hoch wäre. Diejenigen Türken, welche sparen wollen, sind mehr für englische und holländische Tücher geneigt. Die sparsamsten kaufen französische Tücher, weil sie in die Augen fallen, wegen ihrer gemengten Farben gefallen, und um einen sehr leidlichen Preis können gekauft werden.

Die Türken haben es versucht, Fabriken von Tuch, Draps d'or, Seide u. dgl. in der Hauptstadt und an andern Orten einzuführen, um hiedurch andern Nationen zu schaden, und die starken Summen Geld, die jährlich aus ihrem Lande gehen, im Lande zu lassen. Sie haben sich viele Mühe gegeben, und viel Geld aufgewandt. Aber ihr Vorhaben schlug fehl, entweder aus Unerfahrenheit der Meister, oder weil die Himmelsgegend und das Wasser nicht dazu taugten.

Es wurden für Gold und Seidenstoffe und für den Sammet viele Spinnhäuser und Weberstühle, theils zu Constantinopel, theils zu Bursa, theils auf Scio angelegt. Die Manufacturen, die man da macht, sind auch ganz erträglich. Aber sie reichen nicht an die venetianischen weder im Glanze und in der Schönheit, noch in der Anordnung und Lebhaftigkeit der Farben. Ihr Absatz ist also gegen jene sehr gering.

Außer dem Tuch und Seidenstoffen gehören noch mehrere Artikel zum Activhandel der Venetianer in Constantinopel. Geldcontanten, Glas, Mützen, Papier, Apothekerwaaren, verarbeitetes Wachs, eingemachte Sa-

*) Herr Griselini hat erst vor einigen Jahren, um diese Handlung zu beleben, ganz neue Desseins für die Damaste gemacht, welche gut ausgefallen sind. Anm. des Hrn. Pr. Lebret.

Sachen und andere Dinge befördern eine ergiebige Handlung, die nicht zu verachten ist.

Von den Türken nehmen die Venetianer dagegen Leder, Wolle, Baumwolle, unreines Wachs, gedörrt Fleisch, Puder, Oel von Candia u. dgl. hauptsächlich aber Kaffe. Man kann nicht genau bestimmen, wie viel das Tuch, die Damaste, die Seidenwaaren und andere Effecten betragen mögen, die von Venedig nach der Levante gehen, so wenig, als was die Waaren betragen, die aus der Levante nach Venedig gehen. Denn das ist sehr veränderlich und hängt von allerley Verbindungen, vom größern oder geringern Ueberflusse, von der Feinheit und Beschaffenheit der Arbeit, und vornehmlich auch von den Auflagen, Unkosten und der Fracht ab.

Dieß sind die äußern und unvermeidlichen Ursachen, welche der venetianischen Handlung geschadet haben. Ehe ich aber diesen Artikel schließe, muß ich noch etwas von andern Ursachen sagen, in welche ihr freyer Wille einen Einfluß hat, die sie gelassen leiden, und entweder nicht achten oder nicht einsehen, ohnerachtet sie ihnen noch viel größern Nachtheil bringen. Nachdem die Venetianer von dieser Handlung durch die vielen Gefahren und den geringen Vortheil abgeschreckt wurden, den sie in Ansehung der vorigen Zeiten daraus zogen, und nach und nach durch ihren Reichthum und andere Bequemlichkeiten nachläßig wurden, so überließen sie ihre Geschäffte fremden Correspondenten, denen sie ihre Waaren zuschickten, z. B. den Juden, Armeniern, Griechen und Franzosen, welche an der Handlung und dem Nutzen Theil nahmen, unter der Verpflichtung, den Verschluß der Waaren gut einzuleiten. Sie setzten ihren Correspondenten eine sichere Provision fürs Hundert vom Capital fest, ja sie überließen ihnen auch das, was sie etwa über die bestimmten Preise noch mehr gewinnen konnten.

So groß der Vortheil war, den sie für ihre Mühe zogen, so genügte den Correspondenten doch daran noch nicht, sie wollten noch mehr gewinnen, und gebrauchten das unerlaubte Mittel boshafter Fallimente, so daß viele von den venetianischen Kaufleuten entweder selber falliren mußten, oder sich doch schwächten, und alle Neigung zu einer solchen Handlung verloren.

Dessen ohngeachtet, da die Handlungsartikel alle der venetianischen Nation ganz eigen sind, ohne daß andere Nationen einen Antheil daran haben, da sie vieles kosten und doch sehr geschmeidig sind: so könnte die venetianische Handlung doch wieder aufleben, wenn man, wo möglich, den Preis mäßigte, den Absatz erleichterte, und dazu ehrliche Leute und geborne Venetianer nähme, welche den Handel ordentlich abwarteten, und nicht, wie ich es bey so vielen mit Misvergnügen sehe, den ganzen Vortheil an sich zögen, indem sie den venetianischen Kaufleuten ausschweifende Unkosten verursachen, theils die Kosten zu hoch ansetzen, theils die Rechnungen falsch machen, theils die Rückfrachten verzögern.

Ich finde zwo Arten, wie man den betrüglichen Umsturz unserer Handlung vermeiden könnte: erstlich, wenn man in der Levante selbst Häuser anlegte, die eigene Capitalien haben. Denn wenn diese selbst ihre Handlung abwarteten, so würden sie der boshaften Verwaltung der Kaufleute nicht ausgesetzt seyn, die doch bloße Commissarien von ihnen sind. Hernach, wenn man Classen machte, und für jede bestimmte Preise setzte, z. E. Tücher, Spiegel mit güldener Einfassung, Damaste. Von jeder Classe könnte man drey Gattungen setzen, fein, mittelmäßig, gering. Jeder Gattung könnte man einen gewissen und mit der Beschaffenheit der Waare übereinstimmenden Preis setzen, den man weder zu erhöhen, noch zu mindern verbieten müßte. Eben so müßte man auch die verschiedenen Stempel der Fabricanten verbieten.

Denn

Denn mit diesen spielt man doch nur, und sie dienen mehr zur Bosheit der Käufer als zur guten Meynung, die man von einer Waare hat. Ich habe es aus Erfahrung, wie sehr dadurch das Capital der Handlung leidet. Auf diese Weise würde man nicht nur alle Streitigkeiten heben, sondern auch den Nachstellungen unserer eigenen Kaufleute ein Ziel setzen, da immer einer die Waaren des andern in Miskredit setzt. Sie schließen doppelte Contrakte, wovon der eine wahr, der andere aber nur vortheilhaftscheinend ist. Sie gestatten den großen Nachtheil der Abrechnungen, da alles durch Gegenrechnungen verschlungen wird; sie verkaufen und räumen ein, daß die Zahlung erst nach vielen Monaten geschehe.

Allerwenigstens aber wäre eine Aufsicht über diese Commissionaire nöthig, damit man alle Jahre doch die Bilanz über ihre Casse und den Zustand der Magazine machte, und diese Leute sich nicht die Freyheit nähmen, das Geld, das Eigenthümern zugehört, den Einwohnern des Landes auf Interesse zu geben. Denn auf diese Weise ziehen sie allein den Nutzen; der Platz Venedig leidet allemal theils durch die Verzögerung der Rückfrachten, theils und zuweilen auch gar durch den gänzlichen Verlust des Capitals.

Vor allen Dingen aber wäre nöthig, alle Fremden, die sich in die venetianische Handlung gemengt haben, wieder davon auszuschließen, und hierinnen dem Beyspiel aller andern handelnden Gesellschaften zu folgen. Ich könnte noch vieles sagen von der Beschaffenheit der Spedition venetianischer Waaren, von der Zeit, wann die Abschickung geschehen soll, von der Quantität, damit sie den Absatz nicht übersteige. Wenn ich aber über jeden Umstand und jede Unordnung etwas sagen wollte, wodurch unsere Handlung gehemmt wird, so würde ich Dinge sagen müssen, die mir nur allzuverdrüßlich sind.

XXXVI.

Von der Handlung der Franzosen.

Die französische Handlung ist die reichste und die regelmäßigste. Keine Nation thut es den Franzosen zuvor *). Man rechnet, daß der Ertrag davon jährlich beynahe auf 20 Millionen Realen steige, das eingerechnet, was sie aus Frankreich nach der Levante, und aus der Levante wieder zurückbringen. Aus Frankreich kommen Tücher, seidene Stoffe, Mützen für die Türken, Papier, Zucker, Cochenille, Indigo, güldene Borten oder Tressen und eine Menge anderer Galanteriewaaren. Dafür gehen nach Frankreich zurück Getreide, Kaffe, Ziegenhaar, Baumwolle, und vornehmlich Wolle. Dieses sind die Hauptartikel.

Das Tuch ist der ergiebigste Zweig ihrer Handlung. Sie bringen Tücher von dreyfacher Qualität nach der Türkey: das beste verkaufen sie zu drey Piaster, das mittelmäßige zu $2\frac{1}{2}$ und das geringste zu $2\frac{1}{4}$. Jedoch können die Preise einer Veränderung ausgesetzt seyn, wenn im Falle eines Kriegs zwischen Frankreich und England die Assecuration zu viel kostet. Der wohlfeile Preis, nicht aber die innere Güte der Tücher macht, daß sie die Türken allen andern vorziehen. Außerdem macht sie auch die Vermischung der Farben so schön, daß sie sich bisher noch immer ohne Nachtheil erhalten haben.

Der größte Vortheil für diese Tücher ist dieser, daß die Türken gewohnt sind, ihre zahlreiche Bedienung, die sie unterhalten, alle Jahre zweymal zu kleiden. Sie erwählen hiezu das französische Tuch, welches gut in die Augen fällt, wenig kostet, und mit gutem Anstande kann getragen werden. Diese Handlung wird durch bestimmte Personen versehen, welche von der Kammer von Marseille

*) nämlich in dem levantischen Handel.

seille abhangen. Sie müssen sich hier eine bestimmte Zeit aufhalten, nach deren Verlaufe sie nach Frankreich zurückgehen und andere in ihre Stelle schicken.

Es kann niemand Tuch verkaufen, ohne daß der französische Gesandte und die gesamte französische Kaufmannschaft Nachricht davon haben. Denn der Verkauf muß in guter Ordnung geschehen, und ein gewisses Verhältniß haben: eine Gewohnheit, die nachgeahmt zu werden verdient, weil sie alle Streitigkeiten, Betrügereyen und Verfälschungen hemmt, die allemal dem Capitale der Handlung schädlich sind.

Die Nation hat ihre Casse, und für jede Balle Tuch fließt eine gewisse Summe Geldes in die Casse. Diese Last aber ist den Kaufleuten nicht beschwerlich, weil sie aus diesem Zweige der Handlung so großen Nutzen ziehen. Ohne die Handlung durch die Erhaltung dieser Casse zu beschweren, verschaffen sie sich folgende Vortheile: Erstlich versichern sie die Capitalien der Kaufleute ihrer Nation. Denn wenn auch ein Kaufmann falliret, so setzen sie sich voraus in den Stand, davon keinen Verlust zu leiden. Denn sie beobachten in ihren Contrakten eine unveränderliche Gewohnheit. Die Franzosen verkaufen ihre Tücher gemeiniglich auf Credit von acht Monaten. Der Käufer muß in drey Fristen zahlen, in jeder ein Drittheil der Summe. Entrichtet er seine Schuld nicht, so werden ihm gleich als Interesse zehen fürs hundert angesetzet. Dieß macht, daß die Käufer meistentheils ihr Wort halten, und daher werden die Retourkäufe nicht aufgehalten, und die Capitalisten erhalten ihr Geld immer im Umlaufe. Zahlet der Käufer nicht, so hat die Nationalcasse den Vortheil der zehen für hundert, die unter dem Titel von Interesse ihr zufließen.

Aus dieser Quelle, und aus dem, was für jede Balle verkauften Tuches bezahlet wird, leistet die Casse im Falle eines Falliments die ganze Bezahlung. Und da auf

diese Weise das Interesse fortgeht, so leiden die Capitalien der Kaufleute dabey nichts. Diese Casse entrichtet ferner alle außerordentliche Bedürfnisse der Nation; es wird davon der Pallast des Gesandten im Bau erhalten, und alle Jahre theilet man davon etwas gewisses als Allmosen an die Armen aus, welches oft so weit geht, daß ganze Familien davon erhalten werden.

Durch diese Anordnung, welche den Einsichten dieser klugen Nation Ehre bringt, findet die königliche Oekonomie ihre Vortheile, die Religion hat ihren Antheil dabey, und die Nation behauptet ihr Interesse, ihre Ruhe und ihre Ehre. Ich kann dem Erfinder dieser Anstalt das ihm gebührende Lob nicht absprechen. Es war derselbe der Herr Marquis de **Villeneuf**, der als französischer Abgesandter in Constantinopel stand. Die Wachsamkeit des folgenden Gesandten, Grafen von **Chatelet**, hielt sehr auf jene Verordnung, und ließ sie noch genauer beobachten.

Außer dieser ergiebigen Handlung gewinnen die Einwohner der Provence noch sehr vieles mit ihren Tartanen und Schiffen, womit sie den Transport besorgen. Sie transportiren Leute und Waaren von allerley Arten von einem Ort zum andern. Sie sind nie müßig; sobald sie ihre Waaren ausgeladen haben, sehen sie sich gleich wieder nach neuen Frachten um. Es ist keine bewohnte Klippe, daß ich so sage, und kein Hafen, wo sich nicht ein französischer Consul oder Viceconsul aufhält, der die Handlung beschützet und befördert.

Hieraus sieht man, wie viele Mühe sich diese feine Nation giebt, um in allen Winkeln des Reichs Quellen der Einkünfte und Beschäftigungen zu suchen. Mit so glücklichem Erfolge betreiben die Franzosen die Handlung in diesen Provinzen.

XXXVII.

Von der Handlung der Engländer und Holländer.

Die Handlung der Engländer ist bey weitem nicht mehr so ausgebreitet, wie sie ehemals war. Sie ist aber doch noch sehr einträglich und reich. Die französischen Tücher haben durch die Schönheit ihrer Farben und durch den wohlfeilen Preis den starken Absatz der Engländer geschwächt, welche vormals zu Constantinopel, Smyrna und Aleppo 25000 Ballen abgesetzet haben. Einen andern beträchtlichen Verlust hat ihre Handlung erlitten. Vormals war bey der englischen Handlung in der Levante dies die Grundlage: weder Tuch noch andere Waaren, weder auf Kredit noch durch Tausch wegzugeben; ein sehr löblicher Grundsatz, dem aber, sobald ihn die andern Nationen zum großen Nachtheile der Handlung aus den Augen gesetzet haben, auch die Engländer entsagen mußten, wenn sie anders ihre Handlung nicht ganz zu Grunde gerichtet sehen wollten.

Dieser Handlung steht eine bestimmte Anzahl von Engländern vor, welche von einer Handlungsgesellschaft von London abhangen. Es wird ihnen alle Jahre durch einen einigen Convoy die Qualität von Waaren zugeschickt, die in der Türkey abgesetzet werden können *). Man sieht aber allemal auf das Verhältniß der Bedürfniß, damit die Waaren nicht durch den Ueberfluß ihren Credit, und ihren hohen Preis verlieren. Eine Vorsichtigkeit, die für die Handlung vortheilhaft ist, und nachgeahmet zu werden verdient.

*) Beides fand in den Jahren 60 dieses Jahrhunderts nicht statt. Die Anzahl der engländischen Handelnden war unbestimmt; und, die Kriegszeit ausgenommen, kamen die Schiffe, nun einzeln, nun mehrere zusammen, zu Constantinopel und Smyrna an.

Die Artikel ihrer Handlung sind Bley, Zinn, Uhren und andere Manufacturen, und Tücher von verschiedener Beschaffenheit, von 3 Piastern die Elle bis auf höhere Classen. Die Aufmerksamkeit, womit dieser Handel geschieht, kann zum Muster dienen. Da aber die Waaren von hohem Werthe sind, da sie einen sichern Absatz haben, da man einen gewissen Nutzen dabey hat, so kann es nicht fehlen, diese Handlung muß nützlich und glücklich seyn.

Zu Constantinopel ist kein Artikel, den die Engländer zurückführen und ihre Retourschiffe beladen könnten. Daher ladet keines ihrer Schiffe in diesem Hafen. Sie gehen alle nach Smyrna, wo sie etwas Wolle und Baumwolle, meistens aber angoraisches Ziegenhaar und persische Seide laden. Seitdem jedoch die Moscowiter die Handlung zur caspischen See an sich gebracht, so geht die meiste persische Seide nach Astracan und von da auf dem Wolgastrome bis in die Canäle von Petersburg. Der Ueberfluß hat daher zu Smyrna sehr abgenommen, folglich finden die englischen Schiffe in diesem Hafen nicht allemal genugsame Retourladung.

Die Handlung der Holländer hat auch gegen die vorigen Zeiten sehr abgenommen. Was sie noch von Handlung zu Aleppo, Constantinopel und Smyrna haben, ist ein sehr mittelmäßiger Ueberrest von dem vielen, das sie vormals da hatten. Ihre Hauptartikel sind Tücher, Pfeffer, Metalle und Sammet. Die Metalle und den Pfeffer verkaufen sie für baares Geld. Was aber das Tuch und den Sammet betrifft, so sind sie in der nämlichen unglücklichen Lage, wie andere Nationen, und sie müssen sie auf viele Monate auf Credit geben.

Ihre stärksten Retourfrachten sind das angoraische Ziegenhaar, das sie zu ihren Camelotten nöthig haben. Gegenwärtig ist zu Constantinopel keine einzige Waare und ursprüngliche holländische Kaufmannsfirma. Die

ganze Handlung ist also zerstreut und unter die Fremden getheilt, welche die Handlung abwarten, aber ohne die mindeste Rücksicht auf das allgemeine Beste der Handlung der Nation zu nehmen. *) Sie bekümmern sich um nichts als um ihr Privatinteresse, und richten sich zuweilen blos nach ihren Bedürfnissen. Auf diese Weise nimmt also auch diese vormals so sehr blühende Handlung ab.

XXXVIII.

Von der Handlung der Moscowiten und der Deutschen.

Die Handlung der Moscowiten ist eine verborgene Handlung, die nicht viel Geräusche macht, sie ist aber die nützlichste und blühendste unter allen Handlungsarten der europäischen Nationen. Sie besteht in Pelzwaaren von allen Arten. Die seltensten und theuresten sind die Pelze von schwarzen Füchsen, und Zobelpelze. Die Hermeline, die Wasserzobel und die Füchse von allen Arten finden am meisten Absatz, sind klein, und werfen doch große Capitalien ab.

Da die Türken und alle andere Einwohner des Reichs, sowohl Mannsleute als Weiber, zu allen Zeiten des Jahrs Pelze tragen: so ist es unglaublich, wie stark der Absatz, und folglich der Nutzen davon ist, den die Russen ziehen. Außer diesem wichtigen Artikel bringen sie auch in die osmanischen Staaten Leder, Leinwand und andere Manufakturen, welche die Handlung der Russen mit den Türken einträglich machen. Sie ziehen dagegen wenige und

*) So schien es auch mir. Allein eingeborne Holländer versicherten mich, der Staat gewinne desto mehr an Consulatgeldern und an den Frachten der freylich sehr blühenden und ansehnlichen Schifffahrt; nicht zu gedenken, daß ihre republicanischen Grundsätze eine Einschränkung in diesem Stücke keinesweges verstatteten.

wohlfeile Artikel, bereitetes Leder zu Schuhen, Limonen und trockene Früchte*).

Die Deutschen suchen seit mehrern Jahren, sich eine Quelle der Handlung mit der Türkey zu öffnen, und sie haben deswegen geschickte Leute hingesandt, um sie ausfindig zu machen. Zween **) Wege würden die Sache möglich machen: der eine ist der Landweg, wenn man die Waaren auf Wägen weiter brächte; der andere ist der Weg auf der Donau, auf welcher die Waaren in die schwarze See gehen können. ***) Gleichwie aber die Hauptartikel, wovon sie sich einen Nutzen versprechen können, alle schwer und groß sind, so wird ihr Handel allemal wegen der schweren Frachtkosten minder vortheilhaft seyn.

Ueberdies glaube ich, daß es immer eine mittelmäßige Handlung seyn wird, deren Ausgang ungewiß ist. Denn alles, was aus Deutschland nach der Türkey gehen kann, kömmt überflüßig aus so vielen andern Gegenden und von andern Nationen, die schon lange davon im Besitz sind. Die Artikel, die zu ihrer Handlung taugen können, sind Stahl, Blech Eisen, Glas u. dgl. Aus der Beschaffenheit dieser Dinge kann man immer auf das geringe Capital dieser Handlung schließen.

Gegenwärtig ist kein Kaufmann dieser Nation zu Constantinopel, und die wenige Handlung, die von Deutschen hier getrieben wird, ist unter den Kaufleuten anderer europäischer Nationen und anderer Unterthanen der Pforte getheilet.

*) Das sind Feigen und Rosinen.

**) Meine Handschrift sagt: drey.

***) Meine Handschrift füget, und zwar ganz richtig, hinzu: der dritte und hauptsächlichste ist der Weg über Trieste, vermittelst des adriatischen Meers.

XXXIX.

Von der Handlung der Schweden und Neapolitaner.

Es sind nur wenig Jahre, da die Schweden und Neapolitaner Gesandten, mit dem Charakter, als außerordentliche Minister, an die Pforte geschickt haben. Schweden schickte seinen Gesandten, als man mit Moskau brechen wollte; Neapel aber, nachdem der König dieses Königreich dem Kaiser Karl dem VI abgenommen hatte.

Die Minister dieser beiden Höfe haben zu Constantinopel zwo neue Nationen von Franken gebildet, und sich beiderseits Mühe gegeben einige Handlung für ihre Nationen einzuführen. Ob es nun wohl so wenig bedeutet, daß es als Handlung kaum verdient in Ueberlegung gezogen zu werden, so will ich doch sagen, um nichts zu übergehen, worinnen es besteht, und wie es geführet wird.

Die Schweden treiben ihre Handlung auf kleinen wohl ausgerüsteten Schiffen, die sie mit erfahrnen Leuten versehen. Es kömmt des Jahrs nur ein einziges *) mit schwedischen Landesprodukten beladenes Schiff. Diese bestehen in Eisen und andern Dingen, woran jenes kalte Land einen Ueberfluß hat. Die andern Schiffe beschäfftigen sich mehr mit der Schifffahrt nach der barbarischen Küste, daher der Nutzen dieser Nation in Ansehung des osmanischen Staats mehr in der Schifffahrt als in der Handlung besteht.

Noch eingeschränkter ist der Vortheil, den die Neapolitaner aus der Handlung mit diesem Reiche ziehen: denn es fehlet ihnen an Mitteln, von der Schifffahrt ihren Nutzen

*) Das hat sich umgeändert. Hin und wieder ist wohl des Jahres kein einziges, hin und wieder aber sind mehrere angekommen. Letzteres geschieht vornehmlich zu Kriegeszeiten.

ßen zu ziehen, wie den Schweden. In 3 Jahren habe ich nur ein einziges kleines Schiff hier erscheinen gesehen. Ihre ganze übrige Schifffahrt besteht aus Tartanen und kleinen Polakern. Mit diesen befahren sie die Küsten; die Schiffe sind aber klein, folglich ist auch der Gewinn der Befrachtung gering.

Es fehlet ihnen an Waaren, womit sie so viel gewinnen könnten, daß es verdiente, eine Handlung genannt zu werden. Der stärkste Artikel bestehet in Seide, die sie in Messina verarbeiten. Ob sie wohl von schlechter Dauer sind, und keine Farben haben, welche halten, so fallen sie doch gut in die Augen, und finden Absatz Ihre ganze Handlung besteht in Schildkrötenarbeiten, Schachteln und andern kleinern Dingen. Ihre Waaren, die sie bringen, kosten demnach wenig, und die Retour ist folglich eben so gering. Ueberhaupt kann man ihre Rückfrachten nicht bestimmen. Bey den wenigen Gelegenheiten, die sie haben, sich mit etwas zu versehen, richten sie sich nach den Umständen, sehen auf das Wohlfeile, und nehmen, was ihnen gefällt.

Weiter kann ich von der Handlung nichts sagen. Ich wollte nur von jeder Nation, die zu Constantinopel handelt, etwas weniges sagen. Ob aber diese ganze Handlung zusammengenommen, so wie sie von so verschiedenen Nationen getrieben wird, für die Türkey activ oder passiv, das ist, für die Oekonomie des osmanischen Reichs nützlich oder schädlich sey, das werden wir im Folgenden sehen.

XL.

Von der Ursache des Verfalls der Oekonomie des osmanischen Reichs.

Ich behaupte ohne Anstand, daß die Handlung, welche die Franken in der Türkey treiben, für die Oekono-

mie

mie des osmanischen Reichs eine Passivhandlung, folglich eine von den Hauptursachen seines Verfalls ist.

Man darf nur eine Vergleichung anstellen zwischen den Artikeln, die aus den europäischen Ländern nach den osmanischen Staaten gebracht werden, und zwischen denen, die sie aus der Türkey ausführen. Man wird sehen, daß diejenigen Waaren, die eingeführet werden, meistens in Dingen bestehen, die eine geringe Ausdehnung haben, und doch einen hohen Werth haben, und daß hingegen das, was man ausführt, von großer Ausdehnung und geringen Kosten ist. Da nun die Kaufleute die Mittel nicht haben, ihre Retourwaaren in kleinern Effecten zu verschicken, so thun sie es in großen Massen, und berauben auf diese Weise das Land jährlich sehr beträchtlicher Summen von baarem Gelde*).

Unter den türkischen Münzen ist die beste die **Sondukly**, weil sie von vollkommenem Golde und vom Gewichte unsers **) Zechins ist. Sie ist aber sehr selten geworden, weil fast alle nach Frankreich gegangen sind, wo die Kaufleute einigen Vortheil dagey finden.

Eine beträchtliche Summe Geldes geht für eine Waare aus, die vor allen andern grossen Nutzen abwirft. Ich habe bisher davon keine Erwähnung gethan, weil diese Handlung zwischen drey verschiedenen Nationen getheilet ist, nämlich zwischen den Holländern, Engländern und Venetianern. Dieß ist der Diamanthandel, wovon man ein Jahr ins andere einen Absatz von einer Million Realen wenigstens rechnen kann. Selten wollen die Kaufleute,

*) Es geht zwar heut zu Tage ungemein viele spanische, venetianische, deutschkaiserliche und andere Gold- und Silbermünze nach der Türkey. Es bleibt aber dort nicht, sondern geht nur durch nach Ostindien.

**) Das ist: venetianischen. Von dessen Werthe zu meiner Zeit ist meine Beschreibung der Türkey §. 41 zu vergleichen.

leute, die damit handeln, Retoureffecten. Alle suchen baar Geld, das sie desto geschwinder wieder auf neue Capitalien verwenden, und dadurch den Umlauf des Geldes und ihren Gewinn desto mehr vervielfältigen können *). So oft ein Courier von europäischen Nationen abgeht, so hat er viele Rollen von Geld bey sich. Ein jedes Schiff, das absegelt, hat ebenfalls etwas. Es ist auch kein Gesetz vorhanden, das die Ausfuhr des Geldes verböte. Hieraus kann man abnehmen, wie stark die Geldausfuhr alle Jahre ist.

Es ist unläugbar, jemehr man die circulirende Masse von Geld vermindert, desto mehr leidet dabey das Volk, und desto weniger Vortheil hat die Schatzkammer des Fürsten. Ich halte dieses für eine der Hauptursachen vom Verfalle der Staatsökonomie des Reichs. Ich habe schon vom Mangel an Bergwerken gehandelt. Die Silberbergwerke können aus Mangel an Holz, und die Goldminen aus Mangel an Leuten nicht befördert werden. Dieß ist die zweyte Ursache, welche die Staatsökonomie sehr schwächt.

Die dritte Ursache ist das gegenwärtige System der Regierung. Alle Macht ist in den Händen der Verschnittenen, welche eine unbeschreibliche Geldbegierde haben, und davon so wenig unter die Leute kommen lassen, als nur möglich ist. Sie bleiben beständig im Seray eingeschlossen, und bekümmern sich sehr wenig um das Volk. Folglich bleiben die großen Summen, die in ihre Hände fallen, begraben, und haben keinen Einfluß in die innern Gänge des Staats. Das Volk kann also unmöglich, so wie zuvor, die kaiserlichen Auflagen bezahlen.

Den wichtigsten und tödtlichsten Stoß leidet endlich die Regierung von so vielen Kriegen, die die Pforte mit großem

*) Der Diamanthandel und die Geldausfuhre nahm zu meiner Zeit beträchtlich ab; weil die türkische Münze merklich schlechter geworden war.

großem Verluste geführet hat. Selten oder nie macht sie solche Beuten, die vormals die ergiebigsten Quellen dieses Reichs gewesen. Vornehmlich hat der persische Krieg unermeßliche Summen verschlungen, welche die Einkünfte weit überstiegen, und die Staatsökonomie in die traurigste Lage versetzt haben. Aendert sich das Glück dieses Reichs nicht, so muß es immer in größere Unordnung gerathen. Wenigstens sehe ich es in einem solchen Zustande, daß ohne eine gänzliche Revolution des gegenwärtigen Zustandes es sich schwerlich wieder wird erholen können.

Hieraus kann man sich einen Begriff von dem unglücklichen Zustande der Oekonomie des osmanischen Reichs machen, und die Ursachen ermessen, welche es in die gegenwärtige schlechte Lage versetzt haben.

XLI.

Von dem Kriegswesen des osmanischen Reichs überhaupt.

Das osmanische Reich hat angefangen, durch die Waffen sich zu gründen, und vermittelst derselben ist es zu dem Gipfel von Macht gelanget, welche es andern Fürsten furchtbar gemacht hat. In der That beweisen auch die herzhaften und kecken Thaten der osmanischen Miliz, und ihre unglaublichen Strapazen, die sie ausgestanden haben, daß sie von Natur und durch Uebung ungemein stark und tapfer gewesen. Da sie aber so wie alle menschliche Dinge der Veränderung unterworfen war, fieng sie an, ihr erstes Ansehen zu verlieren, und nach und nach haben sie die eingeschlichenen Unordnungen so verderbet, daß sie nun ihren Nachbarn nicht mehr so furchtbar ist. Man kann sagen, daß alle Arten dieser Miliz aus der Art geschlagen, und daß an die Stelle der alten Kriegszucht die Laster und ein zügelloses Wesen die Oberhand bekommen haben.

Es

Es giebt viele Arten von Miliz sowohl bey dem Fußvolke als bey der Reuterey. Zum Fußvolke gehören die Janitscharen *), die Thopdschjy, die Kumbarahdschjy, die Bostandschjy, die Mehterdschjy, die Sserradschjy und die Leventen. Zur Reuterey gehören die Spahy**), die Sä'yms, die Tymars, die Dschjebehdschy, die Sseghban und die Maklahdschjy. Es werden nicht alle auf die nämliche Weise bezahlt: die Sä'yms und Tymars bekommen ihre Bezahlung von den Einkünften der Länder, welche ihnen der Sultan schenkt, und welche fast wie unsere Lehen anzusehen sind. Alle andere werden aus dem Myry, d. i. der Reichscasse, bezahlet.

Da in allen Fürstenthümern das Kriegswesen in drey Aeste eingetheilet wird, nämlich: die Artillerie, die Miliz, und Marine: so will ich nun von jedem besonders reden, damit man einen richtigen Begriff bekomme, was die Türken für eine Kenntniß von ihrer Macht haben, und wie sie dieselbe gebrauchen.

XLII.

Von den Thopdschjys und den Kumbarahdschjys, von der Artillerie und dem Pulver.

Die Thopdschjy und Kumbarahdschjy sind die Artilleriemiliz; die ersten kommen mit unsern Bombardirern, und die andern mit unsern Bombisten überein. Der Commendant über die ersten ist der Thopdschjy-Baschy, eine ansehnliche Stelle, welcher über alles zu befehlen hat, was zur Artillerie gehört.

Das Haupt der zweyten heißt Kumbarahdschjy-Baschy, welches gemeiniglich ein Pascha von zweyen Roßschweifen ist, der aber allemal vom andern abhangt.

Die Anzahl der Thopdschjy in dem ganzen osmanischen Reiche steigt auf 18000 Mann, wovon 6000 in der

*) Eigentlich: Jen-Ytschiery.
**) Unser Spahy ist eigentlich bey den Türken: Sipahy.

der Hauptstadt liegen, die andern aber in den Provinzen zertheilet sind. Sie werden in Kammern oder Regimenter, so wie die Janitscharen, eingetheilet. Wenige von ihnen verstehen die wahre Art, wie man mit dem Geschütze umgehen muß. Es fehlet ihnen gänzlich an der Theorie, sie thun also alles nach einer gewissen Erfahrung. Sie wissen die gerade Linie nicht, nach der Visirkunst zu treffen, sie fehlen in dem Durchmesser der Kanone oben und auf der Seite; sie können also auch nicht die Höhe des Schusses gerade richten; von der parallelen Visirlinie wissen sie nichts. Sie zielen also nur mit dem Auge auf gerathewohl, und richten ihr Auge nach dem Zündloche; daher gemeiniglich ihre Kanonen nur da treffen, wo sie ein Ohngefähr hintreibt. Dessen ohngeachtet machen sie zuweilen ihre Exercitien, und durch die Gewohnheit bringen es einige zu einer gewissen Erfahrung; aber die Anzahl dieser wird allemal sehr gering seyn.

Die Kumbarahdschjy machen nicht 2000 Mann aus. Sechshundert davon sollten zu Constantinopel seyn, ihre Officiere aber, um indessen den Sold sich zuzueignen, warten gemeiniglich bis der Krieg angeht, worauf sie ihre Leute werben. Diese Art von Leuten ist also natürlich sehr unerfahren, desto mehr da sie fast niemal von ihren Officieren geübt werden. So lang ich zu Constantinopel bin, haben sie sich in dem Bombenwerfen noch kein einzigesmal geübt. Auf diese Weise wird also der Sultan für die Kumbarahdschjy allemal Leute zahlen, er wird aber hiedurch niemals eine Miliz machen; und wenn ein Krieg entsteht, so wird es nur auf Bestechungen, auf viele Uebung, oder auf ungefähre Zufälle ankommen, wenn durch solche Leute ein Meisterstreich ausgeführet werden soll. Sind nun die, in deren Händen die Artillerie ist, so unerfahren, so verdienen im Gegentheil die, so bey den Stückgießereyen gebraucht werden, minder Tadel.

Die Stückgießereyen in diesem Reiche sind in Wahrheit so beschaffen, daß sie hierin den erfahrensten Nationen nichts nachgeben. Die Mischung der Metalle haben sie zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht, und die Güsse werden mit Genauigkeit und Geschwindigkeit, vielleicht mehr als bey uns *) verrichtet. Der einige Fehler, den ich an einigen ihrer Kanonen habe bemerken können, besteht in der wenigen Verhältniß in Ansehung der Lage, wo sie die Drillons anbringen. Bey einigen sind die Drillons so weit hinten, daß sie ein allzugroßes Uebergewicht vornen haben. Es muß demnach das vordere Uebergewicht die Wirkung hervorbringen, daß die Kanonen zum Schaden der Laffete selbst überschlagen, wodurch die Schüsse natürlicher Weise sehr ungewiß werden.

Das Zinn, welches man dabey gebraucht, kömmt von England, und dieses ist ein Artikel, der nicht nur aus der kaiserlichen Kasse, sondern auch aus dem Staate selbst jährlich eine sehr große Menge Gelds in fremde Staaten bringt. Die berühmten Mörser haben auch den Fehler, daß sie um viel kürzer sind als die unsrigen; wenn man sie also, besonders zu Schiffe, hauptsächlich unter dem Winde, gebraucht, so muß dieses in Ansehung des Feuers mit vieler Gefahr verknüpfet seyn. Außer den Kriegsschiffen, welche jedoch mit Fleiß so gebauet sind, um von solchen Kanonen Gebrauch zu machen, bedienen sie sich derselbigen in den Seecastellen, und vornehmlich in den Castellen Sesto und Abido, welche man gemeiniglich die Dardanellen nennt. Sie werden da auf Balken aufgepflanzt, und sind auf eine solche Weise gestellet, daß sie immer unbeweglich stehen, und horizontal mit dem Wasser treffen. Ich habe deren 32 in dem Kastel von Asien, und 28 in dem Castel von Europa gezählt.

Bey

*) Businello versteht die Venetianer allein, und da hat er vollkommen Recht. Anm. des Hrn. Pr. Lebret.

Bey Gelegenheit der Artillerie muß ich auch etwas von dem Pulver melden. Wenn es nicht vollkommener ist, so ist es doch dem unsern gleich. Jedoch gehen bey der Zubereitung desselben solche Betrügereyen vor, welche nach der Erfahrung und einer fleißigen Vergleichung, welche wir hierüber angestellet haben, in unsern Ländern unmöglich angehen können. Die Pulvermacher vermehren hier allemal bey der Mischung die Theile von Kohlen und Schwefel, nehmen aber weniger Salpeter darzu, welches doch eines der kostbarsten Ingredienzen ist. Diesen verwenden sie zu ihrem eigenen Nutzen, und betrügen in der Arbeit. Nach der letztern Verordnung soll das Pulver von 5 $\frac{1}{2}$ Aß seyn. Auf jedes Aß, das ist, auf jeden 5 $\frac{1}{2}$ Theil von Salpeter wird ein Theil von Kohlen und einer von Schwefel gerechnet. Ich bin aber durch Leute, welche eine genaue Erfahrung darüber angestellt, versichert worden, daß auf jedes 7 $\frac{1}{2}$ Pfund nicht einmal 5 ganze Pfund Salpeter genommen werden, da doch 5 $\frac{1}{2}$ Pfund dabey seyn sollten. Dieser boshaften Betrügerey ohngeachtet, ist das Pulver doch gut gearbeitet, und wird so wohl verwahret, daß es wo nicht die Wirkung des unsrigen übertrifft, doch ihr gleich kommt.

Die Laffeten bey der Artillerie werden von Eichenholz gemacht, sind aber ziemlich grob gearbeitet. Das Eisenbeschläge stimmt nicht mit überein, und daher kömmt es, daß ihre ganze Artillerieausrüstung gemeiniglich nicht von großer Dauer ist. Was die Figur betrifft, so kommen sowohl die See- als Land- und Vestungskanonen mit den unsrigen überein.

Was aber die Stückgießereyen betrifft, so kann ich hievon nichts sagen, weil es keinem Fremden erlaubt wird, hinein zu gehen. Es ist ein recht sehr prächtiges Gebäude, ganz von Stein, und mit 17 Kupeln, die mit Bley bedeckt sind, geschlossen. Die äußere geraume Ausdehnung zeiget, daß innen zahlreiche Werkstätte seyn müssen. In

der Nachbarschaft derselben sind sehr geraumige Magazine angelegt, um die leichtesten Arbeiten aufzuheben; die stärksten dienen zur Zierrath der Straße auf der Seite und auf dem großen Platze vor der Gießerey am Ufer des Meers. Es stehet gerade vom Seray über in einer Straße, nahe bey Galata und Pera, welche daher den Namen Thopchaneh von der Stückgießerey bekommen hat. In der Nachbarschaft ist der Pallast des Thopdschy-Baschy, welcher immer eine zahlreiche Wache von Leuten von seiner Profession hat.

XLIII.

Von der Marine überhaupt, und von den Bedienungen derselben.

Nichts ist in dem osmanischen Reiche in größerem Verfalle, als die Marine. Vormals erschienen sehr zahlreiche Flotten zur See; nach dem Kriege von Candia aber, welchen die Pforte 25 Jahr mit der Republik Venedig geführt hat, hat dieses Reich eine solche Schwäche zur See verspürt, daß niemals mehr eine Flotte erschienen ist, die auch nur den dritten Theil von Schiffen in Vergleichung mit den Flotten älterer Zeiten ausmacht. Der schwere und beständige Verlust in jenem Kriege hat bey den Türken die Wirkung gehabt, daß sie noch immer zuversichtlich glauben, Gott habe das Land für die Muselmänner, das Meer aber für die Christen bestimmet.

Von diesen Zeiten an ist ihre Neigung zum Seewesen erkaltet; und ob sie wohl dasselbe bey Gelegenheit des letzten Kriegs mit den Venetianern wieder in etwas verstärket haben, so haben sie doch nach dem Frieden alle diese Gedanken fast gänzlich aufgegeben. Hierzu haben auch die anhaltenden und langwierigen unglücklichen Kriege wider Moskau und Persien das Ihrige beygetragen. Denn in denselben haben sie einen solchen Aufwand von Gelde machen

chen müssen, daß sie fast in die Unmöglichkeit versetzt worden die großen Kosten zu bestreiten, welche zu einer Flotte erfordert werden. Sie ist heut zu Tage so schwach, daß sie nicht nur kaum so viele Meere, Küsten und abgesonderte Reiche, in deren Besitze die Pforte ist, beschützen können, sondern daß auch nicht einmal die öffentlichen Seewürden bey den Schiffen und Galeren mit Anstande können bekleidet werden; und man sieht fast alle Jahre, daß entweder gar keiner, der solche Würden hat, aus dem Hafen kömmt, oder wenn er ausfährt, kein einziges Schiff zurückläßt. Heut zu Tage hat dieses Reich blos 11 Galeren, und 11 theils Schiffe, theils Caravellen. Ich zähle in diesem Hafen nicht mehr als 12 schon alte abgetakelte Schiffe, die keine Dienste mehr thun können.

Die Seewürden bey dem Seewesen sind fast alle mit Männern besetzt, die in diesen Wissenschaften ganz unerfahren sind. Der oberste Befehlshaber der Seemacht, nämlich der **Kaputhan-Pascha** ist eine von den angesehensten Personen des Reichs. Der jetzige ist von hoher Geburt, er stammet von mehrern Paschas ab, und ist mit der kaiserlichen Familie durch seine Gemahlin verwandt. In der Marine aber ist er gänzlich unerfahren, und er sahe sie niemalen als seinen Beruf an. Von gleichem Schlage sind die untergeordneten Commendanten. Sie haben drey Officierswürden bey den Schiffen. Die erste ist der Capitain der Schiffe; die zweyte ist die Patrona, welche mit unserm Admiral übereinstimmet; und die dritte die königliche, welche mit unserer *) Patrona übereinstimmt. Ein jedes Schiff hat seinen Hauptmann, Lieutenant, und 10 Officiere, samt Steuerleuten **) und Matrosen.

*) nämlich: venetianischer. So muß man es stets nehmen, wenn der Verfasser, als ein Venetianer, das Wort: unser, setzet.

**) Meine Handschrift saget: die Steuerleute mit (nämlich den Officieren) eingerechnet.

Der Terschanek-Emyny commandiret in Abwesenheit des Capitain-Bassa die kleine Flotte, und ist so viel als unser Proveditor d' Armata. Die Commendanten über die Galeren heissen Begh; sie sind fast alle reich, Söhne von Edelleuten, und meistens Pascha von zweyen Roßschweifen, denen man zur Unterhaltung ihrer eigenen Galere die Einkünfte von gewissen Ländern, oder die Regierung von Metelino, Rhodus, Chio und andern Inseln anweist. Der Sultan schenkt ihnen die ganze Galere, und giebt ihnen noch etwas Geld zum Ausrüsten; alles andere aber liegt auf dem Begh. Diese Ausgaben werden ihnen durch die Einkünfte der Statthalterschaften reichlich ersetzt, welche ihnen die Pforte angedeihen läßt; und die ältesten unter ihnen werden gemeiniglich nach und nach zu den reichsten Statthalterschaften befördert.

Die Türken bedienen sich auch der Galeotten und anderer kleinen Fahrzeuge, die sie Kantschabaß nennen, und die man mit unsern Brigantinen vergleichen kann. Man gebrauchet sie zu schnellen Verschickungen wegen der Untiefen, welche an allen Küsten des schwarzen und weissen Meeres sind. Diese stehen unter dem Menexis-Bey *) oder Sser-Askjir der Galeotten, dem man auf den besten Inseln des Archipels die schönsten Einkünfte anweiset.

Die Commendanten bey der Galerenflotte gehen den andern, die auf den Schiffen commandiren, vor **). Eine alte Gewohnheit und eine gewisse Hochachtung, welche man für die Begh wegen ihrer Abstammung und ihres Reichthums hat, macht, daß sie den Vorrang ihrer Posten behaupten.

XLIV.

*) Muß wohl eigentlich heißen: Ebemy-Begh, Haupt der Schiffe, sonst hat das im Texte stehende Wort keinen Verstand.

**) Meine italienische Handschrift setzet dafür: haben gleichen Rang.

XLIV.

Von den Arten von Schiffen, ihrer Ausrüstung und ihrer Equipage.

Drey verschiedene Arten von Schiffen werden bey der osmanischen Flotte gebraucht: Schiffe zu drey Verdecken, die Sultana und die Caravelle. Die Länge der Schiffe zu drey Verdecken, von dem langen Grundbalken genommen, beträgt 62 Ellen. Die Elle dieses Arsenals hat $2\frac{1}{2}$ geometrische Schuh, welches die Hälfte unsers Schrittes ist. Ein jedes dieser Schiffe hat 106 Kanonen von Metall: nämlich auf dem ersten Corridore in 15 Oeffnungen auf jeglicher Seite lauter Kanonen zu 50 Pfund; auf dem zweyten Corridore auch zu 15 Oeffnungen Kanonen zu 30; auf dem Verdecke in 14 Schießscharten Kanonen zu 30; auf dem Cassaro *) in 7 Schießscharten Kanonen zu 14, auf dem Castelle **) zwo zu 14, und zwo Feldschlangen zu 30; welche zusammen 160 Stücke ausmachen.

Um diesem schweren Körper eine größere Geschwindigkeit zu geben, haben sie ihn mit hohen Masten und Tauwerke versehen, welche viel größere Segel, als gewöhnlich, führen können. Diese Schiffe haben jedoch bey Seeleuten ihr Ansehen verloren, weil man sie ohne einen starken und heftigen Wind nicht leiten kann. Die Ausrüstung dieser Schiffe in Kriegszeiten beträgt 1200 Leventi, und 100 griechische Matrosen; Leventi sind die Seesoldaten, meistens junge Griechen, von welchen viele die Schifffahrt auf Kauffahrtey- oder Raubschiffen gelernet haben. Ihr Sold ist auf 6 Monate zu 60 Realen gesetzt, worauf gemeiniglich die Schiffe entwaffnet werden; alsdann bekommen sie ihren Abschied, und sie verfügen sich im Winter in ihre eigene Häuser, um sich

*) Vordertheile des Schiffes.
**) Hintertheile desselben.

von der Strapaze zu erholen. Außer dem Gelde bekommen sie auch noch zu ihrer täglichen Unterhaltung eine gewisse Anzahl Reis, gesalzen Fleisch, Butter, Hülsenfrüchte, und andere Kleinigkeiten, womit sie sehr zufrieden sind. Was sie aber am meisten zu so beschwerlichen Seedienſten bewegt, ist die Hoffnung der Beförderung oder lebenslänglicher Gnadengehalte, welche sie nach dem Verhältniß ihrer geleisteten Dienſte bekommen. Ehe sie in die Campagne gehen, bezahlet man ihnen den dreymonatlichen Gehalt voraus, und bey ihrer Rückkehr bekommen sie die andere Hälfte.

Der lange Grundbalken der Sultana hält 54 Ellen. Einige sind zu 13, viele zu 14, und die meisten zu 15 Schießscharten; und jede hat auf dem Corridore Kanonen zu 50, auf dem Verdecke zu 30, auf dem Cassaro zu 12, auf dem Castelle zwo Kanonen zu 12, und zwo Feldschlangen zu 30. Eine jede Sultana hat also ohngefähr 66 Kanonen, 800 Leventi und 50 griechische Matrosen. Die Caravellen haben in dem Grundbalken die Länge von 40 Ellen, und kommen fast mit unsern Fregatten überein. Sie haben 36 bis 48 Kanonen, 200 Leventi und 30 Griechen.

XLV.

Von der Bauart der Schiffe.

Die Schiffbaumeister, welche die osmanischen Schiffe bauen, sind meistentheils Griechen aus dem Archipel. Ob es ihnen wohl an aller Theorie fehlet, und sie alles nur nach einer gewissen Erfahrung arbeiten: so bauen sie doch die Schiffe mit so richtigen Ausmessungen, daß die osmanischen Schiffe in der Proportion und in der Schönheit den berühmtesten Flotten anderer Nationen nichts nachgeben. Die Sparren und das ganze Gebäude, so unter Wasser geht, ist von Eichenholz, der obere Theil

von

von Tannenholz, welches sie leichter macht, und auch in den Treffen weniger Verlust von Leuten verursachet, weil das Tannenholz weniger splittert, als Eichenholz. Die äußern Queerbalken am Hintertheile des Schiffes und die Argana *) sind von Ulmenholz; und die äußern Theile sind mit den innern durch hölzerne starke Nägel verbunden, um sie dauerhaft zu erhalten. So sollten wenigstens die Schiffe in Ansehung der verschiedenen Arten von Holz gebauet seyn.

Es ist aber nicht so, sondern die Bosheit und die Gewinnsucht der dabey gebrauchten Personen verändert und verwirret alles. Man läßt Sklaven daran arbeiten. Ich habe von einigen unserer Landsleute erfahren, welche zur Zeit ihrer Sklaverey bey dem Schiffbaue gebraucht worden, daß sie mit Fleiß das schwache Holz mit dem starken vermengen, um das Gebäude weniger dauerhaft zu machen, wozu sie ein gewisser Religionseifer bewegt, nach welchem sie den Feinden so viel möglich Schaden zu thun bedacht sind. Hiezu kommt hernach noch der Geiz, weil man nicht überall, wo es nöthig ist, das Holz mit Nägeln verbindet; an vielen Orten gebraucht man nur schwache Nägel von Holz, um Gelegenheit zu haben, die eisernen zu entwenden. Die Personen, so darüber gesetzt sind, verstehen sich mit den Sklaven, theilen die Erfordernisse und den Nutzen mit einander, und verursachen hiedurch dem Reiche einen beträchtlichen Schaden. Daher kömmt es, daß die Schiffe der Türken leicht scheitern und von einander gehen, und nicht halb so lange halten, als die unsrigen. Zu einer Probe hievon kann dienen, daß von den Schiffen, die im letztern Kriege gebauet worden, kein einiges mehr Dienste thun kann. Diese boshafte Art zu bauen macht auch, daß sie inwendig nicht schön anzusehen sind.

*) Meine Handschrift macht es zweifelhaft, ob es nicht Argine, und also: den Bord des Schiffes, bedeuten solle.

In der äußern Einfassung sind Bretter von Tannen, Eichen, Lerchen- und andern Arten von Bäumen mit einander vereinigt, wodurch nicht nur die Stärke des Fahrzeugs selbst geschwächt wird, sondern auch das äußere Ansehen des Schiffs vieles verliert. Die Mastbäume bestehen aus mehrern Stücken, welche man mit eisernen Reifen mit einander vereinigt; welche Manier ich für besser als die unsrige halte, wenigstens darin, daß man sie bey gewissen Zufällen leichter wieder herstellen kann.

Die Segeltücher können nicht schöner seyn. Sie sind alle von feinrem baumwollenen Zeuge, fassen den Wind leicht, und erfodern viel weniger Volk als unsere Segel. Das Strickwerk könnte nicht schlechter seyn, es mag dieses entweder von der schlechten Wahl des Hanfs oder von der Ungeschicklichkeit im Arbeiten herkommen. Alle ihre Stricke sind viel gröber als die unsrigen, folglich unbequemer, und halten nicht halb so lange, als die unsrigen.

Man wendet unglaublichen Fleiß auf das Theerwesen, und jede Campagne werden sie einmal überstrichen, welches zuweilen auch in der Zwischenzeit geschieht, um die Schiffe vor Schaden zu verwahren, und sie geschwinder zu machen.

XLVI.

Von dem Arsenale zu Constantinopel.

Das Arsenal zu Constantinopel liegt über dem Hafen am Ufer von der Stadt gegenüber, gerade an dem Orte, wo der Hafen sich in einen Meerbusen verbreitet. Ein Theil desselben dienet für die großen Schiffe, ein anderer für die kleinen. Zum Baue der Schiffe sind viele Gewölbe, unter welchen sie bauen könnten, weil sie zu diesem Ende errichtet sind: die Schiffbauleute aber bauen die Schiffe und Caravellen entweder aus Gewohnheit oder Bequemlichkeit, allemal unter freyem Himmel. Die Ga-

leren

leren und die andern kleinen Fahrzeuge werden unter Gewölben in einer besondern zu diesem Baue bestimmten Gegend gebaut. Es sind viele Magazine vorhanden, wo man die zum Schiffbaue erforderlichen Dinge verwahrt. Die ganze Umfassung von einer *) Meile ist mit Mauern umschlossen, um es vor Feuer und Diebstählen zu verwahren. Dessen ohngeachtet gieng erst vor wenigen Monaten Feuer im größten und reichsten Magazine aus; es bestand dieses wieder aus 24 Magazinen, war ganz von Stein gebaut und mit Bley bedeckt. Es verbrannte alles, und verursachte einen Schaden von mehrern Millionen. Jedoch wurde dieses Gebäude in wenigen Monaten, viel fester und schöner als zuvor, wieder hergestellt; es wird aber nicht so leicht seyn, die verlornen Materialien im vorigen Ueberflusse wieder herzustellen. Denn es wird große Unkosten und eine lange Reihe von Jahren erfodern, bis alles wieder zu Stande gebracht wird.

Der Kaputhan-Pascha wohnt in einem Pallaste im Arsenal, und hat die erste Aufsicht und das Commando darüber. In seiner Abwesenheit wohnet in demselbigen Pallaste der Terschaneh-Emyny oder Oberaufseher über die Flotte, welches nach dem Kaputhan-Pascha der höchste Posten ist.

Das Arsenal ist also ein hinreichendes und wohlgeordnetes Gebäude, um zahlreiche Flotten auszurüsten. Es fehlet nicht an tüchtigen Oberbaumeistern, und Zimmerleute sind genug da. Das Holz ist im Ueberflusse; und weil es nur aus dem nahen Meerbusen gebracht wird, so ist auch der Transport leicht. Es ist kein Mangel an Eisenwerk, und aus dem ganzen Archipel ziehet man Tücher genug zu Segeln. Es kann kein Mangel an Matrosen seyn, weil die Kaykenfahrer aus der Stadt und so viel Leute, die auf vielen tausend Saiken im schwarzen Meere an den Ufern der mittelländischen See und in so

vie-

*) Italienischen.

vielen besondern Provinzen fahren, Matrosen genug schaffen können, um die allerzahlreichsten Flotten zu machen.

Dieser großen Bequemlichkeit ohnerachtet, welche die Natur und die Lage des Landes, und die ungemeine Ausdehnung des Reichs anbeut, ist das Seewesen in Verfall, und die Flotte besteht aus der geringen Anzahl von Schiffen, die ich oben gemeldet habe. Man bauet jezt zwey Schiffe in diesem Hafen, und sieben andere in den Arsenalen von Metelin und Sinope, wo man auch schöne Schiffe bauet. Der geringe Sold aber, welcher überhaupt Schuld an dem Verfalle des Seewesens ist, macht auch, daß diese besondern Arbeiten einen langsamen Fortgang haben. Um diese Materie zu endigen, bleibt mir nichts übrig, als daß ich noch anzeige, wie ansehnlich die Hülfe sey, die die Pforte zur Zeit eines Kriegs von ihren Bundsverwandten zieht.

XLVII.

Von der Hülfsseemacht der Türken.

Im Falle eines Krieges zieht die Pforte beträchtliche Hülfe zur Verstärkung ihrer Flotte. Die Hülfsvölker kommen von zwey Seiten: von den Cantonen der Barbarey und von Kairo. Die Bundsgenossen der Barbarey können 10 Schiffe liefern, nämlich Algier 4, Tunis 3, Tripoli 3. Da diese Schiffe mit zahlreichen und erfahrnen Leuten bemannet sind, weil sie bey der Seeräuberey aufgewachsen und erzogen worden, so können sie in einem Seetreffen gute Dienste thun. Sie sind auch wegen ihrer Hurtigkeit zum Kreuzen, zur Verhinderung der Zufuhr und zur Bewachung der Küsten sehr nützlich.

Noch zahlreicher und ansehnlicher ist die Hülfe, die Cairo liefert. Man zählet deren gemeiniglich 24, welche zu Kriegszeiten der Pforte dienen; gemeiniglich

lich nennt man sie Cairinische (auch Alexandrinische). Zu Friedenszeiten dienen sie als Handelsschiffe und gehören Privatkaufleuten von Cairo. Es war ein guter Einfall von den Wesyren, welche diese Verstärkung erfanden, und hiedurch die Maltheserritter hinderten, daß sie nicht mehr so häufig Saiken und andere kleine Schiffe wegnehmen konnten, mit welchen man damals die reiche ägyptische Handlung mit so großer Gefahr führte. Sie verpflichteten daher die Kaufleute, sich mit einander zu vereinigen, und wer es nicht konnte, dem halfen sie; wodurch sie es in kurzer Zeit dahin brachten, daß Privatleute sichre Handlung führen konnten. Noch größer aber war der Vortheil für das Reich selbst wegen des Dienstes, den sie bey vorfallender Gelegenheit leisten können. In der Grösse kommen sie der Sultane gleich, es ist aber weder der Schnitt, noch das Ansehn so schön. Zu Kriegszeiten haben sie 50 Kanonen und 600 Cairiner von den allertapfersten Leuten, die unter dem osmanischen Reiche leben.

Hieraus kann man sehen, wie sehr die türkische Marine im Verfall ist. Man kann nicht läugnen, daß bey gewissen Gelegenheiten ihr noch mehr Stärke gegeben werden kann, wodurch die türkische Flotte allemal ansehnlich werden könnte. Auch bey gegenwärtigem Verfalle würde sie doch aus 45 Schiffen von der Linie, nämlich 11 aus dem Reiche, 24 von Cairo, und 10 von der barbarischen Küste bestehen.

XLVIII.

Von den Janitscharen. *)

Unter der ganzen osmanischen Miliz sind die Janitscharen die ansehnlichsten. Sie haben in diesem Reiche eben so viel zu bedeuten, als unter den römischen Kaisern die

*) Jen-Ytschjery d. i. neue Miliz. Ich habe aber Janitscharen überall stehen lassen, weil wir durchgängig daran gewohnt sind.

die Prätorianer. Ihr Stifter war Mürad I. Nach dem ersten Plane aber sollten es nur 7000 Mann seyn. Er nahm lauter Christenkinder dazu, und sogar in neuern Zeiten giengen Officiere in den Dörfern herum, um die stärksten jungen Leute auszusuchen. Sie entrissen sie den Händen ihrer Aeltern, erzogen sie in der türkischen Religion und bildeten sie zu diesem Dienste.

Heut zu Tage aber ist diese grausame Gewohnheit abgekommen, und die Janitscharen werden nach der Willkühr der Officiere angeworben. Hundert und zwey und sechzig Kammern oder Regimenter machen heut zu Tage das ganze Corps Janitscharen des osmanischen Reiches aus. Ein jedes Regiment sollte aus 1000 Köpfen bestehen, heut zu Tage aber machen sie, eines in das andere gerechnet, kaum 500 aus. Ohngefähr 30000 sind in dieser Hauptstadt, die andern sind in den Provinzen vertheilt. In ihren Kammern leben sie mit der größten Regelmäßigkeit und Strenge. Es darf kein Weibsbild hinein, man darf ihnen keinen Wein bringen, Händel und alle unbescheidene Handlungen sind verboten, und alles wird genau beobachtet.

Eine jede Kammer hat ihren Oda-Baschy oder Obersten, ihren Schatzmeister, Fähndrich und Koch. Außer der Zahlung bekommen sie von dem Fürsten noch in den Kammern selbst ihren Unterhalt. Der Sold fängt von einem Asper des Tags an, und steigt dem Alter und den Verdiensten nach. Dieß ist übrigens eine Miliz, von welcher man mit Grunde sagen kann, daß sie noch des Gefühls von Ehre fähig ist. Denn es ist unmöglich, daß einer geduldet würde, der nur den mindesten Diebstahl begangen oder mit einer Metze verheirathet wäre, welches unsere Miliz so sehr verunehret. Sie haben viele Privilegien, und sie werden mit solcher Achtung angesehen, daß sich der Sultan selbst in einer der Kammern mit dem bestimmten Solde von 7 Asper des Tags einschreiben läßt.

läßt. Die Vereinigung, welche unter diesen Regimentern herrscht, macht sie ehrwürdig und dem Sultan selbst furchtbar, der wohl einsieht, daß seine eigene Erhaltung viel von ihnen abhängt.

In den Provinzen haben die Janitscharen in einer jeden ihr besonderes Haupt, welches über alle Janitscharen, die in der Provinz sind, commandiret. Ihre Waffen sind eine Flinte und ein Sebel. Sie fechten ohne Ordnung, und wissen nicht, was militärische Uebungen sind. In Friedenszeiten werden sie in nichts geübt, als im Schießen nach dem Ziele, und in der Leibesstärke, damit ihr Leib desto entwickelter werde. Jedoch haben sie heut zu Tage die schnelle Entschliessung und die Herzhaftigkeit nicht mehr, die sie in vorigen Zeiten hatten. Die Nachläßigkeit und der Geiz ihrer Officiere haben gemacht, daß die alte Kriegszucht verfiel, und daß unter ihnen junge Knaben und unnütze Leute sich eingeschlichen haben.

Zehen ansehnliche Stellen werden immer von Personen dieser Miliz bekleidet. Die erste ist der Janitscharen-Aga, der ihr commandirender General ist, und allemal aus der königlichen Kammer des Seray gewählet wird. Die zweyte: der Kul-Kjetchuda oder ihr Generallieutenant. Die dritte: der Sseghban-Baschy, der Aufseher der Hunde, bey einer so benannten Janitscharenkammer. Die vierte: der Thurnadschy-Baschy, der die Aufsicht über die Kraniche des Großherrn hat. Die fünfte: der Ssamßundschy-Baschy, das Haupt derjenigen, welche die Doggen zur Stierjagd des Sultans bewachen. Die sechste: der Sagardschy-Baschy, welcher die Aufsicht über die Spürhunde hat. Die siebente ist der Solack-Baschy oder Capitain über die Bogenschützen, der über die Janitscharen commandirt, so mit Bogen bewaffnet sind. Die achte ist der Ssu-Baschy, das Haupt der Sergeanten, welche bey öffentlichen Feierlichkeiten dem Pferde des Großherrn zur Seite gehen.

hen. Die neunte ist der Peigk-Baschy, der über die Läufer des Grosherrn commandirt; und der letzte ist der Muhdbir-Aga, oder das Haupt der Sergeanten von der Janitscharenmiliz *).

XLIX.

Von den Mehterdschys, Bostandschys, Sserradsch und den Leventen.

Nach den Janitscharen sind unter der Infanterie die ansehnlichsten die Thoptschy und Kumbarahdschy. Da ich aber schon von diesen oben gesprochen, so habe ich nicht nöthig, mich hier weitläuftig bey ihnen aufzuhalten; auch von der andern Miliz der Leventen habe ich oben geredet, als ich von der Marine handelte. Ich will hier nur noch beyfügen, daß auch diese Miliz ihre Kammern hat, sie lebet aber nicht nach der Ordnung und mit der Strenge, wie die Janitscharenmiliz in ihren Kammern lebt. Die Anzahl dieser Seesoldaten kann nicht bestimmet werden, weil sie von der Anzahl der Schiffe abhängt, welche das Reich ausgerüstet halten muß. Sie steht ganz unter dem Kaputhan-Pascha, und macht die Wache des Arsenals aus.

Auch von den Bostandschy habe ich oben gesprochen, als ich von der Wache des Seray handelte. Ich sagte damals, daß 2000 von ihnen die erste äußere Wache ausmachen, und fügte bey, worinnen ihre Verrichtung bestehe. Zur Kriegszeit aber, wann der Sultan ins Feld gehet, machen sie eine Art von Miliz aus, welche man bis auf 12000 Köpfe vermehret; sie halten um die Zelte des Großherrn Wache.

Die Mehterdschy sind eine Art von Miliz, welche schwerlich bey den Höfen anderer Fürsten angetroffen wird.

Ihre

*) Die von Hunden und Kranichen hergenommenen Titel dienen hier gewisse Kammern oder Haufen der Janitscharen von den andern zu unterscheiden.

Ihre Verrichtung ist: ein Lager aufzuschlagen, Zelte aufzustellen, sie abzubrechen, und im Falle des Marsches fortzuführen. Es ist unglaublich, mit welcher Geschwindigkeit diese Leute ein großes Gezelt aufrichten, wie sie es wieder in wenigen Augenblicken einpacken und auf ihre Lastthiere laden. Ich halte diese Miliz für eine sehr nützliche Anordnung, sowohl für die Oekonomie, als gute Ordnung. Da sie mit dieser einigen Obliegenheit beschäftiget sind, so sorgen sie für die Erhaltung der Zelte, welche kein geringes Kapital bey einem jeden Fürsten ausmachen. Sie ordnen auch das Lager so symmetrisch, daß ein jeder leicht findet, was ihm nöthig ist; und alles ist so eingerichtet, daß ein jeder ohne Verwirrung das Seinige thun, und den Vortheil haben kann, der in einem Lager möglich ist. Die Anzahl dieser Miliz wird auf etwa 6000 Köpfe steigen. Ihr Haupt und Commendant heißt Mehterdschyy-Baschy, eine große und ansehnliche Stelle, von welcher man gemeiniglich zur Stelle eines Dschebehdschyy-Baschy gelangt, welches einer der vornehmsten Commendanten der Reuterey ist.

Die Sserradsch sind ein Theil derjenigen Truppen, die ein jeder Pascha nach dem Verhältnisse der Einkünfte seines Paschalyks ins Feld zu führen verpflichtet ist. Ihre Anzahl kann also nach den Paschas vollständig berechnet werden, und ich werde auch dieses thun, wenn ich die Generalberechnung der Truppen entwerfen werde, welche das osmanische Reich ins Feld stellen kann. Die Verrichtung dieser Miliz besteht darinnen, daß sie auf das Gepäck Achtung geben; sie machen eine Art von Corps de reserve aus, und sind mit Flinten und Säbeln, wie die Janitscharen bewaffnet.

L.

Von der Reuterey der Spahi.

Die Spahi waren vormals in großem Ansehen im ottomanischen Reiche. Sie machten allemal das Corps de reserve aus, und dienten dem Monarchen zur Wache. Der Vorzug und das Ansehen, das sie genossen, machte sie so unruhig und stolz, daß sie oft wider die Person des Regenten selbst sich empörten. Die Liebe zu ihnen und das Ansehen derselben verwandelte sich also in Furcht und Haß. Sultan Muhämmid III benutzte, auf Anrathen des berühmten Wesyrs Kiuperli, die Streitigkeiten dieser Miliz mit den Janitscharen, und fand Gelegenheit sie zu demüthigen, indem er ihre vornehmsten Commendanten seinem Hasse aufopferte. Auf diese Weise wurde sie bey der ganzen Nation verhaßt und verächtlich, und es hat nun keinen Anschein mehr, daß sie sich jemals wieder in das vorige Ansehen setzen werden.

Diese Miliz wird nach der verschiedenen Art der Bezahlung auf einer gedoppelten Seite betrachtet. Die angesehensten sind die Sä'yms und Tymarioten, welche ihren Sold aus den Einkünften der ihnen, gleichsam als Lehen, angewiesenen Länder ziehen. Die andere Gattung wird aus der Reichscasse bezahlt, und dieses sind die eigentlich sogenannten Spahi, von welchen ich hier rede. Ihr Corps ist 12000 Mann stark; auch diese werden in zwo verschiedene Classen eingetheilet. Die ältesten, welche eine gelbe Fahne haben, heißen Silahdari, d. i. Schwerdtträger, die neuern, welche eine rothe Fahne haben, heißen Spahy-Oglan, d. i. Diener der Spahi.

Ob nun wohl diese nach ihrer Stiftung und nach ihrem Namen den ersten nachgehen, so haben sie doch auf Märschen den Vorrang vor jenen, als eine besondere Gnade, weil sie unter dem Sultan Muhämmid II ein Treffen wiederhergestellet und einen vollkommenen Sieg erhal-

halten, nachdem die Spahi der ältern Classe bereits die Flucht ergriffen hatten. Das Haupt von dieser Miliz heißt Spahilar Agasy, welches der erste General bey der Reuterey ist.

Sie tragen ein langes Schwerdt mit einer sehr breiten Klinge, Pistolen und Carabiner. Jedoch viele, und besonders die aus Asien, bedienen sich der Lanze, des Bogens und der Pfeile. Das ist eine Miliz, welche zum Feuergewehr wenig taugt; zum Einhauen aber mit dem Säbel in der Faust sind sie vortrefflich. Die Spahi aus Asien sind besser beritten, als die europäischen: diese aber sind weit tapferer als jene.

Ihr Sold ist verschieden, nach Maasgabe der mehr oder minder reichen Kammern, auf welche ihnen die Bezahlung angewiesen ist. Ueberhaupt ist ihr geringster Sold 12 Asper des Tags, er kann aber auf 100 steigen; doch in diesem Falle wird erfodert, daß ein Soldat sich in dem Kriege besonders hervorgethan hat. Die Söhne der Spahi haben das Privilegium, daß sie sich unter die Spahi einschreiben lassen können, wenn sie wollen, jedoch kann ihr Sold nicht über 13 Asper des Tags steigen, dem Vater aber wird dagegen so viel abgezogen; folglich hat dieses Privilegium keinen andern Vortheil, als daß man Sicherheit hat, in Dienste genommen zu werden.

Außer diesen zwoen Gattungen von Spahi werden im Falle der Noth noch 4 andere Arten geworben, welche sich durch die Farben ihrer Fahnen unterscheiden, und daher auch ihren besondern Namen bekommen. Die erste Art hat weiße und rothe Farbe, die zweyte weiße und gelbe, die dritte grüne, und die letzte ganz weiße. Man kann die Anzahl dieser vier Arten von Spahi nicht bestimmen, denn sie hängt von den Umständen der Nothwendigkeit, noch mehr aber von dem Willen der Unterthanen ab, je nachdem sich diese zu diesem Corps wollen anwerben lassen.

LI.

Von den Sä'yms und Tymarioten.

Diese beiden werden unter den Spahi begriffen, und machen die größte Anzahl von der Cavallerie des osmanischen Reichs aus. Sie ziehen ihren Sold aus den Ländern, die ihnen als ein Lehn angewiesen sind; daher die Miliz der Sä'yms und Tymarioten die osmanische Lehnsmiliz ist. Die Verschiedenheit ihrer Benennung besteht in dem Unterschiede der Einkünfte, indem die geringsten Einkünfte der Sä'yms des Jahrs 20000 Asper betragen und bis auf 100000 steigen; da hingegen die geringsten Einkünfte der Tymarioten des Jahrs 6000 Asper betragen, und bis auf 19999 steigen. Jedoch sind unter den Tymarioten 2 Classen. Die eine empfängt vom Sultan offene Briefe wegen ihrer Länder, und diese haben obgemeldte Einkünfte von 6000 Asper des Jahrs allerwenigstens, und höchstens von 19999 Asper. Die andern erhalten ihre offenen Briefe nur von den Statthaltern der Provinzen, und haben wenigstens 3000 Asper des Jahrs, höchstens aber 6000.

Die Sä'yms sind verpflichtet auf jede 5000 Asper Einkünfte, so sie besitzen, einen Reuter zum Heere zu stellen; und die Tymarioten müssen auf jede 5000 Asper von Einkünften ebenfalls einen Mann zu Pferde stellen. Jedoch haben die Sä'yms größern Aufwand in Ansehung der Equipage zu machen, welche bey ihnen gewöhnlicher massen prächtiger und kostbarer seyn muß, als die Ausrüstung der Tymarioten. Diese ganze Miliz wird in Regimenter eingetheilt, welche an ihrer Spitze einen Obristen haben. Diese Obristen stehen unter einem Sandschjak, und dieser unter einem Beghler-Begh.

Um genau zu berechnen, wie viel Reuter die Miliz der Sä'yms und Tymarioten ausmachen, muß man bedenken, daß ein Sä'ym nicht weniger denn 4 Mann zu

Pfer-

Pferde, und höchstens 20 mit sich in den Krieg führen kann; ein Tymariote aber kann nicht weniger als einen, und höchstens 6 Mann haben. Es ist jedoch gewiß, daß diese Lehnsmiliz nicht immer marschfertig ist; und wenn sie auch marschiren, so bringen sie nicht allemal so viel Leute mit sich, als die kaiserlichen Gesetze erfodern.

Um nun die wahrscheinlichste Berechnung von ihnen zu liefern, so wie ich sie von verschiedenen Personen erhalten habe, welche bey unterschiedenen Gelegenheiten diese Miliz bey den Armeen gesehen haben, so kann ich rechnen, daß, einen in den andern gerechnet, ein Sä'ym 4 Mann, und ein Tymariote 2 stellet. Nach diesem Verhältnisse will ich ein Verzeichniß von allen Sä'yms und Tymarioten entwerfen, welche im osmanischen Reiche sind, und hieraus auf das wahrscheinlichste die Anzahl derselben bestimmen.

In der Statthalterschaft von Natolien sind 295 Sä'yms, und 7740 Tymarioten, welches beträgt

für die erste	1180 Reuter	
für die zweyte	15480	
In allem	—	16660

Als die Residenz des osmanischen Reichs in Bursa, und folglich Natolien eine an die Christen angränzende Provinz war, so lieferte es zu dem Heer 30000 Reuter; nachdem aber das osmanische Reich seine Eroberungen weiter ausgedehnet hat, und folglich mit Erweiterung der Länder auch die Bevölkerung zunahm, welche damals nur auf Natolien eingeschränkt war, so liefert diese Provinz jetzo nur die obgemeldte Summe.

In Caramanien sind 73 Sä'yms und 2165 Tymarioten

Transport 16660

die ersten stellen 292 Reuter
die andern 4330

In allem — 4622

Diarbekir hat 106 Sä'yms und 540 Tymarioten

jene liefern 424 Reuter
diese 1080

In allem — 1504

Damascus hat 128 Sä'yms, 873 Tymarioten

jene stellen 512 Reuter
diese 1746

In allem — 2258

Sivas hat 108 Sä'yms und 3029 Tymarioten

jene stellen 432 Reuter
diese 6058

In allem — 6490

Erzerum hat Sä'yms 122, Tymarioten 5548

jene stellen 488 Reuter
diese 11096

In allem — 11584

Van hat Sä'yms 185, Tymarioten 826

jene stellen 740 Reuter
diese 1652

In allem — 2392

Transport 45510

Idin hat Sä'yms 110, Tymarioten 4325
jene stellen 440 Reuter
diese 8650

In allem — 9090

Musul hat 27 Sä'yms, 512 Tymarioten
welche stellen
jene 108 Reuter
diese 1024

In allem — 1132

Tripoli in Syrien hat Sä'yms 63, Tymarioten 570
jene stellen 252 Reuter
diese 1140

In allem — 1392

Urfa hat 60 Sä'yms, und 666 Tymarioten
jene stellen 240 Reuter
diese 1332

In allem — 1572

Trebisonde hat 56 Sä'yms, 389 Tymarioten
jene stellen 224 Reuter
diese 796

In allem — 1020

Silistrien hat 40 Sä'yms, und 1067 Tymarioten
jene stellen 160 Reuter
diese 2134

In allem — 2294

Transport 62010

Das Gebiet von Aleppo hat 117 Sä'yms
und 1044 Tymarioten
die ersten stellen 468 Reuter
die zweyten 2088

In allem — 2556

In dem District des Kaputhan-Pascha
sind 124 Sä'yms, und 1152 Tymarioten
die ersten stellen 496 Reuter
die zweyten 2304

In allem — 2800

Das Gouvernement von Rumelien hat
1075 Sä'yms und 8194 Tymarioten
jene stellen 4300 Reuter
diese 16388

In allem — 20688

Das Gouvernement von Bosnien ist das
zahlreichste von allen, und hat 4000 Sä'yms
und 14000 Tymarioten, wovon
jene stellen 16000 Reuter
diese 28000

In allem — 44000

Totalsumme — 132054

Ueberdies giebt es noch Freywillige, welche auf ihre Kosten unter den Sä'yms und Tymarioten dienen, unter der Hoffnung durch eine vorzügliche Handlung sich die Ehre zu erwerben, daß sie, wenn einer von den andern im Kriege umkömmt, mit seinem Lande belehnet werden. Wenn ein Sä'ym oder Tymariote von Rumelien im Kriege umkömmt, so wird sein Sia'met oder sein Tymar in so

viele

viele Theile getheilt, als er Söhne hinterläßt. Wenn ein Tymar nur 3000 Asper Einkünfte hinterläßt, so bekömmt es der Erstgeborne des Verstorbenen ganz. Wenn sie aber außer dieser Gelegenheit oder auch bey dem Heere eines natürlichen Todes sterben, so bleibt das Lehn der willkührlichen Entscheidung des Statthalters der Provinz anheim gestellt.

Wenn ein Sa'ym oder Tymariote alt und unvermögend wird, so kann er sein Sia'met oder Tymar einem von seinen Söhnen oder Anverwandten abtreten. In Natolien giebt es viele privilegirte Sia'mets und Tymare, welche erblich sind, und vom Vater auf den Sohn kommen. Wer sie besitzet, darf nicht in Person dienen, sondern kann einen für sich mit dem Trupp schicken, den sein Lehn stellen muß.

LII.

Von den Dschjebehdschiy, Seghban und Mikladschiy.

Das Corps der Dschjebehdschiy betrug in seiner ersten Stiftung nach dem ältern Plane nur 630 Mann. Ihre Bestimmung war, das Gewehr zu säubern und zu erhalten. Sie waren also mehr Waffenschmiede als ein wirkliches Soldatencorps. Heut zu Tage aber verhält es sich anders mit ihnen. Ihr Corps bestehet aus 30000 Mann, welche in 60 Kammern eingetheilet sind, wovon jede 500 Mann stark seyn soll, aber selten so stark ist. Ihr General, der sie commandirt, heißt Dschjebehdschiy-Pascha, eine ansehnliche Würde, von welcher man oft zum Pascha von 3 Roßschweifen aufsteigt. Heut zu Tage sieht man sie als eine Art von

Cüraſſieren an; ſie reuten die ſtärkſten Spahipferde, und ſind, wie ſie, bewaffnet.

Die Seghban machen eine andere Art von Reuterey aus, welche ein jeder Paſcha nach dem Verhältniſſe ſeines Paſchalyks im Felde anführen muß. Sie kommen mit unſern Dragonern überein, und fechten auch zu Fuße. Ihre Verrichtung iſt, daß ſie das Gepäcke des Heers bewachen; daher auch dieſe Miliz gemeiniglich das Corps de reſerve ausmacht. Die Anzahl derſelben werden wir in dem allgemeinen Verzeichniſſe anzeigen, wenn wir beſtimmen werden, wie viel Soldaten ein jeder Paſcha nach dem Verhältniſſe ſeiner Einkünfte liefern muß.

Die Mikladſchiy werden zwar von den Türken als eine Art von Miliz angeſehen, ſie ſind aber im Grunde nichts anders als Bediente der Beghler-Begh und der Paſchas.

Gleichwie eine jede Perſon, ſo einen dieſer anſehnlichen Poſten bekleidet, gemeiniglich eine große Anzahl von Bedienten hält, welche ſie nichts als des Lebensunterhalt und die Kleidung koſtet, indem keinem Geld bezahlt wird, ſo iſt gemeiniglich die Anzahl dieſer bey dem oſmaniſchen Heere beträchtlich. Es ſind allemal junge, ſtarke, wohlgebildete Leute, die aber mehr zur Uebung des Wurfpfeiles als zum wahren Gebrauche der Waffen tauglich ſind. In der That findet man auch in der ganzen oſmaniſchen Geſchichte kein Beyſpiel, daß dieſe Art von Perſonen eine Handlung gethan, welche verdienet hätte, auf die Nachkommenſchaft fortgepflanzet zu werden.

LIII.

Berechnung der Truppen, welche die osmanische Pforte im Falle der Noth ins Feld stellen kann, und von der Marschordnung einer türkischen Armee.

Nachdem ich von einer jeden Art der türkischen Miliz, sowohl Reuterey als Fußvolk, gesprochen habe, so will ich nun eine Berechnung ihrer Anzahl anstellen, damit man urtheilen könne, wie viele Truppen die Türken im Falle der Noth ins Feld stellen können.

Fußvolk.

Die Janitscharen sollten in einer jeden Kammer 1000 Mann stark seyn, folglich machte ihre Anzahl aus, 162000. Gleichwie aber heut zu Tage eine jede Kammer viele untaugliche oder alte, oft auch allzujunge Leute hat, so glaube ich, wenn ich besonders noch den Geiz der Officiere mit einrechne, daß jede Kammer kaum 700 Mann stark ist; also würden 162 Kammern höchstens betragen 113400

Die Thoptschjy oder Kanoniere, welche 18000 Mann stark seyn sollten, sind zwar nicht in solcher Unordnung, als die Janitscharen, doch können sie kaum betragen 15000

Die Kumbarahdschjy oder Bombisten sollten der Ordnung nach 2000 Mann ausmachen, jetzo sind ihrer nur 400; jedoch könnten sie im Fall der Noth wieder auf die bestimmte Zahl gesetzt werden, von 2000

Die Bostandschjy, welche die Wache bey dem Gezelte des Sultans haben, der im Fall der Noth gewiß selbst marschiren würde, würden ohnfehlbar in ihrer bestimmten Anzahl erscheinen, von 12000

142400

Die

Transport	142400
Die Mehterdschy würden wenig oder gar nicht vermindert werden, wenn der Sultan selbst marschirte, folglich betragen sie	6000
Die Serradsch, nach der Berechnung der Einkünfte der Paschas, sollten 2000 Mann stark seyn; gleichwie aber im Falle der Noth ein jeder Pascha sich durch seinen Diensteifer hervorzuthun sucht, also würde diese Miliz ohne Zweifel viel stärker seyn, und könnte wenigstens berechnet werden auf	6000
Die Miliz von Cairo ist immer vollzählig	3000
Die Leventen oder Seesoldaten können nicht bestimmet werden, weil ihre Anzahl von der Anzahl der Fahrzeuge und Schiffe abhängt. Jedoch rechne ich, daß im Fall der Noth dieses Reich 40 Schiffe jedes zu 800 Mann in die See schicken kann, welches beträgt	32000
Zwanzig Caravellen zu 300 Mann	6000
Vierzig Galeren zu 150 Mann, macht	6000
Hundert Galiotten oder Kandschjabassen zu 60 Mann, macht	6000
Also beträgt die ganze Infanterie dieses Reichs	207400

Reuterey.

Die Anzahl der Spahi ist auf 12000 Mann gesetzt, sie würden auch im Falle der Noth wenig vermindert werden, daher man sie setzen kann auf	10000
Die Sä'yms und Tymarioten habe ich schon oben berechnet; nach einigem Abzuge würden sie steigen auf	132054
	142054

Die

Transport 142054

Die Dschebehdschy oder Curaßiere sind eben denselben Unordnungen ausgesetzt, wie die Janitscharen. Jede Kammer sollte 500 Mann stark seyn, man kann sie aber nicht höher als 300 Mann ansetzen, welches auf 60 Kammern ausmacht 18000

Die Seghban werden wie die Serradsch von den Paschas herbeygeführt, und ihre Anzahl würde also nach den Einkünften der Paschas mehr vermehret, als vermindert werden. Nach obiger Rechnung würden sie nur 2000 Mann betragen, im Falle der Noth aber müßte man sie noch einmal so hoch ansetzen, also zu 4000

Wenn man annimmt, daß bey dem Heere 20 Paschas zu 3 Roßschweifen sind, so würden die Mikladschy, jeden Pascha zu 300 Mann berechnet, betragen 6000

Die Freywilligen, so wie ich von vielen Personen vernommen, die bey den türkischen Heeren zugegen gewesen sind, betragen gemeiniglich 40000 Mann, im Fall der Noth könnten sie steigen auf 100000

Zu dieser Reuterey muß man noch die Tataren setzen, welche im Falle der Noth 100000 Mann stark seyn könnten, wenigstens aber betragen 60000

Also beträgt die Reuterey in dem ganzen türkischen Reiche 240054

Folglich, Fußvolk und Reuterey zusammen gerechnet 207400

447454

Alle

Alle diese Truppen aber können aus folgenden Ursacken niemals zusammen ins Feld ziehen. Die Seesoldaten, die auf 50000 Mann geschätzet werden, müssen auf den Schiffen dienen. Die Garnison von Constantinopel erfodert wenigstens 20000 Mann; die Garnison von so vielen andern Städten und Vestungen ebenfalls 100000 Mann; dieses in allem macht einen Abzug von 170000 Mann, folglich könnte die türkische Armee höchstens betragen — — — — 277454.

Jedoch wenn der Sultan oder auch der Wesyr allein marschiret, so ist die Anzahl von Leuten weit größer. Denn in diesem Falle folgt ihnen die Kanzley, das Ministerium und ein Theil von jeder Zunft aus der Stadt, welche wenigstens zusammen ausmachen 50000 Personen. Diese Leute vermehren zwar die Anzahl, aber nicht die Stärke eines Heers, bey welchem sie vielmehr höchst beschwerlich sind.

Nur noch ein Wort von der Marschordnung. Zwanzigtausend Janitscharen mit Flinten und Säbeln bewaffnet, und die beiden Paschas von Damascus und Aleppo mit den Truppen ihrer Provinzen, haben die Ehre den Vortrab auszumachen. Der Beghler-Begh von Rumelien mit seinen Sandschjaken deckt den rechten Flügel, der Beghler-Begh von Natolien mit seinen Sandschjaken den linken Flügel; die Paschas von Caramannien und Erzerum mit den Spahi-Oglan von der rothen Fahne machen den rechten Flügel, die Paschas von Diarbekir und Kars mit den Spahi-Silahdary aber machen den linken Flügel aus; die andern Paschas theilen sich rechts und links nach dem Alter, wie ihre Provinzen zu dem türkischen Reiche gekommen sind. Die vier ältesten machen den Nachtrab aus. Mitten inne ist der Sultan mit den Idsch-Oglan, den Standarten und der Musik, welche man immer an den sichersten Ort stellet, wo die Hauptfahne ist, die man mit der größten Sorgfalt bewachet.

LIV.

Vom politischen System der Türken überhaupt.

Es wird zu allen Zeiten schwer seyn, einen Begriff vom politischen System einer monarchischen Regierung zu geben, die niemals feste Grundsätze und Standhaftigkeit in den Absichten und Richtungen beobachtet. Alles hängt von dem Einfalle und der Gedenkungsart des Monarchen, und von den Privatabsichten der Minister ab, die ihn umgeben *).

Die Geschichte lehrt es uns auch genugsam, daß die meisten und grausamsten Kriege und die heftigsten Staatsveränderungen der Reiche ihre erste Quelle in sehr geringen Ursachen gehabt, und daß entweder die Willkühr und der Eigensinn des Regenten, oder die eigennützigen Absichten der Minister, die ihm nahe waren, das meiste dazu beytrugen. Ist aber je eine Regierungsverfassung in der Welt unbeständigen Grundmaximen, unvermutheten Veränderungen der Richtungen und Absichten und ausschweifenden Planen der innern Staatseinrichtung ausgesetzt, so ist es gewiß die türkische. Folglich ist es allemal schwer, einen Begriff von einer politischen Regierung zu geben, die allem Anscheine nach gar kein System hat.

In der That, wer die innere Einrichtung der türkischen Verfassung kennet, sieht, daß dieser Staat blos aus Sklaven besteht. Der Großherr ist immer ein Sohn einer Sklavin. Die Brüder und Söhne der regierenden Sultane werden als Gefangene gehalten, bis sie den Thron

*) Das ist nicht so allgemein wahr, als es hier vorgetragen wird. Es sind gewisse allgemeine Rechte der Religion, des Volks und gewisser Stände in demselben, welche, wofern sie hintangesetzet und gekränket wurden, nicht selten dem Sultan und seinen Ministern den Untergang zugezogen haben.

Thron besteigen. Alle Leute im Seray sind allda dreißig bis vierzig Jahre eingeschlossen, und die Weibsleute bleiben in beständiger Gefangenschaft.

Der größte Theil der angesehensten Personen werden nicht als freye Leute geboren. Denn die Türken haben gemeiniglich mehrere Söhne von ihren Sklavinnen, als von ihren Weiben. Da nun Leute, welche das Reich regieren sollen, gemeiniglich eine mit ihrer Geburt übereinstimmende Erziehung haben, es mag entweder die Gewohnheit oder politische Absichten daran Antheil haben, so werden der Jugend niemals Regierungsmaximen eingeflößt, man verschafft ihr auch keine Einsicht in die Absichten und Plane des Staats. Das mag von der nämlichen Eifersucht herkommen, welche macht, daß auch zukünftige Regenten so lange in dem Gefängnisse eingeschlossen bleiben.

Auf diese Weise sind sowohl die Regenten als ihre Minister von Geburt Sklaven; und nachdem sie in der Blindheit und Unwissenheit erzogen worden, so besteigen jene den Thron, und diese werden den Staatsgeschäften vorgesetzt, wovon sie nicht den mindesten Begriff haben. Hiezu setze man noch die unumschränkte Macht der osmanischen Kaiser, welche, so wenig sie auch oft Vernunft und Tugend besitzen, oft mit einem einzigen Worte und mit einer auch noch so unvernünftigen Handlung Beyspiele geben und Gesetze vorschreiben.

Selten wird die Tugend belohnt. Oft schwingen sich untüchtige Personen, Leute von schlechter Geburt, Männer ohne Verdienste und ohne Fähigkeit, durch Schmeicheley, zuweilen auch durch lustige Einfälle zu den wichtigsten Stellen des Staats. Die Minister werden oft geändert, und diese so oft wiederholte Veränderung zieht eine beständige Abwechslung und Veränderung von Grundmaximen und Absichten nach sich.

sich *). Aus dieser verwirrten und ungeordneten Methode kann ein jeder einsehen, was man sich von dem politischen Systeme der Osmanen für Begriffe zu machen habe.

Ich kann es mit nichts besser vergleichen, als mit einem Meere, auf welchem immer zahlreiche Schiffe herumsegeln, keines aber davon hinterläßt einige Spur, durch was für einen Weg es fortgesegelt ist. Dessen ohngeachtet aber, da keine Regierung ist, sie mag so verwirret und ausschweifend seyn, als sie will, die nicht beständige Regeln und feste Maximen hätte, auf die sich das ganze Gebäude als auf eine Grundsäule stützt: so muß auch der osmanische Hof gewisse feste Grundsätze haben, wovon ich jetzo einen Begriff zu machen trachten werde. Ich werde einige Beobachtungen beyfügen, die ich gemacht habe, so lange ich mich in diesem Lande aufhalte. Ich habe durch die Unterhandlungen, die ich selbst habe betreiben sehen, manche Erfahrungen gesammelt.

Um aber das, was ich davon zu sagen habe, auf ein System zu bringen, will ich zuerst erklären, was die Türken in ihrer Regierungsverfassung in Rücksicht auf alle Theile, in welche sich nach der gemeinsten Meynung der Staatslehrer die Staatskunde eines jeden Staats zergliedert, für Grundmaximen und Absichten haben. Hernach will ich diejenigen Maximen der Türken beyfügen, welche auf andere Staaten nicht angewendet werden können. Hierauf werde ich auf ihre Staatskunst in Ansehung auswärtiger Für-

*) Das ist wahr; aber dieß findet fast nur allein bey den Häuptern eines Standes oder den Vorstehern der Collegien statt. Diejenigen Personen, worauf die Hauptgeschäfte ankommen, und welche die Zubereitungskenntnisse den Häuptern, zur Beurtheilung und Entscheidung derselben, an die Hand geben müssen, haben gewöhnlich von unten auf gedienet, so daß bey den Veränderungen der Minister die Geschäfte selbst so viele Veränderung nicht leiden.

Fürsten kommen; und endlich noch einige Betrachtungen über die Kenntnisse anstellen, die fremde, bey der osmanischen Pforte residirende Minister haben müssen, um sich bey vorfallenden Gelegenheiten darnach zu richten.

Gleichwie ich aber glaube, daß ein Fürst hauptsächlich auf sieben Stücke Achtung zu geben habe, in welchen er eine vollkommene Kenntniß der Umstände nöthig hat, das man eben die Staatsklugheit nennt: also will ich von Stück zu Stück einen Begriff von der Staatsklugheit der Türken geben. Ich werde also zuerst von der Staatsökonomie, hernach vom Staatssysteme sowohl zu Friedens- und Kriegszeiten, als auch in Ansehung der Lebensmittel, in Rücksicht auf die Gesetze, und endlich in Ansehung der Belohnungen und Bestrafungen reden.

LV.

Von der Politik der Türken in Ansehung der Staatsökonomie.

In der Sorgfalt für die Oekonomie habe ich an den Türken alles wahrgenommen, was man nur von Vorsichtigkeit und Klugheit in den geordnetsten Staaten wahrnehmen kann. An den Ministern der Oekonomie habe ich beides bemerkt: sie sind eben so sorgfältig in Erhaltung dessen, was zur Oekonomie gehöret, als sie aufmerksam sind, diese Quellen ergiebiger zu machen.

Hiezu kömmt noch eine vollkommene Kenntniß, Abgaben und Steuern ohne Gefahr eines Auflaufs aufzulegen, und eine Fertigkeit, den ersten Keim einer auch nur anscheinenden Gefahr gleich zu unterdrücken. In diesem Stücke also geben die Türken den gerechtesten und aufmerksamsten Regierungen nichts nach.

Jedoch nehme ich auch bey ihnen mehrere Maximen in der Staatsökonomie wahr, welche mit der strengsten

Ge-

Gerechtigkeit nicht übereinstimmen, folglich auch auf andere Staaten nicht können angewendet werden.

Die erste ist diese, daß sie die Söhne des Vermögens der Väter berauben, wenn diese sterben. Der Sultan nimmt Besitz von diesem Vermögen, und läßt den Söhnen blos das Nothwendige, um leben zu können *). Diese Maxime, welche nur blos auf die Verbesserung und Erweiterung der Staatsökonomie abzuzwecken scheint, hat jedoch wesentliche Absichten, die in der türkischen Staatskunst gegründet sind. Sie zwecket dahin ab, daß im türkischen Reiche keine adeliche und reiche Familien seyn sollen.

Dieß ist eine von den Grundstaatsmaximen; sie ist auch in einem solchen Systeme von Regierungsverfassung fast nothwendig, das sich ganz auf den despotischen Willen des Monarchen gründet. Alles ist mit Gewaltthätigkeit verknüpft; es muß also alles entfernet werden, was die Unterthanen reizen kann, das Joch abzuwerfen. Gemeiniglich werden die Menschen zu kühnen Unternehmungen durch Bequemlichkeit und Reichthum und durch das Gefühl von Ehre bewegt, das mit einem ursprünglichen Adel verbunden ist: denn daraus entsteht leicht die Neigung, sich mehr Freyheit zu verschaffen. Folglich dienet jene Maxime sehr wohl, auf dieser Seite alle Gefahr zu entfernen.

Da nun unter den Paschas immer Leute sind, die Reichthümer besitzen, die Fähigkeit genug haben, etwas zu unternehmen, die durch ihren Anhang und Freundschaft sich verstärken können, aus welchen Ursachen es oft gefährlich seyn würde, sie aufzuopfern: so haben die Türken ein politisches Mittel sie arm zu machen, während

*) Das ist nicht durchgängig wahr. Bey den meisten Personen, die eines natürlichen Todes sterben, und zumal vom Civilstande sind, fällt das Vermögen, nach Abzuge gesetzmäßiger Procente, an die Söhne.

daß sie, dem äußern Scheine nach, sie vor andern unterscheiden.

Der Sultan verpflichtet einen solchen Pascha, entweder eine Schwester oder Tochter von ihm zu heirathen. Der Bräutigam muß vor der Verbindung seiner Braut ansehnliche Geschenke machen, nach dem Verlöbniß muß er schwere Unkosten aufwenden, und verzehret hiedurch nach und nach sein Vermögen. Weil er aber zugleich an das kaiserliche Geblüt gebunden ist, so ist sein Ehrgeiz befriedigt. Der Sultan versorget eine Prinzessin, ohne daß es ihm etwas kostet, handelt ökonomisch, und sichert die Ruhe des Staats.

Die Söhne, die aus solchen Ehen geboren werden, steigen nach den Gesetzen selten höher, als auf den Posten eines Kapudschjy = Baschy; ein Gesetz, das selten überschritten wird, weil es allzusehr mit der Grundmaxime übereinstimmt, den Adel herabzusetzen, und die Nachfolge der großen Familien nicht zu erlauben.

Eine andere politische Maxime, welche zur Staatsökonomie zuträglich ist, bestehet darinnen, daß man die Reichsbeamten oft ändert. Daraus zieht der Monarch wesentliche Vortheile. So oft einer befördert wird, muß er reiche Geschenke machen. Die Kürze der Zeit, die sie in den großen Bedienungen zubringen, erlaubet denen, die sie bekleiden, nicht, Absichten durchzusetzen, die der blinden und sklavischen Unterwürfigkeit zuwider sind, und diese bleibt immer die Grundveste der Regierung.

Ferner, da solche Männer, um sich wegen des grossen Aufwands wieder zu erholen, den sie bey der Annahme ihrer Würde machen mußten, in die Nothwendigkeit gesetzt sind, Unterdrückungen, Räubereyen und Gewaltthätigkeiten auszuüben: so stimmet auch dies mit der Politik des Reichs vortrefflich überein, den Muth der Unterthanen und des Pöbels durch harte Abgaben zu unterdrücken, und ihn zu gewöhnen, daß er sich nicht gleich bey

jeder Ungerechtigkeit empöre. Die Maxime, durch Statthalter die Provinzen aussaugen zu lassen, hat demnach einen gedoppelten Endzweck.

In der That ist nicht leicht eine Art von Unterdrückung noch sonst ein Kunstgriff, den die Paschas und Sandschjaken nicht gebrauchen sollten, um sich zu bereichern. Die Regierung weiß es sehr wohl, und duldet es. Zuweilen läßt man einem den Kopf abschlagen, und äffet dadurch das Volk, damit es glauben solle, wie eifrig man die Gerechtigkeit handhabe, und wie inbrünstig die Liebe für die Unterthanen sey.

Zweene Fälle sind es gemeiniglich, da man die Statthalter der öffentlichen Rache aufopfert. Der erste, wenn das Volk der Provinz, aus Ungeduld über die Erpressungen, sich empört: man schlägt in aller Eil dem Pascha den Kopf ab, und stillet das Murren des Pöbels. Der zweyte, wenn die Schatzkammer nöthig hat, sich durch die Ausbeute eines Statthalters zu bereichern. Es ist zwar dieses eine grausame, aber zugleich sehr feine Staatspolitik. Der Regent sauget vermittelst der Statthalter das Volk aus, und hat doch den Schein nicht eine Ungerechtigkeit zu begehen. Aber im Grunde sind diese Statthalter nichts anders als Agenten, durch welche die Schatzkammer unermeßliche Summen gewinnt.

Wenn der Unterthan unterdrückt und die Schatzkammer bereichert ist, so hat diese Mittel genug, die Erfordernisse des Staats zu bestreiten; jener aber ist außer Stande, die öffentliche Ruhe zu stören. Folglich erhält die Grundmaxime der türkischen Staatskunst ihren Endzweck.

LVI.

Von der Staatskunst der Türken in Ansehung der Aufsicht auf den Staat.

Eine von den Hauptbeschäftigungen einer wohlgeordneten Regierung ist die Aufsicht auf den Staat, und das verstehen die Türken sehr wohl. In dieser Kunst bringen sie es zu einer großen Vollkommenheit, weil sie die Kunst, sich zu verstellen, im höchsten Grade verstehen.

Sie sind so sehr von der Vortrefflichkeit dieser Eigenschaft, die einem Regenten höchst nothwendig ist, eingenommen, daß sie derselben ihre liebsten und herrschenden Leidenschaften aufopfern. Geiz und Stolz verschwindet, wenn sie sich zu verstellen vornehmen. Sie wissen ganz gut zu unterscheiden, mit wem sie Friede halten müssen, mit wem sie Bündnisse eingehen, mit wem sie Freundschaft halten, mit wem sie Thaten ohne Worte zeigen, und mit wem sie gute Worte ohne Thaten gebrauchen; ja, wie, wie viel, wann, wie weit, bey welchen Gelegenheiten, öffentlich oder im Vertrauen, sie solche Mittel gebrauchen müssen.

Es würde allzuweitläuftig seyn, alles dieses durch besondere Beyspiele zu erweisen. Ich versichere nur überhaupt, daß, wenn es ihnen nützlich ist, sie eine jede Beleidigung zu verbeißen wissen. Unter allen Begriffen, die man sich gemeiniglich von den Türken macht, ist wohl dieser der unrichtigste, wenn man glaubt, die Türken seyen dem jähen Zorne und dem blinden Ungestüme in der Kunst wohl zu regieren ausgesetzt.

Es ist wahr, zuweilen handeln sie in den Geschäfften etwas ungestüm; aber das geschieht nur deßwegen, weil sie ein Vorurtheil benützen, das ihnen wohl zu statten kömmt. Sie wissen es vollkommen wohl, daß die Drohungen, die sie machen, zuweilen Furcht hervorbringen.

Aus der Furcht entsteht allemal eine Herablassung auf Seiten des andern; und wenn sie dieß Mittel gebrauchen, so erreichen sie fast allemal ihren Endzweck.

Es ist aber unglaublich, was sie für eine Kunst im höchsten Grade besitzen, die Lügen mit der Wahrheit zu vermengen, sie, wenn es nöthig ist, unter dem Volk auszubreiten, und von der Leichtgläubigkeit anderer Vortheil zu ziehen, um sich des Aeußern zu versichern. Denn in Ansehung des Innern beobachten sie zwo Grundmaximen, von welchen sie nicht abgehen. Das Volk unterdrücken sie, wie ich oben bey der Oekonomie erinnerte, durch Erpressungen, damit das durch Ungerechtigkeit erstickte Gemüth alles Elend, das man ihm auflegt, mit desto mehr Gelassenheit ertrage. Die andere beobachten sie in Rücksicht auf die Statthalterschaften und hohen Regimentswürden. Jene haben keine lange Dauer, und diese werden nicht auf die Nachkommen übergetragen. Die Statthalterschaften vertraut man meistens Leuten an, die im Seray erzogen worden.

Solche Leute kennen weder ihre Familie noch ihre Anverwandten; folglich haben sie nirgends her Hülfe und Zuflucht zu hoffen, sie können also auch nichts wider den Sultan unternehmen. Es haben zwar zuweilen einige unruhige Köpfe ihr Haupt erhoben, meistens aber haben sie die Strafe für ihre Blindheit tragen müssen, ohne daß der Sultan genöthigt worden, offenbare Gewalt zu gebrauchen. Es ist sehr leicht, durch geheime Ränke und List einen Mann zu stürzen, dessen Anhang aus Leuten besteht, die in der Sklaverey geboren worden, und in Ansehung seiner alle fremd sind, da er weder Aeltern noch Freunde hat, die sich seiner mit Ernste und Nachdrucke annehmen.

Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß schon mehr als einmal freche und unternehmende Köpfe Unruhen in der Hauptstadt erreget haben, welche dem Sultan

selbst und seinem Leben gefährlich waren. Daran aber hatte die Staatsmaxime keine Schuld, sondern das Unglück kam vielmehr daher, daß man die Beobachtung derselben aus den Augen gesetzt hatte. Es ist zuverläßig, daß die Befolgung gewöhnlicher und fester Grundsätze in dem Gemüthe der Unterthanen keine Aenderung hervorbringt. Hingegen außerordentliche Einfälle und Eigensinn des Regenten, allzu offenbare Ungerechtigkeiten, und Vernachläßigung der Achtung gegen die Miliz, sind die drey Klippen, woran der Regent scheitern kann. Ein jedes dieser Stücke zeugt Zorn, aus dem Zorne entspringt der Geist der Rache, der Geist der Rache gebiert Partheyen, aus dem Partheygeiste folgt Unordnung und Verwirrung, und aus der Unordnung entsteht der gänzliche Umsturz.

Wenn sich die osmanischen Monarchen vor dem hüten, was solche Bewegungen erzeugen kann, so haben sie weiter wegen der Ruhe des Reichs nichts zu befürchten, welches der andere Theil der Staatspolitik ist.

LVII.

Von der Politik der Türken in Ansehung des Krieges.

Haben die Türken eine Politik, welche ihrem Staatssysteme in Staatssachen und in der Staatsökonomie angemessen ist, so haben sie auch gewisse Staatsgrundsätze in Ansehung des Krieges. Sie wissen es sehr genau, wann es Zeit ist ihn anzufangen, durch was für Mittel sie ihn fortsetzen, und wie sie ihn zu Ende bringen.

Gleichwie aber die Pforte wohl einsieht, wie nöthig es ist, wenn sie jeden Umstand im wahren Gesichtspunkte betrachten will, daß sie das Staatsinteresse aller andern Fürsten, nicht nur ihrer Bundsgenossen und Nachbarn, sondern auch aller andern verstehe, die sich mit ihnen vereinigen oder wider sie erklären können: also sparet sie auch keine Unkosten und versäumet nichts, was ihr die zuver-

läßig-

läßigsten, bestimmtesten und geprüftesten Nachrichten davon verschaffen kann. Sie hält daher in allen, auch den entferntesten Ländern aufmerksame Emissarien, meistens Griechen und Juden, welche einander helfen und Mittel finden, die Nachrichten an sie zu bringen.

Wenn man die Gewohnheit, solche Emissarien zu halten, genau erwäget, so bemerket man hier leicht die allerfeinste Politik, welche sich in Rücksicht auf den Staat und die Oekonomie desselben offenbaret. Das Ansehen und die Würde des Sultans ist bey so vielen Vorfällen, die sich ereignen können, niemals dem Schicksale eines Ministers ausgesetzet, der den Character eines Gesandten hat. Die Oekonomie gewinnt dabey. Denn man hat die Pracht nicht nöthig, womit ein characterisirter Minister erscheinen muß; und man macht nur denjenigen Aufwand, der für das wahre Staatsinteresse nützlich ist, weil man theils Nachrichten mit Gewißheit, und die Absichten erfährt, theils auch die Geschäffte leicht zu Ende bringt.

Diese verborgenen Personen können sich in alle Gesellschaften mengen, ohne beobachtet zu werden. Da man mit ihnen mit minderem Rückhalt umgehen kann, so haben sie auch minder Mühe in die Geheimnisse einzudringen, und erfahren oft das, was ein öffentlich characterisirter Minister mit schwerer Mühe entdecken würde.

Auf diese Weise wird die Pforte bedienet, ohne daß das Ansehen des Sultans ausgesetzt ist, und ohne daß es viel kostet. Der Sultan erfährt alles mit größerer Genauigkeit und Sorgfalt, als kein Regent in der Welt. Er weiß es aufs zuverläßigste, wie mächtig ein jeder König ist, wer sich mit ihm verbinden kann und wird, was ein Fürst mit andern Fürsten für Streitigkeiten hat, was es in jedem Reiche für innere Bewegungen giebt, was ein Regent für besondere Leidenschaften hat.

Aus dieser Kenntniß zieht er Folgen für seine eigenen Verhältnisse, und beträgt sich gegen die Minister auswär-

tiger Fürsten, die an seinem Hofe sich aufhalten, so wie es nöthig ist. Er schmeichelt, er trotzet, er macht dem einen Mistrauen gegen den andern, so wie er es für seine Absichten rathsam findet.

Da nun die Pforte so vollständige Nachrichten von der Lage anderer Länder hat, so ist es sehr schwer, daß sie in einen Krieg sich einläßt, ohne anscheinende Hoffnung, ihn gut und glücklich auszuführen. Und wenn sie ihn einmal angefangen hat, so weiß sie genau, wenn es Zeit ist, die Waffen niederzulegen. Um aber dessen versichert zu seyn, daß der Krieg mit allem Nachdrucke geführet werde, so ist es eine Grundmaxime: der osmanische Commendant im Kriege muß die Treffen gewinnen und glücklich seyn, sonst wird ihm die Schuld beygemessen. Die Generale sind meistens unschuldig; da es aber eine feste Maxime ist, daß sie alle zu Grunde gehen, wenn sie ein Treffen verlieren, so beträgt sich ein jeder von ihnen mit Standhaftigkeit und Verzweiflung.

Uebrigens kennen die Türken die Mittel nicht, deren sich gesittete Nationen bedienen, ihre Eroberungen zu behaupten. Sie gebrauchen kein ander Mittel als die Gewaltthätigkeit, mit welcher sie die Bewohner solcher Provinzen, die weit von der Hauptstadt entfernt sind, zwingen, sich in die nahe gelegenen Städte zu begeben, damit sie den Statthaltern immer vor Augen seyn, und man desto schärfer und genauer Achtung auf sie geben könne.

Zwo politische Absichten bewegen die Türken, so viel möglich neueroberte Provinzen zu entvölkern. Die erste ist, damit sie Empörungen vermeiden, und wenn auch eine entstehen sollte, sie desto leichter unterdrücken können, indem es den Rebellen an Mitteln fehlet, sich in einem entfernten Lande zu verstärken. Die andere, damit sie ihren Feinden den Einmarsch eines Kriegsheers erschweren. Denn je weniger ein Land bevölkert ist, desto mehr leidet es an Lebensmitteln Mangel. Man kann auch in

der

der türkischen Geschichte die Anmerkung machen, daß die Türken gemeiniglich, so oft sie eine wichtige Provinz erobert haben, sich leicht zum Frieden entschlossen haben, weil ihnen viel daran lag, sich allda fest zu setzen und Zeit dazu zu haben. Dieß geschah am leichtesten, wenn sie das Land von den Einwohnern entvölkerten, und es dagegen mit Muhammedanern besetzten.

Für die Miliz haben die Türken unter allen Fürsten der Erde die größte Hochachtung. Davon zeugt die Gewohnheit der Sultane, sich selbst als gemeine Janitscharen bey einem Regimente Janitscharen einschreiben zu lassen, damit sie dem Volke einen desto höhern Begriff von der Vorzüglichkeit der Miliz machen. Und diesen Endzweck haben sie auch so gut erreicht, daß im osmanischen Reiche kein Mensch ist, er sey glücklich oder unglücklich, der es sich nicht für eine Ehre schätzte, unter dem Kriegsheere eingeschrieben zu seyn. Einem jeden Regenten wird es Nutzen bringen, wenn sein Volk hohe Begriffe vom Kriegsstaate hat.

LVIII.

Von der Politik der Türken in Ansehung der Lebensmittel zu Constantinopel.

Die Erfahrung selbst lehrt es, wie groß der Fleiß der Türken und wie ernstlich ihre Sorgfalt in Ansehung der Lebensmittel ist. Constantinopel, das weit bevölkerter ist als eine Stadt in Europa, hat immer Ueberfluß an Lebensmitteln, und hat sie wohlfeiler, als eines auch der fruchtbarsten Länder*).

Aber damit begnügt sich die Sorgfalt und die Einsicht der türkischen Regierung noch nicht. Sie weiß vollkommen

*) Die behauptete Bevölkerung ist, wie man weiß, eine schlüpfrige Sache. Der Preis der Lebensmittel ist nach des Verfassers Zeiten erstaunlich gestiegen, doch kann er sich nach Zeiten und Umständen auch wieder ändern.

men wohl, mit welchen Völkern sie Freundschaft halten muß, um den Ueberfluß und die Zufuhr an Lebensmitteln immer offen zu haben. Aus dieser Ursache übersah man viele Gewaltthätigkeiten der Tatarn, und achtete ihren Ungehorsam bey verschiedenen Gelegenheiten nicht zu sehr. Denn die Krimm ist eine von den ergiebigsten Quellen, aus welchen die Hauptstadt versehen wird. Eben deswegen war man zu allen Zeiten sehr wachsam, die freye Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zu behaupten. Aus gleichem Grunde gebrauchte man Kunstgriffe, und wandte unermeßliche Summen an, die Cosaken unter den Gehorsam der Türken zu bringen. Und aus der nämlichen Ursache blieb man standhaft bey dem Grundsatze, andern Nationen die Handlung auf diesem Meere zu verbieten.

Die Pforte ist über diesen Punkt so eiferfüchtig, daß sie niemals einwilliget, einen französischen Consul in der Krimm zu dulden. Denn diesen Schritt sah man als eine Quelle an, woraus solche Folgen mit der Zeit entstehen könnten, die ihre Grundmaxime in Rücksicht auf die Lebensmittel antasteten.

Eben so sehr verabscheut die Pforte den Krieg mit Persien. Denn da es vielen Provinzen in Asien an dem nothwendigen Vorrathe fehlet, so sieht sie wohl ein, wie viel sie wagt, wenn sie in diesen Gegenden Krieg anfängt, wo sie der Mangel an Lebensmitteln in die Nothwendigkeit setzen kann, entweder das Heer mit wenig Ehre zurückziehen zu müssen, oder einen Waffenstillstand und Frieden zur ungelegenen Zeit zum großen Nachtheil ihrer Ehre bey den Fremden und zum Misvergnügen ihrer Unterthanen zu schließen.

Ich könnte noch viele Betrachtungen hinzusetzen, wie sorgfältig die Türken sind, Aufkaufungen, willkührliche Unternehmungen der Handelsleute, Steigerungen der Preise einzuschränken und zu hemmen. Es genüget mir aber, nur überhaupt einen allgemeinen Begriff zu geben,

wie

wie wachsam und gute Politikverständige sie in der Sorgfalt für die Lebensmittel sind.

LIX.

Von der Politik der Türken in Rücksicht auf die Gesetze.

Die Gesetze, welche bey allen Regierungsverfassungen die Grundlage für die Gerechtigkeit, folglich auch der Grund der Ruhe und allgemeiner Ordnung sind, scheinen mir in der Türkey einen ganz verschiedenen Gegenstand zu haben.

Der äußere Schein ist der nämliche. So verschieden aber im Grunde die gesetzgebende Methode der Türken von der Methode anderer Länder ist, so verschieden ist auch die Wirkung. In andern Regierungen zwecken die Gesetze auf die Verwaltung der Gerechtigkeit ab; in der Türkey sollen die drey Hauptabsichten der osmanischen Politik dadurch unterstützet werden, nämlich die uneingeschränkte Macht des Monarchen, die Unterdrückung der Unterthanen und die Bereicherung der königlichen Schatzkammer.

Die ganze Gerichtsform der Türken besteht in dem Zeugenverhör und dem daraus gezogenen Beweise. Es hält aber gar nicht schwer, einen Zeugen zu finden, wie man ihn gern wünschte. Folglich geschieht es sehr oft, daß man wider die Wahrheit zeugt und schwört.

So sehr diese Methode die Gerechtigkeit verletzt, so nützlich ist sie hingegen, die uneingeschränkte Macht und die willkührliche Herrschsucht des Monarchen zu unterstützen, welches immer die Grundlage von der politischen Regimentsverfassung der Türken bleibt. Dem Richter steht es immer frey, die Zeugnisse als wahr anzunehmen, oder als falsch zu verwerfen, je nachdem sie mit seinem eigenen Interesse übereinstimmen oder nicht, oder je nachdem es das Interesse und der Wille des Regenten mit sich bringt.

Auf diese Weise bleibt die Gerechtigkeit in der Willführ des Richters, welche in verschiedenen Fällen durch Vorschriften und Befehle bestimmet werden kann. Es steht also der Politik der Weg offen, die Gerechtigkeit nach den Absichten des Souverains zu drehen.

Eine solche Freyheit hält den Unterthan in der Unterdrückung, und bringt zuweilen durch die Züchtigung und Ausbeute eines ungerechten Richters beträchtliche Summen in die kaiserliche Casse. Auch gegen diese Classe von Personen, die die Gerechtigkeit handhaben, verfährt die Regierung oft eben so, wie gegen die Statthalter der Provinzen.

Man sieht es gern, daß sie nach ihrer eigenen Willkühr handeln, und man duldet ihre Gewaltthätigkeiten so lange, bis das Geschrey der Unterthanen den Augenblick herbeyruft, die Schatzkammer zu bereichern.

LX.

Von der Politik der Türken in Ansehung der Strafen.

In den Strafen kann kein Land strenger, und kein Fürst geschwinder verfahren, als man in der Türkey verfährt. Unter den Türken ist beynahe kein Unterschied unter den Verbrechen. Alles wird mit dem Tode bestraft, es sey hernach ein schweres Staatsverbrechen, oder ein leichtes Uebersehen, wozu oft Unwissenheit oder ein bloßer Zufall Anlaß gegeben.

Eine so grausame Methode, bey welcher man nothwendiger Weise gar oft durch Ungerechtigkeit sündigt, ist jedoch in einem so ausgedehnten Reiche beynahe nöthig, wie das türkische ist, wo alles mit Gewalt geschieht, und das mehr durch Eigenwillen des Regenten, als nach einem Systeme regieret wird.

Die häufigen Veränderungen der Reichswürden, welche von Personen versehen werden, die der Eigenwille des Sultans erhoben hat, die meistens keine Erziehung haben, denen es oft an Fähigkeit zum Dienste fehlt, bringen so viele Unordnungen hervor, und verursachen dem politischen Körper so viele Wunden, die man nicht anders als durch solche Strenge und Eilfertigkeit der Gerechtigkeit strafen kann. Also ist die Maxime, so grausam sie auch scheint, zur Dauer des osmanischen Reichs nöthig.

Was die Personen betrifft, die im Kriege dienen, so verfährt man gegen sie mit gleicher Strenge und Eilfertigkeit. Man findet daher selten Beyspiele, daß Commendanten niederträchtige Handlungen begehen; hingegen liest man in der osmanischen Geschichte Beyspiele von den kühnesten und verzweifeltesten Handlungen. Die Strenge also fesselt Kriegs- und Friedenspersonen, sie müssen ihre Pflicht thun; das Volk hingegen wird dadurch in einer solchen Sittsamkeit und Geduld erhalten, daß man in andern Ländern selten Beyspiele davon findet.

In der That ist es etwas sonderbares, daß in einer so außerordentlich bevölkerten Stadt, wie Constantinopel ist, wo Leute von so verschiedenen Nationen und Gebräuchen sind, beynahe niemals oder gar selten ein Mord oder sonst eine Unordnung entsteht.

Das ganze Verdienst der Duldung und des Gehorsams gründet sich auf die Strenge der Strafen. Die Eilfertigkeit, womit man unruhige Köpfe aus dem Wege räumt, macht die Furcht größer, und dabey genießt die Stadt die Ruhe, welche von allen Fremden mit gerechtem Erstaunen bewundert wird.

LXI.

Von der Politik der Türken in Ansehung der Belohnungen.

Es ist keine Regierung, wo die Dienste weniger und schlechter belohnet werden, als in der Türkey. Bey geringen Leuten besteht alles in einer geringen Summe Geldes; Leute von Stande bekommen einen Pelz oder einen Säbel vom Monarchen.

Dieß sind die außerordentlichen Belohnungen bey den Türken, womit man Verdienste belohnt. Ich will eben nicht von den Beförderungen reden, welche man nach der Ordnung des Alters und des Dienstes an der Pforte erhält. Die ökonomischen, politischen und Militärdienste sind alle ansehnlich, man hat Ehre genug, und sie tragen auch ziemliche Summen ein.

Diese geringen außerordentlichen Belohnungen werden als die größten Geschenke angesehen, die einer von unsern Regenten machen könnte, deren Gnade doch so weit geht, daß sie ein ganzes Haus bald mit ansehnlichen Grundstücken und ergiebigen Pensionen bereichern, bald mit dem Adel und ansehnlichen Titeln beehren.

Dieß ist eine Wirkung des politischen Systems der Osmanen, nach welchem das Volk schon von den Begriffen der unumschränkten Macht des eigenen Monarchen und des blinden, dem Regenten gebührenden Gehorsams eingenommen ist. Die Jugend, die im Seray erzogen ist, und gemeiniglich zu solchen Würden gelanget, wo sie am Staatsruder sitzet, bekömmt schon in den ersten Jahren die Begriffe, daß der blindeste Gehorsam die nothwendigste Eigenschaft eines wahren Unterthans ist.

In Ansehung dieses Gehorsams giebt es keine Ausnahme noch Einschränkung. Mit solchen Eindrücken erzogen, leiden sie den Tod mit vollkommener Gelassenheit. Sie sind versichert, daß sie als Märtyrer sterben und in

das Paradies kommen, wenn sie auf Befehl ihres Monarchen sterben. Aus diesem ganz politischen Grunde geben sie allen denen, welche Würden haben, die von der Krone abhangen, den Titel Kul oder Sklav.

Der erste Wesyr selbst nennt sich mit diesem Namen, der unter den Türken viel rühmlicher ist, als der Titel Unterthan. Denn ein Kul kann ungestraft die Unterthanen drücken, und die Unterthanen dürfen sich nicht wider ihn auffetzen, ohne sich der strengsten Strafen schuldig zu machen.

Wenn nun das Gemüth von solchen Begriffen eingenommen ist, so sieht es eine jede Belohnung, die von der Hand des Monarchen kommt, als ein Geschenk des Himmels an. Sie geben auch wirklich ihren Monarchen die Titel eines Gottes auf der Erde, eines Schatten Gottes und dergleichen mehr. Die Lehrer der Gesetze lehren, daß der Monarch über die Gesetze erhaben ist. Sie behaupten, daß er seine Versprüche widerrufen und seine Eide zurücknehmen kann, wenn er glaubt, daß sie seiner höchsten Macht nachtheilig sind. Denn wenn er schon bey seiner Krönung beschwört und es feierlich verspricht, die muhammedanische Religion und die Gesetze des Propheten zu vertheidigen, so nennt ihn doch das nämliche Gesetz den Dollmetscher des Gesetzes. Es giebt freylich weisere Erklärer der Gesetze und des Korans, welche läugnen, daß der Monarch in Religionssachen Macht habe, und die ihm blos in bürgerlichen Dingen alle, auch despotische Macht zuschreiben.

Aus dem, was ich gesagt habe, ersieht man leicht, wie die Grundgesetze in der Politik der Osmanen zusammenhängen.

LXII.

Von dem Wesen der türkischen Politik.

Ich habe bisher von den politischen Absichten der Türken in Ansehung der Oekonomie, des Staats, des Kriegs, der Lebensmittel, der Gesetze, der Strafen und der Belohnungen gesprochen, weil ich glaube, daß ein jeder Regent hauptsächlich auf diese sieben Stücke Achtung geben müsse, wenn er sein Land wohl regieren will.

Man wird bemerkt haben, daß die Türken in ihrer Regierungsart ganz andere Begriffe haben, als man davon in Italien hat. Da sie in der Kunst zu regieren nicht unerfahren sind, und das System eines jeden andern Fürsten kennen, so handeln sie gar nicht als Blinde nur nach ihren Leidenschaften, sondern sie verfahren nach Gründen und beobachten ihr Staatsinteresse. Ich habe beobachtet, daß ihr politisches System drey Hauptgegenstände hat: erstlich die despotische Macht des Sultans zu unterstützen, die durch keine Gesetze eingeschränkt, und beynahe auch nicht durch die Religion gefesselt ist; hernach die Unterthanen zu unterdrücken; und endlich die Schatzkammer zu bereichern.

Ich habe gezeigt, daß sich daraus die Maxime erklären lasse, nach welcher man der Jugend den Gehorsam gegen ihren Regenten mehr wie einen Religions- als Staatsgrundsatz einprägt, nach welcher man ferner die Erhaltung der mächtigen Häuser und die Nachfolge in ihre Güter hemmt, und die neueroberten Länder, die vom Hauptsitze der Regierung weit entfernt sind, entvölkert. Aus eben diesem Grunde fließt, daß man die Statthalterschaften und Minister oft abwechselt, und daß man endlich die Gerechtigkeit bey dem mindesten Verdachte eines Verbrechens mit der größten Eilfertigkeit und Strenge verwaltet.

Dieses politische System mag nun beschaffen seyn wie es will, so stimmt es mit den Grundsätzen überein, auf welche sich das System des ganzen osmanischen Reichs gründet. In der That haben die Türken angefangen, ihre politische Regierung während des Krieges zu gründen, und zwar während eines Krieges, welcher die Absicht hatte, ein Reich auf Räubereyen und gewaltthätige Länderer-oberungen zu bauen.

In den wesentlichen Grundsätzen hat sich noch nichts geändert. Man muß sich daher nicht wundern, daß die ganze Verfassung noch mit den Umständen übereinstimmt, in welchen es gegründet worden ist. Die große Ausdehnung des Reichs hat sie vielmehr noch mehr bevestigt. Denn in einem großen Körper muß man das Uebel gleich bey seiner ersten Geburt ersticken. Daher kömmt es, daß oft bey den Türken der geringste Argwohn ein zureichender Beweggrund ist, zu den äußersten Todesstrafen zu schreiten. Der einige Unterschied zwischen den vorigen und neuern Zeiten, den ich an den Türken wahrnehme, ist dieser, daß sie in den Staatsunterhandlungen jetzo etwas geschmeidiger, und im Kriegswesen etwas vernünftiger sind.

Diese Veränderung ist jedoch ganz natürlich. Denn sie hängt von den Umständen des Glücks ab, denen alle menschliche Dinge ausgesetzt sind. In den vorigen Zeiten, da die Türken immer siegten, da sie sich mit reicher Ausbeute bereicherten, unermeßliche Schätze sammleten, folglich allen Fürsten furchtbar waren, setzten sich die Türken leichter dem Ohngefähr des Glücks aus; und so unvernünftig auch die Art war, womit sie sich dabey betrugen, so überwanden sie doch mit ihrer Kühnheit und Standhaftigkeit die allergrößten Hindernisse, weil ihnen die Umstände günstig waren.

Nachdem sich aber das Glück gewendet, ihre Miliz in Verfall gerathen, und die Oekonomie aus obgemeldten

Ursachen in Unordnung gekommen, so haben sie sich in Ansehung der Art etwas geändert. Aber im Grunde thaten sie nichts anders, als daß sie ihre Politik verfeinerten, und haben heut zu Tage die Kunst gelernet, die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit ihrer Maximen unter dem Mantel der Vernunft und Anständigkeit zu verhüllen. Sie haben daher die schmeichelhaftesten und höflichsten Manieren angenommen, die man von den gesittetsten Cabinetsministern in Europa erwarten kann.

So viel ich die Zeit über, als ich die Ehre habe, an diesem Hofe zu stehen, habe wahrnehmen können, so ist dies das wahre Mark der osmanischen Politik. Wie sie aber gegen andere auswärtige Monarchen sowohl in Europa als Asia gesinnt seyn, mit welchen ihr Reich in einiger Verhältniß steht, das werden wir im Folgenden untersuchen.

LXIII.

Wie die Türken gegen Persien gesinnt sind.

Nur drey Nationen in Asien haben ein wechselseitiges Verhältniß von Interesse mit dem osmanischen Reich, die Persier, die Mogolen und die Usbeken. Hier werde ich nur von Persien reden.

Die Persianer sind eine Macht, die wegen der Ausdehnung ihres Reichs, wegen der Anzahl ihrer Heere und wegen des Unterschieds der Lehre von den Türken nicht minder verabscheuet als gefürchtet wird. Es ist für sie kein furchtbarerer Feind, aus mehrern Gründen. Der wichtigste ist, daß das ganze osmanische Volk sich vor nichts mehr entsetzet, als wenn sie in einem Kriege auf den Gränzen von Persien Dienste thun müssen. Die Unbequemlichkeit des langen und entfernten Marsches, die Beschwerlichkeit der Himmelsgegend, die allen europäischen Nationen fatal ist, der Mangel an Lebensmitteln in

öden

öden und wenig bevölkerten Provinzen haben die Türken erfahrungsmäßig gelehrt, daß gemeiniglich die allerwenigsten aus diesen Gegenden zurückkommen.

Die sehr große Ausdehnung der Gränzen von Cabarta *) bis nach Bassora setzt die Türken in die Nothwendigkeit, allemal mehrere Kriegsheere im Felde zu halten, folglich einen Aufwand zu machen, der für ihre Oekonomie verderblich ist.

Diese leidet ferner auch beträchtlichen Schaden, weil sodann die Handlung unterbrochen wird, die aus den reichsten Artikeln besteht, und folglich den kaiserlichen Zollhäusern großen Nutzen abwirft. Die traurige Erfahrung, die die Türken im Kriege mit der persischen Nation gemacht, seitdem der Sofi Thamas Kulikan auf dem Throne ist, kam noch hinzu und verursachte, daß, wenn sich auch das Kriegsglück änderte, die Türken wohl einsahen, daß, wenn sie auch einige Eroberung machten, sie dieselbe doch nicht wegen der weiten Entfernung vom Herzen des Reichs behaupten könnten. Auch die Religion trägt etwas dazu bey, den Frieden mit Persien zu wünschen.

Es bekennen sich unter den Türken selbst viele zur Lehre des Ali, und hangen dem persischen Glaubensbekenntnisse an. Die Regierung hegt also beständig ein gewisses Mistrauen gegen diejenigen, die es zu Commendanten in solchen Vertheidigungskriegen wählt. Es ist daher aus dergleichen Betrachtungen eine Grundmaxime der osmanischen Regierung, den Krieg mit Persien zu vermeiden, weil die Pforte voraus sieht, daß er für sie verderblich ist, noch mehr, wenn er nicht in ein paar Campagnen zu Ende geht.

Da Sofi Kulikan ein vernünftiger und kluger Herr ist, und die Gedenkungsart der Osmanen wohl versteht, so führt er seinen Krieg auf eine solche Weise, welche für

*) Das ist: Czirkassien.

die Türken die empfindlichste und fatalste ist. Er sucht keine Eroberungen zu machen, er marschirt von einer Ecke der Grenzen zur andern, er streift überall herum, und lebt auf Kosten seiner Feinde, er schleppt die Leute von allen Altern und Geschlechten mit sich, läßt seine Truppen ruhig im Winter in seinem Lande ausruhen, und suchet mit einem Worte den Krieg zu verlängern, weil er dieß für das beste Mittel hält, das osmanische Reich zu entkräften, und es so schwach zu machen, daß es zukünftig wider Persien nichts unternehmen kann.

So sehe ich Persien an, und mich bestätigt darin die eigene Gedenkungsart der Türken von Persien. Jezt ist noch kein Anschein zum Frieden; wenn ihn aber die Türken erhalten, so werden sie schwerlich mehr so leicht Unruhen anfangen. Denn sie kennen ihr eigenes Interesse nur allzuwohl, und lassen sich nicht in Kriege ein, ohne eine sittliche Gewißheit zu haben, daß sie Nutzen davon ziehen *).

LXIV.

Wie die Türken von den Mogolen und Usbeken gedenken.

Der Krieg, den die Türken mit Persien führen, hat gemacht, daß sich der mogolische Kaiser anerboten hat, eine Diversion wider den Schah zu machen. Die mogolischen Minister machten Projecte, welche übrigens ohne Wirkung waren. Die wahre Ursache davon war, weil die Mogolen in so schlechtem Ansehen bey den Türken stehen.

Sie

*) Die Gedanken des Verfassers von der Denkungsart der Türken über die Kriege mit Persien sind so richtig, daß, ohnerachtet nach dem Tode des Thamas-Kuly-Chan Persien in die größte Verwirrung gerathen ist, die Pforte es nicht hat unternehmen wollen, solches Reich anzufallen. Sie ist zufrieden, wenn sie nur von der Seite in Ruhe gelassen wird.

Sie wissen, daß sie keine Kriegszucht verstehen, und daß sie nach der persischen Verheerung dieses Landes arm an Geld und in ihrem Muthe niedergeschlagen sind. Die weite Entfernung, welche zuverläßige Plane fast unmöglich macht, und verhindert, daß man nicht mit Nachdrucke und systematisch handeln kann, hat gemacht, daß die Pforte diese Unterhandlung schwinden ließ. Jedoch hat sie für die mogolischen Minister viele Achtung gezeigt, wozu die Einförmigkeit der Religion und die Handlungsabsichten das Ihrige mit beytrugen. Denn in der That ist die Handlung überaus beträchtlich, die sie mit den mogolischen Reichen treibet. Sie geschiehet durch den persischen Meerbusen über Bassora, wo eines der reichsten Zollhäuser des osmanischen Reichs ist. Die Pforte nähret und erhält die Freundschaft mit den mogolischen Landen aus Handlungsabsichten; nähere Verbindungen aber werden wegen der Entfernung und der natürlichen Beschaffenheit der mogolischen Völker als unnütz angesehen.

Auch die Usbeken schickten Gesandte an die Pforte, um ihr eine Diversion wider Persien vorzuschlagen, weil sie über die Streifereyen böse waren, die der Schah in ihren Ländern vorgenommen hatte. Das usbekische Reich gränzt westlich an die caspische See, südlich an das persische Reich, nördlich an die karakalpakischen Tatarn, östlich an Turkestan. Da aber auch diese Völker bey der Pforte wegen ihrer Kriegstapferkeit in keinem Ansehen stehen, so hat sie nicht für nöthig angesehen, mit ihnen in militärische Plane sich einzulassen.

Als die Usbeken sahen, daß der erste Gegenstand ihrer Abschickung vergeblich war, so machten sie Handlungsvorschläge. Ihr Land ist reich an Diamantminen von der vollkommensten und seltensten Art. Sie boten den Türken an, man möchte mit ihnen einen Plan zu einer so ergiebigen Handlung überlegen, welche für beide Staaten sehr nützlich seyn würde. Man hielt deswegen

einige Conferenzen. Gleichwie aber der einige Weg nur vermittelst des caspischen Meers war, so sah man bald die Schwierigkeit ein, die sich der Schifffahrt wegen findet. Denn diese ist in den Händen der Moscowiten, welche jezt unter den europäischen Nationen die einigen sind, die von dieser kostbaren Handlung Vortheil ziehen. Da nun die Pforte mit Persien in Krieg verwickelt ist*), so hat sie für gut gehalten, diese Sache von sich abzulehnen, welche niemals leicht zu Stande zu bringen seyn wird.

Mit andern asiatischen Fürsten steht die Pforte in keiner Verbindung. Weder Staatsabsichten noch Interesse verbinden sie mit sonst jemand; denn sie glauben nicht, daß sie die Kurden und die Dagestaner in diese Classe setzen müssen, welches Völker ohne Religion, Gesetze und Sitten sind, die fast beständig herumschwärmen, und welche weiter nichts wissen, als daß sie wie die Thiere ihre Hölen vertheidigen.

LXV.

Verhältniß der Türken mit Moscau.

Die Türken, die von Natur stolz sind, verachten die christlichen Fürsten. Aber so gedenken verständige Männer und die Staatsminister unter ihnen nicht. Ich will nur melden, wie sie von einem jeden denken, der einen Einfluß in ihren Staat oder in ihre Handlung hat.

Die Moscowiter sind heut zu Tage unter allen christlichen Mächten für die Türken die furchtbarsten. Die zahlreichen Heere, welche diese Macht auch zu Friedenszeiten hält, und die Truppen, die auf den osmanischen Gränzen beständig wachen, geben den Türken einen richtigen Begriff von der russischen Macht und Ueberlegenheit. Sie sehen also ein, wie gefährlich es für sie ist, Rußland zum Feinde zu haben. Die Türken haben es bey Chozim, Ocza-

*) Der Verfasser redet von der Zeit seines Aufenthalts zu Konstantinopel, um das Jahr 60 dieses Jahrhunderts.

Oczakow und in der Krimm genugsam erfahren, was sie von der Ueberlegenheit der Russen zu erwarten haben.

Das Bündniß, das Rußland mit Oesterreich oder mit einer andern Macht hat, macht der Pforte die Sache noch bedenklicher, und sie muß deswegen gedoppelte Hochachtung für Rußland haben. Es ist gewiß, daß sich die Pforte viele Mühe giebt, die russische Freundschaft zu erhalten, weil sie mit Grunde befürchten muß, Rußland möchte sich mit den Persern verbinden. So sehr aber die Pforte äußerlich den Russen mit Achtung begegnet und sie fürchtet, so sehr hasset sie dieselben im Herzen, und sehnt sich nach einer günstigen Gelegenheit, die russische Macht zu schmälern.

In dieser Absicht sucht die Pforte immer Mistrauen gegen die Russen bey den benachbarten Fürsten und Freunden derselben zu erregen, und wendet alles an, damit auf diese oder jene Weise eine christliche Macht wider jenes Reich aufgebracht werde, damit, wenn die Pforte einmal sich die persische Feindschaft vom Halse geschafft, sie die Gelegenheit benutzen könne, einigen Vortheil über Rußland zu erhalten.

In der That hat auch der Wachsthum der russischen Macht der Bevölkerung und dem Interesse des osmanischen Reichs einen großen Stoß gegeben. Die Russen sind auf den Grenzen beständig wachsam, und die Tatarn können nun nicht mehr die Streifereyen unternehmen, die sie damals beständig wagten, so lange Rußland weniger kriegerisch und geordnet war.

Es erscheinen folglich auch die ungeheuren Heerden von Sklaven nicht mehr, welche die Tatarn sonst jährlich als einen Zweig der Handlung nach Constantinopel geschickt. Man hat die Berechnung gemacht, daß hiedurch alle Jahre die Bevölkerung der Hauptstadt um zwanzigtausend Menschen zugenommen. Die Tatarn lieferten Leute genug zum Dienste der Galeren, welche ihrer gerin-

gen Anzahl ungeachtet doch heut zu Tage sehr schlecht mit Matrosen versehen sind. Bey der Abnahme des osmanischen Reichs ist es schwer zu glauben, daß die Türken jemals große Vortheile über die Russen davon tragen *).

LXVI.

Verhältniß der Türken gegen die Kronen Preußen und Schweden.

Preußen war noch vor weniger Zeit eine der osmanischen Regierung fast unbekannte Macht. Nachdem jedoch das preußische Haus in neuern Zeiten Kriege wider das österreichische Haus geführt, und mit vielen mächtigen Regenten sich in Bündnisse eingelassen hat, so drang der Ruf von der Stärke und Tapferkeit der preußischen Truppen auch bis an den osmanischen Hof durch. Die neue Blutsverbindung des preußischen Hauses mit der Krone Schweden hat vornehmlich bey den Türken die Begierde erregt, mit dem Könige von Preußen gut zu stehen, und sie fiengen an sich zu schmeicheln, daß sie mit ihm eine gute Freundschaft halten könnten.

Die Pforte sieht wohl ein, daß wegen der Lage der Staaten und wegen der zahlreichen Heere dieß eine Macht ist, die in Norden und in Deutschland eine große Figur vorstellen kann. Es ist also sicher, daß die Pforte sich alle Mühe geben wird, alle Mächte auf ihre Seite zu bringen, welche an das Reich oder an Rußland grenzen, um sie bey sich ereigender Gelegenheit mit einander zu entzweyen. Dieß wird immer eine feste Maxime der Osmanen seyn.

Schweden ist eine Macht, die schon seit geraumen Jahren mit den Türken in guter Freundschaft steht. Sie

stand

*) Der um das J. 70 dieses Jahrhunderts zwischen den Russen und Türken geführte Krieg hat das Urtheil des Verfassers völlig bestätiget.

stand bey den Osmanen in gutem Ansehen unter Carl XII. Die Türken haben zwar nach dem Unglücke, das diese Krone mit Moscau in Finnland hatte, etwas von der Hochachtung gegen die Schweden verloren; dessen ohngeachtet aber fahren sie fort, mit den Schweden die innigste Freundschaft zu haben, aus den nämlichen politischen Absichten wider Rußland, aus welchen sie auch mit dem Könige in Preußen Freundschaft zu halten suchen.

LXVII.

Was die Türken von Polen denken.

Es war ehemals keine für die Türken furchtbarere Macht, vor welcher sie größere Hochachtung gehabt hätten, als Polen. Der Reichthum, die Ausdehnung und die Bevölkerung dieses Reichs, die Anzahl Reuter, die es ins Feld stellen konnte, und die von den Türken als sehr tapfer angesehen wird, war ein Beweggrund, weswegen die Pforte für diese Macht so große Achtung hatte.

Ein stärkerer Grund der Furcht waren die Kosaken, die von dieser Krone abhiengen. Diese kamen oft mit gesamter Hand vom schwarzen Meere, und verheereten und plünderten die Dörfer beynahe bis an die Thore von Constantinopel, welche Stadt sie oft in großen Mangel von Lebensmitteln setzten, indem sie die Handlung der Türken unterbrachen.

So unvorsichtig die Polaken in ihrem Betragen gegen diese streitbare Nation waren, so aufmerksam waren im Gegentheile die Türken. Sie schmeichelten und liebkosten sie so lange, bis sie endlich das, was sie so viele Jahre über gewünschet haben, erreichten. Sie bewegten die Kosaken zur Empörung, und machten, daß sie sich dem Schutze des Sultans unterwarfen.

Nachdem sie auf diese Weise die Sicherheit des schwarzen Meers erhalten haben, so sahen sie sich von

einem

einem gefährlichen Feinde frey, und entzogen der Krone Polen eine Stärke, wodurch sich das Reich sonst furchtbar machte. Als sich noch überdieß die innern Unruhen in diesem Reiche hervorthaten, so sahen die Türken die Schwäche desselben immer mehr ein. Je höflicher sie also gegen Polen sind, desto minder ist ihre Achtung für die Polaken.

Dessen ohngeachtet suchen sie in guter Vertraulichkeit mit ihnen zu leben; denn sie sehen Polen als eines der stärksten Mittel an, Rußland unter das Joch zu bringen. Wenn es daher Unruhen in dieser Republik giebt, so gebrauchen die Türken alle Sorgfalt, damit sie von allen innern Vorfällen Nachricht einziehen. Sie wenden alle Kunstgriffe an, damit unter den Woywoden die russische Parthey nicht die Oberhand bekomme. Die Fürsten der Wallachey und Moldau und die angrenzenden Länder haben den Auftrag, auf alles, was vorgeht, aufmerksam zu seyn, und der polnischen Nation alle mögliche Proben von Freundschaft und guter Vertraulichkeit zu geben, nur damit sie ihr schmeicheln.

LXVIII.

Was die Türken vom österreichischen Hause denken.

Das österreichische Haus war immer eine Macht, welche von den Osmanen mit großer Achtung behandelt wurde. Die oftmalige Erfahrung von der Tapferkeit der österreichischen Truppen hat die Türken durch ihren eigenen Schaden gelehrt, unendliche Hochachtung für die deutsche Miliz zu haben. Sie geben ihr ohne Anstand das Zeugniß, daß sie unter allen europäischen Nationen die tapferste sey. Wenn die kaiserliche Krone mit diesem Durchlauchtigsten Hause verknüpfet ist, so behandeln die Osmanen den Kaiser mit der größten Achtung. Sie sehen

wohl

wohl ein, daß, wenn ihm die deutschen Reichsfürsten Beystand leisten, er eine Macht hat, die der Macht des Großherrn weit überlegen ist.

Der einige Trost für die Türken war sonst das Misvergnügen der ungarischen Stände, welche unter dem Vorwande der Religion immer bereit waren, Unruhen zu erregen. Die Türken hatten allemal eine heimliche Freude darüber, weil sie im Falle eines Kriegs diesen Vorwand gebrauchen konnten, eine Diversion zu machen.

Sehr empfindlich war es ihnen, als dieß Reich so einmüthig beschloß, mit äußersten Kräften und allem Nachdrucke der regierenden Königin von Ungarn, der Tochter Carl VI, beyzustehen und zu gehorchen. Denn hiedurch ward ihnen das einige Mittel abgeschnitten, innere Unruhen zu hoffen, wenn sie in einen Krieg mit dieser Macht gerathen sollten.

Noch empfindlicher für sie würde es seyn, wenn die kaiserliche Krone bey diesem Hause bliebe. Es mag aber geschehen was da will, so werden die Türken immer Hochachtung für das Erzhaus Oesterreich haben. Denn sie wissen es wohl, daß dieses Haus auch ohne die kaiserliche Krone, wegen des großen Anhangs und der genauen Verbindung mit den deutschen Fürsten, bey sich ereignenden Gelegenheiten mächtige Hülfe erhalten kann.

Ein anderer Dorn, der den Türken unbequem ist, und der ihnen von Herzen wehe thut, ist das Bündniß mit Rußland. Die Pforte wird niemals aufhören, wo möglich, Mistrauen zwischen beiden Höfen zu erregen, und aus allen Kräften trachten, eine Kette zu zerreißen, welche die allerstärkste ist, und sie gar sehr hindert die christlichen Länder mit Krieg zu überziehen. Wenn sich übrigens eine günstige Gelegenheit für die Türken ergiebt, so werden sie dieselbe gewiß nicht versäumen, damit sie das Bannat Temeswar und vielleicht noch mehr an sich reißen.

Außer dem, daß sie einsehen, wie sehr ohne den Besitz dieses Landes Belgrad geschwächt ist, und wie viel ihnen aus Staatsursachen daran liegt, die Herrschaft über einen so wichtigen Platz zu haben, so wird die Regierung auch durch die Vorstellung vieler Privatleute dazu angetrieben werden, welche dabey ein Interesse haben. Denn viele angesehene Türken besaßen in diesem Bannate reiche Ländereyen, und der Sultan verlieh allda viele Säyme und Tymare.

So lange aber das osmanische Reich in seiner jetzigen Schwäche bleibt, wird es sehr schwer seyn, daß sich die Pforte zu einer so wichtigen Unternehmung entschließt.

LXIX.

Was die Türken von Frankreich halten.

Der König von Frankreich war der erste unter den christlichen Fürsten, deren Staaten nicht an die Länder des Sultans gränzen, der wegen der Freyheit der Handlung mit der Pforte sich in Unterhandlungen eingelassen, und den Titel als Kaiser erhalten hat. Seit dem wechselseitigen Bündniß Franz des Ersten mit den Türken haben beide Höfe beständig eine gute Freundschaft gehalten. Die Türken haben die genaueste und zuverlässigste Kenntniß von der französischen Macht und der ansehnlichen Figur, die diese Krone unter allen christlichen Mächten vorstellet.

Es werden aber die Türken nicht nur wegen der Macht der Franzosen, sondern auch wegen ihres eigenen Interesse immer trachten, mit der Krone Frankreich die innigste Freundschaft zu halten. Sie sehen ein, daß Frankreich die Macht ist, welche vor allen andern der österreichischen Macht das Gegengewicht halten, und im Falle der Noth eine starke Diversion machen kann.

Es ist hingegen auch dieß gewiß: So sehr die Türken sich Mühe geben werden, Beystand von der Krone Frankreich wider die Feinde der Pforte zu suchen, so vorsichtig und schwer werden die Franzosen im Falle der Noth den Türken beystehen, wenn sie nicht ihr eigenes Interesse dabey sonnenklar sehen.

Auch die reiche und ergiebige Handlung, welche die Franzosen in der Türkey treiben, verschaffet ihnen Vortheile und macht sie zusammen zu guten Freunden. Denn die kaiserlichen Zollhäuser ziehen außerordentlichen Nutzen davon. Gleichwie aber die Türken die französische Nation als sehr feine Politikverständige kennen, welche die Behandlung der Geschäffte am besten verstehen: also gehen sie jetzo mit den Franzosen mit äußerster Vorsichtigkeit um, und zeigen in allen Geschäfften mit ihnen die feinste Verstellung. Sie trauen ihnen nicht, und befürchten immer, sie möchten von dieser klugen und geschäfftigen Nation an Klugheit übertroffen werden.

LXX.

Was die Türken von England und Holland halten.

Die Krone von England wurde von den Türken immer wegen ihrer Seemacht, wegen ihrer großen und ausgedehnten Handlung, und wegen des Verdienstes so vieler unter englischer Vermittlung mit der Pforte getroffenen Friedensschlüsse, mit besonderer Hochachtung angesehen.

Heut zu Tage ist es jedoch den Osmanen sehr empfindlich zu sehen, daß England eine solche Macht zur See und so zahlreiche Flotten hat, welche in der mittelländischen See und im Weltmeere herumsegeln. Im Gegentheile beklagen die Türken den Verfall ihrer eigenen Marine, und empfinden davon den Schmerz, dessen eine

so

so stolze Nation fähig ist, welche von den ältesten Zeiten her sich als die mächtigste zu Wasser und zu Lande ansahe.

Die Türken verbergen jedoch ihren Schmerz, und suchen ihn vielmehr durch die Aufmerksamkeit zu bemänteln, mit welcher sie dieser Krone begegnen. Obschon die Handlung der Engländer in diesen Gegenden nicht mehr so ergiebig ist, wie in den ältern Zeiten, so verdient die englische Krone doch, von den Türken mit Achtung behandelt zu werden. Denn sie haben vieler englischen Manufacturen, vornehmlich solcher, die zur Wollust und zur Ueppigkeit dienen, nöthig.

Die weite Entfernung Englands vom türkischen Reiche, die besondere Lage dieser Insel, ihre große Macht zur See, sichern England wider alle Gefahr und Beschimpfung der Osmanen, welche wohl einsehen, daß es viel leichter ist, von England angetastet zu werden, als daß sie dagegen dieser Krone auch wieder Verdruß machen könnten. Englands Freundschaft wird also den Türken mehr nützen, als die Freundschaft eines jeden Monarchen und solcher Mächte, die wegen der Nähe ihrer Staaten mit diesem Reiche Zwistigkeiten haben können.

Die Holländer standen bis aufs Jahr 1660 in keiner besondern Achtung in der Türkey, weil sie allda ihre Handlung unter dem Schutze der Engländer trieben. Nachdem jedoch die Türken vernommen haben, was Holland für eine Macht zur See hat, und was sie für eine reiche Handlung in Indien haben, so achten sie nun diese Macht sehr hoch, und gehen mit ihren Ministern ehrerbietiger um.

LXXI.

Was die Türken vom Könige von Spanien und dem Könige von Neapel denken.

Die spanische Krone ist ihrer Grundverfassung nach den Türken feind. Es zeigen sich immer einige tapfere Armateurs zur See, welche die Handlung der Türken

auf

auf dem mittelländischen Meere beunruhigen. Die Türken hätten auch oft mit den Spaniern gern Friede gemacht, wo nicht ihre alte Feindschaft und ihr natürlicher Stolz sie davon abgehalten hätte. Uebrigens wissen sie es wohl, daß die spanische Krone nicht mehr so mächtig ist, als sie zuvor war, und daß ohngeachtet der Hülfe, die sie von ihren Flotten aus Westindien zieht, sie durch die vielen Kriege in ihrer Oekonomie weit herabgekommen ist, auch kein allzubevölkertes Land hat.

Der König von Neapel wird von den Türken, wegen seiner Verbindung nicht nur mit der Krone Spanien, sondern auch mit Frankreich, hochgeschätzt. Es kann geschehen, daß bey sich ereigender Gelegenheit durch ihn auch mit der spanischen Krone Friede geschlossen wird. Der König von Neapel hält indessen hier einen Minister mit dem Character eines außerordentlichen Gesandten, der von den Türken eben so behandelt wird, wie die Minister der ältesten Kronen.

Die Türken haben auch mit dem neapolitaner Hofe einen Commercientractat geschlossen, der aber von keiner großen Bedeutung ist. Die Türken wissen übrigens wohl, daß Neapel Ansprüche auf einige Staaten macht, die heut zu Tage unter der osmanischen Herrschaft stehen. Vielleicht könnten auch die neapolitanischen Könige bey guter Gelegenheit die alten Anforderungen ihrer Könige aufwärmen: aber dagegen sind auch die Türken auf jeden Schritt aufmerksam, den der neapolitanische Hof thut.

LXXII.

Wie die Türken von der Republik Venedig gedenken.

Die Republik Venedig wird von den Osmanen sehr hoch geschätzt, und ist bey ihnen heut zu Tage außerordentlich beliebt.*)

*) Man wird diese Versicherung einem venetianischen Schrift-

Die lange Dauer ihrer Herrschaft, die sie als eine Wirkung von der Klugheit der Rathscollegien ansehen, macht, daß die Türken die venetianische Regierung als die klügste in Europa ansehen. Die langen Erfahrungen, die sie in wiederholten Seekriegen, am meisten aber bey so vielen Treffen in dem bekannten kandiotischen Kriege, von ihrer Tapferkeit erlanget, hat den Gemüthern der Türken einen sehr hohen Begriff von der Tapferkeit der Venetianer zur See, und von ihren Kenntnissen im Seewesen eingeprägt.

Sie gestehen aufrichtig ein, daß von dieser Zeit an die osmanische Marine in Verfall zu gerathen angefangen. Damals wurde sie durch so viele Niederlagen so sehr entkräftet, daß von dieser Zeit an keine so zahlreiche und mächtige Flotte mehr zur See erschienen ist, wie in den vorhergehenden Zeiten. Da sie noch überdieß an den Venetianern bey allen Unterhandlungen eine gewisse Aufrichtigkeit, und an allen venetianischen Kaufleuten Treue und Ehrlichkeit in ihren Contracten gefunden haben, so halten die Türken die venetianische Nation für eine ehrliche und pünktliche Nation, und handeln mit ihr vielleicht mit mehr Aufrichtigkeit, als mit irgend einer andern.

In den ältern Zeiten hingegen war keine verhaßtere Nation bey den Türken, als die venetianische. Die öftern Kriege, die von Zeit zu Zeit entstanden, verstärkten den Haß auf beiden Seiten. Nachdem sie aber mit den Venetianern einen immerwährenden Frieden geschlossen, den Venedig auch gehalten, und sogar in den letztern Unruhen eine genaue Neutralität beobachtet hat, so hat sich die Abneigung in Zuneigung verwandelt, und die Türken halten jezt die Venetianer für ihre besten Freunde.

Ich

steller zu gute halten. Man kann sie keiner Falschheit beschuldigen; aber meistentheils bezeuget ein jeder Schriftsteller dergleichen von seiner Nation.

Ich kann versichern, daß ich bey gewissen Gelegenheiten, sobald ich nur gesagt, daß ich ein Venetianer bin, die höflichste und gütigste Aufnahme und eine solche heitere Mine gefunden habe, welche von der guten Zuneigung des Gemüths deutlich zeugte. Es ist unläugbar, daß zur Gründung dieser Vertraulichkeit die weisen Maaßregeln der venetianischen Botschafter unendlich viel beygetragen haben, welche durch die Reize ihres Umgangs, durch die Klugheit ihrer Anschläge, durch den Glanz ihres Betragens, der venetianischen Nation Ehre, Hochachtung und Zuneigung erworben haben.

Um diesen Vorzug zu behaupten, wird sehr dienlich seyn, wenn man immer zu diesem Posten Männer wählt, welche Erfahrung in den Unterhandlungen und dabey Vermögen besitzen, die Stelle eines öffentlichen Botschafters mit dem Anstande zu begleiten, der zwar überall nützlich, am osmanischen Hofe aber höchst nothwendig ist.

Dieses vorausgesetzt, halte ich es fast für unmöglich, daß ein großer Zwist entstehen könnte, der das osmanische Reich zu einem Friedensbruche mit Venedig bewegen könnte. Außer dem, daß die Türken günstige Eindrücke von der Weisheit und Rechtschaffenheit der Regierung und von der Ehrlichkeit der Nation haben, erkennen sie sehr wohl, daß es bey dem jetzigen Systeme von Europa gar nicht rathsam und nützlich für sie ist, Krieg mit Venedig zu führen.

Es ist auch in der That kein Verhältniß mehr zwischen ihrer Gefahr und ihrer Hoffnung. Ueberall, in der Levante und in Dalmatien, würden sie die festesten Plätze antreffen, welche Zeit, Blut und Schätze kosten würden, wenn sie sich mit der Eroberung derselben aufhalten wollten. Und wenn sie auch einige eroberten, so würde der Gewinn gewiß nicht so groß seyn, als ihr Verlust. Hiezu kommt noch, daß, da das Bündniß des Erzhauses Oesterreich mit Moscau der gefährlichste Dorn für sie ist, sie

immer Der Republik gute Worte geben müssen, damit sie demselben Dem nicht beytrete.

kemal mit da Venedig eine Seemacht ist, so würde sie al-

eine gewaltige ihren starken Flotten dem osmanischen Reiche

Pforte würde Diversion zu machen im Stande seyn. Die

le abgesonderte in die Nothwendigkeit gesetzt werden, so vie-

mit stattlichen Reiche und Küsten wohl zu besetzen und

selben Garnisonen zu versehen, weil die Republik die-

toller Sultan leicht angreifen könnte. Wenn also auch ein

entstehen sollte, den Thron besteigen oder sonst ein Zufall

den der Zuneigung, der Politik und des Interesse das

osmanische Reich sich schwerlich entschließen, der Repu-

blik Venedig Beschwerden zu verursachen.

Wenn der Sultan an die Republik Venedig schreibt,

so gebraucht er folgende Formel: „An die glorreichste un-

„ter den großen Fürsten der Religion Jesu, Beherberger

„ansehnlicher Subjecte der Nation des Messias, Beyle-

„ger der Geschäfte der christlichen Völker, mit dem Man-

„tel der Herrlichkeit und Majestät bekleidete Herren, Be-

„sitzer von Ehre und Ruhm, unsern ehrwürdigen Freund

„den Doge und die Republik Venedig, deren Ende gut

„ausgehe!“ *)

LXXIII.

Was die Türken von den Friedensschlüssen und Vergleichen mit fremden Fürsten für Gedanken haben.

Das Gesetzbuch der Muhammedaner, das den Titel hat Kitab Udia **), setzt als eine Religionsmaxime

*) Diese Worte: deren Ende gut ausgehe! machen den Schluß in den Titulaturen aus, welche die Pforte in allen ihren Briefen den christlichen Mächten giebt, und welche so viel bedeuten: daß diese in der Annehmung der muhammedanischen Religion ihr Glück finden möchten.

**) Ich bin nicht Bürge, ob der Titel des Buchs richtig angege-

xime fest, daß die Türken die Friedenstractaten nicht nur brechen können, sondern auch brechen müssen, wenn sie hiedurch ihr Reich erweitern und ihre Religion fortpflanzen können.

Diesen Grundsatz zu bestätigen sagen sie, Muhammed habe, als er die Belagerung von Mekka aufzuheben genöthiget worden, mit den Einwohnern der Stadt Friede geschlossen, und sie hernach wieder überfallen, als sie es am wenigsten glaubten; durch dieses Beyspiel habe er seine Nachkommen gelehret, daß man Friedenstractate nur in so fern gebrauchen müsse, als es das Interesse des Reichs und der Religion erfordere.

Die osmanische Geschichte ist voll von Beyspielen, wie sich die Türken in solchen Fällen verhalten haben, unter welchen der Tractat von 1604 das sonderbarste ist. Die bevollmächtigten Minister der Pforte und des Kaisers hatten sich zu Pest versammelt, um allda an einem Frieden zu arbeiten. Die Türken behandelten die kaiserlichen Bevollmächtigten auf das prächtigste; während des Tractaments aber zog die Besatzung von Ofen, welche hoffte die Mauern übelbesetzt anzutreffen, aus, um den Platz zu überfallen, fand ihn aber so gut bewacht, daß sie mit Schimpf abziehen mußte.

Dieß beweiset, daß sich ein jeder betrügt, der da glaubt, in Tractaten einige Ehrlichkeit oder Gerechtigkeit bey den Türken anzutreffen. Es wird demnach allemal für einen Fürsten eine Klugheitsregel seyn, durch seine Minister in der Türkey bey jeder Bewegung der Türken die Sache nur gleich ins Werk setzen zu lassen. Sonsten ist es gewiß, daß, wenn sie sich gänzlich auf Tractaten verlassen, sie bey der ersten für die Ungläubigen günstigen Gelegenheit zu ihrem Schaden eine schmerzhafte Erfahrung von dieser türkischen Religionsmaxime machen werden.

gegeben worden. Inzwischen steht er auch so in meiner italienischen Handschrift.

LXXIV.

Wie die Türken die Botschafter und Minister fremder Mächte ansehen.

Die Türken machen keinen Unterschied unter dem Range der fremden Minister, die bey der Pforte residiren. Sie benennen die Botschafter oder Abgesandten, die Gesandten und Residenten alle mit dem Namen Eltschi. Ihr Gesetz und der Koran selbst sehen den Rang eines Gesandten als unverletzlich an. Dessen ohngeachtet haben wir unendliche Beyspiele vom Gegentheile.

Die Ursache davon ist diese: weil die Türken die Minister auf eine gedoppelte Weise ansehen, eben als ob sie zwo ganz verschiedene Figuren vorstellten. Erstlich betrachten sie dieselben als solche, die ihren Herrn, der sie schickt, vorstellen, in dessen Namen sie etwas vom Großherrn suchen, und sich über Friedensbrüche und andere Verletzungen der Tractaten beschweren. Zweytens betrachten sie sie als bloße Geiseln zur Sicherheit der zwischen ihrem Herrn und dem Großherrn geschlossenen Verträge.

In dieser zweyten Rücksicht machen sie sich gar kein Bedenken, das Völkerrecht zu verletzen, und den Minister einer jeden Macht mit Arrest zu belegen, oder ihn in die sieben Thürme zu setzen. Wenn ein Krieg ausbricht, so ist diese Gewaltthätigkeit beynahe eine nothwendige Folge. Denn die Fälle sind sehr selten, da bey Gelegenheit eines Friedensbruchs der Minister nicht in die sieben Thürme, oder in eines der Castelle des Bosphorus als Gefangener gesetzt würde. Sobald sie nur einen kleinen Zwist mit einem Fürsten haben, so muß ihr Minister Gewaltthätigkeiten leiden.

Unter allen fremden Ministern werden zweene mit vorzüglicher Achtung in Ansehung der Formalitäten behandelt, nämlich der kaiserliche und der venetianische. Sobald ein kaiserlicher Minister einen Fuß in die osmani-

schen

schen Staaten setzt, so wird er gleich auf Kosten des Großherrn traktirt, bis er wieder abreiset. Jedoch hat man neuerlich diese Achtung auch für einen russischen und für einen polnischen Minister gezeigt.

Ich komme wieder auf den kaiserlichen Minister. Er bringt gemeiniglich dem Sultan reiche Geschenke, welche auch dieser wieder durch seinen Botschafter erwiedert. Eben so wird es mit den französischen, englischen und holländischen Gesandten gehalten, welche dem Sultan zwar auch Geschenke bringen, ohne daß aber dieser sie erwiedert. Denn er sieht sie als ein Recht und als eine Belohnung für den Schutz an, den er den Kaufleuten jener Nationen angedeihen läßt.

Der Unterschied, den der venetianische Gesandte vor andern genießt, besteht darin, daß er einen öffentlichen Einzug in die Stadt hält; eine Formalität, die nur den außerordentlichen Gesandten anderer Fürsten vorbehalten ist, und die die Botschafter der Republik von alten Zeiten her genießen. Es ist dieß eine unterscheidende Ehre für den Botschafter von Venedig, die zwar an sich gering ist, aber allemal einige Bemerkung verdient, weil kein anderer Minister diese Ehre genießt.

Am Tage des heil. Markus, als dem Nationalfeste, läßt er nach einer alten Gewohnheit einige Mörser in seinem Palaste losschießen, welches die Pforte den andern Ministern niemals hat erlauben wollen, auch nicht einmal bey Vermählungs- Geburts- und Krönungsfeyerlichkeiten ihrer Regenten. Uebrigens hüten sich die Türken sorgfältig, keine fremden Minister zur Audienz des Großherrn zuzulassen, als an solchen Tagen, wo ihr Hof mit Pracht und Glanze erscheint. Deswegen geben sie gemeiniglich Audienz an solchen Tagen, da die Miliz bezahlt wird. Die Formalitäten dieser Audienzen und die Methode, wie sie begleitet werden, verdienen eine besondere Ausführung. Wenn man es bey einem weiß, so weiß man es bey allen.

Es ist kein Unterschied, als darin, daß der venetianische seinen Einzug öffentlich hält.

LXXV.

Einzugsformalitäten, wenn ein ordentlicher Botschafter der Republik Venedig seinen Einzug hält.

Die erste Function, die ein venetianischer Gesandter zum Unterschiede von allen andern Gesandten verrichtet, ist sein öffentlicher Einzug in die Stadt. Bey demjenigen, dem ich beywohnte, gieng es so zu.

Morgens früh am bestimmten Tage um 14 Uhr nach unserm Zeiger begab sich der Gesandte in einer Sänfte von seiner Wohnung nach **Thopchaneh**. Sein Gefolge gieng theils vor, theils nach. Als sie an das Ufer kamen, schifften sie sich auf Kaiken ein, die mit mehrern Rudern versehen waren. Der Botschafter trennte sich und bestieg eine vorzügliche Kaike, die ihm der **Terschaneh-Emyn**, der in Abwesenheit des **Kaputhan-Pascha** seine Stelle vertritt, zugeschickt hatte. Sie hatte Küssen und Decken, die mit Golde gestickt waren, und 12 Paar Ruder. In dieselbe stiegen der Gesandte, der Sekretär und ein Drogoman der Republik. Man segelte ganz sachte, und unter Begünstigung eines guten Windes und heiterer Luft, unter beständigem Schießen von 3 venetianischen Schiffen und vielen Barken und Kaufmannstartanen, bis an die Treppe **Meez-Skelessy**, wo man gemeiniglich aussteigt.

Von hier begab sich der Botschafter mit seinem ganzen Gefolge in ein Haus, wo er von dem **Tschausch-Baschy** und den andern osmanischen Ministern empfangen wurde. Man complimentirte einander, nahm Erfrischungen nach türkischer Gewohnheit, und brachte damit einige Zeit zu, bis das zahlreiche Gefolge, das sich am

geräu-

geräumigen Ufer befand, in Ordnung gebracht werden konnte, um zum Marsche fertig zu seyn.

Dieser geschah auf folgende Weise. Voraus zogen 300 Janitscharen, ein jeder mit einem Kjülah auf dem Haupte, das eine lange Mütze von weißem Tuche ist, das über den Schultern herab hängt. Hinter ihnen gieng ihr Koch in einer Kleidung von schwarzem Pelze, von welchem an vielen silbernen Kettchen Formen von den für die Küche nöthigen Instrumenten hiengen. Hierauf kamen 60 Tschausche zu Pferde mit der Tschausch-Kjülah oder ihrer Cärimonienmütze auf dem Haupte.

Ihnen folgten 36 Sklavonier des Gesandten in der Livree mit ihrem Anführer an der Spitze; der Stallmeister Seiner Excellenz an der Spitze von sechs schön ausgerüsteten Reitpferden, halb in türkischer, halb in italienischer Rüstung. Sechs Stallknechte in der Livree führten sie. Der Haushofmeister und ein anderer Hausbedienter zu Pferd führten 56 Lakaien zu Fuße in reichen Livreen an. Hernach kamen 14 Kammerdiener zu Pferde, der Page Sr. Excellenz zu Pferde, zehen Sprachknaben *) und sechs Drogoman zu Pferde; der Janitscharenoberste zu Pferde mit sechs Tschjokahdars zu Fuß; der Waywodah oder Statthalter von Galata mit sechs Tschjokahdars; der Drogoman der Republik Ralli; der Tschauschlar-Kjetchuda oder Cerimonienmeister mit einem andern Officier des Spahilar-Aga mit vier Tschjokahdars; der Tschauschlar-Emyn oder Oberaufseher über die Tschausch mit vier Tschjokahdars; der Tschausch-Baschy oder General der Tschausche mit 12 Tschjokahdars.

*) Verschiedene Nationen, als die kaiserliche, französische, venetianische und andere halten eine gewisse Anzahl junger Leute, die in den Sprachen zum zukünftigen Dienste ihrer Nation unterrichtet werden.

Endlich kam der Botschafter in einem seidenen carmesinrothen Kleide, das reich mit Gold gestickt war. Er hatte die herzogliche Mütze vom nämlichen Zeuge auf dem Haupte, und ritt auf einem Pferde, das ihm vom Hofe aus zugeschickt wurde. Um ihn herum waren sechs Sklavonier in der Livree. Drey Edle von Venedig, die zween Gesandtschaftssekretärs und andere von seinem Hofstaate, zusammen zwanzig Personen, ritten auf Hofpferden. Sodann folgten 49 theils Kaufleute, theils andere Venetianer zu Pferde. Den Marsch schließt ein Tschausch, ein Kapudschy und zween Janitscharen zu Pferde samt andern Personen zu Fuße, die alle Unterthanen der Republik sind, ohngefähr 100 Personen. In dieser Ordnung und mit diesem Pracht dauerte der Marsch wohl zwey Stunden, zuerst durch die Straßen von Galata, hernach durch die von Pera bis an den Palast des Bailo. Der Gesandte ritt in den Hof hinein, und damit hatte die Einzugsfeyerlichkeit ein Ende.

LXXVI.

Formalität bey dem Besuche des ersten Wesyrs.

Auf den öffentlichen Einzug folgen die Visiten bey Hofe. Das Ceremoniel erfodert, daß man dem Großwesyr vor dem Großherrn die Visite gebe.

An einem bestimmten Tage, in eben der Ordnung und mit dem nämlichen Gefolge begab sich der Gesandte nach Thopchaneh, wo er zu Schiffe gieng, und auf den Kaiken über den Canal von Pera nach Constantinopel fuhr. Er, der Gesandtschaftssekretär und der Drogoman saßen in der Kaike des Tschausch-Baschy; die venetianischen Schiffe und Fahrzeuge löseten die Kanonen. Als der Gesandte auf dem entgegengesetzten Ufer an das Land stieg, empfieng er die Complimente vom Tschausch-

Ba-

Baschy und andern türkischen Ministern; er stieg zu Pferde, und kam mit seinem ganzen Gefolge, welches das nämliche war, wie beym Einzuge, in einer halben Stunde im Hofe des Großwesyrs an. An der Treppe wurde er vom Drogoman der Pforte empfangen, von welchem er begleitet und in den Audienzsaal in die Ecke zum Soffa des ersten Wesyrs geführet ward.

Hiebey genoß der Gesandte eine vorzügliche Ehre. Denn sonst ist es gewöhnlich, daß man zuerst die Gesandten in einem Vorzimmer sitzen und eine Weile warten läßt, worauf sie erst in den Audienzsaal eingeführet werden, wo sie doch noch warten müssen, bis der Wesyr erscheint. Als der Gesandte hineinkam, ließ man ihn auf einem Schemmel ohne Lehne sitzen, auf welchem ein tuchenes Küssen von schöner Arbeit lag. Um ihn herum stand sein ganzer ansehnlicher Hofstaat, zur rechten der Drogoman der Pforte, zur linken der Drogoman des Gesandten, und näher zu seiner Seiten stand der Gesandtschaftssekretär mit dem Briefe des Senats, den er mit beiden Händen hielt. Er war in einem Beutel von carmesinrothem Tuche mit Golde besetzet, das Petschaft aber in eine massivgoldene Kapsel eingedrückt.

Das ganze Zimmer war voll von den angesehensten Türken, sie stellten sich alle der Reihe nach, um dem Großwesyr Cour zu machen, welcher wenige Augenblicke hernach kam, und von den Türken mit lauter Stimme begrüßt ward. Vor ihm her gieng der Kjetchuda und der Reys-Efendy, welche aufrecht an der Ecke standen, wo er saß. Sein Kleid war ein langer Talarrock von grüner Farbe mit breiten Ermeln und mit Zobelpelze gefüttert. Er hatte auf dem Haupte einen langen oben spitzigen Dülbend, der gegen die Schläfe viereckig war. Er war mit weißer Seide gefüttert, und hatte einen Streif von einer goldenen vier Finger dicken Platte, welche ihm ein schönes Ansehen gab.

So

Sobald er erschien, stand der Botschafter auf, *) blieb aber so wie sein ganzes Gefolge bedeckt, so wie es die Gewohnheit bey den Osmanen ist. Nachdem sie einander begrüßt hatten, so setzte sich der Gesandte zu gleicher Zeit mit dem Wesyre. Der Botschafter machte hierauf eine anständige Anrede, welche von dem Wesyr mit einer unter den Türken nicht gewöhnlichen Offenherzigkeit und Höflichkeit erwiedert wurde. Der Wesyr ließ sich sogar in verschiedene höfliche Ausdrücke und Fragen wegen der Person des Botschafters ein.

Nachdem man hierauf beiden den Kaffe, hernach den Sorbett, alsdenn das wohlriechende Wasser und das Räuchwerk, alles in sehr kostbaren Gefäßen, dargeboten hatte, so ward der Gesandte mit einem schönen Kaftan, so wie sein ganzes ansehnliches Gefolge von 40 Personen, beehrt. Nachdem diese Ceremonie zu Ende war, kam der Wesyr dem Gesuche des Botschafters zuvor, und setzte ihm die Audienz bey dem Sultan auf den folgenden Dienstag an.

So endigte sich diese Audienz. Bey dem Abschiede wurde der Gesandte noch vom Wesyr mit zwey Schnupftüchern beschenkt, wovon eins in Gold gestickt, das andere in Silber gewirkt war. Nach Endigung dieser ganzen Ceremonie begab sich der Gesandte wieder in seinen eigenen Palast.

LXXVII.

Ceremoniel bey der Audienz des Großherrn.

An dem zur Audienz bestimmten Tage begab sich der Gesandte eine Stunde vor Tage von Pera nach Constantinopel, allwo sich bey seiner Anlandung der Tschausch-Baschy in einem prächtigen Kleide von Silber

*) Gewöhnlich pflegen sich die Gesandten nicht niederzusetzen, um nicht bey dem Eintritte des Wesyrs aufstehen zu dür-

ber und Gold mit Pelz gefüttert und mit vielen Pferden aus dem kaiserlichen Marstalle befand. Nachdem er allda den Kaffe in einem kleinen Hause eingenommen, und es allmälig Tag geworden war, so trat er den langen Zug zum Seray des Großherrn und dem Dywan an, wo man die Gesandten empfängt.

Als sie zum großen Thore des ersten Hofes kamen, trafen sie die zahlreichen Wachen an, welche sich bey dem Eintritte des Gesandten der Reihe nach stellten. Dieser kam mit seinem ganzen Gefolge unter einer unendlichen Menge von Türken, die Zuschauer waren, bis an das Thor des zweyten Hofs, wo er abstieg, weil niemand *) zu Pferde weiter hineingehen darf.

Allda ward er vom Drogoman der Pforte empfangen, und nachdem er sich mit demselben eine Weile in dem innern Vorhofe besprochen hatte, kam er in den Dywan. Vor ihm her giengen der Tschausch-Baschy und der Ceremonienmeister **), beide gleich gekleidet, mit einer silbernen Keule in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit nach gewissen Schritten auf das Pflaster stießen, das mitten im Hofe ist, und das sich an dem Thore des Dywans unmittelbar endigt.

Bey dem Fortgehen verdient noch der große Haufen von Janitscharen bemerkt zu werden, welche paradirten. Es waren ihrer wohl zehntausend, welche zur rechten Seite des Hofes standen. Auf ein Zeichen, das man ihnen gab, liefen sie mit der allergrößten Eilfertigkeit, die sich nur gedenken läßt, in die Bahn des obgemeldten Wegs, die Suppen ***) zu nehmen, die auf der Erde standen, und die man ihnen bey solchen Gelegenheiten zu geben pflegt.

Nach-

dürfen. Denn dieser würde gewiß nicht aufstehen, wie er es denn auch bey dem Abschiede des Gesandten nicht thut, sondern sitzen bleibt.

*) Nämlich von den Europäern.

**) Kapudschiylar-Kjetchudasy.

***) Es ist eigentlich der Pilau oder der gekrüllte Reis.

Nachdem der Botschafter in den Dywan getreten war, und dem Großwesyr die gewöhnlichen Complimente gemacht hatte, so ward ihm der gewöhnliche Platz zum Sitzen angewiesen. Neben ihm standen der Drogoman der Pforte und viele von seinen eigenen Leuten, der Gesandtschaftssekrteär, die venetianischen Edelleute seines Gefolges, und noch andere von seinem Hofstaate, alle mit bedecktem Haupte, wie es die Gewohnheit mit sich bringt.

Der Dywan ist ein beynahe viereckiger, gewölbter und nicht gar hoher Saal. Die ganze Länge desselben, dem Thore gegenüber, dient als ein Tribunal. In der Mitte saß der Großwesyr auf einer Decke von goldenem Stoffe mit zwo Stufen unter den Füßen. Er trug die beschriebene Kleidung und den Dülbend. Ein wenig über seinem Sitze ist ein Fenster mit Gitterwerke von übergoldetem Eisen, wo sich der Sultan sehen läßt ohne gesehen zu werden. Man wird seine Anwesenheit nicht anders gewahr, als an dem Glanze, den die Kleinodien seiner Kleider von sich geben.

Auf der rechten Seite der Bank saß niemand, auf der linken im hintersten Winkel saßen die zween höchsten Richter, Kadhy-Leschkjer genannt, mit ihren sehr dicken Dülbenden, wovon einer einen grünen, der andere einen weißen Streif hat. Weiter im Saale hinwärts saß rechts der Nischandschjy, oder derjenige, der den Namen des Großherrn in Ziffern ausdrückt, gegen ihm über der Defterdar oder Schatzmeister.

Hinter der Bank des Dywans eröffnet sich die Wand durch ein breites Gewölbe, das eben so hoch ist, wo man einen andern Ort sah, an welchem viele andere angesehene Minister und Richter sich versammeln, welche wegen besonderer Angelegenheiten der Reiche dieses großen Kaiserthums niedergesetzt sind.

Da der Dywan der Ort ist, wo der Großwesyr die Bittschriften bey offenen Thüren annimmt, so verrichtete

er

er eine Weile dieses Geschäfte, und berief indessen den Drogoman der Pforte zu sich, der dem Gesandten zur Seite stand. Durch denselben ließ er ihm ein Compliment machen. Sobald er mit den Bittschriften zu Ende war, so fiengen die Auszahlungen an, welche Ehre die Türken den Gesandten gern erweisen, weil sie es als ein Merkmal ihrer Macht und Reichthümer ansehen.

Es wurden tausend sechshundert Beutel in den Dywan gebracht, und zu den Füßen des Großwesyrs niedergesetzt. Sie waren alle von gelbem Leder, einer so groß wie der andere; in jedem waren 500 Piaster. Auf die Bank wurden viele andere Beutel von weißer Leinwand hingesetzt, die theils mit Zechinen, theils mit kleinen Silbermünzen angefüllt waren, um die Summen, so wie es die Noth erfoderte, zu berichtigen.

Dieses baare Geld alles zusammen genommen, betrug über eine Million, und das war doch nur eine dreymonatliche Auszahlung der Miliz, die in der Hauptstadt allein Dienste thut. Nachdem alles dieses baare Geld in den Dywan gebracht war, so ließ der Wesyr von ohngefähr einen Beutel eröffnen, so wie er ihm vorkam, um nach der Münze zu sehen, die darin war; und hierauf nahm die Bezahlung ihren Anfang.

Zuerst kommen die Janitscharen. Es erscheint an der Thüre dem Alter nach der Obriste des Regiments; und gleich werden durch besonders dazu bestellte Leute so viele Beutel hinausgeworfen, als zu seiner Bezahlung erfodert werden. Außer der Thüre werden die Beutel von neuem gezählt, und hierauf in den Hof geworfen. Der Obriste macht alsdenn seine Verbeugung vor dem Dywan, und läuft hinterwärts in den Hof. Sobald er erscheint, so laufen die Janitscharen seines Regiments wie Pfeile nach den Beuteln, und rechnen es untereinander als eine Tapferkeit, je mehr einer ihrer ertappt. Ein jedes Regiment hat diese Feyerlichkeit. Auf die Janit-

nitscharen folgen die andern Soldaten, welche sehr zahlreich sind.

Nach ihnen kommen die Bedienten des Seray nach ihrem Range in den Saal, und holen ganz friedlich und ruhig ihre Bezahlung ab. Zuletzt erscheinen auch die Lakaien des Großherrn. Fürwahr eine sehr verdrüßliche Function, die gegen drey Stunden währt.

Nachdem dieß vorbey war, wurden drey Tische gerüstet, einer vor dem Großwesyr, der andere vor dem Nischandschiy, und der dritte vor dem Defterdar. An dem ersten saß der Gesandte allein, und an den zween andern der Sekretär, die venetianischen Edelleute und andere vornehme Personen des Gefolges, acht Personen in allem. Man hielt sich nicht lange am Tische auf, ob man wohl mancherley Speisen auftrug. Sie werden alle auf sehr schönen Tellern von grünem Porcellain aufgetragen. Ihrer Gewohnheit nach lassen sie einen Teller nur einen Augenblick auf dem Tische.

Nach dem Essen setzte sich der Gesandte wieder an seinen Ort. Gleich darauf näherte sich der Reys-Efendy dem Wesyr mit einem Memoriale an den Kaiser, in welchem gemeldet wird, daß der Gesandte ein Verlangen habe, sich dem Kaiser in der Audienz darzustellen. Er las es, unterschrieb es, wickelte es in sehr feine Seide zusammen, und versiegelte es mit eigener Hand. Hierauf wickelte er es in ein anderes weißes Papier, versiegelte es noch einmal, und schickte es durch den Tschausch-Baschy, der bey der Funktion diente, an den Großherrn.

Als dieser mit der Antwort zurückkam, gieng ihm der Wesyr bis an die Thüre des Dywans entgegen, um sie zu empfangen. Nachdem er sie geküßt, und zum Zeichen der Ehrfurcht an die Stirne gehalten, kehrte er wieder zu seinem Sitze zurück, wo er das Blatt eröffnete und las, und ein Zeichen gab, es sollte der Gesandte an den gewöhnlichen Ort geführt werden. Es ist dieses eine

Bank

Bank unter einer Gallerie nahe bey dem großen Thore, welches zu den kaiserlichen Zimmern führt.

Allda legte der Gesandte den Mantel von Gold über den herzoglichen carmesinrothen mit Gold gestickten an, den er schon anhatte. Und über beide legte er noch den kaiserlichen Kaftan an, so wie er auch unter die Vornehmsten seines Gefolges gegen vierzig Kaftane zum Anlegen austheilen ließ. Indessen hatten sich der Großwesyr und der Janitscharen-Aga zum Großherrn verfügt, und der Botschafter wurde von zween Kapudschiy-Baschys, als Ehrencammerherren des Sultans, zum Sultan eingeführt. Mit ihm gieng der Gesandtschaftssekretär, und hielt immer das herzogliche Schreiben in beiden Händen. Auf ihn kamen die andern venetianischen Edelleute und das adeliche Gefolge von zehen Personen.

Ehe wir in das Zimmer des Monarchen kamen, giengen wir durch einen Saal durch, bey dessen äußerer Schwelle wir außer einer Menge angesehener Minister auch eine Reihe von Tschauschen antrafen, die die Geschenke der Republik auf den Aermen hielten. Aus diesem Saale trat der Botschafter in das kaiserliche Zimmer, welches auf allen Seiten außerordentlich prächtig ist, und kam dem Monarchen ins Gesicht. Mahmud saß auf einem weiten mit Edelsteinen und großen Perlen besetzten Throne. Er selbst erschien in dem größten Gepränge, wie man es nur von einem der größten Potentaten der Welt erwarten kann.

Der Botschafter machte seine Verbeugung, und hielt eine mit den Maximen der Republik übereinstimmende Anrede, nach welcher die Republik ihr Verlangen bezeigte, mit der Pforte gute Freundschaft und Frieden zu halten. Er schloß, und wünschte dem Monarchen langes Leben und eine glückliche Regierung. Hierauf winkte er dem Sekretär, sein Creditiv zu überreichen, welches er in die Hände des Ceremonienmeisters übergab. Dieser überlie-

ferte es dem Janitscharen-Aga, der Aga gab es in die Hände des Großwesyrs, der es auf den Thron hinlegte.

Hierauf sprach der Sultan etwas lange, und übertrug dem Großwesyr die Antwort, die er für den Gesandten ausfertigen sollte. Hierüber wunderte sich jedermann als über eine außerordentliche Höflichkeit, weil die osmanischen Monarchen nicht leicht gewohnt sind, mehr als ein paar Worte zu sagen *). Der Großwesyr wiederholte mit lauter Stimme, was ihm der Monarch aufgetragen hatte. Nachdem es der Drogoman der Pforte erklärt hatte, so vernahm man, daß Seine Majestät den Botschafter eines Fürsten, der ein guter Freund der Pforte wäre, gern sehe, er seiner Seits würde den Frieden halten, und es sollte nicht nur der Gesandte, sondern auch ein jeder venetianischer Unterthan seinen kaiserlichen Schutz in allen seinen Staaten, so wie seine eigene Unterthanen, zu genieſsen haben.

Man gieng alsdenn aus dem Zimmer **) hinaus, und der Gesandte stieg mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde. In dieser Zwischenzeit war es ein Vergnügen anzusehen, wie das starke Heer von Janitscharen und das ganze Ministerium aus dem Seray herausgieng. Nach den Janitscharen kam eine unzählbare Menge von Tschauschen, welchen ihrem Range nach alle Minister mit ihren Bedienten, alle auf vortrefflichen, wohl ausgerüsteten Pferden nach und nach folgten. Endlich kam auch der Großwesyr mit einem seiner ansehnlichen Würde gemäßen Gefolge. Hierauf fiengen auch wir unsern Marsch wieder an. Der Botschafter ward bis zu seinem Schiffe begleitet, und auf demselben unter dem Schießen der venetianischen Schiffe und Fahrzeuge in seine Wohnung zurückgebracht.

*) Er war ein Freund der Europäer.
**) Und auch von dem zweyten Hofe.

LXXVIII.

Formalitäten, wenn man dem Sultan die Geschenke bringt.

Es ist eine alte Gewohnheit der Republik, daß sie der Sultanin Mutter und der Sultanin, der Gemahlin des Sultans, Geschenke überreichen läßt. In Ermanglung derselben, so wie eben jezt der Fall war, werden die Geschenke durch den Sekretär den Günstlinginnen Seiner Majestät überreicht.

Auch von dieser Function muß ich etwas melden. Ich seßte mich am gewöhnlichen Orte zu Thopchaneh mit dem Cancellisten, zween Drogomanen und zween Cammerdienern in eine Caike zu sechs Paar Rudern mit einem Janitschar auf dem Hintertheile des Schiffes. Auf andere Barken seßten sich die Livereybedienten und die Sklavonier mit den Geschenken. Als ich an den Treppen von Constantinopel ankam, begab ich mich in folgender Ordnung zum Palaste des Großwesyrs. Denn es ist die Gewohnheit, daß man sie ihm zuvor zeigt, ehe man sie in das Seray bringt.

Voraus giengen vier Janitscharen in ihren Ceremonienmüßen; darauf folgten sechs Lakaien in Galaliverey, sodann dreyßig Sklavonier mit den Geschenken in ebenen mit einer carmesinrothen Decke bedeckten Körben, die sie auf den Köpfen trugen, hierauf zween Kammerdiener, darnach zweene Drogomanen zu Pferde, und nach ihnen der Cancellist auch zu Pferde, endlich der Sekretär auf einem Pferde, das nach italienischer Art ausgerüstet war. Als ich in dieser Ordnung bey der Wohnung des Großwesyrs ankam, wurden die Geschenke unverzüglich aus den Händen der Sklavonier genommen, und in den Saal gebracht, wo er den fremden Ministern Audienz zu ertheilen pflegt. Er ließ mich ohne Aufenthalt gleich hineinführen, und vor mir her giengen zween venetianische Dro-

gomanen mit dem Hute auf dem Kopfe nach türkischer Gewohnheit. Als ich in das Zimmer hinein kam, traf ich den Großwesyr auf einem Soffa sitzend an, die Geschenke aber waren vor ihm hingestellt.

Drey Schritte vom Wesyr blieb ich stehen, und sagte: „die Durchlauchtigste Republik Venedig, die sich in „der Standhaftigkeit mit der glänzenden Pforte den heili„gen beständigen Frieden zu erhalten immer gleich ist, „bleibt sich auch in dem Eifer gleich, Beweise ihrer Hoch„achtung einem jeden zu geben, der bey der Majestät „des Sultans in Gnaden steht. Ich habe daher die Eh„re, Euer Hoheit ein Muster von den Manufacturen der „Hauptstadt Venedig für die Günstlinginnen Seiner „Majestät zu überreichen. Ich bin versichert, daß die„ser Beweis der Hochachtung von Seiten meiner Durch„lauchtigsten Republik von Euer Hoheit gefällig wird an„gesehen werden, als eine Folge des heiligen immerwäh„renden Friedens, der im Namen dieses Kaiserthums „von Ihren Händen selbst unterzeichnet worden, als Sie „vormals das ansehnliche Amt bekleideten, das noch auf „den heutigen Tag durch Ihre Tugenden die wahre „Glückseligkeit des Größten der Reiche ausmacht.“

Der Wesyr antwortete: „Die Beweise der Freund„schaft der Republik sind dem Monarchen immer ange„nehm; und wenn sie auf ihrer Seite so fortfährt, so „wird von Seiten der Pforte die Capitulation des imner„währenden Friedens heilig beobachtet werden.“ Hierauf rief er einen seiner Sekretärs herbey, und gab ihm Befehl, die Venetianer mit dem Drogoman der Pforte in das Seray Ejub, wo sich damals der Hof befand, drey Meilen von Constantinopel am äußersten Ende des Hafens, wo sich das süße Wasser ins Meer ergießt, zu begleiten.

Als ich da ankam, ward ich mit dem Cancellisten und den zween Drogomanen in ein Zimmer des Obersten der

Bostandschjy geführt, welche die erste Garde ausmachen. Nachdem ich Kaffe genommen und eine Pfeife geraucht, ward ich unter der Leibwache der Bostandschjy in den ersten Hof geführt. Hier nahmen mich die Baltahdschjy in Empfang, und ich ward in ein anderes Zimmer des Commendanten dieser Wache geführt. Da wurden uns, nachdem wir uns auf den Soffa niedergelassen, Kaffe, Rauchtabak, Sorbet, eingemachte Sachen, wohlriechende Wasser gegeben, und ich und die beiden Drogomanen wurden jeder mit einem silbernen Schnupftuche beschenkt.

Hierauf führte mich eben dieser Officier in den zweyten Hof ein, wo mich die kaiserliche Wache der weissen Verschnittenen übernahm. Im dritten Hofe brachte mich die Leibwache der Mohren zu einem Zimmer auf ebenem Boden. Kaum war ich in dasselbe hineingetreten, so erschien der Kislar-Aga, das Haupt der verschnittenen Mohren und Favoritminister des Monarchen. Er setzte sich auf eine Bank, und ich hielt, nachdem die Geschenke hereingebracht worden, diese Anrede an ihn: „Diese Geschenke sind eine Folge des heiligen immerwäh„renden Friedens, der zwischen der glänzenden Pforte „und meiner Durchlauchtigsten Republik beschworen wor„den. Sie sind ein lebendiger Beweis ihrer Hochach„tung, und ich habe in dieser Absicht die Ehre sie Euer „Excellenz für die Günstlinginnen Seiner Majestät zu „überreichen. Die Durchlauchtigste Republik und mein „Gesandter, der mir aufgetragen hat, Euer Excellenz in „seinem Namen viel Glück zu wünschen, schmeicheln sich, „daß sie vom Monarchen gnädig werden angesehen, und „von den Günstlinginnen als ein unläugbares Zeichen der „Vertraulichkeit eines Fürsten, der ein Freund der glän„zenden Pforte ist, aufgenommen werden. Gleichwie „der Gesandte sich bestreben wird, das Vertrauen immer „zu stärken und zu bestätigen, also bin auch ich versichert,

„daß Euer Excellenz durch Ihr Ansehen zur Bevestigung „des guten Vernehmens, zur Beförderung der Glückse„ligkeit der beiderseitigen Unterthanen und zum Vortheile „der Handlung mitwirken werden.“

Der Kislar-Aga antwortete: „Die Geschenke, die „ich sehe, sind der Großmuth der Durchlauchtigsten Re„publik würdig. Sie werden mit Achtung aufgenommen „werden, weil sie von einem Fürsten kommen, der ein „guter Freund der Pforte ist, der vom Monarchen geliebt „und von mir besonders verehrt wird.“ Hierauf wandte er sich gegen seine Verschnittenen, und gab ihnen den Befehl, die Kaftane zu rüsten, mit welchen ich, der Drogoman der Pforte, der Cancellist und die zween venetianischen Drogomane bekleidet wurden.

Nachdem ich hierauf die gewöhnlichen Trinkgelder ausgetheilt hatte, so sagte der Kislar-Aga: „Grüßen Sie „Ihren Gesandten, und versichern Sie ihn, daß ich im„mer mich nach der Gelegenheit sehnen werde, ihm mei„ne Freundschaft zu zeigen. Ich wünsche, daß die „Freundschaft zwischen beiden Regenten fest erhalten wer„de, und daß diese Geschenke lange Jahre fortwähren, da„mit auch der Friede fortdaure, der von Seiten der Pfor„te getreulich wird gehalten werden.“

Ich antwortete: „Wenn dieß die Gesinnungen der „Pforte sind, so versichre ich Euer Excellenz, daß der Frie„de ewig währen wird. Uebrigens wünsche auch ich, daß „diese Geschenke viele Jahre über fortwähren, aber daß „sie allemal Euer Excellenz überreicht werden, welcher „ich Glück und langes Leben wünsche, so wie es Ihre Tu„genden verdienen, welche Sie billig zum Vielgeliebten „des Größten der Monarchen machen.“

Der alte Mohr antwortete mit frölicher Mine: „Ich „bin zu alt, ich werde aber vergnügt sterben, wenn ich die „Freundschaft meines Herrn mit der Republik dauerhaft „sehen werde. Indessen wünsche ich Ihnen eine glückli-

„che

„che Reise nach Pera, und allda einen immer beglückten „Aufenthalt.“ Ich antwortete: „Um ihn vergnügt zu „machen, wird die Gnade Euer Excellenz in Ansehung „der Geschäffte der Republik am meisten beytragen, wel„ches der einige Wunsch Ihres Dieners ist.“

So endigte sich der Besuch, und ich ward durch den Drogoman der Pforte wieder in die Caike geführt. Dieß sind alle Ceremonien, die bey der Ankunft eines Botschafters von einem gekrönten Haupte bey der Pforte zu geschehen pflegen.

LXXIX.

Von den nöthigen Kenntnissen eines an der Pforte residirenden fremden Ministers.

Aus dem, was ich bisher von den politischen Maaßregeln der Türken und von ihrer Denkungsart gemeldet habe, wird man hinlänglich abnehmen können, daß die Türken heut zu Tage ganz andere Leute sind, als sie vormals waren.

Sie werden alle Tage feiner. Es wird also immer nothwendiger, daß solche Personen, die von den europäischen Fürsten an die Pforte geschickt werden, solche Kenntnisse haben, die nicht allen Menschen gemein sind. Man hat es mit einem ganz in politischen Künsten erzogenen Kabinette, und mit den Ministern von beynahe allen den angesehensten Mächten in Europa zu thun. Es wird also von einer Person viel erfordert, wenn sie mitten unter so vielen Umständen, die gemeiniglich mit einander streiten, mit Ehre erscheinen will.

In der That ist nichts schwerer, als Verhaltungsregeln für einen fremden Minister zu geben. Denn die menschliche Klugheit muß sie gar oft ändern, und sich nach den Umständen der Zeit, der Oerter, der Geschäffte und der Personen richten.

Ich

Ich will daher nur von allgemeinen Eigenschaften und Regeln sprechen, die, wenn sie schon einem fremden Minister überall nothwendig sind, doch für diejenigen noch unentbehrlicher sind, die an der osmanischen Pforte residiren müssen. Hier will ich nur von den Kenntnissen sprechen, welche ich für sie als nothwendig erachte. In dem folgenden will ich Regeln geben, welche ich aus der Erfahrung als unentbehrlich angesehen habe.

Die erste Kenntniß die ein Minister an diesem Hofe haben muß, ist die Kenntniß der Welt. Man muß nämlich ihre Manieren und ihre Grundsätze kennen. Zu jenen rechne ich die Höflichkeit, zu diesen erfodere ich Wissenschaft. Man muß die Manieren der Welt verstehen, alle Regeln der landesittlichen Höflichkeit kennen, und mit Leuten von Einsichten umgehen. Man muß die Grundsätze der Welt und die Triebfedern ihrer Handlungen verstehen.

Versteht man Manieren, so kann man sich mit Anstande darstellen, sich mit Verstande betragen, und sich einen angenehmen Empfang versprechen. Versteht man ihre Grundsätze, so kann man ihre Ausschweifungen benützen, sich vor ihren Nachstellungen hüten, und wider allerley Zufälle sich sicher stellen.

Diese gedoppelte Kenntniß ist für jeden Minister unentbehrlich, am allermeisten aber an diesem Hofe, wo kein Ueberfluß an Leuten von großer Gelehrsamkeit ist. Wenn einer nur eine Kenntniß von Manieren hat, so kann er seine Unwissenheit verbergen, und dessen ohngeachtet des ganzen Vergnügens des Umgangs genießen. Gleichwie auch der Umgang mit Personen von geringern Einsichten häufiger ist, als mit Personen von großen Verdiensten, die gemeiniglich nicht nur selten, sondern auch mehr beschäfftigt sind: also ist die Kenntniß der Lebensart an diesem Hofe von einem täglichen Nutzen.

Noch mühsamer, aber eben so nothwendig ist die Wissenschaft von den Grundsätzen der Welt. Denn dadurch lernt

man

man die Charaktere der Menschen kennen, welche gemeiniglich alle eben so verschieden sind, wie ihre Gesichter. Hieraus lernt man sich mit Vorsichtigkeit betragen, damit man ihr Mistrauen oder Zutrauen, ihre Schwierigkeit oder Leichtigkeit, ihre Freygebigkeit oder Geiz, ihren Stolz oder Bescheidenheit, ihre Doppelsinnigkeit und Argliſt oder Aufrichtigkeit, ihre Dummheit oder Verstand, ihre Mäßigung oder Hitze, ihre Fähigkeit oder Unwissenheit, ihre Abneigung oder Neigung zu Vergnügungen, vornämlich aber ihre eigennützige oder uneigennützige Denkungsart in der Behandlung der Geschäffte kenne. Es ist sehr schwer, alle Triebfedern der menschlichen Leidenschaften zu nennen. Aber wenigstens muß ein Minister an diesem Hofe eine allgemeine Kenntniß davon haben, damit er sich in seinen eigenen Unterhandlungen gut zu betragen wisse.

Die zweyte unentbehrliche Kenntniß für einen Minister ist die Kenntniß des Interesse, nicht nur seines eigenen Fürsten und der Pforte, bey welcher er residirt, sondern auch aller Fürsten von Europa. In der That machen alle verschiedene Staaten von Europa in Ansehung des osmanischen Reichs eine Art von Republik aus, daher das Interesse aller solcher Staaten untereinander so verwickelt und zusammenhängend ist, daß ein jeder Kenntnisse und Regeln geben kann, wie man sich mit den Türken in den Unterhandlungen mit ihnen glücklich betragen könne. Daher ist es nötig, ihren Staat und ihre Macht, ihre wechselseitigen Verhältnisse, ihre Verbindungen und Freundschaften und die Tractaten zu wissen, durch welche sie sich mit einander verbunden haben. Mit einem Worte, man muß ihr ganzes Religions- Staats- und Handlungssystem inne haben, in so fern es in die Türkey einen Einfluß hat.

Die dritte Kenntniß, die vielleicht die nöthigste unter allen wäre, ist die Kenntniß der Sprachen. Diese wäre zwar zu wünschen, aber selten zu finden, weil die türkische

Sprache in Europa nicht üblich ist. Daher werden die europäischen Fürsten immer den Nachtheil leiden müssen, dem die Behandlung ihrer eigenen Geschäffte vermittelst dritter Personen ausgesetzt ist. Denn diese mögen auch noch so eifrig und fähig seyn, so ist es doch unmöglich, daß sie nicht entweder der Stärke, oder den Gründen, wenigstens in Ansehung der Art der Erklärung derjenigen Sprache etwas benehmen sollten, in welcher sie von den Ministern vorgetragen werden.

Daher sollten die Fürsten in der Wahl der Dollmetscher außerordentliche Aufmerksamkeit gebrauchen, wovon ich jezt sprechen werde.

LXXX.

Nöthige Regeln für die Minister, die an der osmanischen Pforte residiren.

Ich komme nun auf die nöthigen Regeln, welche ein Minister an der Pforte zu beobachten hat. Ich werde nicht alle diejenigen entwickeln, die den Ministern an allen Höfen gemein sind. Ich will nur diejenigen berühren, die der osmanischen Pforte eigen sind.

Gleichwie hier die Regierung immer in den Händen solcher Personen ist, welche in der vorzüglichen Gnade des Monarchen stehen, und da immer viele sind, die nach solchen Posten streben, so muß ein Minister vorzüglich darauf sehen, daß er erfahre, welche Günstlinge von Zeit zu Zeit das Uebergewicht haben. Anders muß er sich betragen, wenn es Personen vom Ministerio sind, und anders, wenn sie im Seray dienen.

Die ersten muß er frey und offenherzig liebkosen, damit sie ihm im Falle der Noth nicht abgeneigt seyn mögen. Die Freundschaft der andern aber muß er auf eine geschickte Weise zu gewinnen suchen und dabey geheim verfahren, damit es die Minister der Pforte nicht erfahren. Denn diese würden nothwendiger Weise dadurch aufgebracht

bracht werden, weil sie gegen jederman, der sich an die Personen des Seray wendet, Eifersucht und Misvergnügen zeigen. Denn sie glauben, man wolle sie dadurch hindern, den ganzen Umfang ihrer Macht zu gebrauchen.

Wenn er dieß beobachtet, und mit beiden klug umgehet, auch ihr Temperament nach und nach kennen lernt, ihre Laster und Tugenden weiß, so wird es ihm gar nicht schwer werden, sie zu gewinnen, und er wird im Ausgange seiner Geschäffte allemal großen Vortheil finden.

In dem Umgange mit ihnen muß er nach einem festen Grundsatze allemal den Begriff von der Macht seines Herrn durch eine kluge Manier zu handeln erhöhen, das ist, er muß auf eine geschickte Weise sich stellen, als ob er die verächtlichen Manieren nicht achtete, welche dem Stolze der Türken eigen sind, und Standhaftigkeit, ohne die mindeste Furcht wegen ihrer Drohungen, zeigen.

Ein Minister muß vollkommenen Muth haben, sich zu widersetzen, aber zugleich eine edle Verstellungskunst besitzen, um zu rechter Zeit nachgeben zu können, damit er die Sachen nie auf Spitzfindigkeiten hinaustreibe, und der Gefahr entgehe, den seinem Character schuldigen Respect verletzt zu sehen. Um sich wider solche Wendungen sicher zu stellen, muß er in der Unterhandlung der Geschäffte feste und starke Gründe gebrauchen, sich auf ihre Gesetze und Gewohnheiten gründen, und an den Exempeln bis zum Eigensinne kleben bleiben.

Fürwahr kein Minister würde bey den Türken schlimmer seyn, als ein solcher, der gern nachgäbe und leicht im Verwilligen wäre. Denn es ist zuverläßig, daß, wenn man den Türken nur eine Sache einräumt, sie gleich wieder eine andere verlangen, und dieß ist zuweilen schon genug, eine Gewohnheit zu machen. Ich halte deswegen für nöthig, daß man nie allzuviel Begierde sich anmerken lasse, die vertrauliche Freundschaft der Türken zu suchen. Es ist viel vorsichtiger gehandelt, wenn man mit ihnen in

einer anscheinenden Freundschaft lebt, aber immer in der Entfernung bleibt. Denn da man von den Türken nichts ohne Geschenke oder Geld erhalten kann, so ist ihre vertraute Freundschaft für fremde Minister ganz unnütz, welche im Nothfalle, wenn sie auch schon zahlreiche, ja alle Großen und Lieblinge zu Freunden hätten, doch nichts ohne Geldaufwand erhalten werden. Ihre Vertraulichkeit ist demnach in gewissen Gelegenheiten unnützlich und überaus beschwerlich, weil sie die Maxime haben, daß es erlaubt sey, von seinen vertrauten Freunden so viel zu fodern, als sie wollen.

Eine dritte Regel ist ebenfalls für die Minister, die an der Pforte residiren, höchst nothwendig. Sie müssen mit allen Arten von Personen leutselig und freundlich umgehen. Denn man hat es schon mehr als einmal erlebt, daß ein schlechter und erbärmlicher Caikenfahrer Großwesyr geworden ist. Jedoch muß man diese Leutseligkeit mit Maße gebrauchen, und seinen Posten immer behaupten, mit einem Worte, sich also verhalten, daß man zwar die Leute verpflichte, aber sie zugleich im Respect halte.

Mit allen christlichen Ministern in dem größten Vertrauen stehen, wird allemal sehr nützlich seyn. Denn eine solche Vereinigung kann vorzüglich den Türken Mäßigung und Achtung bey allen Unterhandlungen einprägen.

Die letzte und wichtigste Regel ist diese, daß man seine eigenen Dollmetscher wähle und gebrauche. Es werden in der That allzu viele Eigenschaften erfordert, um einen Dollmetscher zu bilden, den man mit Grunde gut nennen kann. Muth, Herzhaftigkeit, Beredtsamkeit, Weisheit, Geschicklichkeit sind lauter unumgängliche Eigenschaften, damit er die Gesinnungen seines Ministers mit der nöthigen Standhaftigkeit zu erklären wisse *).

Es

*) Dieses und das folgende ist der strengsten Aufmerksamkeit der christlichen Fürsten würdig, weil in gewissen Fällen die

Es wird aber unmöglich seyn, diese Eigenschaften zu finden, so lange die Fürsten nicht den Grundsatz aufstellen, ihre eigenen Unterthanen zu gebrauchen, und Leute von guter Herkunft mit einer so wichtigen Bedienung zu versehen. Gegenwärtig sind die Personen, die man dazu wählt, meistens Unterthanen des osmanischen Kaisers, die in den türkischen Ländern angesessen sind, wo sie folglich auch ihre Familien und Vermögen haben.

Sie haben demnach eine natürliche Hochachtung für den Regenten, der Vermögen und Freunde in seiner Gewalt hat; und dieses macht, daß sie selten, ja niemals mit Eifer und Standhaftigkeit ihre Pflicht thun, wenn es die Umstände erfordern, Standhaftigkeit zu zeigen. Es ist freylich natürlich, daß Leuten von dieser Herkunft und einer solchen Lage, wo nicht mehr, doch eben so viel daran gelegen ist, die Gnade der Türken zu behaupten und beyzubehalten, als daß sie sich des Fürsten annehmen sollten, in dessen Diensten sie sind.

Sie sagen den Türken nicht allemal, was man ihnen befohlen hat, wenigstens sagen sie es nicht, wie man es befohlen hat. Sie versüßen die Hauptsache, sie mildern die Stärke des Ausdrucks, sie melden auch nicht immer getreulich, was ihnen die Türken statt der Antwort aufgeben. Sie sind ungestüm im Fordern, und wollen, man solle ihnen immer reichliche Geschenke machen. Daher machen sie sich endlich kein Bedenken daraus, zuweilen das Staatsinteresse des Fürsten, dem sie dienen, ihrem Eigennutze, ihrer Furcht und eigenen Betrachtungen aufzuopfern.

die Dollmetscher entweder so viel nutzen, oder auch wohl mehr schaden können, als vielleicht die Gesandten selbst.

Es wird daher dienlich und für das Staatsinteresse eines jeden Fürsten höchstnothwendig seyn, als Drogomanen nur seine eigenen Unterthanen zu wählen, welche durch ihre Religion, durch das Gesetz der Natur, durch ihre Herkunft und Gewohnheiten verpflichtet sind, dem Fürsten gut zu dienen, und im Nothfalle ohne Anstand sich aufzuopfern, und versichert zu seyn, daß auf alle Fälle ihre eigenen Familien von der Gnade des eigenen Fürsten reichliche Belohnungen empfangen werden. Ein jeder kann diese Wahrheit erkennen; aber um sie im Grunde zu erkennen, muß man zu Constantinopel seyn, wo man alle Tage Beweise genug davon hat.

Nun habe ich hinlänglich von der Religion, vom Hofe, von der Regierung, vom Staate, von der Oekonomie, von der Miliz und der Politik der Osmanen gehandelt. Die Türken verbergen ihre Sachen aufs sorgfältigste. Ich habe also blos gesucht, das Wesentliche zu sammeln; und es glückte mir, mehrere und zuverläßigere Nachrichten zu erhalten, als ich noch bey andern gefunden habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüdeke, Christoph Wilhelm, 1737-1805

Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mit Kupfern
Bd.: 2

Leipzig 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.348(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095486-7
VD18 15467813